Lit 499.17

Harvard College Library

BOUGHT WITH MONEY
RECEIVED FROM THE
SALE OF DUPLICATES

Vorlesungen

über

die schöne Litteratur Europa's

in der neuesten Zeit.

Car, ô poètes saints! l'art est le son sublime,
Simple, divers, profond, mystérieux, intime,
Fugitif comme l'eau qu'un rien fait dévier,
Redit par un écho dans toute créature,
Que sous vos doigts puissans exhale la nature
Cet immense clavier. —

Victor Hugo.

Die

schöne Litteratur Europa's

in der neuesten Zeit,

dargestellt nach ihren bedeutendsten Erscheinungen.

Vorlesungen

gehalten vor einer gebildeten Versammlung

von

D. O. L. B. Wolff,

Professor an der Universität zu Jena.

Leipzig,

Druck und Verlag von Breitkopf und Härtel.

1832.

Lit 499.17

HARVARD COLLEGE
DEC 15 1910
LIBRARY

Duplicate money

36.14.47
49.12
HD

Seinem geliebten Oheim

und väterlichen Freunde

Herrn M. Wolff,

widmet diese Blätter

in dankbarer Verehrung

der Verfasser.

Vorrede.

Die nachstehenden Vorlesungen wurden zu Jena vor einer durch Bildung und Geschmack ausgezeichneten gemischten Versammlung von Männern und Frauen gehalten. Der Zweck derselben war nicht sowohl eine kritische Uebersicht der neuesten schönen Litteratur zu geben, als hauptsächlich Verehrer der Poesie aufmerksam auf die bedeutendsten Erscheinungen zu machen, und ihre Wahl, da Beruf und anderweitige Hindernisse ihnen kein tieferes Eindringen in das Gesammtgebiet verstatteten, gewissermaaßen zu leiten, damit sie bei erholender Lecture vor Fehlgriffen in derselben gesichert seyen. Freunde des Verfassers waren der Meinung, daß diese Vorträge in ihrer ursprünglichen Gestalt auch dem größeren gebildeten Publicum eine nicht unangenehme Unterhaltung darbieten könnten, und munterten ihn zur Herausgabe derselben auf. —

Der Verfasser erklärt daher ausdrücklich, daß das vorliegende Buch durchaus nicht für den Gelehrten vom Fach bestimmt ist, weil es theils die Forderungen desselben keinesweges befriedigen würde, theils auf Bedürfnisse Rücksicht genommen werden mußte, über welche dieser längst hinaus ist. — Es soll die gebildeten Freunde der Poesie auf eine leichte Weise mit dem Schönsten oder Merkwürdigsten, das die neuesten

Nationallitteraturen darbieten, bekannt machen, und sie wo möglich vor irrigen oder einseitigen Ansichten über die ihnen ferner liegenden Theile bewahren.

Die Wahl der den einzelnen Urtheilen und Berichten zugesellten dichterischen Proben wurde sehr bedingt durch den Umstand, daß der Verfasser fast allein auf seine eigene kleine Büchersammlung beschränkt war. Man wird es daher freundlich entschuldigen, wenn man findet, daß hin und wieder schönere Auszüge oder glücklichere Bearbeitungen mitgetheilt werden konnten. — Wo eigene Uebersetzungen gegeben wurden, ist jederzeit gewissenhaft das Original hinzugefügt, obwohl bestimmt nicht zum Vortheil des Uebersetzers. — Bei fremden Uebertragungen, sobald diese in derselben Form waren, hat man es dagegen als überflüssig weggelassen. —

In Hinsicht auf Deutschland wurde eine allgemeine Uebersicht der Hauptrichtungen in den verschiedenen Gattungen für hinreichend gehalten, da die Mittel zur Kenntniß zu nahe lagen, und eine mehr in das Einzelne gehende Entwickelung zu weit geführt haben würde.

In allem Uebrigen möge das Buch für sich selbst reden; der Autor kennt dessen Mängel nur zu wohl und macht weiter keine Ansprüche, als höchstens auf die Anerkennung, durchaus wohlwollend, ohne Nebenabsichten und stets so unpartheiisch wie möglich seine Meinung ausgesprochen zu haben.

Jena, im April 1832.

O. L. B. Wolff.

Einleitung.

1.

Andeutungen zu beſſerem Verſtändniß der folgenden Vorleſungen.

Die Poeſie iſt das Erzeugniß der Phantaſie und des Gemüthes in vereinter Kraft. Sie wird objectiv, wo die Erſtere, ſubjectiv, wo das Letztere vorwaltet. Dieſe beiden Gattungen zerfallen wieder in mehrere Unterabtheilungen, welche theils die Art und Weiſe der Darſtellung ſelbſt, theils die Form, in welche das Darzuſtellende gekleidet wird, bedingt. — Jede dieſer Unterabtheilungen hat ihre eigenen Geſetze, die entweder auf Grundwahrheiten der Lehre vom Schönen, oder auf nothwendigen oder als nothwendig angenommenen Bedingungen der poetiſchen Formenlehre beruhen. —

Dieſe Letztere, wie ſie jetzt bei faſt allen gebildeten Völkern angenommen iſt, zerfällt wieder in zwei Syſteme, welche jedoch vereint auf die poetiſchen Formen angewandt werden

können, und bei den Deutschen z. B. auch im vollsten Umfange angewandt werden, bei anderen Völkern aber nach der Eigenthümlichkeit ihrer Sprache und ihres Sinnes Modificationen erleiden. — Das erstere System (das System der Griechen und Römer) umfaßt nur die Messung des Verses nach Längen und Kürzen, mit Ausschluß des Reimes; das zweite (das System der neueren Poetik) enthält außer jenen Gesetzen, insofern die Beschaffenheit der Sprache ihre Anwendung zuläßt, noch die Gesetze über die Zahl der Sylben, aus welchen der einzelne Vers besteht, über den Bau der Strophen und über den Reim und dessen Beschränkung.

Die Begriffe klassische und romantische Poesie, welche als einander entgegengestellt erscheinen, bezeichnen hauptsächlich die geistige Auffassungs- und Darstellungsweise des ganzen Gebietes der Poesie, (also des ganzen Gebietes menschlicher Anschauungen, insofern sie sich zu idealisirter Darstellung eignen), wie sich diese vor und nach dem Christenthume bei den geistig am Meisten ausgebildeten Nationen gestalteten. — Unter klassischer Poesie versteht man die Poesie der Griechen und jener Völker, welche sich nach ihnen bildeten, und die von ihnen angenommenen Gesetze für die Dichtkunst befolgten, unter romantischer dagegen, die Poesie der Neueren, welche vorzüglich in späterer Zeit zwar Manches von jener entlehnte, im Ganzen aber sich unabhängig, nach den eigenen Ansichten derer, welche dieselbe cultivirten, ausbildete.

Der Hauptunterschied Beider beruht auf dem Einfluß der Religion und des geselligen Lebens, deren Einwirkung wir zu deutlicherer Anschauung tabellarisch gleichsam einander gegenüberstellen.

I. Die Religion.

Ward bei den Alten durch die Priester als eine natürliche, sinnliche herangebildet, und übte insofern keinen hemmenden Einfluß, als sich die Poesie derselben in ihrem ganzen Umfange bemächtigen konnte.

War bei den Neueren eine geoffenbarte, geheimnißvolle, übersinnliche, und übte durch die strenge Orthodoxie der Kirche einen hemmenden Zwang auf die Dichter und Philosophen aus.

Die Phantasie, da ihr das ganze Gebiet der Religion nicht mehr offen stand, suchte sich theils durch christlich-allegorische Behandlung der antiken Sagen, theils durch die Personificirung der Naturkräfte, als Mittelwesen zwischen Gottheit und Menschheit unter der Gestalt von Elfen, Feen, Gnomen ꝛc. schadlos zu halten.

Dem Fatum der Alten steht in gewisser (jedoch sehr beschränkter und anderweits sehr verschiedener) Hinsicht, das böse Princip (der Teufel) der Neueren gegenüber.

II. Das gesellige Leben.

Dem Bürgerleben der Alten steht das Ritterwesen der Neueren gegenüber. —

Das Herrnwesen im Familienverhältniß war bei Beiden vorhanden.

Bei den Alten war Achtung, aber Unterordnung des Weibes. —

Bei den Neueren bildete sich eine misverstandene Ueberschäzzung des weiblichen Geschlechtes, welche besonders zur Zeit der Kreuzzüge sich als eine scharf ausgesprochene Schwärmerei in der Liebe, von gleicher Macht, wie die Schwärmerei im Glauben, durch das ganze damalige gebildete Europa verbreitete. —

Dadurch beschäftigte sich die Poesie besonders mit der feineren Kenntniß des menschlichen Herzens, welche sie besonders aus der Liebe zu entwickeln strebte. — Dies äußerte später, vorzüglich im Drama, einen bedeutenden Einfluß auf die Entwickelung der individuellen Charactere und die Darstellung der Leidenschaften; die Wirkung desselben ging in neuester Zeit auch hauptsächlich auf den Roman über.

Ganz fremd waren den Alten die bei den Neueren hinzutretende Gelehrsamkeit, die weitere Ausbildung der Kritik, wie sie sich bei uns gestaltete, die Nachahmung und Umwandelung ihrer Meisterwerke in unserem Sinne, und endlich in den poetischen Formen, der Bau der Strophen und der Reim mit den Gesetzen für seine Verschränkungen. — Die den

Neueren eigenthümliche, Jenen ebenfalls ganz fremde Sehnsucht, liegt besonders in unseren Begriffen von übersinnlicher Liebe, und in den Geheimnissen des geoffenbarten Glaubens.

Insofern nun die Völker des neueren Europa sich zu jener Zeit, als ihre Dichtkunst nicht mehr bloß im Volke sich fortbildete, sondern von den Gebildeten und Gelehrten angebaut wurde, streng den Regeln und Gesetzen der antiken Poesie unterwarfen, sowohl für die Form, so weit, hinsichtlich des Versbaues, die Sprache diese zuließ, als für die Gegenstände, welche sie behandelten, oder ihren eigenen Weg gingen und von den Vorschriften der Alten nur das annahmen, was ihrer nationalen Eigenthümlichkeit als gut oder nothwendig erschien und zusagte, bildete das Gesammtgebiet ihrer Poesieen einen Gegensatz, welcher in späterer Zeit mit dem Namen romantisch und klassisch bezeichnet wurde; als gar in unseren Tagen Partheien sich erhoben, welche streng diese oder jene Auffassungs- und Behandlungsweise der Dichtkunst gegen einander vertheidigten, belegten sich diese selbst mit dem Namen Klassiker und Romantiker.

Die Franzosen stehen hier als die Häupter der klassischen Schule da, seit Ludwig XIV. bestimmt und entschieden ausgesprochen; nach ihnen bildeten sich in neuerer Zeit, früher oder später, die Holländer, Russen, Polen, Ungarn, Dänen, Schweden, Spanier, Portugiesen und Italiener, diese letzteren jedoch nur theilweise; Engländer und Deutsche gingen ihren eigenen Weg, nur das von der klassischen Poesie (der Alten) entlehnend, was ihnen theils nach allgemein gültigen Gesetzen als nothwendig erschien, theils ihrer Nationalität zusagte. —

In neuester Zeit haben sich in allen jenen Ländern, die früher der klassischen Poesie allein zugethan waren, Partheien gebildet, welche die romantische Dichtkunst einzuführen stre-

ben; das bewegte Leben und der seit der französischen Revolution zu mächtig hervortretende Kampf der Ideen, unterstützt sie auf allen Seiten, und sie werden höchst wahrscheinlich, ja gewiß den Sieg davon tragen, denn ein flüchtiger Blick schon auf die Geschichte der schönen Litteratur belehrt uns, wie gerade da die strengen Gesetze der Form sich am Ausführlichsten und bis in das Geringste ausbildeten, wo der schaffende poetische Geist des Volkes, durch innere oder äußere Umstände bedrückt, zu erlahmen begann. —

2.

Verzeichniß von Hülfsmitteln, welche theils neben den Quellen bei den nachstehenden Vorlesungen benutzt wurden, theils zu weiterer Forschung und Selbstbelehrung dienen können.

a) Für die Darstellung und Entwickelung des Begriffes Romantische und Klassische Poesie:

Allgemeine Einleitung in die Geschichte der neueren Poesie und Beredsamkeit, von Bouterweck, im ersten Bande S. 1. seiner Geschichte der Poesie und Beredsamkeit seit dem Ende des 13. Jahrhunderts. Göttingen 1801 u. fgde.

Ueber die klassische und romantische Poesie von Ancillon, im zweiten Bande S. 81—235 und S. 369 fgde. seines Werkes: „Zur Vermittelung der Extreme in den Meinungen." —

W. Menzel, die deutsche Litteratur. Stuttgart 1828. Bd. II. S. 54 fgde. —

Dr. K. Rosenkranz, Geschichte der deutschen Poesie im Mittelalter. Halle 1830. — S. 8 bis S. 93. —

---

b) Für die Kenntniß der Geſchichte der ſchönen Litteratur unſerer Zeit in den einzelnen Ländern.

M. J. Chénier, Tableau historique de l'état et des progrès de la littérature francaise depuis 1789. Paris 1816.

Th. Campbell, Specimens of the Brit. poets, with biographical and critical notices. London 1819.

F. J. Jacobſen, Briefe über die neueſten engliſchen Dichter. Altona 1820.

Précis de l'histoire littéraire des Pays-Bas etc. par H. S. Lebrocquy. Gand 1827.

Verhandeling van den Heer Willem de Clercq, ter beantwoording der vrage: welken invloed heeft vreemde Letterkunde etc. gehad op the Nederland'sche Taal en Letterkunde sints het begin der vijftiende Eeuw tot op onze dagen? Amsterdam 1825.

J. Bowring Sketch of the Language and Litterature of Holland. Amsterdam 1829.

J. F. Willems, Verhandeling over de Nederduytsche Taal en Letterkunde, opzigtelyk de zuydelyke Provintien der Nederlande. Antwerpen 1819.

R. Nyerup og C. L. Rabek Bidrag til den Danske Digterkonsts Historie. Kopenhagen 1800 fgde. —

G. Stjernhelm Svea Litt. Histor. Stockholm 1819.

Ueberſicht der ſchwediſchen Litteratur im XIX. Jahrhundert, im Hermes (Lpz., Brockhaus) 1823 St. 1. S. 237 fgde.

Sartori, Ueberſicht der wiſſenſchaftlichen Cultur u. ſ. w. des öſterreichiſchen Kaiſerthums. Wien 1830. Bd. I. — Polen S. 42. — Ungarn S. 103.

F. Bentkowsky, historya literatury polskiéy. Warſchau 1814.

G. Münnich, Geſchichte der polniſchen Litterat. 1823. 2 Bde.

F. Toldy, Blumenlese aus ungarischen Dichtern u. s. w., mit einer einleitenden Geschichte der ungarischen Poesie begleitet. Pesth und Wien, 1828.

J. Bowrings, Poetry of the Magyars, London 1830.

Gretsch, Handbuch der russischen Litteratur u. s. w. St. Petersburg 1821. —

J. Bowring Specimens of the Russian poets. Lond. 1821.

C. F. v. d. Borg, Poetische Erzeugnisse der Russen. Dorpat und Riga 1820 u. 1823. —

F. Denis Résumé de l'histoire littéraire du Portugal. Paris 1826.

Quintana, Poesías selectas castellanas desde el tiempo de Juan de Mena hasta nuestros dios. Madrid 1830.

Maury, Espagne poétique. Paris 1826, 27.

Sismondi, Litteratur des südlichen Europa. Deutsch, mit Anmerkungen von L. Hain. Leipzig 1816.

Florilegio poetico moderno. Milano 1822.

Franz Horn, Poesie und Beredsamkeit der Deutschen. Berlin 1822.

Menzel's oben unter a) angeführtes Werk.

Bouterweck's oben unter a) angeführtes Werk.

Einzelne treffliche deutsche Abhandlungen und Aufsätze über Gegenstände der National-Litteraturen neuester Zeit finden sich besonders in dem Litteraturblatt zum Morgenblatt (Tübingen, bei Cotta) und in den Blättern für litterarische Unterhaltung (Leipzig, bei Brockhaus). —

Erste Vorlesung.

Frankreich.

Kurze Geschichte der Sprache. — Blick auf die Gestaltung der schönen Litteratur bis zu unserer Zeit. — Die Romantiker. — Victor Hugo. — Dessen Leben. Seine lyrischen Poesieen. Odes et Ballades. — Les Orientales. — Proben. —

Die lateinische Sprache drang in Gallien ein mit den Römern, und gewann durch die Einführung des Christenthums größeren Halt daselbst. Als die Franken nach den Römern die Herrschaft errangen, nahmen sie in kurzer Zeit Sprache und Sitten der Besiegten an. Auf diese Weise folgte dem Celtischen, das die Gallier sprachen, das Lateinische, das fast zu gleicher Zeit Idiom der Kirche, des Staates, der Gelehrten und des Volkes wurde. Mit ihm vermischten sich einige Trümmer des Fränkischen und Celtischen, und es entstand das Romanische daraus, die erste Quelle des jetzt herrschenden Französisch. — Die frühesten Spuren desselben finden sich unter Karl dem Großen, das erste uns gebliebene authentische Denkmal ist der Vertrag und Eidschwur zwischen Karl dem Kahlen und Ludwig dem Deutschen, gegen die Mitte des neunten Jahrhunderts, ungefähr

30 Jahre nach Karls des Großen Tode *). In den nördlichen Provinzen, dem Hauptsitze der fränkischen Macht, erlitt die Sprache noch mehr Veränderungen durch den Einfluß barbarischer Mundarten; man nannte sie das Romanisch-Wallonische, und unterschied dieselbe im zwölften Jahrhundert von der im südlichen Frankreich üblichen durch die Benennung **langue d'oil**, wogegen man die letztere **langue d'oc** nannte; bei Beiden gab das Wort, welches unser Ja ausdrückt, den Namen her. —

Die **langue d'oil** war noch durch keinen Dichter angebaut worden, als sich schon lange die Sprache von Oc durch die Troubadours dieser Gunst erfreut hatte. — Der beständige Aufenthalt des Hofes, an Orten wo man die erstere sprach, trug jedoch wesentlich zu ihrer Verbreitung bei, und sie wußte sich durch glückliche Umstände begünstigt auch bald Eingang in andere Länder Europa's zu bahnen. In England drang sie mit Wilhelm dem Eroberer, in Sicilien mit den normannischen Fürsten, welche dies schöne Eiland eroberten, in Constantinopel mit den Balduinen und Courtenays ein. Sie folgte den Kreuzzügen nach

---

*) Als ein Beyspiel der Veränderungen, welche eine Sprache im Laufe der Jahrhunderte erleidet, möge hier der Eidschwur im Original, mit einer wörtlichen Uebersetzung in das jetzt übliche Französisch folgen:

Pro Deo amur, et pro christian poplo et nostro commun salvament, dist di en avant, in quant Deus savir et podir me dunat, si salvara jeo cist meon fradre Karlo, et in adjudha, et in cadhuna cosa, si cum om per dreit son fradre salvar dist, in o quid il mi altre si fazet, et ab Ludher nul plaid numquam prindrai, qui meon vol cist meon fradre Karle in damno sit.

Pour l'amour de Dieu et pour le peuple chrétien et notre commun salut, de ce jour en avant, autant que Dieu m'en donne le savoir et le pouvoir, je défendrai mon frère Charles, ici présent et je l'aiderai en toute chose, ainsi qu'un homme, par droit et justice doit défendre son frère en tout ce qu'il ferait de la même manière pour moi; et je ne ferai jamais avec Lothaire aucun accord qui, par ma volonté, porterait dommage à mon frère Charles que voici. —

dem Orient und wurde, gegen das Ende des zwölften Jahrhunderts sogar in Athen bekannt. — Trotz dem vervollkommnete sie sich aber nur langsam, denn sie mußte mit der Barbarei der Zeit einen harten Kampf bestehn. Der Adel schätzte nur das Waffenhandwerk und verachtete die Wissenschaften, ja die Herzoge und Barone erhielten oder schufen gar selbst das Patois ihrer Provinzen als Zeichen ihrer Unabhängigkeit, und die Sprache, aller Unterstützung beraubt und nicht durch Gemeinsinn befördert, blieb ohne Gesetz und ohne Ansehn. — Diese Unannehmlichkeit erzeugte noch eine andere; die Schwierigkeit, mit welcher die Bewohner der einzelnen Provinzen sich einander verständlich machten, zwang die Juristen und Legisten, sich bey ihren Acten des Lateinischen zu bedienen, und bald setzte sich die Mundart der alten Römer in den Besitz der Gerichtshöfe und Tribunäle, wie sie es schon in dem der Kirche und der Universität war. — Auf diese Weise wurde sie in kurzer Zeit unumschränkte Herrscherin, denn sie war das Organ der Theologie, damals der ersten fast einzigen Wissenschaft, und obwohl schon seit dem zwölften Jahrhundert, eine große Anzahl Dichter und Reimer sich des Romanischen bedient hatten, so blieb dies Letztere doch immer nur das Idiom des Volkes, und ohne alle Macht im Staate wie in der Wissenschaft. — Erst durch Franz I. kam es wieder zu Ehren; er verbannte das Lateinische aus den Gerichtshöfen, und jetzt fingen auch die französischen Gelehrten an, sich um ihre Muttersprache zu bekümmern, und für die Bildung derselben Sorge zu tragen. Denn was früher in dieser Hinsicht seit Karl V. am Hofe der französischen Könige (von 1364 — 1515) dafür geschehen war, konnte nicht von großem Einfluße seyn, indem zu schwere Kriege das Land zerrütteten.

Um diese Zeit bereitete sich eine, für ganz Europa entscheidende Epoche vor. Die Entdeckung Amerika's, die Erfindung der Buchdruckerkunst, der Einfall der Türken in Constantinopel, Luther und die Reformation mit ihren ungeheueren Folgen, gaben Allem einen neuen Impuls. — Aus

Italien theilte sich diese Bewegung dem Reiche der Franzosen mit. Der Feldzug Karls VIII. hatte schon höchst vortheilhaft auf seine Unterthanen gewirkt, welche von den Italienern noch als Barbaren betrachtet wurden. Die Sprache der Ersteren entlieh vom Italienischen neue Wörter und Wendungen, wobei sie jedoch ihre directen Constructionen und die verschiedenen Endungen beibehielt. — Unter Franz I. wurde die Verbindung mit Italien noch enger. Zur selben Zeit verbreitete sich die Reformation in Frankreich, und die Anhänger derselben bemühten sich, um den Lehren des Calvin noch leichteren und zugleich festeren Eingang zu verschaffen, die Nationalsprache mit Gewandtheit zu reden, mit Grazie und Reinheit zu schreiben. — Das von Calvin 1536, Franz I. dedicirte Werk, **L'Institution de la Religion Chrétienne**, ist das erste bedeutende Denkmal französischer Prosa. — Sprache und Styl waren damals noch sehr naiv, und Marot (ein bekannter französischer Dichter, Kammerdiener Franz I., gefeiert zu seiner Zeit, geb. zu Cahors 1495 † 1545) ist bei Weitem nicht der naivste Schriftsteller, obwohl er den Ruhm davon trägt. Er wußte die Sprache zu vervollkommnen und sie mit Leichtigkeit zu behandeln, doch fehlt es ihm an Adel und Kraft. Ronsard bemühte sich in seinen Poesien diese zu ersetzen, aber er entstellte sie, und seine Werke bedurften schon für seine Zeitgenossen eines Commentars. Weit mehr thaten Amyot durch seine Uebersetzungen der Alten, und Montaigne durch seine eigenen Arbeiten für dieselbe. Vorzüglich war es der Letztere, welcher, indem er sich strengen logischen und grammatischen Regeln unterwarf, doch dabei lebhafte und edle Wendungen, neue, wohlklingende und glückliche Ausdrücke und Wortbildungen einführte. — Nach ihm begann man das Bedürfniß fester Regeln lebhaft zu fühlen; die gewiegtesten Schriftsteller wandten ihren ganzen Fleiß darauf; vorzüglich waren es Malherbe für die Poesie, Balzac und Descartes für die Prosa, welche diesem Bestreben einen gewaltigen Schwung gaben. — Die Umwälzung, welche sie in der Sprache veranstalteten, war

die letzte; eine bedeutende Aenderung hat sich seitdem nicht wieder gezeigt; wenn auch der Geist der Litteratur wechselte, der Character der Sprache blieb fest und bestehend.

Später übte die Academie einen fast dictatorischen Einfluß aus, und erst in unseren Tagen suchen die sogenannten Romantiker, in directer Opposition mit ihr, veralteten und verbannten Worten durch neuen Gebrauch ein Bürgerrecht zu verschaffen und auf diese Weise den Sprachschatz zu bereichern, auch wurden durch die größere Verbreitung der Wissenschaften, viele vorzüglich aus dem Griechischen entlehnte, technische Ausdrücke einheimisch gemacht. —

Gleichen Schritt mit der Sprache ging, wie sich leicht denken läßt, auch die schöne Litteratur. Die romantische Poesie stand während des Mittelalters in Frankreich ebenfalls in höchster Blüthe, nur daß sie sich im nördlichen Theile vorzugsweise dem Epischen bei den Trouvères, im südlichen Theile dagegen dem Lyrischen bei den Troubadours, zuwendete. Später wurde aus der Dichtkunst eine Reimkunst, durch welche (wie bei uns von den Meistersängern) Alles Mögliche in Verse gebracht wurde. — Dann fanden einzelne Könige Wohlgefallen an ihr, und sie ward natürlich sehr bald zu dem Range einer Hofkunst erhoben. — Erst unter Ludwig XIV. bemächtigten sich wahrhaft große Geister derselben, aber die strengen Gesetze, welchen man sie unterwarf, hinderten ihre freie Ausbildung nach allen Seiten; man gab, wie das immer mit Völkern, bei welchen der Genius erlischt, der Fall ist, mehr auf die Form, als auf den Inhalt, und die Regel der Schule umschloß sie überall wie eine schwere beengende Fessel. — Endlich sprengten die großen Ereignisse der Zeit auch hier die Bande, und es gestaltete sich eine Opposition unter den Zeitgenossen und Mitlebenden, welche bereits schon höchst Bedeutendes hervorbrachte und noch weit Bedeutenderes verspricht. —

Es ist, wie ich das schon bereits aussprach, nicht der Zweck dieser Vorlesungen, Ihnen eine Geschichte der verschiedenen Litteraturen zu geben, sondern Sie auf die vorzüglichsten

Erscheinungen in der Poesie der neuesten Zeit aufmerksam zu machen, und Ihnen diese im möglichst klarsten Lichte darzustellen und vorüber zu führen. — Ich muß daher eine Menge gefeierter Namen, die aber bereits der Vergangenheit angehören, übergehn, um desto länger bei Einzelnen verweilen zu können, welche, wie ich fest überzeugt bin, Ihre ganze Aufmerksamkeit fesseln werden. —

Die Verbreitung der Philosophie in Frankreich, die großen Begebenheiten der letzten Zeit und die genauere Bekanntschaft mit der Litteratur fremder Nationen, vorzüglich der Deutschen und Engländer, führten doch allmählig die besseren Köpfe darauf hin, daß sie sich einer tyrannischen Unterwerfung unter die Form, ausgehend von einer despotischen Gesellschaft Gelehrten, der Academie, hingäben, welche sehr oft schnurstracks der Natur zuwider war, und jede freiere Regung pedantisch ängstlich unterdrückte. — Man fühlte das Bedürfniß, sich auch hier geistig zu emancipiren, doch der Muth fehlte lange Zeit, bis am Ende kecke, aber auf das Herrlichste begabte jugendliche Gemüther es wagten, und von einem großen, ja dem größten Theile der Nation mit Enthusiasmus aufgenommen und gefeiert wurden. — Sie stellten sich, durch den Zuruf der Menge ermuntert, bald in offener Fehde der Academie und ihren Anhängern entgegen, und führten den Krieg auf eine geniale Weise, nicht durch Streitschriften, sondern durch Werke. — Getreue Auffassung der Natur und psychologische Wahrheit, waren das Höchste, nach dem sie strebten. — Die Form betrachteten sie nur als Nebensache. Sie fragten nicht, ob der Stoff, den sie behandelten hoffähig, d. h. hier, der Academie wohlgefällig sei und von ihr genehmigt; sie suchten die Poesie auf in der Hütte des Bettlers, wie im Pallast der Großen und am Throne der Könige; die Dichtkunst war für sie nicht mehr eine Gesellschaftsdame, die sich mit Anstand und Etikette zu präsentiren weiß, sondern eine Priesterin des Allerheiligsten, eine Verkünderin des Wahren und Schönen, ein freies, aber reich begabtes Kind der Natur. —

Es konnte nicht fehlen, daß ihre Gegner, die steifen Anhänger der Form, als sie den Thron wanken sahen, auf dem sie fast zwei Jahrhunderte in behaglich vornehmer Ruhe gesessen, ein großes Geschrei erhuben; ja sie gingen sogar so weit, eine Supplik an den König zu richten und ihn zu bitten, diese neue Poesie, welche sie als einen Bastard ausschrieen, durch ein Edict zu verbannen *). — Doch war ihr Streben vergeblich, die Nation schlug sich auf die Seite der Neuerer und diese drangen immer siegreicher durch. — Um nun doch etwas zu thun, gaben sich die Herrn der alten Schule selbst den stolzen Namen der Klassiker und belegten ihre jungen Feinde mit dem verächtlichen der Romantiker, welchen diese aber, wie ehemals die Geusen den ihrigen, den Spaniern zum Hohn, ihnen zum Trotze mit Jubel aufnahmen und mit Freude führten. —

Als das Haupt der Romantiker wird Victor Hugo genannt. — Er ist es, den ich Ihnen zuerst vorführe, und Sie werden, sobald sie ihn näher kennen, gewiß mit mir übereinstimmen, daß er es vor Allen verdient. — Wenn je die Götter den Sterblichen die himmlischen Gaben der Phantasie in die Wiege legten, wenn je der Genius mit segnender Hand die Stirn eines neugebornen Kindes weihte und seinem Blicke die Kraft verlieh, die innersten Falten der Seele zu durchschauen und in ihre geheimsten Tiefen zu dringen, so geschah es ihm. — Ehe ich jedoch unternehme ihn als Dichter zu schildern, möge zu besserem Verständniß folgende Skizze seines Lebens und seiner Schicksale, welche ich theils französischen Blättern, theils seinen eigenen Aeußerungen entlehnte, vorangehn.

Victor Hugo ward am 26. Februar 1802 zu Besançon geboren; sein Vater war Obrist in französischen Diensten, seine Mutter, eine durch seltene Gaben ausgezeichnete Frau, die

*) Baour-Lormian hatte diesen unsinnigen Einfall, der jedoch, wie sich leicht denken läßt, zu weiter nichts diente, als die sogenannten Klassiker in den Augen der Nation noch lächerlicher zu machen.

Tochter eines Kapercapitäns. — Kaum sechs Wochen alt führte ihn das Schicksal nach Elba, wohin seinen Vater der Beruf zog. — Er verweilte hier bis zum Jahre 1805, und kehrte dann mit seiner Mutter und seinem jüngeren Bruder nach Paris zurück. — Schon in demselben Jahre ward der wißbegierige Knabe in die Schule geschickt, jedoch nur auf kurze Zeit, denn bereits 1807 verließ die kleine Familie die Hauptstadt Frankreichs wieder, um sich zu dem Vater, der als Gouverneur der Provinz Avelino, einen Vertilgungskrieg gegen die Banditen, vorzüglich gegen den berüchtigten Fra Diavolo führte, zu begeben. Hier empfing die jugendlich-weiche Seele des Knaben zuerst durch den Anblick der hochromantischen Gegenden des südlichen Italien, die Eindrücke des Erhabenen und Schauerlichen, denen wir später so oft in seinen Werken begegnen, und die unbezweifelt von gewaltigem Einfluß auf sein ganzes Leben waren. — Eine bleibende Stätte war der Familie jedoch nicht vergönnt, und die Mutter mußte 1809, wo den Vater die nimmer ruhende Bellona unter Napoleons Fahnen nach anderen Ländern zog, mit den Söhnen wieder nach Paris zurückkehren. — Jetzt begann eigentlich die Erziehung des jungen Victor in abgeschlossener Eingezogenheit; der Mutter feste Strenge blieb nicht ohne segensreiche Folgen, noch größeren Einfluß aber auf des Knaben Gesinnung hatte der Umstand, daß der von Napoleon verfolgte General Lahorie zwei Jahre im Hause verborgen lebte, und sich gern und anhaltend mit dem vielversprechenden Kinde beschäftigte; er las mit ihm den Tacitus und der Knabe fand großen Geschmack an der Lectüre des gewaltigen Geschichtschreibers menschlicher Greuel und Verderbtheit. — Lahorie verließ im Jahre 1811 die sichere Zufluchtstätte bei der Frau Hugo, um mit Mallet vereint zu sterben, und von diesem Augenblicke datirt sich Victor Hugo's eifriger Royalismus und seine entschiedene Abneigung gegen das Kaiserthum. — Aber seine politische Gesinnung war es nicht allein, die während dieser zwei Jahre eine bestimmte Richtung erhielt, auch sein Gemüth em-

pfing einen dauernden Eindruck für sein ganzes Leben, denn sein Herz schloß sich der Liebe auf zu einer holden Gespielin seiner Kinderjahre, und er ist diesem Gefühle auch als Mann vollkommen treu geblieben; das Liebchen des lebhaften Knaben blieb die Geliebte des Jünglings, und ward trotz mannichfachen Hindernissen endlich seine glückliche Gattin.

Im Jahre 1811 rief der Vater die Familie zu sich nach Madrid und Hugo ward mit seinem Bruder in das adelige Institut gethan. Dieser Umstand blieb ebenfalls nicht ohne bedeutende Wirkung auf seinen Charakter, denn in jener Anstalt galt es zuerst, seine Gesinnungen kräftig zu vertreten, was nicht immer gefahrlos blieb, da die Streitigkeiten der spanischen und französischen Zöglinge oft mit Messerstichen, und selten überhaupt unblutig endeten. Der Aufenthalt in Madrid war jedoch nicht von langer Dauer; der gewiegte Vater sah den Wechsel der kommenden Zeiten voraus und sandte die Seinen schon im folgenden Jahre wieder nach Paris zurück. Hier begannen die alte Eingezogenheit und die alten Studien unter der Leitung eines würdigen Gelehrten, Namens de la Rivière, von Neuem. — In diese Zeit fallen auch die ersten poetischen Versuche des genialen Knaben, doch drangen störende Dämonen in sein bewegtes, obwohl bisher sorgenfreies Leben. — Schon seit längerer Zeit hatten die Gesinnungen der Eltern sich von einander abgewendet, und es trat jetzt, besonders während der Restauration, und später im Verlaufe der hundert Tage, offenbarer Zwiespalt, vielleicht durch den Einfluß politischer Meinungsverschiedenheit begünstigt, zwischen ihnen ein, wodurch natürlich die Söhne, Beiden mit gleicher Liebe anhängend, am Meisten litten. In Folge dieser häuslichen Zwistigkeiten nahm der Vater, der mittlerweile General geworden war, die beiden Knaben zu sich, und ließ sie zu ihrer ferneren Ausbildung das Collége de Louis le Grand besuchen. Sie machten Beide ausgezeichnete Fortschritte, vorzüglich Victor, der in seinen Mußestunden an einem Trauerspiele in klassischem Styl arbeitete, welches die Rückkehr

Ludwigs XVIII. verherrlichen sollte und den Titel Artamène führte. Doch blieb diese Tragödie, so wie eine andere, mit welcher er sich im Jahre 1817 beschäftigte, unvollendet liegen. — Zu derselben Zeit wagte er es, sich um die poetische Preisaufgabe der Academie, welche die Vortheile der Studien schildern sollte, zu bewerben. — Er erhielt zwar den Preis nicht, vorzüglich aus dem Grunde, weil die Richter die beiden Schlußverse seines Gedichtes

Ich, der ich Städt' und Höfe immer floh,
Sah funfzehn Jahre kaum den Lauf vollenden *).

für eine poetische Fiction hielten, auf die sie durchaus nicht Rücksicht nehmen durften, erfreute sich aber ehrenvoller Belobung und Erwähnung. Glücklicher war er im Jahre 1819, wo er bei den Wettkämpfen vor der Académie des Jeux Floraux zwei Mal die Krone davon trug, durch ein Gedicht auf die Statue Heinrichs IV. und ein anderes auf die Jungfrauen von Verdun **). Das Erstere ward sogar in einer Nacht vor dem Krankenbette seiner Mutter geschrieben. Durch ein drittes Gedicht, Moïse sur le Nil ***), erwarb er sich im Jahre 1820 die Würde eines Maitre és jeux floraux. Ueberhaupt waren die Jahre 1819 und 1820 die fruchtbarste Zeit für ihn, denn was nur das arme Menschenherz erregen und erschüttern kann, bemächtigte sich während derselben seines Inneren. Die Liebe zu der Genossin der unschuldigen Freuden seiner Kinderjahre hatte er treu bewahrt, und Erwiederung gleicher Gefühle bei ihr, die sein Alles war, gefunden, aber sowohl seine, wie ihre Eltern wollten durchaus keine nähere Verbindung gestatten, da es den jungen Leuten völlig an den Mitteln zu einer anständigen Subsistenz fehlte, und die Lieben-

*) Moi, qui toujours fuyant les cités et les cours
De trois lustres à peine ai vu finir le cours.

**) S. Odes par Victor Hugo. Paris, Ladvocat. 1827. 3 Bde in 16. T. I. S. 53. und S. 23.

***) Ebendas. T. I. S. 137.

den wurden strenge getrennt. Victor suchte Zerstreuung in den abstractesten wissenschaftlichen und politischen Studien, doch die Liebe blieb Sieger, und ein Roman **Han d'Islande**, welchen er in dieser Abgeschiedenheit verfaßte, der aber erst 1823 im Druck erschien, war dazu bestimmt, als Liebesbote mit nur ihr verständlichen Grüßen zu der Gefeierten zu dringen und sie von der Unwandelbarkeit seiner Gesinnungen zu überzeugen. — Im folgenden Jahre raubte ihm der Tod die treue Mutter, welche einen so entschiedenen Einfluß auf seine Bildung hatte; die Wissenschaften mußten wieder Trost verleihn; er brachte, sich ihrem Dienste widmend, ein ganzes Jahr in strenger Abgeschlossenheit zu. Da ward ihm 1822, nachdem der erste Band seiner Gedichte erschienen war, jedoch nicht durch diese veranlaßt, eine Pension von der Regierung und mit ihr die Mittel, sich auf immer mit der Geliebten zu verbinden, und eine feste Stellung in der bürgerlichen Gesellschaft einzunehmen. Eine rastlose Thätigkeit und die erfreulichsten Fortschritte bezeichnen von da an seine Laufbahn, 1822 erschien der erste Band seiner Oden; 1823 der Roman **Han d'Islande**; 1824 eine zweite Sammlung Oden; 1826 der Roman Bug Jargal, und die dritte Folge seiner Gedichte; 1827 das Drama, Cromwell; 1828 **les Orientales**; 1829 **le dernier Jour d'un Condamné**; 1830 **Hernani**; 1831 **Notre Dame de Paris**; **Marion Delorme**. —

Victor Hugo ist eben so ausgezeichnet als Mensch, wie als Dichter; tiefe Religiosität, unerschütterliche Redlichkeit und die strengste Wahrheitsliebe zieren sein Haupt neben dem Lorbeerkranze, mit der köstlichsten Bürgerkrone. Selbst auf seine politischen Meinungen haben sie den größten Einfluß und wiewohl er durch die Ergebnisse der Zeit geleitet vom strengsten Royalismus zum edlen Liberalismus überging, so blieb immer doch die unbefleckteste Rechtschaffenheit seine Führerin. — Er schildert sich in dieser Hinsicht selbst auf folgende Weise in einem Gedichte, welches als Einleitung zu einer neuen Sammlung neuer Poesieen dienen soll, also:

Wenn ich gesungen, hör' ich zu und schaue;
Im Schatten dem gefall'nen Kaiser Tempel bauend,
Die Freiheit liebend ihrer Blüthen wegen
Und ihrer Früchte; für sein Recht den Thron,
Den König für sein Unglück; endlich treu
Dem Blute, das in meine Adern gossen,
Mein Vater, alter Krieger, meine Mutter,
Die in dem Lande der Vendée geboren *).

Auf diese Weise erreicht er, indem er uns seine Werke darbietet, Zwiefaches, daß man durch den Dichter den Menschen, durch den Menschen den Dichter lieb gewinnt, denn Beide gehen Hand in Hand, und Keiner ist vorherrschend.

Um sich ein vollkommenes Bild von ihm machen und dasselbe zu klarer Anschauung gestalten zu können, ist es nothwendig, ihn genau auf seiner poetischen Laufbahn zu verfolgen. Er hat sich in drei Gattungen versucht, in der lyrischen Poesie, im Drama und im Roman. — Die Hauptzüge seines poetischen Characters bleiben sich in diesen gleich. Eine tiefe, glühende, oft ungeregelte und übersprudelnde Phantasie, die mitunter zu sehr am Bizarren Gefallen findet, und die einmal ergriffenen Bilder und Anschauungen nicht wieder fahren läßt, bis sie dieselben nach allen Seiten hin dem Auge dargestellt hat, ein ernstes und eindringendes Studium der Menschenseele und des Menschenherzens, deren geheimste und verborgenste Falten er mitunter schonungslos aufdeckt; ein scharfauffassendes Auge für die Licht-, wie für die Schattenseiten der Natur, und eine glänzende und gewandte Herrschaft über die Sprache sind die Gaben, deren er sich vorzugsweise erfreut und die es ihm leicht machten, schon als Jüngling sich auf eine so hohe Stelle

*) Aprés avoir chanté, j'écoute et je contemple;
A l'Empereur tombé dressant dans l'ombre un temple,
Aimant la liberté pour ses fruits, pour ses fleurs,
Le trône pour son droit, le Roi pour ses malheurs;
Fidèle enfin au sang, qu'ont versé dans ma veine
Mon père vieux Soldat, ma mère Vendéenne.

zu schwingen, trotz der gewaltigen Opposition, die sich ihm aus allen Kräften entgegenstemmte, und welche nicht zu verachtende Gegner in ihren Reihen zählte. Dagegen fehlt es ihm an jener Besonnenheit und Ruhe, die vorzüglich den vollendeten Dichter characterisiren, und die freilich sehr oft erst die Frucht reifer Jahre sind, denn nicht Allen legt die Muse diese Weihgeschenke der wahren Kunst segnend in die Wiege, wie sie es Shakespear und Göthe gethan. Aus diesem Grunde gebricht es ihm auch an treffender lyrischer Reflexion; er sucht zwar im dunkeln Gefühle eines solchen Mangels dieselbe, die ich das moralische Resultat einer jeden wahren Kunstschöpfung nennen möchte, durch kühne Sprünge und treffende Bilder bei dem Leser selbst hervorzubringen, aber eben dadurch weiß er nur anzuregen, nicht zu beruhigen, und so legt man am Schlusse fast jedes seiner Werke mit dem Gefühle aus der Hand, daß ein gewisses belebendes Etwas fehle, wodurch erst eigentlich der vermittelnde Einklang, die harmonische Ausgleichung aus dem Werke in die Seele des Empfangenden hinübergetragen wird. Dies rührt hauptsächlich wohl daher, daß er keinen Stoff, welcher seine Phantasie aufregt und ihm als poetisch erscheint, verschmäht, wäre derselbe auch noch so gräßlich oder wunderlich, ja selbst im höchsten Grade unwahrscheinlich und nur allenfalls denkbar und im Reiche der Ideen als möglich anzunehmen. Aus diesem Bestreben erzeugt sich dann sehr oft ein unwillkührliches Haschen und Drängen nach Effect; ein Fehler, den freilich seine Zeit und noch mehr seine Nation mit ihm trägt, und welcher vorzüglich aus den Kämpfen der Partheien entsprang. —

Seine lyrischen Erzeugnisse sind in zwei Sammlungen enthalten, in seinen **Odes et Ballades**, von denen bis jetzt drei Bände erschienen, und in einer Reihe von Gedichten, welche dem Morgenlande entlehnt sind, und die den Titel „**les Orientales**“ führen. — So Vorzügliches die erstere Sammlung auch enthält, so leidet sie doch fast durchgängig an einem wesentlichen Mangel, der aus jenem oben berührten Fehler

entsteht. — Es findet sich nämlich fast nirgends ein bestimmt ausgesprochenes Gefühl, das der Seele des Dichters eigenthümlich gehört, und doch durch seine Wahrheit Allen als ein längst besessenes Gemeingut erscheint, oder um mich des Ausdrucks der Schule zu bedienen, es fehlt durchaus an jener lyrischen Subjectivität, welche so viele von unsern deutschen Dichtern in hohem Grade besitzen. — Streng genommen können jene Gedichte nicht als Oden gelten, indem sie sowohl der Form, als dem Wesen nach, sehr oft von dem Character dieser Dichtungsart abweichen, doch spricht sich der Verfasser in der Vorrede selbst über diesen Umstand aus, und wir sind weiter nicht befugt, mit ihm darüber zu rechten, da er der Meinung ist, es stehe dem Dichter frei, die Kinder seiner Muse, trotz Schule und Gebrauch, zu taufen, wie es ihm eben gefällt *). — Am vorzüglichsten erscheinen in dieser Sammlung die vaterländischen Gedichte, besonders diejenigen, welche nicht zu den Erstlingen seiner Muse aus einer Zeit, wo er fast verblendet einem halb vermoderten Regentenstamme huldigte, gehören. Es ist schwer zu entscheiden, welchem von diesen Gedichten der Preis zu ertheilen wäre, da Geschmack und Neigung zu sehr das Urtheil beschränken, doch möchte ich folgende vor Allen hervorheben: **La Vendée** [1]); **les Vierges de Verdun** [2]); **la Liberté** [3]); **la Mort de Mlle de Sombreuil** [4]); **à mon Père** [5]). — Diese Letztere enthält unter Anderen eine so erhabene und zugleich so wahre Schilderung Napoleons, wie sie nicht leicht ein anderer so gesinnter Dichter hinzustellen vermöchte.

Neben den patriotischen Oden nehmen die Gedichte an seine Geliebte wohl den nächsten Rang ein; sie sind mit einer in Herzblut getauchten Feder geschrieben, doch leiden sie an einer Ueberhäufung von Bildern, welche ihnen etwas Manie-

*) In den Vorreden zu den drei Bänden, an mehr als einer Stelle.

[1]) Odes et Ballades I. S. 11. [2]) I, 23. [3]) II, 35. [4]) II, 83. [5]) II, 39.

rirtes giebt, und die man leicht für gesucht und gezwungen halten könnte, dränge nicht die wärmste Empfindung und der Gluthenstrom der heißesten Liebe unaufhaltsam hervor. — Der ruhige Fluß natürlicher Gefühle wird daher oft gehemmt und in einen reißenden Strom verwandelt, kurz, um sie mit wenigen Worten zu schildern, es sind Ergüsse der lyrischen Muse, die man im zwanzigsten Jahre mit Entzücken, im dreißigsten mit Vergnügen, im vierzigsten mit Kopfschütteln, aber doch nicht ohne Freude liest. — Als die bedeutendsten hebe ich vorzüglich **Encore à Toi: II, 173.** und **Son Nom: II, 187.** heraus, besonders enthält das Erstere einen Reichthum von inniger Liebe, und eine Welt von Gefühlen, die auch das kälteste Herz glücklich machen müßten, wenn sie es erfüllten.

Die übrigen Oden sind sehr verschiedenen Inhaltes und natürlich auch verschiedenen Werthes. Am Meisten stehen wohl diejenigen nach, in denen der Dichter sich der Beschauung und dem Nachdenken überläßt; seine ungestüme Phantasie läßt ihm, wie ich bereits bemerkte, keine Ruhe, sondern reißt ihn stets unwillkührlich fort, und er erobert wohl unsere Neigung im Sturm, vermag sie aber nicht immer so zu fesseln, daß sie ihm nach demselben zugethan bleibt. — Mehrere Gedichte dieser Sammlung sind nichts als Schilderungen, glänzende Bilder, an denen der Reichthum der Farben und die glücklich gewählte Beleuchtung entzücken, die daher einen angenehmen, aber nicht immer tiefen und bleibenden Eindruck zurücklassen. — Besondere Auszeichnung verdienen wohl am meisten: **Le Sylphe** [1]); **la Grand' mère** [2]); **le Paysage** [3]); **la Fille d'Otaïti** [4]); **à M. de Chateaubriand** [5]); **au Colonel G. A. Gustavson** [6]).

Ich theile Ihnen die Jungfrau von Otaheiti, unstreitig die gelungenste von Allen, als eine Probe ganz mit; die beigegebene Uebersetzung steht, das fühle ich nur zu lebhaft, dem

---

[1]) II, 129. [2]) II, 139. [3]) II, 173. [4]) I, 177. [5]) III, 17. [6]) III, 55.

Original sehr nach; doch soll sie auch nur denjenigen, die des Französischen nicht so kundig sind, gleichsam als Stellvertreter dienen.

Die Jungfrau von Otaheiti *).

Du willst entfliehn. — O sprich! Vor meinen Blicken
Führt Dich das wankelmüth'ge Segel fort;
Heut' Nacht hört' ich, mein Warten zu berücken,
Die Schiffer ihre Zelte rasch zerstücken
Und weinte bei der Freude lautem Wort.

Von unsrer Insel fort? — Ist auf der Deinen
Der Himmel schöner — kennt man Gram dort nicht?
Ob dort die Brüder, stirbst du, Dich beweinen?
Wird man den Rasen über Dir vereinen,
Auf dem man keine Blume bricht?

Gedenkst Du noch des Tags? Die Winde hatten
Zum ersten Mal Dich zu uns hergeführt.
Du riefest mich in unsrer Wälder Schatten. —
Ob auch die Augen nie gesehn Dich hatten,
Ich kam, von Deinem Ruf gerührt.

---

*) La fille d'O-Taïti.

» O! dis-moi, tu veux fuir? et la voile inconstante
» Va bientôt de ces bords t'enlever à mes yeux?
» Cette nuit j'entendais, trompant ma douce attente,
» Chanter les matelots qui repliaient leur tente:
» Je pleurais à leurs cris joyeux!

» Pourquoi quitter notre île? En ton île étrangère,
» Les cieux sont-ils plus beaux? a-t-on moins de douleurs?
» Les tiens, quand tu mourras, pleureront-ils leur frère?
» Couvriront-ils tes os du plane funéraire,
» Dont on ne cueille pas les fleurs?

» Te souvient-il du jour où les vents salutaires
» T' amenèrent vers nous pour la première fois?
» Tu m'appelas de loin sous nos bois solitaires.
» Je ne t'avais point vu jusque alors sur nos terres,
» Et pourtant je vins à ta voix.

O! damals war ich ſchön. — Doch Thränen ſchwächen. —
Bleib junger Fremdling bei mir, zieh nicht fort!
Laß uns von Deiner lieben Mutter ſprechen,
Laß Deine Lieder unſer Schweigen brechen,
Sie freuen mich, wie Deines Gottes Wort.

Du füllſt mein Seyn: — Dir hab' ich mich ergeben.
Warum entfliehn? — O bleib' in unſerm Land.
Ich will mich ſanft und gut zu ſeyn beſtreben,
Will Dir denſelben lieben Namen geben,
Den man Dir gab, wo Deine Wiege ſtand.

Bin Sklavin Dir — wenn Du mich nicht vertrieben,
Wenn nur Dein Blick voll Liebe fällt auf mich;
Ich werde ſchön, wenn Du bei uns geblieben.
Du kannſt nur, wie die Schwalbe zeitlich lieben,
Ich, wie ich lebe, lieb' ich Dich.

Ach Du willſt ſcheiden — Dich erwartet drüben
Die fremde Jungfrau, ich hab's wohl gewußt. —

»Oh! j'étais belle alors; mais les pleurs m'ont flétrie.
»Reste, ô jeune étranger! ne me dis pas adieu!
»Ici, nous parlerons de ta mère chérie;
»Tu sais que je me plais aux chants de ta patrie,
»Comme aux louanges de ton Dieu!

»Tu rempliras mes jours: à toi je m'abandonne.
»Que t'ai-je fait pour fuir? Demeure sous nos cieux
»Je guérirai tes maux, je serai douce et bonne,
»Et je t'appellerai du nom que l'on te donne
»Dans le pays de tes ayeux!

»Je serai, si tu veux, ton esclave fidèle,
»Pourvu que ton regard brille à mes yeux ravis;
»Reste, ô jeune étranger! reste, et je serai belle;
»Mais tu n'aimes, qu'un temps, comme notre hirondelle,
»Moi, je t'aime comme je vis!

»Hélas! tu veux partir. — Aux monts qui t'ont vu naître
»Sans doute quelque vierge espère ton rétour.

Maſten ſchlaff herunterhängen, Trümmer und Leichen auf dem Verdeck durcheinander liegen, wenn es ſich wie ein Rad um ſich ſelbſt dreht u. ſ. w. dann Ruhm dem Sieger, der ſeine Flagge nun wie auf der Zinne eines Thurms am Hauptmaſte aufzieht; dann, fährt er fort, dann breiten die Völker ſtolz ihre ſtrahlenden Landesfarben aus, und ihr unſinniger Hochmuth weidet ſich daran. — Malta zog bei ſolchen Gelegenheiten ſein Kreuz auf, Venedig ſeinen Löwen u. ſ. w. und nun folgt, in Verſen, ein beſchreibendes Verzeichniß der Flaggen faſt aller Völker, welche Schiffe in die See ſenden, bis er endlich auf den früheren Gedanken zurückkommt: So laſſen alle Mächte, wenn ſie ſiegen, ihre Banner von den eroberten Schiffen herabwehen, damit der Beſiegte ſchaamvoll an ſeiner Stirn das Zeichen ſeiner Schmach trage — aber — ſchließt er endlich allerdings überraſchend — der gute Canaris, deſſen Barke eine flammende Furche folgt, der pflanzt auf den Schiffen, die er erobert — die Feuersbrunſt auf. — Welche ermüdende Spielerei, und wie ſehr zerſtört ſie nicht die Wirkung des allerdings genialen Gedankens, der an ähnliche Wendungen Heine's erinnert. Wäre das Gedicht um zwei Drittel kürzer, ſo wäre es allerdings ſchön, denn es wäre einfacher und die Idee träte dadurch um deſto ſchlagender hervor, ſo aber wird der Leſer durch eine Menge überflüſſiger Bilder hindurch gezerrt und ſo ermattet, daß der Schluß keine große Einwirkung mehr haben kann, zumal, da ſich während des Leſens der Beſchreibung ſo vieler Flaggen der Gedanke aufdringt, was dieſe denn eigentlich ſolle, die ſich endlos weiter ſpinnt, ohne nothwendig bedingt zu ſeyn. — Aehnliche Spielereien finden ſich häufig und der Dichter ſcheint Gefallen daran zu finden; nicht bedenkend, daß ihn das immer mehr von Natürlichkeit und Wahrheit entfernt und daß die Früchte eines ſolchen Strebens doch nur oratoriſche, aber ſelten oder nie poetiſche Schönheiten ſind. Der Mangel an Einfachheit tritt überhaupt als vorherrſchend in den **Orientales** hervor, was um ſo mehr zu bedauern iſt, da ſich ſo Großes durch ſie

erreichen läßt, wenn ein so glückliches Talent, wie das Hugo's, sich ihrer zu bemächtigen weiß, zumal da es, je glücklicher es ist, desto weniger der Zeit und ihrem Modeflitter huldigen sollte. Hin und wieder, obwohl im Ganzen nur spärlich, erscheint er denn auch wirklich einfach und also desto liebenswürdiger.

Die meisten Orientales berühren das Interesse der Tage, in welchen sie geschrieben wurden, besonders den Kampf zwischen dem Kreuz und dem Halbmond. — Andere liefern nur einzelne Schilderungen von morgenländischen Scenen und Begebenheiten, wieder Andere enthalten Romanzenstoffe in gewandter Bearbeitung und manche, wie z. B. **Lui, les Fantômes** u. s. w. gehören eigentlich nicht in diesen Cyclus. — Aus der ganzen Sammlung tritt die Persönlichkeit Hugo's uns mehr entgegen, als aus seinen früheren poetischen Versuchen, jedoch wohl verstanden, nur aus der ganzen Sammlung, da die einzelnen subjectiven Züge so hin und wieder gestreut sind, daß man erst im Stande ist, sich ein ganzes Bild von ihm zu gestalten, wenn man sich bis zum Schlusse durchgearbeitet hat. — Die vorzüglichsten sind **Clair de Lune** [1]); **Le château fort** [2]); **Marche turque** [3]); **les Adieux de l'hôtesse arabe** [4]); **Bounaberdi** [5]); **Lui** [6]) und vor Allen **les Djinns** [7]), **Mazeppa** [8]) und das Schlußgedicht **Novembre** [9]). — Unter den Gedichten des Anhangs zeichnen sich besonders die Ode an die Bildsäule des Platzes Vendôme [10]), **Fin** [11]), **Pluie d'Eté** [12]) aus. — Die Balladen sind unbedeutende, obwohl gewandte Spielereien mit Rhythmus und Reim. —

Folgende Orientale ist, wenn auch nicht sehr bedeutend, doch originell und mag deshalb hier ein Plätzchen finden.

---

[1]) Orient. S. 71; [2]) 83; [3]) 86; [4]) 114; [5]) 174; [6]) 176; [7]) 124; [8]) 176; [9]) 182; [10]) 189; [11]) 200; [12]) 211.

Lied der Seeräuber *).

Wir führten in der Knechtſchaft Bande
Ein hundert Chriſten, Fiſcher, fort,
Und raubten für den Harem, dort
In allen Klöſtern, auf dem Strande.
Ihr kecken Räuber, auf das Meer!
Wir zogen von Fetz nach Catane
Und waren auf der Capitane
Wohl achtzig tücht'ge Ruderer.

Ein Kloſter dort — die Anker fallen
Gar ſchnell, am Ufer dicht dabei,
Und unſern Blicken zeigt ſich frei
Ein Mädchen aus den frommen Hallen,
Ganz ungeſtört ſchlief ſie am Meer,
So ruhig unter der Platane.
Wir waren auf der Capitane
Wohl achtzig tücht'ge Ruderer.

---

*) **Chansons des Pirates.**

Nous emmenions en esclavage
Cent chrétiens, pêcheurs de corail;
Nous récrutions pour le sérail,
Dans tous les moutiers du rivage. —
En mer, les hardis écumeurs!
Nous allions de Fetz à Catane.....
Dans la galère capitane
Nous étions quatre-vingts rameurs.

On signale un couvent à terre:
Nous jetons l'ancre près du bord:
A nos yeux s'offre tout d'abord
Une fille du monastère.
Près des flots, sourde à leurs rumeurs,
Elle dormait, sous un platane.....
Dans la galère capitane
Nous étions quatre-vingts rameurs.

Mein ſchönes Mädchen, Du mußt ſchweigen,
Du folgſt uns jetzt. — Gut iſt der Wind,
Du wechſelſt nur das Kloſter, Kind,
Der Harem wird ſich auch ſo zeigen.
Der Sultan liebt die Knospen ſehr,
Wir heilen Dich vom Chriſtenwahne.
Wir waren auf der Capitane
Wohl achtzig tücht'ge Ruderer.

Nach der Kapelle will ſie fliehen —
— Du wagſt es wirklich, Du, Satan! —
— Wir wagen's, ſpricht der Capitan; —
Sie weint, ſie flehet auf den Knieen. —
Ob ſie auch ſchrie und lärmte ſehr,
Wir trugen ſie in die Tartane.
Wir waren auf der Capitane
Wohl achtzig tücht'ge Ruderer.

Die Trauer hat ihr nichts genommen.
Ihr Blick glich einem Talisman;

La belle fille, il faut vous taire,
Il faut nous suivre! il fait bon vent.
Ce n'est que changer de couvent:
Le harem vaut le monastère.
Sa Hautesse aime les primeurs,
Nous vous ferons mahométane....
Dans la galère capitane
Nous étions quatre-vingts rameurs.

Elle veut fuir vers sa chapelle.
— Osez vous bien, fils de Satan....?
— Nous osons, dit le capitan.
Elle pleure, supplie, appelle.
Malgré sa plainte et ses clameurs,
On l'emporta dans la tartane.
Dans la galère capitane
Nous étions quatre-vingt rameurs

Plus belle encore dans sa tristesse,
Ses yeux étaient deux talismans.

Sie galt uns wohl tauſend Toman,
Es hat der Sultan ſie bekommen.
Ob ſie auch weint' und klagte ſehr,
Aus Nonne ward ſie zur Sultane, —
Wir waren auf der Capitane
Wohl achtzig tücht'ge Ruderer.

Elle valait mille tomans;
On la vendit à Sa Hautesse.
Elle eut beau dire: Je me meurs!
De nonne elle devint sultane.....
Dans la galère capitane
Nous étions quatre-vingts rameurs.

Zweite Vorlesung.

Victor Hugo's dramatische Werke. — Allgemeines Urtheil. — Cromwell, Skizze dieses Gedichtes. — Meinung über dasselbe. — Hernani. — Inhalt dieses Trauerspiels. — Mängel und Schönheiten. —

Weit bedeutender, als die lyrischen sind Victor Hugo's dramatische Werke, obwohl er hierin auch noch nicht das Höchste geliefert hat, denn es geht ihm wie unserem Spindler; auf drei Seiten kann er sich nicht rühren und hat nicht die Arme frei, ist daher unbeholfen oder unbedeutend, drei Bände sind ihm aber eben recht, und der Raum ist für die Fülle der Ideen nicht zu groß. — Die Einschränkungen des französischen Drama nach den durch die Zeit und den litterärischen Despotismus sanctionirten aristotelischen Principien hat er sich natürlich durchaus nicht gefallen lassen und die Schranken der drei Einheiten auf alle Weise übersprungen oder durchbrochen, doch legt er sich trotz dem hier am Meisten die Zügel an. — Bis jetzt hat er uns mit drei Werken dieser Art beschenkt: Cromwell, Hernani und Marion de Lorme. Sie verdienen alle drei im höchsten Grade unsere Aufmerksamkeit, denn sie sind bei allem Excentrischen doch überreich an großen Schönheiten. —

jetzt noch über andere Maaßregeln hinsichtlich der Verschwörung, doch unterbricht sie Rochester beständig mit seinem Quatrain, das er ihnen mit Gewalt vorlesen will, und zieht am Ende aufgebracht den Degen gegen Ormond. Sie werden, da sie eben zum Zweikampf schreiten, durch das Eintreten Carr's, eines wüthenden Puritaners, oder wie sich diese Secte zu nennen pflegte, eines Heiligen unterbrochen. — Dieser meint, er komme zur Predigt und zu einem religiösen Controverse; er erzählt, daß er sieben Jahre gefangen gewesen und an diesem Morgen vom Kerkermeister entlassen und nach den drei Kranichen beschieden sey, wo Israel seine Stämme versammle, um Cromwell zu vernichten. Als er sich nach dem Gegenstand der Controverse erkundigt, liest ihm der tolle Rochester sein Quatrain als einen Text vor und der Anhänger des tausendjährigen Reichs bricht darüber in den furchtbarsten Zorn aus, der sich noch mehr vergrößert, als er wahrnimmt, daß er mit Cavalieren zu thun habe. Wüthend will er fort, da treten die übrigen Verschworenen, unter denen Glaubensbrüder von ihm sind, ein und bewegen ihn zum Bleiben. Alle Verbündeten versammeln sich jetzt nach und nach, doch halten sich die Puritaner von den Cavalieren fern und drücken überhaupt zu verschiedenen Malen ihren Abscheu gegen die Ersteren aus. — Die einzelnen Charactere, so wie die Gesinnungen der beiden Partheien, welche sich jetzt zu demselben Zwecke vereinigen, sind obwohl mit so scharfen und starken Zügen, daß sie mitunter die Grenze des Komischen fast berühren, doch vortrefflich gezeichnet. Das Complott wird nun völlig ausgebildet und Cromwells Tod einstimmig beschlossen, da setzt ein lautes Pochen an die Thür Alle in Schrecken. Sie wähnen sich entdeckt, denn es ist Richard Cromwell, der Sohn des Protectors, welcher Einlaß begehrt; dieser klagt auch die Cavaliere seine Bekannten der Verrätherei an, — daß sie nämlich ohne ihn ins Wirthshaus gegangen, um zu zechen. Er schimpft nun auf die Puritaner, welche anwesend sind, ohne daß er es ahnt, und trinkt im Uebermuth gar auf Karls II.

Gesundheit. Alle erstaunen, da werden sie von Neuem durch Pochen gestört. — Stimmen draußen verlangen im Namen des Parlamentes Einlaß; es ist aber nur ein Ausrufer, welcher im Namen Cromwells ein außerordentliches Fasten auferlegt, wegen der Motion des Alderman Pack, den Protector zum Könige zu ernennen. Demzufolge muß die Taverne geschlossen werden. Sämmtliche Anwesende entfernen sich und Richard Cromwell endigt mit folgenden Worten den ersten Act:

— — Das ist doch sehr verdrießlich
Von einem Fest so fortgejagt zu werden.
Man sieht, mein Herr Papa ist nicht mehr jung;
Müßt' ich drum fasten, möcht' ich keinen Thron *).

Der zweite Act, **les Espions** genannt, spielt im Saale zu Whitehall. Gesandte verschiedener Mächte sind versammelt, um Audienz zu haben; Cromwell hat sie aber bereits schon zwei Stunden warten lassen. Endlich erscheint er von Whitelocke, dem Großsiegelbewahrer, Graf Carlisle, Capitän der Garden, und Stoupe, dem Staatssecretär der auswärtigen Angelegenheiten begleitet. Er entwickelt in dieser Scene die feinen Künste seiner Diplomatie; sie ist nicht ohne Wahrheit und Leben geschildert, aber die Farben sind hin und wieder zu grell aufgetragen. Die folgende Scene führt uns des Protectors Frau und Töchter vor. — Die bescheidene Gattin fühlt sich nicht glücklich bei allem Prunk und aller Größe und bricht in Klagen aus; sie sehnt sich nach der Einfachheit ihres früheren Lebens zurück und, von einer Tochter darin bestärkt, wird ihr von der Anderen widersprochen; Cromwells Erhebung zum Könige von England ist der Gegenstand ihres Gespräches, bis Thurloé mit Papieren, in Staatsangelegenheiten eintritt. Diese Scene ist tief empfunden und wahr gezeichnet.

---

*) Mais, c'est fort ennuyeux
D'être ainsi pourchassé dans un festin joyeux!
On voit bien que mylord mon père n'est plus jeune
Je ne voudrais pas, moi, d'un trône au prix d'un jeûne.

Die Frauen entfernen sich und der Protector klagt seinem Vertrauten, daß er sich nicht glücklich fühle, denn fünf Königreiche mehr würden nicht so schwer zu regieren seyn nach seiner Meinung, als fünf Frauen. — Sie gehen darauf zu Geschäften über und Thurloë will ihn von dem Complotte unterrichten, er achtet aber nicht so sehr darauf, als auf den Bericht seines Spions an Karls Hofe über Davenants bereits erwähnte Audienz, und befiehlt den Dichter zu ihm zu bescheiden. Thurloë schließt seinen Rapport mit der Nachricht, daß seinem Gebieter noch an demselben Tage die Krone werde vom Parlamente angetragen werden, und Cromwell bricht in folgende characteristische Worte aus:

*) Cromwell.

So ist er endlich mein, der ferne Scepter,
Mein Fuß erklomm des Berges Gipfel doch.

Thurloë.

Ihr herrscht doch lange schon, Mylord.

Cromwell.

Nein, Nein!

Die Herrschaft hab' ich, doch den Namen nicht.
Du lächelst Thurloë. Unbekannt blieb Dir,
Wie gierig Ehrgeiz unsre Herzen höhlt,
Wie er dem Schmerz, der Mühe, der Gefahr
Uns trotzen macht, um eines Zweckes willen,
Der kindisch däucht. — Wie ist es doch so hart,

*) Cromwell.

Ah je le tiens enfin ce sceptre insaisissable
Mes pieds ont donc atteint le haut du mont de sable.

Thurloë.

Mais dès long temps, Mylord, vous regnez.

Cromwell.

Non, non, non,

J'ai bien l'autorité, mais je n'ai pas le nom!
Tu souris Thurloë. Tu ne sais pas quel vide
Creuse au fond de nos coeurs l'ambition avide!
Comme elle fait braver, douleur, travail, péril,
Tout enfin pour un but qui semble puéril!
Qu'il est dur de porter sa fortune incomplète!

Sein Schickſal unvollkommen zu ertragen.
Von Alters her umgiebt ein eig'ner Glanz,
In welchem ſich der Himmel wieder ſpiegelt,
Die Könige. — Die Namen Majeſtät
Und König ſind geheimnißvolle Zaub'rer. —
Dann — Herr der Welt ſeyn und doch König nicht,
Die Sache haben, doch den Namen nicht,
Die Macht beſitzen aber ohne Titel,
Wie ärmlich! Rang und Herrſchaft ſind nur Eins. —
Du weißt nicht, Freund, wie es dem nöthig iſt,
Der aus der Menge ſtammt, das Ziel erreicht,
Noch etwas über ſeinem Haupt zu fühlen;
Und wär es nur ein Wort, dies Wort iſt Alles. —

Dieſe Aeußerung iſt als der Mittelpunct des ganzen künſtlichen dramatiſchen Gewebes, das hier vor unſern Augen ausgebreitet wird, als die vorherrſchende Idee, um welche ſich alle Handlung nur als eine äußere Bekleidung ſchlingt, welche durch die innere Nothwendigkeit derſelben bedingt wird, zu betrachten. — Sie werden in ihrer Unterredung durch den Juden Iſrael-Ben-Manaſſe, dem eine verborgene Tapetenthür heimlich den Eingang gewährt, unterbrochen. Der iſraelitiſche Unterhändler bringt die Nachricht, daß ein mit Geld beladenes Schiff unter ſchwediſcher Flagge für die Anhänger Karls des Zweiten im Hafen liege. Cromwell giebt ihm den Auftrag, es geſchickt zu confiſciren und erfährt ferner noch von Manaſſe, daß Richard des Cavaliers Clifford Schulden bezahlt habe, achtet je-

---

Puis je ne sais quel lustre, ou le ciel se reflète
Environne les rois, depuis le tems anciens.
Ces noms, Roi, Majesté, sont des magiciens!
D'ailleurs sans être roi, du monde être l'arbitre!
La chose sans le mot! le pouvoir sans le titre!
Pauvreté! va! l'empire et le rang ne font qu'un.
Tu ne sais pas, ami, comme il est importun
Quand on sort de la foule et qu'on touche le faite
De sentir quelque chose au dessus de sa tête!
Ne serait ce qu'un mot, ce mot alors est tout.

doch nicht sonderlich darauf, obwohl Thurloë von Neuem diese Gelegenheit ergreift, ihn vor der Verschwörung zu warnen. Der Protector entfernt sich jetzt und es treten eine Menge Hofleute mit Petitionen auf. — Unter diesen ist Carr. Thurloë benachrichtigt Cromwell davon; während seiner Entfernung wollen die Uebrigen den strengen Eiferer, der ihnen im Wege seyn könnte, hinauswerfen. Da tritt Cromwell dazu, entfernt Alle und bleibt mit Carr allein, der ihm die Verschwörung entdeckt, weil ihm die Cavaliere ein zu großer Greuel sind, um sich mit ihnen zu verbinden. — Er nennt ihm aus diesem Grunde die Namen der Edelleute, welche in der Schenke zu den drei Kranichen anwesend waren, verschweigt aber die Namen seiner Glaubensgenossen beharrlich, doch erzählt er ihm Alles, was Richard am Morgen im Weinhause hat ausgehn lassen. Thurloë tritt wieder ein und meldet die Ankunft des Sir Richard Willis, der scheinbar Mitverschworner der Cavaliere, eigentlich aber heimlicher Spion im Solde des Protectors ist. — Cromwell entfernt sich und die Hofleute treten wieder ein. Sie halten Carr jetzt für einen Günstling und bestürmen ihn mit Bitten, sich ihrer Gesuche anzunehmen, doch macht sich dieser zornig Bahn und verläßt den Saal. — Auch die Hofleute werden jetzt entlassen und Cromwell führt behutsam und vorsichtig den Sir Willis hinein, der ihm nun ebenfalls das Complott entdeckt, jedoch im Gegensatze zu Carr nur die Rundköpfe nennt und die Namen der Cavaliere verschweigt. Während sie noch miteinander reden, tritt Rochester unbemerkt auf, erkennt Willis und hält, durch ihr Gespräch irre geleitet, Beide für Mitverschworne. — Um den Cromwell für seine vermeintliche Unvorsichtigkeit zu bestrafen und zu erschrecken, versteckt er sich, während dieser den Willis entläßt, und belauscht darauf dessen Monolog, der ihn noch mehr in seinem Irrthume bestärkt. Endlich tritt er hervor und warnt den Protector, nicht so laut zu reden an diesem Orte; da erfährt er denn zu seinem großen Schrecken, daß er vor Cromwell selbst stehe, überreicht nun seinen

Empfehlungsbrief und wird vom Protector über seine Glaubensansichten examinirt, wobei er Unsinn schwatzt mit frecher Stirn, aber doch besteht. Sie sind uneins über den Umstand, ob man sich das Haar scheeren oder es lang tragen solle, und Cromwell geht ab, um eine Bibel zu holen, die hier entscheiden soll. — Während er fort ist, tritt Richard auf, erkennt trotz der Vermummung den Lord als Einen, den er in der Schenke zu den drei Kranichen gesehn, und giebt ihm Geld, damit er es nicht dem Vater verrathe. Mittlerweile kehrt dieser zurück, erblickt Richard, befiehlt dem Lord sich zu entfernen, und es erfolgt jetzt eine sehr heftige Scene zwischen Vater und Sohn, in welcher jener diesem alle seine Vergehen vorwirft und ihn dann verläßt voll Zorn und Ingrimm. — Richard ist der Meinung, der schelmische Caplan habe ihn doch verrathen, und will diesen, als er wieder in das Zimmer tritt, tödten; Graf Carlisle kommt jedoch im rechten Augenblicke dazu, um den jungen Cromwell auf Befehl des Protectors zu arretiren. Thurloë theilt darauf dem Lord Rochester mit, daß Cromwell ihn als Caplan angenommen, unterrichtet ihn in seinen Pflichten und befiehlt dann dem anwesenden Graf Carlisle, die Häupter der Verschwörung, welche am folgenden Tage ausbrechen soll, Rochester und Ormond zu arretiren. — Rochester allein schließt nun den Act mit der Bemerkung, daß er Lord Ormond bereits gewarnt habe. —

Der dritte Aufzug hat ebenfalls einen Separattitel, der die Hauptidee, welche sich durch denselben schlingt, näher angiebt. — Er heißt **les Fous**. Auch treten uns schon in der ersten Scene die vier Hofnarren des Protectors entgegen. — Die Scene ist ebenfalls in Whitehall. — Jene privilegirten Spaßmacher, Namens Trick, Giraff, Gramadoch und Elespuru halten giftiges Narrengeschwätz und singen sehr unbedeutende, aber höchst künstlich gebaute Narrenlieder. — Ihre bitteren Sarcasmen verschonen den Protector durchaus nicht, am Meisten geht es jedoch über den neuen Caplan her, den sie belauscht haben, wie er die Soldaten, so wie die Dame

Guggligoy, die Hofmeisterin von Cromwells jüngster Tochter, Francis, für seine Zwecke bestach. — Auch hat einer von ihnen das bekannte bisher nur Unheil bringende Quatrain gefunden, doch beschließen sie, Cromwell von Allem dem nichts merken zu lassen, denn ihnen ist es gleich, ob er gestürzt wird oder nicht, da sein Nachfolger doch auch nicht ohne Narren leben kann. Sie schließen diese Scene mit sehr beißenden Redensarten über den Protector, meinend sie seyen seine Spaßmacher, er aber ihr Narr und seine ganze Regierung sey von ihrem Standpunkte aus gesehen nur ein dummes Drama, das er spiele, denn die Narren sind die Herrn der Welt. — Wir siegen, ruft Trick:

Wir siegen überall.
Zur Lust der Narren schafft Satan Tyrannen;
Laßt, während unter dem Despoten zittert
Die Welt, aus seinem Scepter unsre Pritsche
Uns machen *).

Cromwell erscheint darauf, von Milton (dem berühmten Dichter, den er aber als solchen gar nicht, sondern nur als großen Theologen, achtet), Whitelocke, Pierpoint, Thurloë, Rochester und dem Dänen Hannibal Sesthead begleitet. Der Protector tadelt Milton, und Rochester, aus der Rolle fallend, will den großen Dichter über Poesie belehren, indem er ihm räth sich den französischen Schäfergeschmack als Muster dienen zu lassen. Der häufige Wechsel von Cromwells Laune scheint der Hauptgegenstand dieser Scene zu seyn, doch wird sie noch durch andere Nebendinge ausgefüllt. — So bringt z. B. Einer der Narren Rochesters Quatrain hervor und neckt ihn unbarmherzig damit, ja er will sogar, als Rochester angeblich im heiligen Eifer ihm dasselbe entreißt, den

*) Partout nous triomphons
Satan fait les tyrans au plaisir des bouffons,
Pendant que l'univers tremble sous le despote,
Du sceptre de Cromwell faisons notre marotte.

Verfaſſer nennen, wird aber durch Carlisle's Dazwiſchenkunft geſtört, welcher dem Protector meldet, daß die Verſchwornen nirgends zu finden ſeyen und daß Lambert ſich in ſein Gartenhaus zurückgezogen habe. — Die Ranters, eine religiöſe Secte, treten jetzt auf, um ſich bei Cromwell Rathes zu erholen, ob man diejenigen, welche Siboleth ſtatt Schiboleth ſagen, verbrennen oder hängen ſolle. Cromwell überläßt dem Rocheſter die Entſcheidung, dieſer ſchwatzt in's Gelag wieder Unſinn, ſtimmt aber für den Galgen und wird deshalb für ſehr gelehrt gehalten. Nachdem die Ranters und auf Cromwells Geheiß auch alle Uebrigen ſich entfernt haben, erſcheint der geheime Rath und es erfolgt eine Berathſchlagung, ob der Protector die Königswürde annehmen ſolle oder nicht. Einige ſtimmen dafür, Andere dagegen und der Held des Stückes ſendet ſie fort, um Gott um Erleuchtung zu bitten. — Milton bleibt allein bei ihm zurück und macht ihm eindringliche Vorſtellungen gegen die Annahme der Königswürde, er verweiſt ihn aber zur Ruhe mit dem Beſcheide, das Volk wolle es ſo. — Francis, des Vaters Liebling tritt auf; ſie iſt der Meinung, Cromwell wolle Karl II. zurückrufen und in ſeine Rechte einſetzen; ſie verwünſcht in ihrer Unſchuld ſogar die Mörder Karls I., das trifft ſein Innerſtes und er verläßt ſie mit Thränen in den Augen, die ſie ſeiner Liebe zu ihr beimißt. Als er fort iſt, erſcheinen Lord Rocheſter und Dame Guggligoy; der Lord will ſogleich der ſchönen Francis den Hof machen, aber die Gouvernante verlangt erſt ihr Theil Huldigungen', ehe ſie ihn mit der Jungfrau allein läßt. — Endlich entfernt ſie ſich und Rocheſter wendet ſich jetzt mit ſeinen Bewerbungen an Francis; alle ſeine Bemühungen ſind jedoch vergeblich, ja ſie wirft ſogar das bekannte Quatrain, das er ihr aufdringen will, mit Abſcheu von ſich. — Er ſtürzt ihr nun zu Füßen, um ihr ſeine Liebe zu erklären, da tritt Cromwell plötzlich dazu und Francis, die Mitleid mit dem Unſinnigen hat, erklärt, um ihn zu retten, er habe ſie um die Hand der Dame Guggligoy gebeten. Cromwell willigt auf der Stelle

ein und Rocheſter muß ſich ſogleich mit ihr trauen laſſen. Francis bleibt allein zurück, ſie will von Neugier getrieben das Quatrain leſen, da zeigt ſich's, daß der Lord ſich in ſeiner Unbeſonnenheit vergriffen, und ihr das Billet an Lord Ormond, welches das Nähere über die Verſchwörung enthält, überreicht, Jenem aber ſtatt deſſen das Quatrain geſandt habe. Beſtürzt eilt ſie fort, um ihren Vater davon zu unterrichten. — Davenant, von Cromwell vorgeladen, findet ſich ein, gleich darauf tritt der bereits vermählte Lord zu ihm; ſie unterhalten ſich über die Verſchwörung und glauben Alles ſicher, weil Willis die Beſorgung übernommen; die Dame Guggligoy, welche ſich bei ihnen einfindet, wird von ihrem Neuvermählten alsbald ſchon ſehr ſchlecht behandelt und folgt ihm, da er entflieht. — In der nächſten Scene erklärt der Protector dem Davenant, daß er alle ſeine Umtriebe kenne, entreißt ihm den von Karl II. eigenhändig geſchriebenen Entwurf zur Verſchwörung, den jener im Hute verborgen trägt, entdeckt daraus, daß der neue Caplan kein anderer, als Rocheſter iſt, ſo wie er dadurch auch deſſen Plan erfährt, läßt daher den Davenant ſogleich einſperren und trifft Maaßregeln gegen die anderen Verſchworenen. — Darauf erſcheint das Parlament und legt dem Protector mehrere Bills vor, die derſelbe genehmigt. — Auf den Antrag, ihm die Königswürde und den Königstitel zu ertheilen, antwortet er zum großen Erſtaunen Aller, er wolle das in Ueberlegung ziehn. — Das Parlament wird darauf entlaſſen; Cromwell mit Thurloë allein trifft noch die übrigen nöthigen Anſtalten und läßt dann Rocheſter kommen, den er zwingt, den für ihn bereiteten Becher mit dem Schlaf- und Abendtrunk zu leeren. — Rocheſter muß höchſt betreten gehorchen und tröſtet ſich in ſeinem Leichtſinn damit, daß ihn dieſer Umſtand doch von den Folgen der Vermählung mit Dame Guggligoy errette. — Kaum hat er übrigens den Trank genoſſen, als er auch ſchon in einen tiefen Schlaf verfällt, worauf er in Cromwells eigenes Bett gelegt wird. — Darauf kommt Manaſſe und bringt des Protectors Antheil an dem Gelde,

das der ſchwediſchen Brigg abgenommen; dann wahrſagt er ihm aus den Sternen, er werde am folgenden Tage getödtet, wenn er ſich zum König ausrufen laſſe, und will ihn zuletzt aus Chriſtenhaß noch überreden, den ſchlafenden Rocheſter zu tödten: anfangs iſt Cromwell gewillt, es zu thun, dann wirft er aber mit den Worten

Heut' iſt ein Tag des Faſtens. — O! Was thu' ich,
An einem Tage heil'ger Ruhe wollt' ich
Gar einen Mord begehn; und horche ſelbſt
Auf eines Zeichendeuters Reden *). —

den Dolch weg und ſendet den Manaſſe fort. — Thurloë tritt ein und findet ſeinen Gebieter noch ſehr aufgeregt. — Folgende Reden zwiſchen Beiden ſchließen den Act.

**) Cromwell.

Errette, Thurloe, von dem Juden mich,
Mich vor mir ſelbſt. —

Thurloë (unruhig).

Was fehlt Euch?

Cromwell (ſich ſammelnd).

Nichts, mein Thurloë
Ich liebe Dich. —

Thurloë.

Ihr ſagtet — — blickt verſtört —

---

*) C'est jour de jeûne
Que fais-je? un jour de veille et de repos divin
J'allais commettre un meurtre et j'écoute un devin.

**) Cromwell à Thurloë.
Sauve moi de ce juif! sauve moi de moi même
Thurloë!

Thurloë (avec inquiétude).
Qu'avez vous Mylord?

Cromwell (composant son visage).
Moi? Rien, je t'aime
Thurloë.

Thurloë.
Vous disiez..... Vous aviez l'air troublé.

Cromwell.

Wie, ſagt' ich etwas?

Thurloe.

Ja, Ihr redetet — —

Cromwell (heftig).

Von Nichts. — Schweig, folge mir!

Thurloe.

Wie ſeyd Ihr bleich!

O Gott.

Cromwell (bitter lächelnd).

Es iſt der Kerze Grabesſchein.

Komm nur, ich brauche Dich. —

(Thurloe folgt dem Cromwell und verweilt im Vorübergehn bei dem Bette, auf welchem Rocheſter liegt).

Thurloe.

Seht, wie er ſchläft.

Cromwell.

Ja, eines tiefen Schlaf's, des Todes Nachbar. —

Sie gehn ab.

Cromwell.

Ai-je dit quelque chose?

Thurloë.

Oui, vous avez parlé....

Cromwell (brusquement).

De rien! Tais-toi; suis-moi.

Thurloë.

Dieu, que vous êtes pâle!

Dieu!

Cromwell (souriant amérement).

C'est de ce flambeau la lueur sépulcrale.

Viens, j'ai besoin de toi. —

(Thurloë suit Cromwell et s'arrête en passant prés du lit de Rochester.)

Thurloë.

Voyez donc comme il dort!

Cromwell.

Oui, d'un sommeil profond — et voisin de la mort.

(Ils sortent.)

Der vierte Act ist **La Sentinelle** überschrieben; die Handlung während desselben geht im Park zu Whitehall, vor Cromwells Wohnung, vor. — Der Protector hat die bestochenen Schildwachen ablösen lassen, und steht als Soldat verkleidet, selbst Wache am Haupteingange. Die vier Narren, welche um die Verschwörung wissen, kommen leise und verstecken sich, um den Erfolg zu sehn, im Gebüsch; ein langer Monolog Cromwell's zeigt seinen inneren Seelenzustand, er beneidet seinen Spaßmacher um die Seelenruhe, die derselbe besitzt. — Da schlägt die verhängnißvolle Stunde; die verbündeten Cavaliere kommen und theilen sich Rochesters Mißgriff mit dem Billete mit; dann begehren sie Einlaß von Cromwell, und dieser kennt unglücklicher Weise die Antwort auf ihre Losung nicht. — Schon berathen sie, ob sie ihn tödten sollen, Murray hindert sie jedoch daran, läßt sich mit ihm in eine Unterredung ein, und verräth ihm unbewußt die Parole. — Jetzt gewährt er den Verschwornen den Zugang zum Pallast und bezeichnet ihnen auch das Zimmer, in welchem sie den Protector schlafend finden. Sie eilen hinein und lassen Murray zurück, um die angebliche Schildwache zu beobachten. Es erfolgt nun ein Gespräch zwischen Beiden, in welchem der feile Höfling auseinander setzt, warum er den Protector, der ihm Gutes gethan, verläßt und sich zu den Stuarts hält. Seine Gründe sind:

*) Ich überlegt' es — Einem Bauer dienen,
Der wie ein Corporal der Wache herrscht!
Solch einem Tölpel, der die Zähne zeigt,
Wenn er, in falscher Huld, Dir lächeln will
Und Dich mit eingebog'nen Knieen grüßt. —

---

*) J'ai réflechi. Comment servir un rustre indigne
Régnant en caporal qui donne une consigne
Lourdaud qui veut sourire et vous montre les dents,
Et vous rend un salut les genoux en dedans?

Cromwell.

Ja, das begreif' ich wohl.

Murray.

Dann hört ich auch,
Sein Fall sey nah. —

Er eilt darauf fort, um mit Hand an Cromwell zu legen. — Gleich darauf tritt Manasse mit einer Blendlaterne auf, um ebenfalls den Erfolg der Verschwörung zu beobachten. — Er läßt sich auch in ein Gespräch mit der Schildwache ein, soll dieser aus der Hand wahrsagen und erkennt nun zu seinem großen Schrecken an den Lineamenten, daß es der Protector selbst ist. — Cromwell befiehlt ihm, sich ruhig zu verhalten und den Ausgang abzuwarten. Manasse gehorcht, der Protector zieht jetzt den Geldbeutel heraus, den ihm Murray gegeben; es ist derselbe, den Richard dem Rochester schenkte und welchen dieser den Verbündeten zuschickte. — Als Cromwell das Wappen seines Sohnes darauf erblickt, glaubt er ihn im Bunde mit den Verschwornen, worin er um so mehr bestärkt wird, da jetzt Richard selbst auftritt. Er ist seinen Wächtern entwischt und scherzt darüber; der Zorn seines Vaters steigt immer mehr, schon ist dieser im Begriff, ihn mit eigner Hand niederzustoßen, als glücklicher Weise die Cavaliere zurückkommen mit dem schlafenden Rochester, den sie statt des Protectors entführt haben und für diesen halten. Sie wollen ihn umbringen, da stürzt Richard hervor und fleht sie an, den Vater nicht zu ermorden; er fordert sie sogar zum Kampfe heraus und wirft sich auf den Schlafenden hin, um ihn mit seinem Körper zu decken. — Ueber dem Lärm erwacht Rochester. Erstaunt erkennen ihn die Verschwornen, weichen zurück und fragen nach Cromwell; da tritt dieser vor, giebt das Signal, und Alle werden entwaffnet und in den Kerker gebracht. Nachdem der Protector seine Befehle gegeben, ruft

---

Cromwell.

Je conçois.

Sir W. Murray.

Puis, j'appris que sa chûte était prête.

er dem Thurloë lebhaft zu: **Fais sur l'heure apprêter Westminster. — Je suis Roi***) und entfernt sich dann mit ihm. Die vier Narren bleiben zurück und berathschlagen sich, wer von Allen der größte Narr sey; Gramadoch meint, Cromwell, das würde man am folgenden Tage bei der Krönung sehn, Trick behauptet aber, sie seyen es selbst, denn sie hätten die Zeit besser zubringen können und sich mehr Vergnügen machen, als sie über solchen Dingen so unnütz zu vergeuden, wie sie doch eben gethan.

Les Ouvriers ist der Titel, den die fünfte und letzte Abtheilung führt. — Die Handlung geht im großen Saale zu Westminster vor und wird durch Arbeiter eröffnet, welche damit beschäftigt sind, den Thron aufzuschlagen; sie unterhalten sich während ihrer Beschäftigung von der Zeit, wo sie Karls I. Blutgerüst aufschlugen. Barebone, Cromwells Tapezier und Verbündeter der verschworenen Rundköpfe kommt dazu, entläßt die Arbeiter und offenbart in einem Monologe seine Furcht, die Ausgaben für den köstlichen Thronhimmel zu verlieren, wenn Cromwell während der Feierlichkeit ermordet wird. — Die verschwornen Puritaner treten darauf ein und berathschlagen sich über die Ausführung ihres Plans; Barebone äußert lebhafte Besorgniß, daß das zu vergießende Blut Cromwells ihm die köstlichen Stoffe verderbe, und schlägt andere Todesarten vor, wird aber zur Ruhe verwiesen und der Beschluß der Verbündeten fällt dahin aus, daß der, als sehr feig geschilderte General Lambert, dem Protector, wenn er ihm bei der Feierlichkeit die Krone überreicht, zugleich den Dolch ins Herz stoßen solle. — Barebone bittet noch einmal, die köstlichen Teppiche zu schonen, da werden die habgierigen Verschwornen erst auf den Reichthum derselben aufmerksam und beschließen, nach vollbrachter That den Thronsessel unter sich zu theilen. Als sich Alle entfernen wollen, hält Overton,

*) Laß auf der Stelle Westminster in Bereitschaft setzen. — Ich bin König.

einer der Rundköpfe, den General Lambert zurück und droht ihm, ihn augenblicklich zu durchbohren, wenn er den Protector verfehle, darauf verläßt er ebenfalls den Saal und es bleiben nur Lambert und Barebone, die von der Estrade verdeckt, einander nicht bemerken, dort; Lambert entschließt sich gezwungen zur That und geht ab, ihm folgt Barebone, der verzweifelnd ausruft:

Verräther — neidisch seyd Ihr auf mein Gut!
Wohl, Unglück über Euch, und mich, und Alle *).

Es folgt jetzt eine Scene zwischen den vier Narren, die sich in ihre Loge begeben, um die Feierlichkeit anzusehn, dann tritt der blinde Milton auf, von einem Pagen begleitet, und nach ihm wird das Volk eingelassen; die vier Narren machen fortwährend bittere Bemerkungen; Overton, der unter der Menge ist, sucht dieselbe aufzureizen. — Darauf erscheint der Champion von England und fordert Jeden auf, der etwas gegen Cromwells Erhebung auf den Thron habe, mit ihm zu kämpfen. — Milton thut Einspruch, wird aber als Blinder zurückgewiesen. Nun hebt der Narr Gramadoch den hingeworfenen Fehdehandschuh auf und bietet sich zum Kampfe an, seine Pritsche statt des Schwertes schwingend, aber der Champion läßt ihn festnehmen und ruft dann Cromwell zum Könige aus. — Der Saal füllt sich immer mehr, Lady Cromwell, das Parlament und andere Dicasterien treten nach und nach auf. — Die Glossen der Menge spielen lebhaft dazwischen. Endlich erscheint Cromwell und die Feierlichkeit beginnt mit einer Anrede des Parlaments, die er würdig beantwortet; es erfolgt darauf ein Gebet, dann wird er mit dem Purpur bekleidet. Milton warnt ihn öffentlich, wie einst Spurinna den Cäsar. — Cromwell empfängt das Schwert, als ihm aber Lambert die Krone anbietet, schlägt er sie zu großem Erstaunen der Versammelten aus und es zeigt sich jetzt, daß ihm Barebone aus Geiz Alles verrathen habe. — Lambert

*) Faux-frères! de mes biens vous êtes donc jaloux
Malheur à vous! Malheur à moi! Malheur à tous!

wird verbannt. — Die gefangenen Cavaliere treten auf und bitten den Tod durch das Schwerdt ſtatt am Galgen erleiden zu dürfen. Cromwell begnadigt ſie, weiß es aber ſo einzurichten, daß Rocheſter, der die Dame Guggligoy mitnehmen muß, und Murray, der zu Peitſchenſtrafe verurtheilt wird, von der Menge verhöhnt werden. — Manaſſe muß Barebone's Rechnung für den Thron aus eigenen Mitteln bezahlen. — Milton bittet um Gnade für Davenant, wird aber abgewieſen, weil Davenant Komödien ſchreibt. Carr wird jetzt gebracht, hält eine lange und heftige Rede gegen Cromwell, und verlangt zuletzt in ſeinen Kerker zurückgeführt zu werden. — Dann tritt Syndercombe vor und ſchmäht den Protector, dieſer bietet ihm die Bruſt hin, doch als Syndercombe ihn tödten will, packt dieſen die Menge, reißt ihn fort und wirft ihn in die Themſe. Unter lauten Acclamationen des Volkes ſchließt nun das Ganze mit folgenden Verſen:

*) Overton (leiſe zu Milton).

Ein Menſchenopfer für den Götzen. — Alle
Sind ihm ergeben, dies frivole Volk,
So wie das Heer; vergebens trotzt man ihm;
Vergebens wagt man ſich zum Kampf zu ſtellen.
Jetzt kann er Einen nach dem Andern ſtürzen.
Er flößet Liebe, flößet Schrecken ein,
Er muß zufrieden ſeyn.

Cromwell (träumeriſch; bei Seite).

Wann bin ich endlich König. —

---

*) Overton (bas à Milton).

Une victime humaine immolée à l'idole!
Tout est à lui, l'armée et ce peuple frivole.
Rien ne lui manque enfin! Il a ce qu'il lui faut.
Nos efforts n'ont servi qu'à le placer plus haut.
On l'ose en vain braver; on l'ose en vain combattre,
Il peut, l'un après l'autre, à présent nous abatire;
Il inspire l'amour, il inspire l'effroi;
Il doit être content!

Cromwell (rêveur à part).

Quand donc serai-je Roi.

Aus dem hier mitgetheilten Gerippe, das zu besserem Verständniß so ausführlich seyn mußte, wie es eben geworden ist, obwohl noch eine Menge kleiner Nebenzüge übergangen wurden, lassen sich die großen Fehler des Stückes deutlicher erkennen als seine Schönheiten. Man sieht, daß es dem Dichter nicht genügte, die Hauptmomente dieser Periode aus Cromwells Leben in den Rahmen eines dramatischen Gemäldes zusammenzudrängen; er wollte mehr, er wollte uns den Protector ganz geben, in seinen Verhältnissen zu sich selbst, wie zu seiner Zeit und seinen Umgebungen; er fühlte, daß es daher nothwendig sey, gleich einem geschickten und emsigen Anatom, jede Fiber, von welcher nur irgend ein Muskel in dieser künstlichen Maschine in Bewegung gesetzt wurde, herauszuheben und uns deutlich vor die Augen zu bringen, und eben darin ist er unbestreitbar viel zu weit gegangen. Er hat vor dem Streben nach künstlicher, genau in einander greifender Darstellung, den mächtigsten und einfachsten Hebel, die Natürlichkeit übersehen oder nicht genug beachtet. — Die Welt, welche er vor unsern Augen entstehen läßt, hat allerdings große Aehnlichkeit mit der wirklichen; sie umfaßt Tugenden wie Laster, Kraft und Schwäche, Leidenschaften, Freude und Leid, aber trotz Allem dem ist und bleibt sie immer eine künstliche, im Gehirn des Dichters zusammengesetzt, und er wird uns nie überreden können, daß sie wirklich und wahr sey, da man alle Federn und Hebel, welche dieselbe in Bewegung bringen, zu deutlich sieht; ich möchte sagen, man hört im ersten Acte schon die Räder knarren, die erst im letzten spielen sollen, kurz er ist nicht Herr der Masse geworden, denn sie war ihm zu mächtig. — Die Beweise für diesen Umstand finden sich sehr leicht, man braucht nur die einzelnen Charactere dem strengen Maaßstabe der Kritik zu unterwerfen und wird sehen, daß auch nicht einer von Allen consequent angelegt und durchgeführt ist, sondern daß Jeder an Uebertreibung leidet; eine richtige auf innere unumstößliche Gesetze begründete Zeichnung findet sich nirgends, überall die grellsten Farben, überall Decorationsma-

lerei, die von fern geſehn glauben macht, es ſey ein Gemälde nach den Regeln der Kunſt, in der Nähe aber allen Eindruck wieder aufhebt. Dazu kommt nun noch, daß kein Character von Allen aus Elementen zuſammengeſetzt iſt, welche unſere Theilnahme anregen und unſer Intereſſe wecken können, indem ſie unſer Gefühl, den unbeſtechlichſten Richter in ſolchen Dingen ergreifen; die Wenigen, durch die es hätte geſchehn können, ſind entweder ſchlecht geſtellt und flüchtig behandelt, wie Francis und Richard, oder auch ſo unwahrſcheinlich, wie Rocheſter in ſeiner Tollheit, daß alle Wirkung nothwendig verloren gehn muß. Die Haupturſache mag wohl darin zu ſuchen ſeyn, daß der Dichter noch viel zu jung und ſolcher Aufgabe nicht gewachſen iſt; er kennt nur die Menſchen ſeiner Phantaſie, aber nicht die Menſchen des wirklichen Lebens und alle ſeine Geſchöpfe ſind daher Victor Hugo's, von Victor Hugo in ſolche Situationen hineingebracht und hineingedacht. — Wir dürfen jedoch nicht vergeſſen, daß der Verfaſſer, als er den Cromwell ſchrieb, ſich in einem Alter befand, wo man bei voller Jugendkraft Alles für möglich hält, und werden dann dieſe Irrthümer, wenn gleich nicht entſchuldigen, doch leicht erklären und verzeihen können. —

Bewundernswürdig iſt dagegen der Blick, mit dem er die Maſſe auffaßt und darſtellt; Alles lebt bei ihm und bewegt ſich in voller Kraft; der Verſtand kann nicht verarbeiten, was die Phantaſie hinwirft und dieſe iſt unerſchöpflich, ein dahin brauſender Fluß; Wellen werden von Wellen verdrängt und unaufhaltſam treibt die eine Woge raſch die andere vorwärts unſeren Blicken vorüber. Man kann ihm nie den Vorwurf machen, daß er ſich wiederhole, ſo oft er auch Ungereimtes bringt oder ſelber ſchwankt, wie er den Faden fortzuſpinnen habe, daß dieſer nicht reiße; ſeine Einbildungskraft iſt ſtets im Kreiſen, und Ruhe wird ihr nicht. — Daher ſind aber auch ſeine Reflexionen nicht immer natürlich und aus den Umſtänden ſelbſt entſpringend, ſondern ſehr oft künſtlich, durch ein unſicheres Gefühl ihrer Nothwendigkeit herbeigezogen und demzufolge

selten durch die Stelle, an welcher sie sich befinden, schlagend und eindringlich. Daß die einzelnen Situationen mit vielem Geschick und großer Gewandtheit angelegt sind, wird Niemand läugnen wollen; wogegen aber auch Jeder eingestehn muß, daß sehr Vieles ganz überflüssig und unnütz ist. Kurz, Cromwell ist ein geniales, aber verfehltes Product von Victor Hugo's junger Muse; wer wird den jungen Löwen tadeln wollen, wenn er seine Kräfte an Gegenständen, denen sie noch nicht gewachsen sind, versucht; es ist nun einmal ein Löwe.

Hernani ou L'honneur Castillan ist der Name des zweiten Drama's, mit welchem er öffentlich hervortrat und das am 25. Februar 1830 unter gewaltigen Kämpfen zuerst auf der Bühne zu Paris erschien, und die Aufmerksamkeit beider Partheien, von denen die Romantiker es in den Himmel hoben, die Klassiker es als eine Ausgeburt des Tollhauses verschrieen, anregte. Es ist mehrere Mal in das Deutsche übertragen und aufgeführt worden, hat aber nirgends einen solchen Erfolg wie in Frankreich gehabt, ja in München erfuhr die Hermes'sche Bearbeitung gar das seltsame Schicksal, förmlich ausgelacht zu werden, obwohl sie gewiß nicht zu den schlechten gehörte. — Hier folgt in aller Kürze der Inhalt.

Donna Sol de Silva, verlobt mit dem alten Don Ruy Gomez de Silva, ihrem Oheim, liebt den Banditenhäuptling Hernani, und giebt ihm, der ihr Gefühl mit gleicher Leidenschaft erwiedert, ein Stelldichein während der Abwesenheit des Herzogs Silva. — Diesen Umstand benutzt Don Carlos, König von Spanien, nachheriger Karl V. ebenfalls in Neigung zu der schönen Donna Sol entbrannt, und als die Duenna Donna Josefa den Geliebten ihrer Herrin erwartet, drängt er sich ein und zwingt sie, ihn in einem Schranke zu verbergen. Gleich nach ihm kommt Hernani; während eines Gespräches mit Donna Sol, in welchem er ihr seine ganze Lage schildert und sie beredet, sich in der folgenden Mitternacht von ihm entführen zu lassen, hat sich Karl versteckt gehalten, doch wird ihm der Aufenthalt plötzlich zu lästig in dem engen

Schranke, er giebt sich ebenfalls als Bewerber um die Gunst der Dame zu erkennen und beide Nebenbuhler ziehen die Degen gegen einander, als unvermuthet Don Ruy Gomez zurückkehrt und zwei Männer bei seiner Nichte findet, worüber er in den heftigsten Zorn geräth. — Da giebt sich Don Carlos als König zu erkennen, erzählend er sey gekommen, um sich Rathes bei dem alten Freunde zu erholen, indem der Kaiser Max gestorben, und sich Franz von Frankreich und ein Herzog von Sachsen um die deutsche Krone bewerben, er selbst aber ebenfalls Absichten auf diese hege. — Der Herzog erweist ihm jetzt die schuldigen Ehren, und Carlos giebt den Hernani, der noch einmal mit Donna Sol Abrede getroffen hat wegen der Entführung, für einen Cavalier seines Gefolges aus. — Dann entfernt er sich und Hernani bleibt zurück und gelobt, wie er es schon früher geschworen, blutige Rache an dem Könige zu nehmen, weil sein (Hernani's) Vater, auf Befehl von Karls Vater, das Leben unter dem Henkersbeil endigte.

Karl, der die Verabredung beider Liebenden belauscht hat, giebt im folgenden Acte das Zeichen und lockt Donna Sol damit auf die Straße, nachdem er vorher seinen Hofleuten Befehl ertheilte, den Hernani aufzuhalten, aber nicht zu tödten, bis es ihm gelungen die Dame zu entführen. In der folgenden Scene erklärt sie dem Könige, daß sie ihn nicht liebe, sie entreißt ihm seinen Dolch und ruft Hernani. Dieser tritt zu ihnen; er hat durch seine Räuber Karls Gefolge entwaffnen lassen und fordert Karl zum Zweikampf auf: der Monarch weigert sich aber und ruft dem Hernani zu, er solle ihn ermorden; Hernani zerbricht seinen Degen und Karl erklärt den Räuber für geächtet; geht jedoch mit dessen Mantel bekleidet und dadurch geschützt ab. Donna Sol fordert nun ihren Geliebten auf, mit ihr zu entfliehn, aber er will nicht, weil er geächtet ist. Unterdessen wird Lärm in der Stadt, man setzt den Räubern nach und Hernani eilt fort, sich aus den Armen der Geliebten losreißend.

Im nächsten Aufzuge erscheint Donna Sol im vollen Hochzeitsschmuck, sie soll in der nächsten Stunde mit ihrem Oheim

getraut werden. — Da tritt Hernani auf als Pilgrim verkleidet und fleht Don Ruy Gomez um gaſtfreundliche Aufnahme an, welche dieſer ihm auch gelobt, trotz dem, daß er ſich ihm in ſeiner wahren Geſtalt zu erkennen giebt. — Hernani und Donna Sol, allein, erklären ſich von Neuem ihre Liebe und umarmen ſich. In dieſer Stellung überraſcht ſie Ruy Gomez. Noch im Kampfe mit ſeinen Gefühlen erfährt er die Ankunft des Königs und verbirgt den Hernani. — Karl verlangt die Auslieferung des Banditen und nimmt, als der Herzog ſich beharrlich weigert, Donna Sol als Geißel mit ſich. — Mit Hernani darauf allein ſich findend, bietet er ihm den Zweikampf an, den dieſer aber ausſchlägt und ſich ihm, als dem Tode durch ſeine Hand verfallen, darbietet. Silva erfährt jetzt erſt, daß Carlos ebenfalls die Donna Sol liebt; Hernani bittet, ihn als Rächer zu gebrauchen und verſpricht, ſich nachher ruhig von ihm tödten zu laſſen. — Mit Folgendem ſchließt der Aufzug.

*) Hernani, ihm ein Horn überreichend, das er von ſeinem Gürtel löſt:

Hör', nimm dies Horn. — Was auch geſchehen möge,
Wann Dir's gefällt; gleichviel ſind wo und wann,
Wenn Dir es in den Sinn kommt, daß es Zeit
Zu meinem Tode ſey — ſtoß' in dies Horn
Und ſorge weiter nicht — das iſt genug.

Don Ruy Gomez, ihm die Hand reichend.

Gieb Deine Hand.

Es geſchieht. — Don Ruy zu den Ahnenbildern:

Ihr Alle dort, ſeyd Zeugen.

---

*) Hernani (lui présentant le cor qu'il ôte de sa ceinture):
Écoute, prends ce cor. Quoiqu'il puisse advenir
Quand tu voudras, seigneur; quel que soit le lieu, l'heure
S'il te passe à l'esprit qu'il est temps que je meure,
Viens, sonne de ce cor, et ne prends d'autre soin;
Tout sera fait.

Don Ruy Gomez (lui tendant la main).
Ta main?

(Ils se serrent la main. — Aux portraits):
Vous tous, soyez témoins.

Der vierte Aufzug ſpielt im Grabgewölbe Karl's des Großen zu Aachen. Karl iſt wegen der Kaiſerwahl nach Aachen gereiſt und verbirgt ſich jetzt hier, um die gegen ihn Verſchworenen zu belauſchen. — Dieſe erſcheinen, unter ihnen Hernani und Silva. Sie wählen Hernani, durch Abſtimmung, zu Karl's Mörder. Silva beſchwört ihn, ihm den Stoß in Karl's Bruſt zu überlaſſen, ja er will ihm ſogar das verhängnißvolle Horn dafür wiedergeben; Hernani willigt jedoch durchaus nicht ein. — Da werden plötzlich drei Kanonenſchüſſe, das Zeichen, daß Karl zum deutſchen Kaiſer gewählt iſt, gehört. — Karl erſcheint, die Verſchwornen hüllen ſich in tiefes Dunkel, werden aber von des Monarchen Gefolge, das von allen Seiten hereinbricht, entwaffnet. — Mittlerweile kommen die Kurfürſten, um Karl zu begrüßen. Dieſer entläßt ſie, befiehlt Donna Sol herbeizuführen, und darauf, nur die Herzoge und Grafen zu verhaften, alle Anderen aber zu entlaſſen. — Da giebt ſich Hernani als Johann von Arragonien zu erkennen und Karl — ſchlägt ihn zum Ritter und vermählt ihn mit Donna Sol. — Alsdann befiehlt er, ihn allein zu laſſen, und endigt mit folgendem Monologe den vierten Aufzug:

*) Don Carlos allein, ſich vor dem Grabmal verneigend.

Biſt du mit mir zufrieden?
Und legt' ich gut den Königsjammer ab? —
Ich war allein, vor einem Reich verloren
Und eine Welt um mich heult, brauſt, verſchwört ſich.
Dem Dänen Strafe, Lohn dem heil'gen Vater,
Venedig, Soliman, Luther und Franz,
Und tauſend Dolche, ſchon im Dunkeln blinkend,

---

*) **Don Carlos seul (s'inclinant devant le tombeau).**

Es tu content de moi?
Ai-je bien dépouillé les misères du roi. —
Ah j'étais seul, perdu devant un empire;
Tout un monde qui hurle et bouillonne et conspire;
Le Danois à punir, le Saint Père à payer;
Venise, Soliman, Luther, François premier;
Mille poignards jaloux, luisant dejà dans l'ombre;

Fallstricke, Klippen und unzähl'ges Drohn.
Und zwanzig Völker noch, von denen Eins
Allein schon zwanzig Königen Furcht erregt;
Gedrängt und drängend Alles, auf ein Mal
Zu thun. — Da rief ich Dir: Womit beginn' ich?
Und du erwiederteſt: Mein Sohn, mit Gnade. —

Der fünfte Aufzug beginnt mit dem Schluſſe der Hochzeitsfeierlichkeiten Hernani's und der Donna Sol. Die Vermählten kommen, glücklich in ihrer Liebe. — Da ertönt plötzlich das verhängnißvolle Horn. — Donna Sol entfernt ſich auf kurze Zeit, eine Maske tritt auf, es iſt Silva, der Hernani an ſein Gelübde erinnert. — Dieſer wählt den Tod durch Gift. — Donna Sol kehrt zurück, erkennt ihren Oheim, der unerbittlich bleibt. Sie entreißt dem Gatten die Phiole mit Gift und theilt ſie mit ihm. Beide ſterben in Liebe vereint und Don Ruy erſticht ſich mit den Worten, als er Sol ſterben ſieht: **Morte.. Oh, je suis damné.**

Etwas Geſchraubteres, Unnatürlicheres und Unwahrſcheinlicheres als die Reden ſämmtlicher handelnder Perſonen während des ganzen Stückes, bis auf wenige Ausnahmen, iſt nicht leicht von einem Dichter erdacht worden, und man fühlt ſich gar ſehr geneigt, mit jenem franzöſiſchen Kritiker anzunehmen, Victor Hugo habe bei dieſem Drama verſuchen wollen, was er eigentlich ſeinen Landsleuten bieten könne und wie weit er gehen dürfe. — Es iſt nicht zu läugnen, daß die Erfindung des Sujets in ſeinen Hauptzügen ſehr glücklich und dem ſpaniſchen Character angemeſſen iſt (dafür ſprechen ähnliche ſpaniſche Dramen, wie z. B. das bekannte urſprünglich von Lope de Vega geſchriebene, doch nur in ſpäterer Bearbeitung auf uns gekommene **Sancho Ortiz de las Roëlas**, (deutſch von

---

Des piéges, des écueils, des menaces sans nombre,
Vingt peuples dont un seul ferait peur à vingt rois,
Tout pressé tout pressant, tout à faire à la fois.
Je t'ai crié: »Par où faut-il que je commence,«
Et tu m'as répondu: Mon fils, par la clémence.

von der Malsburg und von Zedlitz: der Stern von Sevilla), doch wie hier der Dichter ihn auffaßte, paßt der Stoff mehr für eine Romanze oder Ballade, nicht aber für ein Drama, dessen Aufgabe es ist, das Leben in seinen kleinsten Zügen, im vollen, wohl begründeten Zusammenhange mit ungeschwächter Wahrheit darzustellen! Die Charactere, die Hugo uns hier vorführt, handeln wie die Kinder und reden wie die Narren; sie haben gar wunderliche Einfälle, und platzen in die wichtigsten Momente oft mit den kurioseſten Späßen hinein. Natürlich und den Dingen angemessen bewegt sich Niemand während der sämmtlichen fünf Aufzüge, und mag es sich der Zuschauer auch noch so eifrig angelegen seyn lassen, sich in den Ideenkreis des Verfassers hineinzuversetzen, es wird ihm doch immer zu Muthe seyn, als sehe er Puppen spielen, die in einer sonderbaren Parodie alle Leidenschaften menschlicher Gemüther auf das Skurrilste und Uebertriebenste nachäffen und verspotten.

Und doch enthält der Hernani wahre und große Schönheiten, in welchen sich Victor Hugo's ganze Kraft und Liebenswürdigkeit beurkunden. So ringt unter Andern die dritte Scene des fünften Actes mit ähnlichen Arbeiten großer gefeierter Meister um die Palme, denn hier schöpfte Hugo aus seinem reichen Herzen, nicht blos aus seiner Phantasie, die ihm sehr oft Rauschgold und Flitter statt der echten, gediegenen, edeln Metalle darbietet.

Dritte Vorlesung.

Marion Delorme, von Victor Hugo. Inhalt. — Beurtheilung. — Auszüge aus diesem Drama. — Victor Hugo's Romane. Han d'Islande; Bug Jargal; Notre Dame de Paris; Le dernier jour d'un condamné. — Alphonse de Lamartyne. — Dessen Leben. Characteristik seiner Leistungen. — Bruchstücke aus dem Gedichte: Le poète mourant. Ueber einige andere Gedichte dieses Verfassers.

Marion Delorme ist das neueste Drama Hugo's, so wie überhaupt die neueste Arbeit des Dichters, welche durch den Druck bekannt wurde. — Obwohl er dasselbe noch früher als Hernani vollendete, so zögerte er doch aus edeln Motiven mit der Bekanntmachung. Nächst dem Romane Notre Dame halten wir Marion Delorme unbedingt für sein bestes Werk, obwohl nach den deutschen Grundsätzen feiner Sitte und strengen Anstandes, das Thema, das er hier behandelt, oder vielmehr die Stellung und die Verhältnisse der Hauptperson schwerlich auf unserer Bühne geduldet würden. In dieser Hinsicht sind allerdings die anderen Nationen uns vorausgeeilt, wenn sie nichts von derselben ausschließen, sondern das ganze Leben mit allen seinen Verhältnissen, mit seinen Licht- wie mit seinen Schattenseiten, als ein Eigenthum des Theaters betrachten, da es ein unbestrittenes Eigenthum des

Dichters ist, und es ihm durchaus frei stehn muß, auf eine edle Weise, jeden Punkt, der sich ihm darbietet, ergreifen und behandeln zu dürfen. Der wahre sittliche Adel wird ihn vor Verirrungen bewahren, der wahre sittliche Adel der Zuschauer wird aber auch nicht mit ihm zürnen, wenn er, vom Drange seines Genius getrieben, Flecken am geselligen Körper aufdeckt und hinstellt, die einmal da sind, und die wir im gewöhnlichen Leben zu erwähnen vermeiden, weil sie uns in unserem durch Convenienz und Rücksichten beschränkten Thun, störend berühren. —

Die Heldin des Drama Marion Delorme ist nämlich eine berüchtigte zu ihrer Zeit sehr gefeierte Courtisane. In der Mitte ihrer schimmernden Laufbahn wird sie von heftiger Liebe zu einem jungen, hinsichtlich seiner bürgerlichen Stellung, höchst unbedeutendem Manne entbrannt. — Sie folgt ihm nach Blois und lebt dort verborgen und unbekannt, ganz ihres Glückes sich freuend, denn Didier erwiedert ihre Gluth, und hält sie für die Reinste und Edelste ihres Geschlechtes. — In Blois befindet sich jedoch ein Regiment in Garnison, und einer der Offiziere, der Marquis von Saverny, der zu Marion's Verehrern in Paris gehörte, hat sie an ihrem neuen Aufenthaltsorte ausfindig gemacht, und sich bei ihr Eingang zu verschaffen gewußt, gerade, als sie Didier erwartet. — Mit vieler Mühe gelingt es ihr, ihn zum Fortgehn zu bewegen. — Er hat sich jedoch kaum entfernt, als der Geliebte eintritt. Es folgt eine Scene voll der heißesten und reinsten Gefühle zwischen ihnen, während welcher Didier bei Gelegenheit eines Buches, das der Marion Delorme dedicirt ist, sich auf das Heftigste in seiner Unwissenheit über diese ausspricht. — Sie werden durch Waffengeklirr auf der Straße unterbrochen; Saverny ist von sechs Räubern angefallen und nahe daran ihnen zu unterliegen; Didier eilt ihm zu Hülfe, indem er vom Balcon herab auf die Straße steigt. — Als er ihn befreit hat, nimmt er denselben Weg zurück, und der Marquis folgt ihm, durch das Fenster in Marion's Zimmer, um sich bei ihm zu bedanken; er erkennt Marion und redet mit ihr, sie bittet ihn um Gottes Willen, zu ver-

schweigen, wer sie ist, da stößt Didier die Lampe um und zieht ihn mit sich fort. Eine kurze Scene zwischen Dame Rose, einer Art von Duenna, und ihrer Gebieterin, in welcher diese gesteht, der junge Mann sey weder reich, noch galant, habe ihr nicht einmal die Hand geküßt, und auf Rose's Frage **Alors, qu'en faites vous?** träumerisch nachdenkend antwortet: **Je l'aime** schließt den Act, welcher wie in allen Hugo'schen Stücken einen Separattitel **Le Rendezvous** führt. —

Der zweite Aufzug **La Rencontre** spielt in einem Wirthshause. — Offiziere der Garnison, sämmtlich französische Edelleute, sind dort versammelt und vertreiben sich die Langeweile auf ihre Weise, durch Geschwätz und Spiel. Es ist die Zeit des Jahres 1638, in welchem die Duelle sehr überhand nehmen und Modeartikel sind, Richelieu Frankreich und den schwachen Ludwig **XIII.** mit gleich starrem Scepter beherrscht, und Corneille eben bekannt geworden ist unter den Dichtern. Diese Gegenstände geben den Stoff zur Unterhaltung der jungen Leute her. — Ein schwarz gekleideter ernster Mann tritt ein, und setzt sich still an einem Tischchen hin. — Es ist **L'Angely**, der Hofnarr des Königs. — Ohne sich in das Treiben der Gesellschaft zu mischen, setzt er doch von Zeit zu Zeit ihren vorlauten Bemerkungen, durch wohl angebrachte Erinnerungen an unglückliche Folgen ähnlicher Vorfälle, einen Dämpfer auf. — Der Platz vor dem Wirthshause wird plötzlich vom Volke angefüllt, das einen königlichen Ausrufer begleitet. Dieser verliest ein Edict des Königs, kraft dessen jeder den Zweikampf überlebende Duellant, ohne Gnade, dem Galgen verfällt. Er befestigt das Placat darauf an der Mauer und entfernt sich. — Während dessen bricht die Nacht allmählig herein. Saverny tritt in das Wirthshaus und erzählt, daß er seinen Lebensretter vergeblich gesucht habe. — Es wird eine Laterne über dem Placat angezündet. Didier, der Groll gegen Saverny hegt wegen seines Betragens bei Marion, setzt sich unter der Laterne neben einem Tischchen hin. Die anderen Offiziere machen Saverny auf das Edict aufmerksam und dieser

verlangt in ſeinem Uebermuthe von Didier, er ſolle es ihm vorleſen. — Es kommt zu Beleidigungen und zu einer Ausforderung, und da Didier keinen Degen hat, leiht ihm L'Angely den ſeinigen. — Das Duell geht vor ſich, unter der Laterne ſelbſt, die das Edict beleuchtet. — Marion kommt dazu und ruft, als ſie Didier kämpfen ſieht, um ihn zu retten nach der Wache. — Dieſe tritt auf; Saverny fällt auf den Rath ſeiner Freunde zur Erde und ſtellt ſich todt. — Die Schaarwache nimmt den Didier gefangen mit ſich, die Edelleute tragen den vermeintlichen Leichnam fort. Marion bleibt mit L'Angely allein zurück, ſie erkennt ihr Unglück und ruft aus:

O Didier, unwürdig bin ich, ſchlecht,
Doch zeigen will ich Dir, was Gott vermag
Durch eines Weibes Hand. — Ich folge dir.
(Sie eilt fort).

L'Angely.

Gott weiß wohin. —
(Er hebt ſeinen Degen auf, den Didier fallen ließ).
Wer würde nun behaupten,
Ich ſey der Narr an dieſem Ort allein. *)

Auf dem Schloſſe zu Nangis, bei dem Oheim des vermeintlich verſtorbenen Saverny, dem Marquis de Nangis ſpielt der dritte Aufzug: **La Comédie.** — Der Marquis von Saverny iſt, um die Liſt vollkommen durchzuführen, verkleidet mit ſeinem Freunde und Kameraden Brichanteau gekommen, und hat ſeinem Verwandten, der ihn wie einen Sohn

---

*) O mon Didier! je suis vile, indigne, infâme.
Mais ce que Dieu peut faire avec des mains de femme
Je te le montrerai. — Je te suis. —
(Elle sort du côté par où est sorti Didier).
L'Angely ſchließt den Act mit folgenden Worten. —
Dieu sait où.
(Ramassant son épée laissée à terre par Didier).
Çà qui dirait qu' ici c'est moi qui suis le fou. —

liebt, die Todesnachricht und den Sarg mit seiner vorgeblichen Leiche gebracht. M. de Laffemas, der Lieutenant criminel des Cardinals, eine schmutzige, niedrige Seele, befindet sich ebenfalls dort und sucht auf seine Weise den tief betrübten alten Mann zu trösten; Brichanteau warnt prophetisch den Saverny, der ihn nicht kennt, vor ihm, indem er ihn mit einem Raben vergleicht, den Leichengeruch anlockt. — Laffemas erzählt, Didier sei gefangen und werde den Tod am Galgen erleiden. Mitlerweile kommt ein Diener, meldend, eine Schauspielertruppe sei angekommen und bitte um ein Nachtquartier. Es wird eine Scheune dazu angewiesen. — Zugleich empfängt Laffemas die Nachricht, daß Didier mit Marion entflohn sey, verdrießlich eilt er ab, nachdem sich Saverny und Brichanteau, denen dieser Umstand fremd blieb, schon früher entfernt haben, um das Leichenbegängniß zu besorgen. — Die Schauspielertruppe tritt auf, bei ihr befinden sich Didier und Marion, die unterweges zu ihr gestoßen sind und die Rollen der Chimene und des Matamore übernehmen. Eine leidenschaftliche Scene zwischen Beiden, in welcher der Erstere sich noch ganz unbekannt mit Marion's früheren Verhältnissen zeigt, erfolgt jetzt; sie wird abgerufen um ihre Rolle zu probieren, da erkennt sie Saverny, der gerade eintritt, und erzählt es in seiner Unbesonnenheit und Unbefangenheit dem dazukommenden Laffemas. Dieser schließt daraus, daß auch Didier unter den Schauspielern seyn müsse und entfernt sich um seine Anstalten zu treffen. Didier erfährt jetzt, theils durch das Gespräch zwischen den Beiden, theils durch eine fernere Unterhaltung mit Saverny, wer seine von ihm wie eine Heilige geliebte Marie eigentlich sey, und eilt verzweifelnd ab. Saverny folgt ihm. Laffemas läßt nun die ganze Truppe vorfordern, und befiehlt jedem Einzelnen unter dem Vorwande, der Cardinal wolle sie sämmtlich engagiren, ihm ein Stück aus seiner Rolle vorzudeklamiren. Sie thun es Alle, auch Marion, der Laffemas galant und verliebt die Hand dafür küßt, als aber die Reihe an Didier kommt, erklärt dieser ohne Weiteres, er sey Didier.

Laffemas verlangt jetzt von dem hinzutretenden Marquis de Nangis Hülfe, um Didier festzunehmen, und äußert, wenn Saverny nicht todt wäre, so würde er eher geneigt seyn — da läßt ihn dieser nicht zu Ende reden, wirft seine Vermummung ab und giebt sich zu erkennen. Der alte Nangis ist glücklich darüber, Alle wähnen die Sache beigelegt, als plötzlich Laffemas Beide arretirt, von dem Marquis de Nangis Unterstützung verlangt, und als dieser sich weigert, Nangis Leuten im Namen des geheimen Tribunal's den strengsten Gehorsam befiehlt. — Die beiden Duellanten werden abgeführt, Didier stößt Marion kalt zurück und der Act schließt mit folgendem Grausen erregenden Zuge:

(Ein Diener eintretend, zum Marquis.)
Des gnäd'gen Herrn Bestattung ist bereit.
Aus Ihrem Munde wünscht man Tag und Stunde
Zu wissen. —

Laffemas.
Komm' in einem Monat wieder.*)

Der vierte Aufzug **Le Roi** schildert den schwachen bigotten von dem Kardinal Richelieu eisern beherrschten Ludwig **XIII.** mit großer Wahrheit, in seinem eingezogenen Leben. Die beiden jungen Leute sind zum Tode am Galgen verdammt. — Umsonst flehen der alte Nangis und Marion, die sich für Didier's Schwester ausgiebt, um Gnade für die Verurtheilten. — Endlich gelingt es dem Hofnarren l'Angely, dem Könige dieselbe zu entlocken. Marion, die unbemerkt im Zimmer blieb während der Unterredung, stürzt ihm dankend zu Füßen; da fordert er schwankend seine Handschrift wieder von ihr zurück, sie weigert sich aber standhaft, er entläßt sie endlich und An-

*) (Un valet entrant, au vieux marquis.)
De Monseigneur Gaspard les obsèques sont prêtes.
Pour la cerémonie, on vient de votre voix
Savoir l'heure et le jour. —
Laffemas.
Revenez dans un mois.

gely schließt diesen Act mit der bitteren und sarkastischen Bemerkung, als Ludwig bemerkt, der Kardinal werde wüthend darüber seyn: **On peut bien une fois être roi par mégarde.***)

Der fünfte Aufzug, **Le Cardinal** überschrieben, spielt im Hofe des Thurms von Beaugency. — Arbeiter sind beschäftigt eine Bresche in der Mauer zu machen, für die große Sänfte des Cardinals, der der Hinrichtung zusehn will. — Sie entfernen sich und Laffemas tritt gleichzeitig mit Marion auf; sie zeigt den Befehl des Königs vor, der Kerkermeister weigert ihr den Eintritt, Laffemas dagegen wird auf ein vom Cardinal unterschriebenes Papier zugelassen, und Marion erfährt jetzt von ihm zu ihrer äußersten Bestürzung, daß der König die Begnadigung in der Nacht widerrufen habe. — Laffemas bietet ihr nun die Rettung Didiers für einen schweren Preiß an, verzweifelnd willigt sie ein und folgt ihm. — Didier und Saverny werden darauf von Wachen begleitet in den Hof gelassen, der Kerkermeister kündet dem Letzteren an, er wollte ihn, von seinem Oheim dazu erkauft, entfliehen lassen, aber ohne Didier will Saverny die Rettung nicht, und dreht dem Kerkermeister unwillig den Rücken. — Ein Rath des obersten Gerichtshofes kommt und liest ihnen ihr Urtheil, das in Tod durch das Schwerdt verwandelt ist, vor, er theilt ihnen ferner mit, daß die Hinrichtung um neun Uhr desselben Abends vor sich gehen solle. Sie hören Alles gelassen an, und Didier will dem Marquis nachdem der Rath fort ist, Muth einreden, Saverny hat aber ruhig den Kopf auf den Tisch gelegt und ist darüber eingeschlafen. — Jetzt tritt Marion auf; sie hat um jenen hohen Preis, Didiers Rettung von Laffemas erkauft; es bleibt ihnen nur noch eine Stunde Zeit zur Flucht; Didier weist sie aber kalt und fremd zurück, und die Frist verstreicht nutzlos. — Der Rath, der Henker und die Wache kommen; die beiden jungen Leute sollen zum Tode geführt werden, da bricht Didiers ganze Liebe zu Marion

*) Man kann aus Irrthum wohl mal König seyn.

mit gewaltiger Kraft hervor, er ſtürzt ihr zu Füßen und fleht ſie um Verzeihung an. — Der Cardinal wird vorüber getragen in ſeiner Sänfte, auf den Händen kriecht Marion hin und jammert um Gnade, aber eine Stimme aus der Sänfte ruft: keine Gnade! Beſinnungslos ſtürzt ſie nieder, der Zug mit den Verurtheilten geht ab, und als das unglückliche Weib wieder zu ſich kommt, kehrt die Sänfte des Cardinals zurück und ihr Geliebter iſt nicht mehr.

Die bereits bemerkten vorherrſchenden Fehler, welche auf Hugo's Eigenthümlichkeit ſich gründen, treten auch in dieſem Drama hervor, doch bei Weitem nicht ſo ſtörend als in ſeinen früheren Arbeiten, auch werden ſie durch die großen glänzenden Schönheiten, durch verſtärkte Beſonnenheit, ſo wie durch eine vortreffliche Auffaſſung und Schilderung jener Zeit und ihrer Triebfedern verdeckt. Die Leidenſchaft iſt wahr und tief dargeſtellt, und die Kenntniß des menſchlichen Herzens, welche der Dichter hier zeigt, wahrhaft bewundernswürdig. — Zwar wiederholen ſich in den Characteren ſeiner Hauptperſonen, dieſelben Züge, die uns ſchon im Cromwell und im Hernani entgegen traten; der daraus entſpringende Tadel trifft aber den Dichter im Allgemeinen, nicht dieſes Drama insbeſondere, deſſen Werth noch dadurch erhöht wird, daß er den falſchen Prunk und den leeren Flitter des Witzes zu verſchmähen anfing, und ſich bemühte, die Wirklichkeit in ihren Verhältniſſen richtig hinzuſtellen. Die Motive ſind aus innerer Nothwendigkeit, nicht aus dem Maſchinenwerk der Phantaſie hergeleitet und in Wirkung geſetzt, auch iſt nirgends Ueberflüſſiges oder Unnützes, als etwa im vierten Acte, wo er den erlahmenden Gang der Handlung durch ſeine alte Manier zu verdecken ſucht. — Ich glaube nicht zu viel zu ſagen, wenn ich meinem individuellen Gefühle folgend, Marion de Lorme als eine der glänzendſten und bedeutendſten Erſcheinungen neueſter Poeſie betrachte. Ueber das vielleicht Einzelnen Anſtößige des ganzen Thema's habe ich mich ſchon oben ausgeſprochen, und füge nur noch hinzu, daß es kein Beweis von geiſtiger Kraft wäre,

wenn man, in kleinlichen Rücksichten befangen, die Freiheit des Dichters und sein gutes Recht, den strengen und beengenden Banden gesellschaftlicher Convenienz unterwerfen wollte. — Als Probe folge hier der Schluß des Ganzen.

*) Marion Delorme.

Fünfter Aufzug. Siebente Scene.

Didier, Saverny. Marion. Der Rath. Die Henker. Volk. Soldaten u. s. w.

Der Rath.

Nun meine Herrn, ich bin bereit.

Marion (zu Didier).

Hab' ich Dir nicht gesagt, der Henker käme?

Didier (zum Rath).

Wir sind es auch. —

Der Rath.

Wer ist es, der den Namen
Des Marquis von Saverny führt?

(Didier zeigt ihm mit den Finger den schlafenden Saverny).

Der Rath (zum Scharfrichter).

Man weck' ihn.

Der Henker (Saverny schüttelnd).

Wie fest er schläft. He! gnäd'ger Herr, wacht auf.

Scene VII.

Les mêmes, le conseiller, le bourreau, peuple, soldats etc.

Le conseiller.

Messieurs, je suis prêt.

Marion (à Didier).

Quand je te l'avais dit, que le bourreau viendrait.

Didier (au conseiller).

Nous sommes prêts aussi.

Le conseiller.

Quel est celui qu'on nomme
Marquis de Saverny?

(Didier lui montre du doigt Saverny endormi. — Au bourreau).

Reveillez-le.

Le bourreau (le secouant).

Mais comme
Il dort! — Hé! Monseigneur!

Saverny (sich die Augen reibend).

Wie kann man meinen guten Schlaf mir rauben.

Didier.

Man unterbrach ihn nur.

Saverny (halb wach, sieht Marion und begrüßt sie).

Ich träumte schöne Dame just von Euch.

Der Rath.

Empfahlt Ihr Eure Seele Eurem Gott?

Didier.

Ich that's.

Der Rath ihm ein Pergament überreichend).

So unterzeichnet diese Schrift.

(Saverny nimmt es und liest).

Es ist das Protokoll — wie wunderbar
Ist's doch, daß der Bericht von meinem Tode
Von meiner eignen Hand wird unterzeichnet.

(Er unterschreibt und liest es von Neuem. Zum Greffier.)

Drei orthograph'sche Fehler machten Sie.

(Er nimmt die Feder und verbessert die Fehler, dann zum Scharfrichter.)

Du weckteſt mich und lullſt mich wieder ein.

Saverny (se frottant les yeux).

Ah! ..... comment ont-ils pu
M'ôter mon bon sommeil?

Didier.

Il n'est qu'interrompu.

Saverny (à demi éveillé, apercevant Marion et la saluant).

Tiens! je rêvais de vous justement, belle dame!

Le conseiller.

Avez-vous bien à Dieu recommandé votre ame?

Didier.

Oui, Monsier.

Le conseiller (lui presentant un parchemin).

Bien, veuillez me signer ce papier.

Saverny (prenant le parchemin et le parcourant des yeux).

Cest le procès-verbal, — ce sera singulier,
Le récit de ma mort signé de mon paraphe.

(Il signe et parcourt de nouveau le papier. Au greffier.)

Monsieur, vous avez fait trois fautes d'orthographe.

(Il reprend la plume et les corrige. — Au bourreau.)

Toi, qui m'as éveillé, tu vas me rendormir.

Der Rath.

Didier?

(Didier tritt vor, er giebt ihm die Feder).

Hier ihren Namen.

Marion (sich die Augen verhüllend).

Gott, wie gräßlich.

Didier (unterzeichnend).

Nie unterzeichnet' ich mit größ'rer Luſt.

(Die Wachen bilden ein Spalier und ziehen Beide mit fort).

Saverny (zu Einem in der Menge).

So macht doch Platz, das Kind kann ja nichts ſehen.

Didier (zu Saverny).

Um meinetwillen thuſt Du dieſen Gang,
Umarme mich. —

Marion (auf ihn zueilend).

Und mich umarmſt Du nicht?
Didier, umarme mich.

Didier (auf Saverny deutend).

Er iſt mein Freund.

Le conseiller (à Didier).

Didier?

(Didier se presente. Il lui passe la plume).

Votre nom là.

Marion (se cachant les yeux).

Dieu, cela fait frémir!

Didier (signant).

Jamais à rien signer je n'eus autant de joie!

(Les gardes font la haie, et les entraînent tous deux.)

Saverny (à quelqu'un de la foule).

Monsieur, rangez-vous donc pour que cet enfant voie.

Didier (à Saverny).

Mon frère! c'est pour moi, que vous faites ce pas,
Embrassons nous!

(Il embrasse Saverny).

Marion (courant à lui).

Et moi, vous ne m'embrassez pas!
Didier, embrassez-moi!

Didier (montrant Saverny).

Cest mon ami, madame.

Marion (die Hände zusammenschlagend).

O Gott, wie marterst Du mich armes Weib,
Das auf den Knieen, vor dem Könige
Wie vor dem Richter, unaufhörlich lag
Und sie um Gnade bat für Dich — ich flehe
Dich jetzt um Gnade an für mich — für mich!
(Didier stürzt keuchend auf Marion zu und bricht in Thränen aus).
Nein! nein! mir bricht das Herz! es ist abscheulich!
Ich liebte sie zu sehr. — Es ist unmöglich
Sie so zu lassen! — Es ist gar zu schwer
Eiskalt zu bleiben, wenn das Herz uns brach.
Komm, komm in meine Arme!
(Er drückt sie convulsivisch an sich).
Ich muß sterben.
Ich liebe Dich, und Dir es hier zu sagen
Ist jetzt mein höchstes Glück.

Marion.

O Didier.
(Er umarmt sie ungestüm von Neuem).

Didier.

Komm armes Weib! O saget mir, Ihr Alle

Marion (joignant les mains).

Oh! que vous m'accablez durement, faible femme,
Qui, sans cesse aux genoux du juge, ou du roi
Demande grâce à tous pour vous, à vous pour moi.
Didier. (Il se précipite vers Marion haletant et fondant en larmes).
Hé bien non! non, mon coeur se brise! c'est horrible!
Non, je l'ai trop aimée! il est bien impossible
De la quitter ainsi! — Non, c'est trop malaisé
De garder un front dur quand le coeur est brisé.
Viens! oh viens dans mes bras!
(Il la serre convulsivement dans ses bras).
Je vais mourir; je t'aime!
Et le dire ici, c'est le bonheur suprême!

Marion.

Didier! ....
(Il l'embrasse de nouveau avec emportement).

Didier.

Viens! pauvre femme! — Ah! dites-moi, vraiment

Gäb's Einen unter Euch, der sich geweigert,
In solchem Augenblick sie zu umarmen,
Die sich ihm immer, sich ihm ganz ergab?
Ich hatte Unrecht. — Wollt Ihr denn, Ihr Herrn
Daß ohne Mitleid und Verzeihung ich
Vor ihren Augen sterbe? — Komm! komm her,
Laß mich Dir sagen — Unter allen Frauen
— Und jeder billigt das aus Grund der Seele,
Wer hier zugegen ist — Die, die ich liebe
Der meine Treue bleibt — die ich verehre,
Du bist es, Du! denn Du warst gut und sanft,
Du liebtest mich — Du warest mir ergeben —
Nun höre mich — mein Leben ist zu Ende —
Ich sterbe — und der Tod zeigt Alles uns
Im rechten Lichte. — Hast Du mich betrogen,
Geschah es nur aus übergroßer Liebe! —
— Und Deinen Fall, hast Du ihn nicht gebüßt? —
Vielleicht hat Deine Mutter Dich vergessen,
Wie mich die meine. — Armes Kind, ganz jung
Hat Deine Unschuld man vielleicht verkauft. —

Est-il un seul de vous qui dans un tel moment
Refusât d'embrasser la pauvre infortunée
Qui s'est à lui sans cesse et tout-à-fait donnée?
J'avais tort! j'avais tort! — Messieurs voulez-vous donc
Que je meure à ses yeux sans pitié, sans pardon?
— Oh! viens, que je te dise! — Entre toutes les femmes
Et ceux qui sont ici m'approuvent dans leurs ames,
Celle que j'aime, celle à qui reste ma foi,
Celle que je vénère enfin, c'est encor toi! —
Car tu fus bonne, douce, aimante, dévouée! —
Ecoute-moi: — ma vie est déja dénouée,
Je vais mourir, la mort fait tout voir au vrai jour.
Vâ, si tu m'as trompé, c'est par excès d'amour!
— Et ta chûte d'ailleurs, l'as tu pas expiée?
Ta mère et ton berceau t'a peut-être oubliée
Comme moi. — Pauvre enfant! toute jeune ils auront
Vendu ton innocence! ... Ah! relève ton front!

Blick' auf getroſt. — Und Ihr, Ihr Alle hört —
In ſolchen Stunden ſchwindet uns die Erde
Gleich einem Schatten und der Mund ſpricht wahr.
In dieſem Augenblick! — hoch vom Schafott —
Es giebt nichts Höheres, wenn der Unſchuldige
Dort ſtirbt. — Marie — Du Engel aus dem Himmel,
Den nur die Erde hat befleckt. — O Du
Du, meine Vielgeliebte, meine Gattin
Marie! höre mich! Im Namen Gottes,
Zu dem der Tod mich bringt, verzeih ich Dir. —

Marion (unter beißen Thränen).

Allmächtiger!

Didier.

Jetzt kommt an Dich die Reihe.

(Er kniet vor ihr nieder.)

Verzeihe Du mir.

Marion.

Didier!

Didier (noch immer knieend).

Vergieb mir,
Denn ich war ſchlecht. — Gott trifft Dich und betrübt Dich

— Ecoutez tous: — à l'heure où je suis, cette terre
S'efface comme une ombre, et la bouche est sincère!
Hé bien! en ce moment, — du haut de l'échafaud,
Quand l'innocence y meurt, il n'est rien de plus haut! —
Marie, ange du ciel que la terre a flétrie,
Mon amour, mon épouse, — écoute-moi, Marie, —
Au nom du Dieu vers qui la mort va m'entraînant,
Je te pardonne!

Marie (étouffée de larmes).

O ciel!

Didier.

A ton tour maintenant.

(Il s'agenouille devant elle.)

Pardonne-moi!

Marion.

Didier!

Didier (toujours à genoux).

Pardonne-moi, te dis-je!
C'est moi, qui fus méchant. Dieu te frappe et t'afflige

Marion.

Nein, nein, Du lebst für mich, sind Alle denn
Hier unerbittlich? — Nein, Du bleibst am Leben.

Didier.

O rede nichts Unmögliches. — Vielmehr
Gewöhne Deine Augen, meine Gruft
Zu sehn. — Umarme mich. — Siehst Du — Gestorben,
Liebst Du mich inniger, gewährest mir
In Deinem Angedenken heil'ge Stätte.
Doch bei Dir leben — mit gequälter Seele,
Ich, der ich immer Dich allein geliebt,
Stets bei Dir — kannst Du's ohne Schaudern denken?
Ich brächte Dich zum Weinen, machte mir
Gedanken über längst geschehn'e Dinge,
Die ich nicht äußerte — es würde seyn,
Als spionirt' ich, zweifelte, und litte. —
Unglücklich würdest Du. — D'rum laß mich sterben.

Der Rath (zu Marion).

Der Cardinal kommt hier sogleich vorbei,
Es ist noch Zeit, um Gnade zu erflehn.

Marion.

Non! tu vivras pour moi, sont-ils donc inflexibles?
Tu vivras!

Didier.

Ne dis pas des choses impossibles;
A ma tombe plutôt accoutume tes yeux.
Embrasse-moi. Vois-tu? mort, tu m'aimeras mieux.
J'aurai dans ta mémoire une place sacrée;
Mais vivre près de toi, vivre l'ame ulcérée,
O ciel! Moi qui n'aurais jamais aimé que toi,
Tous les jours, peux-tu bien y songer sans effroi?
Je te ferais pleurer, j'aurais milles pensées
Que je ne dirais pas, sur les choses passées,
J'aurai l'air d'epier, de douter, de souffrir,
Tu serais malheureuse! — Oh! laisse-moi mourir!

Le conseiller (à Marion).

Il faut dans un moment que le cardinal passe,
Il sera tems encor de demander leur grace.

Marion.

Der Cardinal. — Ja wohl — der Cardinal
Wird kommen. — Ihr ſollt ſehn. — Er wird mich hören.
Mein Didier, gieb Acht, was ich ihm ſage.
Wie kannſt Du glauben — es iſt wirklich thöricht,
Daß dieſer gute Cardinal, ein Greis, ein Chriſt,
Dir nicht verzeihe. — Du verzeihſt ja mir.

(Es ſchlägt Neun. Didier giebt Allen ein Zeichen zu ſchweigen. Marion horcht ſchaudernd auf die Schläge. Als es ausgeſchlagen hat, ſtützt ſich Didier auf Saverny.)

Saverny (zum Volk).

Ihr Alle, die Ihr kamt, um uns zu ſehn
Auf dieſem Gange, wenn von uns man redet,
Bezeugt, daß ohne zu erbleichen wir,
Wir Beide, dieſe Glocke ſchlagen hörten,
Die uns die Ewigkeit geſchlagen hat.

(Ein Kanonenſchuß wird am Thor gelöſt. Der ſchwarze Vorhang, der die Lücke in der Mauer bedeckte, fällt. Die rieſenhafte Sänfte des Cardinals erſcheint, von vier und zwanzig Garden getragen, und von dreißig andern, welche Fackeln und Hellebarden halten, umgeben. Die Sänfte iſt ſcharlach-

---

Marion.

Le cardinal! c'est vrai. Le cardinal viendra.
Il viendra. Vous verrez, Messieurs, qu'il m'entendra.
Mon Didier, tu vas voir ce que je vais lui dire
Ah! comment peux-tu croire, enfin c'est un délire,
Que ce bon cardinal, un vieillard, un chrétien,
Ne te pardonne pas? — Tu me pardonnes bien!

(Neuf heures sonnent. — Didier fait signe à tous de se taire. Marion écoute avec terreur. — Les neuf coups sonnés, Didier s'appuie sur Saverny).

Saverny (au peuple).

Vous qui venez ici pour nous voir au passage
Si l'on parle de nous, rendez-nous témoignage,
Que tous deux sans pâlir nous avons écouté
Cette heure qui pour nous sonnait l'éternité.

(Le canon éclate à la porte du donjon. Le voile noir qui cachait la brèche du mur tombe. Paraît la litière gigantesque du cardinal, portée par vingt-quatre gardes-à pied, entourée par trente autres gardes portant des hellebardes et des torches. Elle est écarlate et armoriée aux armes de la

roth und mit dem Wappen des Hauses Richelieu geziert; die Vorhänge in derselben sind zugezogen. — Sie wird langsam in den Hintergrund getragen. Unruhe in der Menge.)

Marion (schleppt sich auf den Händen bis an die Sänfte, und ringt die Arme.)

Im Namen Eures Christus, Eures Stammes
Fleh' ich für sie um Gnade. —

Eine Stimme aus der Sänfte.

Keine Gnade!

(Marion sinkt zu Boden. Die Sänfte zieht vorüber. — Das Gefolge der beiden Verurtheilten setzt sich in Bewegung und verläßt die Bühne. — Die Menge folgt mit großem Geräusch.)

Marion (allein. Sie richtet sich halb auf und schleppt sich, um sich blickend, auf den Händen fort.)

Was sprach er, was? — Wo sind sie? Didier!
Nichts mehr — nichts hier — das Volk! — War es ein Traum?
Ergriff mich Wahnsinn denn?

(Das Volk strömt zurück. — Die Sänfte zeigt sich wieder im Hintergrunde, auf der Seite, wo sie verschwand. — Marion steht auf und stößt einen entsetzlichen Schrei aus.) —

Er kehrt!

---

maison de Richelieu. Les rideaux de la litière sont fermés. Elle traverse lentement le fond du théâtre. Rumeur dans la foule.)

Marion (se trainant sur les mains jusqu'à la litière et se tordant les bras.)

Au nom de votre Christ, au nom de votre race,
Grâce! grâce pour eux, Monseigneur!

Une voix sortant de la litière.

Pas de grâce!

(Marion tombe sur le pavé. — La litière passe et le cortège des deux condamnés se met en marche et sort à sa suite. — La foule se précipite sur leurs pas à grand bruit).

Marion

(seule. Elle se relève à demi et se traine sur les mains en regardant autour d'elle).

Qu'a-t-il dit? — Ou sont-ils? — Didier! Didier! Plus rien.
Personne ici! .... Ce peuple! .... Etait-ce un rêve? ou bien
Est-ce que je suis folle?

(Rentre le peuple en désordre. — La litière reparait au fond du théâtre par le côté où elle a disparu. — Marion se leve et pousse un cri terrible.)

Il revient!

Die Wachen (das Volk abwehrend).
Platz, Platz.
Marion (aufrecht, mit fliegendem Haar auf die Sänfte deutend.)
Seht hin! dort zieht der rothe Mann vorüber.
(Sie ſinkt zu Boden.)

In Victor Hugo's Romanen zeigen ſich dieſelben Fehler und Schwächen, dieſelben Schönheiten und Eigenthümlichkeiten, ſo wie dieſelben Fortſchritte von der ungemeſſenen überſprudelnden Fülle, bis zur bewußteren Herrſchaft über die Phantaſie und zur größeren Ruhe des ſchaffenden Genie's, wie in ſeinen dramatiſchen Werken, und es bedarf nicht mehr einer ſo in das Einzelne gehenden Zergliederung derſelben zur Characteriſirung des Dichters, wie wir ſie den Dramen zu Theil werden ließen, indem die Grundzüge in allen ſeinen Werken dieſelben ſind; zumal da wir ſchon über die Gebühr bei ihm verweilten und es Zeit wird, ſich ſeinen anderen, nicht minder begabten Gefährten auf der poetiſchen Laufbahn, zuzuwenden. — Um ſie jedoch ganz mit Stillſchweigen zu übergehn, ſind ſie zu bedeutend, und ich muß mir daher Ihre Aufmerkſamkeit für dieſelben noch eine kurze Weile erbitten. —

Drei dieſer Romane ſind unter dem herrſchenden Einfluß der Modelitteratur und vorzüglich der Hinneigung zur Erzählung auf hiſtoriſchem Hintergrunde entſtanden, und können die Spuren fremder Einwirkung durchaus nicht verläugnen. — Sie heißen **Han d'Islande**, **Bug Jargal** und **Notre Dame de Paris**. — **Han d'Islande**, in Norwegen ſpielend, iſt die erſte Arbeit des Verfaſſers, als Liebesgruß für die von ihm getrennte Freundin beſtimmt. — Die Verfolgung des in Ungnade gefallenen und eingekerkerten Grafen von Griffenfeld,

---

Les gardes (écartant le peuple).
Place! Place!
Marion (debout, échevelée et montrant la litière au peuple.)
Regardez tous! voilà l'homme rouge qui passe!
(Elle tombe sur le pavé.)

durch eine mächtige Gegenparthei am Hofe, die unablässig ihre Machinationen auf seinen gänzlichen Untergang richtet; die Liebe eines edeln Jünglings, des Sohnes vom Vicekönige von Norwegen zu der Tochter des Unglücklichen, so wie die endliche Befreiung und Begnadigung desselben und die Vereinigung der beiden Liebenden, machen den Hauptinhalt aus; dazwischen verweben sich die Greuel und Scheußlichkeiten eines isländischen, die Menschen gleich dutzendweise umbringenden, Räubers, der ekelhaftesten Mißgeburt der Phantasie, widerwärtig in den kleinsten Bewegungen und unsinnig in seinem ganzen Thun. — Was es ferner noch an Schandthaten und menschlichen Erbärmlichkeiten giebt, hat Hugo hier zusammengehäuft, und es kostet die größte Mühe sich durchzuarbeiten; gleich einem armen Seekranken, dem die unangenehmsten Gefühle beständig erneuert werden, ist dem Leser zu Muthe, und mit wahrem Jubel ruft er, wie jener, aus voller Brust, Land! wenn er endlich das lang ersehnte Wort Fin erblickt. — Zwar bricht mitunter in gewaltiger Kraft der Strahl der Liebe hindurch, aber seine Einwirkung ist nie von langer Dauer, denn Wolken mit den erstickendsten Dünsten gefüllt verdunkeln ihn immer wieder. — Alle Maschinerie, die dazu dienen kann uns die Haare zu Berge zu treiben, die Nerven zu erschüttern, und bis zum Zerreißen zu spannen, hat der Dichter in Bewegung gesetzt; wir müssen mit ihm im Spladgest, (dem Orte in Drontheim, wo die verunglückten oder ermordeten Reisenden zur Schau ausgestellt werden) in der ekelhaften Wohnung des Provinzialhenkers, und in der Höhle des scheußlichen, warmes Menschenblut aus Schädeln trinkenden Räubers verweilen, und mit einem kurzen Besuche an diesen stinkenden Orten ist es zu unserem Jammer nicht einmal abgethan. Werden wir darauf zur Abwechselung in anständigere Gemächer geführt, so präsentirt sich uns überall bis auf wenige Ausnahmen, Abschaum der Menschheit und alle möglichen Laster und Sünden, auf die verschiedensten Häupter gehäuft, Meineid, Verrath, Ehebruch, Feigheit, und wie diese

Kakodämonen nur heißen mögen, ziehen vor unſeren geärgerten Blicken vorüber. — Obendrein ſind, und das iſt das Schlimmſte, die Schilderungen ſelten wahr, ſondern meiſt künſtlich und gemacht, und wo ſie einmal wahr ſind, bis zum Zerplatzen übertrieben. Trotz Allem dem liegen aber die Keime zu Hugo's ſpäteren Leiſtungen ſchon in dieſem Werk, nur ſind ſie entſetzlich verwildert aufgewachſen. — Es iſt die Frucht einer Periode, in welcher die Seele des Dichters im wildeſten Gährungsproceſſe ſich befand, und der große, faſt wie ein Fluch treffende Tadel darüber, ſpricht ſich in den wenigen Worten aus: Ueberreiche Fülle ohne die mindeſte Anmuth, die roheſte Kraft, ohne alle Selbſtherrſchaft, und Mangel an aller Erkenntniß wahrer Würde und Schönheit. — Wahrhaft gelungen iſt dagegen die Schilderung der Tochter Griffenfelds, Ethel, und nicht zu verkennen der reiche Quell, aus welchem Hugo ſeine Begeiſterung ſchöpfte. —

Bug Jargal gehört eigentlich mehr der Gattung der Novellen an; dieſe Erzählung iſt ein Theil einer Sammlung, welche den Namen **Contes sous la Tente** führen ſollte, die der Verfaſſer aber nicht vollendete. Sie ſpielt in Domingo während des Negeraufſtandes, und enthält die Schickſale eines franzöſiſchen Offiziers, des Erzählers der ganzen Begebenheit, und eines edelmüthigen Negerſklaven, der ſich aus Liebe opfert. — Abgeſehen davon, daß dieſer Letztere etwas zu reich von dem Dichter bedacht ward, gehört das Ganze überhaupt zu den beſſeren franzöſiſchen hiſtoriſchen Novellen. Die Schilderungen ſind glücklich, treu und lebendig, die Charactere gut gehalten, und der Faden, obwohl hin und wieder an Uebertreibung ſtreifend, conſequent durchgeführt. — Hugo's Eigenthümlichkeiten treten uns jedoch auch hier auf jeder Seite, mit allen ihren Schwächen wie in allem ihrem Glanz, entgegen. —

In dem neueſten Roman **Notre Dame de Paris** hat unſer Dichter ſeine ganze Kraft niedergelegt. — Das Wort *Αναγκη* gab die Idee, das Treiben in Paris unter der Re-

gierung Ludwigs XI., so wie das unglückliche Schicksal einer jungen lieblichen Zigeunerin, die von einem Geistlichen, der sie liebt, dessen Gefühle sie aber nicht erwiedert, und von dem sie daher vernichtet wird, den Stoff her. — Eine sehr bewegte Welt, voll der seltsamsten Personen, die aber alle mehr oder weniger einen historischen Stützpunkt haben, zieht in diesem Roman vor unseren Blicken vorüber, doch hat der Dichter die meisten Charactere so anzulegen gewußt, daß sie unser Interesse spannen und unser Gefühl zu Zeiten mächtig in Anspruch nehmen. Einzelne Situationen sind ausgezeichnet schön, und zeigen, wie fast immer bei Hugo, eine tiefe Kenntniß des menschlichen Herzens. Eben so ist die Menge, in ihrer auf- und abwogenden Fluth, sehr gut dargestellt. Der Styl ist jedoch durchgängig nicht so glänzend und leicht, wie in seinen anderen Werken; und eine große Menge veralteter Wörter und Redensarten, die oft zum Ueberfluß eingeflochten wurden, machen die Lecture dieses Romans für den Ausländer besonders, aber auch wohl für Franzosen selbst, die die Sprache früherer Jahrhunderte nicht kennen, zu einer mühsamen Aufgabe. *) —

---

*) Wir entlehnen den Inhalt von Notre Dame aus einer vortrefflichen Beurtheilung dieses Romans in den Blättern für litterärische Unterhaltung, Jahrg. 1831. No. 212. —

Eine Novelle des Cervantes: „Die Zigeunerin" mag die erste Idee zu dem Romane „Notre Dame" gegeben haben. Ein junges Mädchen, in seiner Kindheit von Zigeunern geraubt und zum Schlusse von seiner Mutter gefunden, ist die Heldin beider Geschichten. In der einen, wie in der andern, hat das Mädchen, ungeachtet seines Gewerbes als herumziehende Tänzerin, und ungeachtet der schlechten Gesellschaft, in welcher es gezwungen ist zu leben, allen Verführungen der Männer und seiner eigenen Schönheit widerstanden. Aber hier hört auch jede Vergleichung auf, und nichts ist unähnlicher, als das Colorit der beiden Dichter und die Abenteuer der beiden Zigeunerinnen. Jene des Cervantes ist die Tochter eines edeln Corregidors von Murcia; die Victor

Le dernier Jour d'un Condamné ist ein ganz wunderliches Werk, und eher die Lösung einer psychologischen Auf-

---

Hugo's, von einem unbekannten Vater erzeugt, hat zur Mutter eine jener Unglücklichen, die, zu der tiefsten Stufe der Schande herabgesunken, keinen andern Trost auf Erden finden, als in dem Kinde, welches die letzte Frucht ihrer Verirrungen ist. Die Freude, welche sie darüber empfindet Mutter zu sein, die zärtlichsten Bemühungen, mit denen sie ihr Kind überhäuft, ihre Verzweiflung, als es ihr geraubt ist, bilden in der naiven Erzählung einer Nachbarin ein eben so wahres als reizendes und anziehendes Gemälde. Die unglückliche Mutter hat sich freiwillig in einen Kerker eingeschlossen, der für die Reue bestimmt und auf der Place de Grève gelegen ist. Hier schmachtet sie sechszehn Jahre lang, erwartet ihr Brod von der Mildthätigkeit der Vorübergehenden, und flucht allen Zigeunern und Zigeunerinnen, welche sie sieht, und besonders der jungen hübschen Tänzerin, deren Alter ihr das Kind zurückruft, das man ihr entrissen hat. Esmeralda, so heißt das Mädchen, hat schon mehr als eine Leidenschaft erregt. Die matteste und am wenigsten feurige ist jene eines armen Poeten, genannt Pierre Gringoire, den sie heirathet, um aus ihm einen Ehemann ad honores zu machen; ihre einzige Absicht ist, durch diesen Schritt sein Leben zu retten. Gringoire ist nehmlich eines Abends in den Straßen von Paris verirrt, den Spitzbuben und Bettlern in die Hände gefallen, welche die Cour des miracles bewohnen, und hat nur unter der Bedingung Gnade vor ihnen finden können, daß er sich in dieser Gesellschaft durch eine vierjährige Heirath naturalisirt; Esmeralda opfert sich für ihn auf. Aber vollkommen den Kopf verrückt hat die schöne Zigeunerin dem gelehrten Frollo, Archidiaconus von Notre-Dame, der um das Mädchen seine hermetischen Speculationen und seine Forschungen nach dem Stein der Weisen vergißt. Der gelehrte Mann giebt dem Glöckner Quasimodo, einer Art von Ungeheuer, das eben so ausgezeichnet durch seine physische Kraft als durch seine Mißgestalt ist, den Auftrag das schöne Kind zu entführen. Quasimodo hat sich des Mädchens in der That bereits bemächtigt und durchwandert, mit dieser angenehmen Last beladen, des Nachts mit großen Schritten die Straßen von Paris, als der Hauptmann der Schaarwache, der schöne Phöbus de Châteaupers, die Zigeunerin befreit. Dieser Zufall veranlaßt eine gegenseitige

gabe, als ein Roman zu nennen. — Der Dichter sucht darin die Empfindungen eines zum Schafott Verdammten,

---

Liebe, die aber von Seiten des Mädchens tiefste Leidenschaft ist, während sie bei dem Officier leichte sinnliche Erregung bleibt. Der arme Quasimodo wird indessen zur Strafe für seine Entführung verurtheilt, an den Pranger gestellt und ausgepeitscht zu werden. Während er erschöpft durch Schmerz und Wuth mit großem Geschrei einen Tropfen Wasser verlangt, sieht man mitten aus der Menge, die sich an diesem Schauspiele ergötzt, die Zigeunerin sich losreißen, um dem Leidenden zu trinken zu geben. Aber die Liebe ist bei ihr nicht weniger keck, als das Mitleid; immer noch von ihrem Phöbus eingenommen, willigt sie ein ihm ein Rendezvous an einem jener Oerter zu geben, deren Namen die Delicatesse unserer Sprache nicht mehr duldet. Da, in dem Augenblicke, wo sie im Begriff ist, ihrem Geliebten Alles zuzugestehn, stürzt der eifersüchtige Frollo, den der Officier selbst in das Haus eingeführt hat, sich auf den Nebenbuhler, erdolcht ihn und verschwindet. Die Gerechtigkeit erscheint, verhaftet das Mädchen und stellt dasselbe als Mörderin und Zauberin vor Gericht. Umsonst betheuert Esmeralda ihre Unschuld; die Tortur entreißt ihr Geständnisse, die sie nicht mehr zurücknehmen kann; sie wird verurtheilt, öffentliche Kirchenbuße vor der Notre-Dame zu thun und den Tod durch den Strang zu erleiden. In den schrecklichsten Kerker geworfen, in welchem sie, von allen Leiden des Körpers und der Seele verzehrt, langsam hinstirbt, sieht sie einen Priester zu sich herabsteigen. Es ist Frollo, der ihr das Leben anbietet, unter der Bedingung, daß sie mit einander fliehen und ihr Loos vereinigen. Die Zigeunerin weist dieses Anerbieten mit Abscheu zurück; der Tag ihrer Hinrichtung naht; schon hat sie die Kirchenbuße gethan, und man will sie zu der Grève abführen, als der Glöckner Quasimodo, der nicht weniger in sie verliebt ist als der Archidiaconus, sie den Henkern entreißt, in die Kathedrale der Notre-Dame, ein damals geheiligtes Asyl, entführt und in einer Zelle seines Glockenthurmes verbirgt. Das Mädchen sieht seinen Retter nur mit Schrecken; aber die Leidenschaft, die den Priester verderbt hat, bringt auf Quasimodo die entgegengesetzte Wirkung hervor; nicht zufrieden, das Wesen gerettet zu haben, welches er liebt, schätzt er dasselbe auch, und umgiebt es mit Bemühungen der zartesten Sorgfalt, für die er

von dem Augenblicke seiner Verurtheilung bis zu seiner Hinrichtung zu schildern, indem er uns eine Art von Tagebuch desselben giebt. — Die Kritik geräth dabei in nicht geringe Verlegenheit, denn es gehört eine Erfahrung dazu, um über die Richtigkeit und Treue der Darstellung ein Urtheil zu fällen, welche unter tausend Lesern kaum Einer haben wird; denn wer kann sagen, wie er in solchen ernsten Momenten sich geberden werde, wenn er sie nicht erlebt hat. — Das ganze Unternehmen erscheint mir aber als ein Misgriff und ein Abweg, den die Dichtkunst durchaus streben sollte zu vermeiden. Das liegt indessen in der Zeit, und da läßt sich denn freilich weiter nichts sagen; solche moralischen Schnupfen sind eben so wohl ansteckend wie die physischen. — Absichtlich hat Hugo obendrein vermieden, die frühere Lebensgeschichte des Verurtheilten und sein Verbrechen zu erzählen, und dadurch einen großen Fehler begangen, indem der Leser nicht im Stande ist, sich ein klares Bild von jenem zu machen; ein Umstand, der dem Interesse des Ganzen wesentlich schadet, indem jeder

---

noch nicht einmal einen Blick zum Lohne erhält. Er ist zu häßlich. Inzwischen kommen die Bettler, Diebe und übrigen Bewohner der Cour des miracles und belagern die Kathedrale, um ihre liebe Gefährtin zu befreien. Der starke Quasimodo besteht eine förmliche Berennung; auf der anderen Seite fallen die Häscher über die Belagerer her. Die Nacht macht den Kampf noch furchtbarer. Während desselben entführen Gringoire und Frollo die Zigeunerin noch einmal und bringen sie auf das rechte Seineufer. Hier weist sie nochmals alle Anerbietungen des Archidiaconus zurück, der sie hierauf der Wuth der Büßenden überliefert. Bald entdeckt diese aber an ihrer Gefangenen ein Zeichen, woran sie sie als ihre Tochter erkennt. Trunken vor Freude, aber zugleich voll Schrecken, verbirgt sie das geliebte Kind in ihrer Zelle. Umsonst! Der Prevost Tristan kommt mit seinen Gehülfen; die unglückliche Zigeunerin wird erkannt; man entreißt sie ihrer Mutter und der Roman findet seine Lösung auf dem Grèveplatze und dem Anger von Montfaucon. —

feste Eindruck aufgehoben wird und nur eine schwankende Ungewißheit über das Ganze entstehen kann. — Sehr ergötzlich ist die humoristische dramatisirte Vorrede zu diesem Büchlein. —

Ich glaube Keinem von Beiden Eintrag zu thun, wenn ich auf den wilden und stürmischen Victor Hugo einen der ruhigsten und besonnensten Dichter, bei dem die Reflection fast immer allein vorherrscht, der aber darum nicht minder begabt ist, als Gegensatz folgen lasse. Es ist dies Alphonse de Lamartine. — Sein Leben bietet, bis auf einen Umstand, nur wenig Bemerkenswerthes dar. Er ward im Jahr 1790 zu Macon geboren, genoß eine wissenschaftliche Bildung im College de Bellay und wurde 1820 zum französischen Gesandtschaftssecretair in Neapel ernannt. — Hier verweilte er bis im Frühjahre 1822, wo er den englischen Hof in gleicher Anstellung besuchte, welche er noch bekleidete, als Chateaubriand zum dortigen Gesandten erwählt wurde. Dieser nahm eben keine große Notiz von ihm, und der junge Dichter gab bald nachher den Staatsdienst auf, und zog sich in die Einsamkeit seines alten Familienschlosses Pierrepoint zurück, wo er die meiste Zeit zubrachte. In diesem Jahre (1831) soll er von Neuem in die diplomatische Laufbahn getreten seyn, wenigstens deutet der heftige Angriff Barthélémy's darauf hin, den wir später berühren werden. — Sein erstes Werk Les Méditations Poëtiques erschien Anfangs anonym im Frühling des Jahres 1820, und fand eine so glänzende Aufnahme, daß des Dichters Name, trotz seiner Verborgenheit, sich schnell verbreitete. — Er fühlte keinen Beruf, ihn länger zu verbergen, und die zweite Auflage führte bereits denselben auf dem Titel. Neben der Bewunderung seiner Zeitgenossen ward ihm noch ein reicher Lohn: der reiche Lohn der Liebe. Eine junge geistreiche Engländerin, von geringem, aber unabhängigem Vermögen, faßte aus den Gedichten, ohne deren Verfasser persönlich zu kennen, eine heftige Neigung zu ihm und verhehlte ihm dies Gefühl

nicht. — Sie sahen sich später in Chambery und bald vereinigte Hymen's Band die beiden gleich gestimmten Seelen.

De Lamartine's Werke sind größtentheils lyrische Poesieen und in zwei Sammlungen, **Méditations poëtiques** und **Harmonies poëtiques et religieuses** enthalten; an diese schließen sich zwei größere Gedichte, **La Mort de Socrate** und **Le dernier Chant de Childe Harold**, von denen das Erstere sehr fragmentarisch ist, an. — Eine tiefe Religiösität ist der Hauptcharacterzug der Muse dieses Dichters; sie mischt sich mit den wärmsten Empfindungen der Liebe und erhebt dadurch die Leidenschaft des menschlichen Herzens auf eine Höhe, auf welcher ihr noch von fast keinem begeisterten Erdensohne ihre Stelle angewiesen wurde. Ein Strom von Gefühlen offenbart sich in allen ihren Ergießungen, aber er braust nicht wild schäumend dahin, sondern schlängelt sich ruhig wie ein Bach durch blühende Wiesen fort. Dazu gesellt sich eine Sehnsucht nach dem Höheren, ein Streben nach dem Unerforschlichen, das den einzelnen Gedichten einen ganz eigenthümlichen Reiz durch ein gewisses Schwanken der Anschauungen, die sich in des Dichters Seele bilden, verleiht. Wo daher der Flug der Phantasie nicht alle beengenden Hüllen abstreift und die Gedanken und Bilder in die Regionen des klarsten Lichtes hinüber trägt, legt sich verschleiernd eine Färbung dunkler Art, ein Erzeugniß der Melancholie, aus Einsamkeit und Wehmuth gewebt, um dieselben. — Diese Eigenthümlichkeiten werden durch die wohlklingendste Sprache, durch den gewandtesten Versbau, durch glückliche, oft fast zu kühne Bilder, unterstützt, und die ideale Welt des Dichters muß alle Herzen für sich gewinnen, denn sie erobert nicht im Sturm, sondern fesselt und verlockt durch ihre einschmeichelnden Gestalten.

Und doch sind fast alle diese Empfindungen nicht eigentlich wahr, das heißt nicht aus innerster Nothwendigkeit in der Seele des Dichters erzeugt und geboren, nicht entsprun-

gen und der Welt gegeben, weil sie vom Drange des Herzens getrieben, sich Luft machen und ausströmen mußten in die Weite, sondern größtentheils nur gemacht. Wohl liegen die Keime dazu in seiner, wie in jeder Seele, aber sie nehmen sie nicht ganz, nicht allein und vor Allem ein; er ruft diese Gefühle nur hervor, um sie in schöne Bilder wie in schöne Gewänder zu kleiden und der gerührten und andächtig horchenden Menge vorzuführen; diese Wehmuth und Sehnsucht, die er schildert', sind nur in seinen Worten, nicht in seinem Leben; es sind Kinder einzelner Stunden und nach Gefallen heraufbeschwor'ner Stimmungen, nicht eines ungetheilten Strebens, nicht ganzer Jahre, ganzer Lebensperioden. Alphonse de Lamartine ist eines der begabtesten Talente neuester Zeit, das sich an bedeutenden vorzüglich englischen Dichtern heraufgebildet hat, und seine Studien geschickt zu verbergen weiß, indem es seinen Copieen die Außenseite von Originalen, wenigstens für die unwissende Menge, mitzutheilen versteht. — Einen sicheren Beweis für das bisher Gesagte liefern in dieser Hinsicht fast alle seine Gedichte; sie sind zu lang. Wären sie Ergüsse einer wahren, tief gefühlten Empfindung und aus dem Drange innerster Nothwendigkeit entsprungen, so wären sie auch zu rechter Zeit geendet, dann nämlich, wenn sich des Dichters Seele ausgeschüttet hätte; so aber, da sie nur Schilderungen solcher Momente sind, weiß er nie den Schluß zu finden, weil er nie fühlt, wo eine solche Empfindung wirklich beginnt und wo sie endet. — Im Gefühl dieses Mangels sucht er die dadurch entstehenden Lükken mit Reflectionen oder Bildern zu füllen, die er dann mitunter so lange fortspinnt, bis sich aus ihnen ein neues Gefühl selbst, oder wenigstens eine neue Seite der Empfindung entwickelt, welche er nun wieder auffaßt und fortführt. — Daher fehlt denn seinen meisten Gedichten entweder die Einheit, oder sie leiden an Wiederholungen, und fast Keines ist als ein vollkommenes Ganze zu betrachten, obwohl Alle, mehr oder minder, große Schönheiten enthalten. —

Ich habe mit diesem anscheinend hart klingenden Urtheile dem Character des Dichters weder Tugend noch Gemüth absprechen, sondern nur bemerken wollen, daß die Kinder seiner Seele nicht Kinder seines Herzens sind, und muß dies, um mich vor falschem Verständniß zu bewahren, ausdrücklich erklären. Barthélémy, ein junger reichbegabter, aber in den Extremen des Liberalismus versunkener Dichter wirft ihm das auf eine schonungslose Weise, in einem übrigens schön geschriebenen Gedichte vor, und geht noch weiter, indem er ihn beschuldigt, seine poetischen Aeußerungen seyen Lügen, und er wisse das reale Leben des Alltags sehr wohl von dem idealen Leben der Poesie zu trennen, und die Letztere geschickt als Werkzeug zu gebrauchen, um seine irdischen Zwecke zu erreichen. Der schwerste Vorwurf aber, den er ihm macht, ist der, daß er in den Julikämpfen gar nichts für die Freiheit gethan habe. — Lamartyne hat sich in einer poetischen Antwort kräftig gewehrt, doch nicht eigentlich vertheidigt, indem er wiederum den Barthélémy angegriffen, dem er Haß und Neid vorwirft; eine Beschuldigung, welche dieser in einer Antwort, der letzten in diesem **Duel poëtique**, wie es die französischen Journalisten hochtrabend nennen, auf eine höchst würdige Weise widerlegt. Sämmtliche Gedichte, vorzüglich aber Barthélémy's Replik, verdienen, ihres inneren Werthes wegen, ein längeres Leben, als es gewöhnlich solchen Kindern des Augenblicks vom Schicksal gegönnt wird. —

Als das ansprechendste von allen lyrischen Gedichten Alphonse de Lamartyne's ist mir immer sein sterbender Dichter (**Le poëte mourant**) erschienen, und ich kann mir nicht das Vergnügen versagen, Einiges daraus mitzutheilen. Er schildert hier die Empfindungen eines reichbegabten Jünglings, dessen Leben in der Blüthe endet. Vorzüglich schön ist die Einleitung in den ersten sieben Strophen, dann aber folgen, wie in allen seinen Poesieen, Reflexionen und Bilder, welche theils nicht ganz passen, theils zu künstlich herbeigezogen sind, und im Ganzen nur das schon Gesagte wiederholen. — Darauf

geht er zu seinem Beruf als Dichter über. Lieben, Beten, Dichten, das sind die drei Aufgaben seines Daseyns, und endlich theilt er seinen Freunden seinen letzten Willen mit. — Das ist der Inhalt des um die Hälfte zu langen und daher immer, trotz allen schönen und gelungenen Einzelnheiten, den wahren Eindruck verfehlenden Gedichtes, denn nur das wahre, wirklich empfundene Gefühl spricht zum Herzen, jede Maske aber, und wäre sie noch so vortrefflich gemacht, läßt kalt, weil wir nie wissen, was sich hinter ihr verbirgt, und daher kein festes Zutrauen fassen. Folgendes enthalten die bereits erwähnten Einleitungs-Stanzen.

Der sterbende Dichter. *)

Noch voll, zerbricht der Becher meines Lebens;
Seufzer und Küsse hemmen es vergebens,
Mit jedem Odemzug entflieht mein Seyn;
Die Glocke giebt von mir die Trauerkunde,
Des Todes Fittig schlägt die letzte Stunde,
Soll ich sie Seufzern, oder Liedern weihn?

Nein Lieder — da die Hand der Saiten sich bemeistert,
Da mich der Tod noch, wie den Schwan, begeistert,
Am Ufer fremder Welt, mit Wonneklang.

---

*) **Le Poéte Mourant.**

La coupe de mes jours s'est brisée encor pleine
Ma vie hors de mon sein s'enfuit à chaque haleine;
Ni baisers, ni soupirs, ne peuvent l'arrêter,
Et l'aile de la mort, sur l'airain qui me pleure,
En sous entrecoupés frappe ma dernière heure;
Faut-il gémir? faut-il chanter?....

Chantons puisque mes doigts sont encor sur la lyre,
Chantons, puisque la mort comme au cygne, m'inspire
Aux bords d'un autre monde un cri mélodieux.

Zum Zeichen hat's der Genius gegeben,
Wenn Lieb' und Einklang nur der Seele Streben,
So ſey ihr Lebewohl ein Hochgeſang.

Die Lyra tönt, fällt ſie zerbrechend nieder,
Die Lampe, eh' ſie ſtirbt, erholt ſich wieder
Und flammt noch heller auf, eh' ſie entſeelt.
Am Himmel ſieht der Schwan die letzte Stunde,
Der Menſch allein nimmt vom Vergang'nen Kunde
Und weinend ſeine Tage zählt.

Sie folgen nach einander dieſe Tage,
Verdienen ſie denn wirklich unſre Klage?
Die nächſte Stunde gleichet der, die war.
Die zweite raubt uns, was die erſte bringet,
Müh', Ruhe, Schmerz, durch die ein Traum ſich ſchlinget,
Es kommt die Nacht, nachdem der Tag ſo war.

Wohl mag der weinen, der mit wunden Händen
Sich klammert an die Zeit, wie Epheu an den Wänden,
Und deſſen Hoffnung mit der Zukunft ſinkt.

C'est un présage heureux donné par mon génie;
Si notre ame n'est rien qu' amour et qu'harmonie
Qu'un chant divin soit ses adieux!

La lyre en se brisant jette un son plus sublime.
La lampe qui s'éteint tout à coup se ranime,
Et d'un éclat plus pur brille avant d'expirer;
Le cygne voit le ciel à son heure dernière;
L'homme seul, reportant ses regards en arriére
Compte ses jours pour les pleurer.

Qu'est ce donc que des jours pour valoir qu'on les pleure?
Un soleil, un soleil; une heure, et puis une heure;
L'heure qui vient ressemble à celle qui s'enfuit;
Ce qu'une nous apporte, une autre nous l'enléve:
Travail, repos, douleur; et quelquefois un rêve,
Voilà le jour; puis vient la nuit.

A qu'il pleure, celui qui, ses mains acharnées
S'attachant comme un lierre aux débris des années,
Voit avec l'avenir s'écrouler son espoir!

Ich aber, der hier Wurzel nicht geſchlagen,
Ich ſcheide leicht, wie Halme, fortgetragen
Vom Abendwind, der ſie in Kreiſen ſchwingt.

Der Dichter gleicht den Vögeln fremder Zonen,
Die nicht in Neſtern am Geſtade wohnen,
Die nicht der Baum auf ſeinen Zweigen hält,
Sie wiegen leicht ſich auf dem Strom der Wogen,
Sind ſiegend in die Ferne fortgezogen,
Und ihrer Stimme Klang kennt nur die Welt.

Nie führte fremde Hand auf reicher Saite
Ihm ſeine Hand, die junge ungeweihte;
Der Menſch lehrt nicht, was einflößt fremde Macht;
Der Bach lernt nicht in's Thal hinab zu fließen,
Der Adler nicht frei durch die Luft zu ſchießen,
Die Biene nicht, wie ſie den Honig macht.

So wie die Glocke hoch vom Dome klinget,
Und wechſelsweiſe Schmerz und Freude bringet,
Bald Leben kündend, bald auch Untergang;

Pour moi qui n'ai point pris racine sur la terre,
Je m'en vais sans effort comme l'herbe légère
Qu'enlève le souffle du soir.

Le poéte est semblable aux oiseaux de passage,
Qui ne bâtissent point leur nid sur le rivage;
Qui ne se posent pas sur les rameaux des bois;
Nonchalamment bercés sur le courant de l'onde,
Ils passent, en chantant, loin des bords; et le monde
Ne connait rien d'eux que leur voix.

Jamais aucune main sur la corde sonore
Ne guida dans ses jeux ma main novice encore.
L'homme n'enseigne pas ce qu' inspire le ciel!
Le ruisseau n'apprend pas à couler dans sa pente,
L'aigle à fendre les airs d'une aile indépendante,
L'abeille à composer son miel.

L'airain retentissant dans sa haute demeure,
Sous le marteau sacré tour à tour chante et pleure,
Pour célébrer l'hymen, la naissance ou la mort;

War ich; wie Erz geläutert sonder Fehle,
Und jede Leidenschaft, traf sie die Seele,
Entlockt ihr einen wunderbaren Klang.

Sehr schön und zart ist auch folgende Stelle.

*) Doch warum sangst Du? — Frage Philomele,
Warum allnächtlich sie ihr Lied vermähle
Mit sanftem Rauschen der krystall'nen Fluth;
Ich sang, ihr Freunde, wie wir Odem ziehen,
Ich sang, so wie der Wind braust im Entfliehen,
Ich sang, wie es der Vogel thut.

Nur Lieben, Beten, Singen war mein Leben,
Von allen Gütern die uns hier gegeben
Beklag' ich keins im letzten Augenblick,
Als das Gebet nur das sich aufwärts schwinget,
Begeisterung die in die Himmel dringet,
Und reicher Liebe still verschwieg'nes Glück.

J'étois comme ce bronze épuré par la flamme,
Et chaque passion, en frappant sur mon ame,
En tirait un sublime accord.

*) Mais pourquoi chantais tu? Demande à Philomèle
Pourquoi, durant les nuits, sa douce voix se mêle
Au doux bruit des ruisseaux sous l'ombrage roulant?
Je chantais, mes amis, comme l'homme respire
Comme l'oiseau gémit, comme le vent soupire,
Comme l'eau murmure en coulant.

Aimer, prier, chanter, voilà toute ma vie.
Mortels, de tout ces biens qu' ici-bas l'homme envie,
A l'heure des adieux je ne regrette rien;
Rien que l'ardent soupir qui vers le ciel s'élance;
L'extase de la lyre, ou l'amoureux silence
D'un coeur pressé contre le mien.

Und endlich der Schluß:

*) Bald — — doch des Todes Hand berührt die Laute
Drückend und schwer — es sendet die Vertraute
Zerbrechend einen Ton noch, dumpf und bang. —
Sie schweigt. — Ergreift nun Freunde, Eure Saiten
Laßt meine Seele jetzt hinübergleiten
Auf Eurer Hochgesänge heil'gem Klang.

Neben diesem verdienen besondere Auszeichnung **Le Golfe de Baya**; **Le Crucifix**; **Elégie**; **Les Préludes**; **Adieux à la Poésie**; **L'Enthousiasme.** —

Die beiden so sehr von den Franzosen gefeierten Gedichte: **L'homme**: **à Lord Byron** und **Buonaparte**, enthalten sehr viel Gemeinplätze in das schimmernde Gewand hochtönender Phrasen gekleidet, oder mit glänzenden Bildern ausgeziert und es mangelt ihnen durchaus an einer großartigen Weltansicht.

Die beiden epischen Gedichte **La Mort de Socrate** und **Le dernier Chant de Chïlde Harold**, (Byron's Ende feiernd,) sind nicht ohne reiche Schönheit, aber nüchterne Reflection muß auch hier zu oft die Lücken füllen.

---

*) **Bientôt! ... Mais de la mort la main lourde et muette
Vient de toucher la corde; elle se brise et jette
Un son plaintif et sourd dans le vague des airs.
Mon luth glacé se tait.... Amis, prenez le vôtre
Et que mon ame encore passe d'un monde à l'autre
Au bruit de vos sacrés concerts.**

Vierte Vorlesung.

Méry und Barthélémy. — Napoléon en Égypte. — Ihre anderen Leistungen. — Pierre Jean de Béranger. — Ueber die Chansons. — Leben Béranger's. — Der Schneider und die Fee. — Characteristik der Leistungen dieses Dichters. — Einige seiner Lieder. —

Zwei junge Dichter, von denen der Letztere Ihnen bereits bei Gelegenheit des Streites mit de Lamartyne genannt wurde, mögen nun folgen, da sie als eine seltene Erscheinung zweier eng verbrüderter Seelen, welche sich so innig in einander hinein lebten, daß ihre gemeinschaftlichen Arbeiten nur das Werk eines Geistes zu seyn scheinen, noch neben diesen ein bleibendes Interesse erregen. — Nur einmal findet sich in der Geschichte der Nationallitteraturen ein ähnliches Beispiel bei den beiden englischen Dramatikern, Beaumont und Fletcher, Zeitgenossen Shakespear's, welche bis zu dem Augenblicke wo der Tod sie trennte, Alles was sie schrieben gemeinschaftlich verfaßten. Das ist nun freilich nicht der Fall bei diesen französischen geistigen Zwillingen, welche auch einzeln Mehreres herausgaben, wie z. B. der Eine, Méry eine Art psychologischen Roman's **Le Bonnet vert**, Bar-

thélémy eine satyrische Zeitschrift, Némésis, aber ihre im engsten Seelenverein gedichteten Werke, in welchen es unmöglich ist, die Persönlichkeit der Verfasser zu unterscheiden, sind das Bedeutendste was sie geliefert haben, und weisen ihnen einen ehrenvollen Rang unter ihren Zeitgenossen an. — Beide sind zu Marseille geboren, stehen in gleichem Alter, und sind in jeder Hinsicht Söhne dieses Jahrhunderts. — Sie nahmen thätigen Antheil an den Begebenheiten der Julitage des vorigen Jahres, und sind ihren damals ausgesprochenen Grundsätzen durchaus treu geblieben.

Ihr vorzüglichstes Werk ist ein erzählendes Gedicht in acht Gesängen Napoléon en Egypte (deutsch, von Gustav Schwab, mit dem Original en regard; Stuttgart und Tübingen 1829) das die französische Expedition unter Buonaparte, besingt. — Eine Epopöe ist es nicht eigentlich zu nennen, da ihm die ganze zu einem Heldengedichte erforderliche Maschinerie fehlt; doch erklären auch die Verfasser von vorn herein, daß sie ein solches nicht vor Augen gehabt hätten, indem es unserer Zeit nicht mehr gefalle. — Dafür haben sie sich streng an die Geschichte gehalten, und nur den Reichthum der Poesie in einzelnen Schilderungen und Beschreibungen entlehnt. — Es ist in Alexandrinern geschrieben und hat folgenden Inhalt:

Der erste Gesang, Alexandrien beginnt mit einer Anrufung an die Veteranen, welche an dem Feldzuge Theil nahmen. — Dann folgt eine sehr schöne Beschreibung der Seefahrt der Flotte; die Schilderung der Ankunft vor Alexandrien, und die Anrede Buonaparte's, der meisterhaft gezeichnet ist, an das Heer. Sein Antlitz, heißt es von ihm:

(Deutsch in Schwab's treuer und schöner Uebersetzung.)

*) Sein Antlitz wo bei Größe Härte wohnt,
Trägt schwarze Streifen von Italien's Sonne,

*) Ses traits où la rudesse à la grandeur s'allie
Portent les noirs reflets du soleil d'Italie;

Das Haar auf der gedankenvollen Stirn
Getheilt, fällt läſſig nieder von den Schläfen,
Sein Blick ein Blitz der aus den Wolken bricht,
Durchfurcht der Herzen heimliche Gedanken;
Zu wachſen ſcheint er an der Kraft Gefühl
Und zukunftſchwanger iſt ſein mächtig Haupt.
Aufrecht, gekreuzten Arm's den Blick am Strand
Beginnt der Held zu ſprechen und das Heer
Behorcht in Schweigen ſein prophetiſch Wort,
D'rein mengt der Sturm den heiſern Wogenhall.

Die Expoſition des Gedichtes iſt geſchickt in Napoleons Proclamation verwebt. Unmittelbar an dieſe ſchließt ſich die Ausſchiffung des Heers, und die Aufzählung der einzelnen Führer, von denen Einige ſehr wacker portraitirt ſind, vorzüglich Murat. Es beginnen dann die Vorbereitungen zur Einnahme von Alexandrien von Seiten der Franzoſen, ſo wie die der Vertheidigung von Seiten der Bekenner Mahomets, unter welchen ſich ihr Feldherr Koraïm höchſt lebendig bewegt. — Hartnäckiger Kampf findet Statt, endlich gelingt es die Stadt durch Sturm zu erobern, wobei Menou und Kleber verwundet werden, doch läßt ſich das Heer der Franzoſen keine Raſt, nach kurzem Bivouac bricht die Avantgarde unter Deſaix's Befehl nach Cairo auf und das Heer folgt ihr.

Der zweite Geſang Mourad Bey beginnt mit der Beſchreibung des Würgengels El Modhy; nach dem eigenen

---

Sur son front soucieux ses cheveux partagés
Tombent négligemment sur la tempe allongés;
Son regard, comme un feu qui jaillit dans la nue,
Sillonne au fond des coeurs la pensée inconnue;
De l'instinct de sa force il semble se grandir
Et sa tête puissante est pleine d'avenir.
Debout les bras croisés, l'oeil fixé sur la rive
Le héros va parler, et l'armée attentive
Se tait pour recueillir ces prophétiques mots
Que mêle la tempête au son rauque des flots.

Ausspruche der Dichter ist dieser nur eine Personification der Barbarei und des Fanatismus, welche gegen die Civilisation ankämpfen. *) Er entflieht aus Alexandrien und schlägt den Weg nach Cairo ein. — Auf der Oase Helle wohnt Mourad Bey in seinem Pallast, in üppigen Freuden lebend; eine ausführliche Beschreibung schildert dies Alles mit glänzenden Zügen. — Unerwartet kommt El-Modhi zu Mourad, und veranlaßt ihn seine Mamelucken zu sammeln und den Franzosen entgegen zu ziehn, welche sich am Nil gelagert haben, und zu derselben Zeit in tiefer Trauer die Nachricht von der Niederlage bei Abukir erfahren.

Eine gelungene Schilderung der Ebenen von Cairo beim Morgenroth eröffnet den dritten Gesang: Les Pyramides. Die französische Armee kommt vor den Pyramiden bei Ghize an, und wird von Buonaparte angeredet. Mourad Bey zieht ihr von den Höhen von Embabeh herab entgegen mit seinen Kriegern, die er in begeisterter Rede zum Kampfe ermuthigt. — Der Streit beginnt mit Angriffen der Reiterei auf die französischen Carré's, die Schlacht schwankt, endlich wird Mourad besiegt und entflieht in die Wüste. Ein französischer Krieger pflanzt das dreifarbige Banner auf Cheops Riesengrabe auf. — Ausgezeichnet ist die eingeflochtene Episode von Selim in diesem Gesange.

Cairo ist der Titel und das Hauptthema der folgenden Abtheilung, die mit der Beschreibung eines nächtlichen Bivouac's der französischen Armee in der Wüste beginnt. Die Beschäftigungen der Krieger werden dargestellt, eine Schilderung der ägyptischen Monumente, welche sie durchforschen, ist damit verbunden. — Der Morgen bricht an, durch eine

*) Eine ausführliche Nachricht über El Modhi haben die Verfasser in einer Anmerkung angehängt. Es war derselbe ein Fanatiker, der sich für einen vom Himmel gesandten Engel ausgab und ein Heer um sich versammelte, das Wunder der Tapferkeit verrichtete; endlich aber von Lanusse geschlagen, fiel er im Kampfe.

Proclamation Buonaparte's an das Heer eingeweiht. — Die Armee zieht in Cairo ein; ihr Triumphzug wird ausführlich beschrieben und durch eine genaue Aufzählung der einzelnen Corps erläutert. — An das Heer schließen sich die französischen Gelehrten, welche dasselbe begleiten, und sich jetzt in Napoleon's Gefolge befinden. Ein glänzendes Fest feiert den Einzug. Am andern Morgen bricht das Heer nach Syrien auf.

Der fünfte Gesang „die Wüste" ist wohl der gelungenste von Allen; die große Oede mit ihren Wundern und ihren Schrecken ist vortrefflich dargestellt. — Das Heer überwindet sie und kommt glücklich in Syrien an. — Desair ist bis nach Hochägypten vorgedrungen und hat dort den berühmten Thierkreis von Denderah entdeckt.

Eine Erinnerung an die Kreuzzüge beginnt den sechsten Gesang; ihr folgt die Beschreibung des Marsches der Franzosen bis nach Ptolemais, das Achmet, der dem Leser höchst lebendig vorgeführt wird, befehligt. Die Belagerungsarbeiten beginnen; der Sturm folgt. Eine Beschreibung der Stadt und die Schilderung einer Gewitternacht schlingen sich dazwischen ein. — Dann erfolgt ein nächtlicher Sturmangriff, bei dem Murat tollkühn Wunder der Tapferkeit verrichtet. — Der Kampf wird, nachdem die Wälle erstiegen sind, innerhalb der Ringmauern fortgesetzt. — Die Engländer landen und fallen den Franzosen in den Rücken. Ein Bote kommt im französischen Lager an und meldet, daß ein neues feindliches Heer im Anzuge sey; Kleber wird mit zweitausend Mann abgesandt es aufzuhalten. — Die Erscheinung El Modhi's schließt den Gesang.

Die ruhmreiche Schlacht am Berge Thabar eröffnet die folgende Abtheilung, **La Peste**. Kleber wird von Buonaparte befreit, die Moslemim geschlagen retten sich durch die Flucht. — Das Heer kehrt nach Ptolemais zurück und setzt die Belagerung fort; die Pest zeigt sich in demselben und wüthet

schrecklich; eine ausführliche Beschreibung ist ihr gewidmet; Buonaparte erscheint im Pestlazareth, berührt selbst die Kranken und ermuthigt sie.

Eine Darstellung des Lagers bei Abukir macht den Anfang des achten und letzten Gesanges. — Die Schlacht beginnt. El Modhi fällt. Die Franken siegen. Napoleon kehrt nach Frankreich zurück. Ein schöner, Napoleons fernere Schicksale berührender Epilog schließt das Ganze.

Dieser magere Auszug wäre schon im Stande, die großen Fehler des Gedichtes zu zeigen, wenn man auch weiter nichts von ihm kennte. — Es ermangelt an Ruhe und Einheit; Alles rauscht vorüber wie ein Sturm, und alle Handlung löst sich in Beschreibungen auf. — Das Ganze erscheint als ein poetischer Commentar zu einer Reihe historischer Bilder, und der Eindruck wird um so mehr verfehlt, als die Verfasser die dadurch entstehenden Lücken mit glänzenden, doch fast nirgends nothwendigen Schilderungen zu verdecken suchen. — Obendrein sind die Farben fast überall zu stark aufgetragen und man vermißt durchgängig die dichterische Besonnenheit. — Die Dichter haben ferner nicht verstanden, ihren Helden in Bewegung zu setzen; er erscheint nur paradirend, nicht aber wirklich belebt in seinem ganzen Thun. Einzelne Gemälde sind sehr schön, reich ausgestattet und lebhaft gezeichnet, aber trotz Allem dem ist das Ganze, im rechten Lichte betrachtet, immer nur Decorationsmalerei, und mehr Fleiß auf die Staffage als auf den eigentlichen Gegenstand gewendet. So wenig es Einem einfallen kann, die Forderungen an dasselbe zu machen, die man an ein episches Gedicht machen darf, eben so wenig kann man auch diesem Gedichte den Rang eines Kunstwerkes zugestehn, man müßte denn Tapeten mit Schlachten darauf und Schlachtengemälde großer Meister auf dieselbe Stufe bringen wollen.

Möge folgendes Bruchstück den Beweis für das eben Gesagte liefern.

Achter Geſang.

Abukir.

Ein ſtürmiſch Lager, wie aus Meeresgrund
Geſtiegen, hat Abukirs öden Ufer
Belebt, die Zelte von dem Bosporus
Begrüßt Aegypten, ihrer Farben Schmuck
Miſcht ſich in's Morgenroth; betrachtet man
Die Zeltumhänge, wo ſich Seid' und Silber
In Streifen reiht und wo der Morgenwind
Sich wie in Segeln bläht, und ſiehet man
Mit Fahnen, gold'nen Monden, flatternden
Roßſchweifen, Waffen dieſe friſchen Zelte
Bekrönt — man meint von fern am Strand
Entrolle ſich ein Iſpahan'ſcher Teppich.
Geängſtet hat des Großſultanes Macht
Dem edlen Muſtapha dieß Heer vertraut;
Der Thor hat ſcheidend ſeinem Herrn gelobt,
Mit Feindesköpfen ſein Serail zu ſchmücken!

Chant huitième.

Aboukir.

Un camp tumultueux, sorti du sein des mers,
A peuplé d'Aboukir les rivages déserts;
L'Égypte a salué les tentes du Bosphore:
Leur parure se mêle aux couleurs de l'aurore;
A ces rideaux zébrés d'argent et de satin,
Enflés comme une voile au souffle du matin,
A ces frais pavillons couronnés de bannières,
D'armes, de croissans d'or, de flottantes crinières,
On croirait voir de loin un tapis d'Ispahan
Déroulé sur le sable aux bords de l'Océan.
Du Sultan de Stamboul la puissance alarmée,
Au noble Mustapha confia cette armée;
L'imprudent, à son maître, en partant, a promis
De parer le Sérail de têtes d'ennemis!

Die lange Kette für Beſiegte ſchleppt
Man feierlich durch's Lager Tag für Tag,
Den Eiſenkäfich, der aus Abukir
Den Kebir nach den Sieben Thürmen bringt!

Zum trotzigen Osman, am ſelben Strand
Geſellen ſich mit einem wilden Schrei
Zweitauſend Mamelucken, ſchwache Schaar,
Den Ghize-Siegern durch die Flucht entronnen;
Mourad-Bey führt ſie! noch im Unglück ſchlau
Folgt er dem Kamm der lybſchen Bergeskette,
Er täuſchte Deſaix's Wachſamkeit, und weit
Umſchweifend, aufgetaucht aus der Gefahr
Der Wüſte, dieſe Nacht erſt, kommt er an,
Der ſtolze Bundesgenoſſe Muſtapha's.
Kairo wieder zu erfaſſen reckt
Mit letzter Kraftanſtrengung er den Arm;
Der oft geſchlag'ne trotzige Circaſſe
Prahlt mit den Trümmern ſeiner alten Pracht
Und zeigt mit Stolz vor Stambuls Neulingen
Das narbenſchöne Löwenangeſicht.

Chaque jour, dans son camp pompeusement traînée,
On voit la longue chaîne aux vaincus destinée,
Et la cage de fer qui, du champ d'Aboukir
Au château de Sept-Tours, doit transporter Kébir!

A ces fiers Osmanlis sur ce même rivage
Se joignent, en poussant une clameur sauvage,
Deux mille Mamelucks, escadron épuisé
Que déroba la fuite aux vainqueurs de Ghizé;
Mourad-Bey les conduit; rusé dans sa défaite,
De la chaîne Lybique il a suivi la crête,
Il a trompé Desaix; et par un long circuit,
Au périls du désert échappé cette nuit,
Du Pacha de Stamboul ce noble auxiliaire,
Dans un dernier effort veut ressaisir le Caire.
Le fier Circassien, de tant des chocs froissé,
Etale les lambeaux de son luxe passé,
Et montre avec orgueil aux Ottomans novices
Sa face de lion, belle de cicatrices.

Gerufen auf die Eb'nen Abukirs
Eilt Frankreich dieſem blut'gen Straus entgegen;
Von Fayum, von Kairo, von Suez,
Dem ſchmalen Damme jenes Doppelmeers,
Vom ſchollenreichen Delta nahen ſich
Die freud'gen Bataillone ſchaarenweis.

Wer ſind die Kämpfer, die man kaum bemerkt,
Den Strand entlang auf ſtaub'ger Fläche ziehend?
Das Heer erkennet ihre helle Stimme!
Zweimal erwecket aus der Wüſte Schlund,
Der Peſt, der ſyriſchen Tyrannin, Sieger,
Erſcheinen ſie bei Alexandrien
Zum Kampf; es führt ſie, unter mildern Himmel,
Ein edler Trieb zum großen Sammelplatz!
„Hier habt ihr eure Brüder wieder," ſpricht
Ihr Führer, „Freunde! nicht mehr feindlich iſt
„Uns fortan das Geſchick. Zermalmet jetzt
„In dieſem letzten Kampf, den ich verſprochen,
Dies Volk von Feinden unter Einem Streich.

La France, defiée aux plaines d'Aboukir,
A ce sanglant duel se hâte d'accourir;
Du Caire, du Fayoum, de l'étroite frontière
Où Suez a deux mers oppose sa barrière,
Du Delta nourricier au fertiles sillons,
Arrivent à la fois nos joyeux bataillons.

Quels sont ces combattans qu'on aperçoit à peine,
Marchant le long des flots, sur la poudreuse arène?
L'armée a reconnu leur éclatante voix:
Des gouffres du désert ressuscités deux fois,
Et vainqueurs du fléau tyran de la Syrie
Ils viennent pour combattre aux champs d'Alexandrie:
On dirait qu'aujourd'hui, sous un climat plus doux,
Un noble instinct les guide à ce grand rendez-vous.
»Amis," leur dit le chef, »je vous rends à vos frères;
»Dès ce jour, les destins, ne nous sont plus contraires;
»Dans ce dernier combat que je vous ai promis,
»Ecrasez d'un seul coup ce peuple d'ennemis;

„Hier ſind ſie, Krieger! Frankreich's Staatsbeſchluß
„Geht heut' aus meinem Mund; er heißet Sieg!"

Sprach's und mit raſchen Blicken hat er ſchon
Vom Lager Abukir's den Wall gemeſſen;
Errathen hat er, was gedacht kaum ward,
Die Schlacht beurtheilt, welche ſich bereitet:
Den Raum umſchließt ſein ungeheures Netz;
Die Stunde ſetzt er feſt, wo in den Waſſern
Das Aſiatenheer verſinken wird.
So kündiget hoch auf dem Seherthurm
Der Gottbeſeelte, der am Himmelszelt
In der Unendlichkeit Geſtirne ſucht,
So Seraphinenfingern ausgegleitet,
Die feſte Stund' an, wo die ſchweifenden
Weltkugeln, and'rer Weltenlauf nicht irrend,
Auf unſern Himmel fallen und die Nacht,
Wo ſie den Kreiſen ihrer Bahn getreu,
Sich in den Abgrund vor den Blicken flüchten.

»Ils sont tous devant vous, soldats; le Directoire,
»Par ma bouche, aujourd'hui, décrète la victoire.«

Il a dit, et déjà ses rapides regards
Ont du camp d'Aboukir mesuré les remparts;
Dévinant leur pensée aussitot que conçue,
Du combat qui s'apprête il a jugé l'issue:
Dans la plaine il étend ses immenses réseaux,
Et semble marquer l'heure où dans les vastes eaux
Tombera, sans retour, l'armée asiatique.
Tel, sur le haut sommet de sa tour prophétique
L'homme inspiré qui suit dans la voûte sans fin
Les astres échappés au doigt du séraphin,
Annonce l'heure fixe où, sans heurter les mondes,
Tombent sur notre ciel ces sphères vagabondes,
Et la nuit où, bornant leurs cercles révolus,
Elles percent l'abîme où l'œil ne les suit plus.

Da tönt ein Schrei von Abukir, des Meer's
Eintön'ge Ruhe hat die Donnerschanze
Geſtört und aus des Lagers Doppeleck,
Vom Bey vertheidigt, hallen die Kanonen,
Die ihm der Engelländer angefeilſcht;
Mit einem Turban Rauch's umringt ihr Haupt
Hoch auf dem Kap die Warte Mahomet's.
Auf dieſes Zeichen, zahllos, wie die Vögel,
Die bei Gewittern überziehn die Fluth,
Ziehn afrikan'ſcher Zone Stämm' heran,
Des häßlichen El-Modhi Tritten folgend;
Der Wüſte Kinder hat geweckt ſein Ruf:
Den gelben Beduin aus bittern Seen,
Den Mauren vom Sennahr; den Abyſſinen,
Der ſchwarzer Stiere Fleiſch, ſo lange ſie
Noch brüllen, roh verſchlingt; den Araber,
Der an die Zinnen eines Thurms das Haus
Von Schilf, gleich einem Geierneſte hängt;
Die Völker alle vom unwirthlichen
Tacaſi's-Ufer unter'm Krebsgeſtirn,

Un cri part d'Aboukir; la redoute qui tonne
A troublé de la mer le repos monotone;
Aux deux angles du camp par Mourad défendus,
Resonnent les canons que l'Anglais a vendus,
D'un turban de fumée environne sa tête.
A ce signal, pareil en nombre à ces oiseaux
Qui dans un jour d'orage obscurcissent les eaux,
Arrivent les tribus de la zone africaine;
Le hideux El-Modhi sur ces pas les entraîne;
Sa voix a réveillé ces enfans des déserts:
L'olivâtre Bédouin sorti de lacs amers,
Le Maure du Sennahr, l'Abissin qui dévore
La chair des noirs taureaux qui mugissent encore,
L'Arabe qui suspend aux créneaux d'une tour
Sa hutte de roseaux, comme un nid de vautour,
Tous les peuples, depuis les rives du Tacase,
Bords inhospitaliers que le Cancer embrase,

Bis wo der Nil zum letzten Mal den Schall
Der schäumenden Cascade murren hört.
Vor unsern Schaaren halten diese Horden,
Und ihre Pfeile plötzlich abgesandt,
Wie eine dunkle Wolk' am Horizont,
Sie tragen zu dem Feinde Tod und Gift.
Doch Bonaparte giebt ein Zeichen rasch,
Und blitzschnell fliegen jene Kanoniere,
Auf Eisenflügeln rollet ihr Geschütz,
Und die Kartätsche fährt aus eh'rnem Rachen,
Und gräbt sich furchend in die Horden ein.
Dann fliegt Kanone, Wagen, Roß und Mann
Dahin, davon und auf der Stelle, wo
Die Flammenschanze grollte, trifft der Feind
Nichts weiter an als einen dicken Rauch.
Und in die Ferne schwingt sich, donnert wieder,
Und fliegt davon der reis'ge Kanonier.
Den flücht'gen Donnern folgt El-Modhi nach,
Ermuthigt seine bange Völkerschaar:

Jusqu'aux lieux où le Nil, pour la dernière fois,
De la blanche cascade entend mugir la voix.
Devant nos bataillons ces hordes rapprochées
S'arrêtent; tout-à-coup leurs flèches decochées
Comme un nuage obscur levé sur l'horizon,
Portent à l'ennemi la mort et le poison.
Autour des rangs français le noir essaim bourdonne:
Tout-à-coup, au signal que Bonaparte donne,
Volent ces artilleurs qui, prompts comme l'éclair
Font rouler le canon sur ses ailes de fer;
De leur bouche d'airain la mitraille vomie
Creuse de longs sillons dans la horde ennemie;
A l'instant le canon, l'arsénal qui le suit,
L'artilleur cavalier, tout s'échappe, tout fuit;
Sur sa ligne où gronda la redoute enflammée,
L'ennemi n'atteint plus qu'une épaisse fumée,
Et vers un but lointain reprenant son essor,
Le canon voyageur tonne et s'envole encor.
El-Modhi, ranimant ses timides peuplades,
S'écrie, en poursuivant les tonnerres nomades:

„Ruhmwürd'ge Diener himmlischer Beschlüsse!
„Kommt her, der Wüste Kinder, Araber
„Und Abyssinen, sehet wie das Blei
„Von meiner Brust abspringt, mein Hauch verlöscht
„Das Feuer und mein Blick vertilgt; ich streue
„Den Sand mit meinen Händen aus, es fällt
„Vor ihm die Christenkugel in dem Flug!"
Er spricht's und alsbald schleudert Ufersand
Dem Feinde zu der grimmige Centaur,
Den göttlichen Propheten ruft er an,
Und stürzt sich auf die Pfade des Geschützes,
Des Engels Worte heult mit Ehrfurcht nach
Der dumme Knäu'l der Stämme von Sennahr.
O Schrecken! plötzlich trifft und wirft ein Blitz
Den Gottesboten hin, den Taumelnden.....
Und in der Wolke jammert lang' ein Schrei;
Sie fliehn: — da stürzt ein unbekanntes Weib,
Koran-Sibylle, die mit schwarzen Ferſen
Die Rippen eines wilden Renners spornt,

»Glorieux instrumens des célestes desseins,
»Venez, fils du désert, Arabes, Abissins,
»Voyez comme le plomb bondit sur ma poitrine!
»Mon souffle éteint le feu, mon regard extermine;
»Répandu de mes mains, le sable que je tiens
»Abattra dans leur vol les boulets des chrétiens.«
Il dit; en même tems le centaure sauvage
Lance vers l'ennemi le sable du rivage,
Et du divin Prophète invoquant le saint nom,
S'élance sur la ligne où gronde le canon;
Des tribus de Sennahr la stupide phalange
Hurlait avec respect les paroles de l'Ange.
O terreur! tout à coup le céleste envoyé
Bondit dans un éclair et tombe foudroyé....
Un long cri d'épouvante éclate dans la nue;
Tout fuit: en ce moment une femme inconnue,
Sibylle du Coran, qui de son noir talon
Excite les flancs nus d'un sauvage étalon,

Sich auf El-Modhi's Leiche fliegend hin,
Die welke Bruſt pocht ihr von höll'ſcher Liebe,
Die trock'ne Hand, ſo nur in Gräbern wühlt,
Knüpft den zerriß'nen Leichnam an die Mähne;
Das Roß, entſetzt ob ſeiner grauſen Laſt,
Die ſchnöde Hülle trägt's der Wüſte zu,
Woher ſie ſtammt und noch erzählt man heute,
Des Dämon's Leiche ruh' in Ammon's Sand!

Und zwiſchen Raub und Fluthen Rauch's hindurch
Sah'n flieh'n ein Heer die Türken in dem Lager;
Nicht ahnen ſie, daß in die Wüſte heim,
Die ſie geſpieen, ihre Freunde kehren!
Vor ihrem Auge, dem geblendeten
Entflieh'n die Chriſten, dieſe zu verfolgen
Macht Muſtapha, der ſprudelnde, ſich auf;
Umſonſt ruft Mourad: „Welcher Irrthum, Herr!
„Vor uns iſt Kebir! nur El-Modhi flieht!"
Gelenkt von ihrem zornverführten Baſſen
Stürzt in die Eb'ne Spahi, Janitſchar;

Vers le corps d'El-Modhi vole et se précipite;
D'un infernal amour son sein ridé palpite,
Sa main sèche, exercée à fouiller les tombeaux,
Lie aux crins du coursier le cadavre en lambeaux,
L'étalon, effrayé du fardeau qui le souille,
Porte au désert natal cette informe depouille,
Et l'on dit, de nos jours, que le corps du démon
Repose enseveli sous les sables d'Ammon.

A travers la poussière et les flots de fumée
Les Osmanlis du camp ont vu fuir une armée;
Ils ne soupçonnent pas que leurs lâches amis
Regagnent les déserts qui les avait vomis.
A leurs yeux fascinés, les chrétiens sont en fuite;
Le bouillant Mustapha s'élance à leur poursuite;
Mourad lui crie en vain: »Quelle erreur te séduit?
»Kébir est devant nous; c'est El-Modhi qui fuit.«
Guidés par leur Pacha que son orgueil entraîne,
Janissaires, Spahis, se jettent dans la plaine;

Voll Opium's und trunken vom Geſchrei
Verlaſſen ſie des Lagers feſten Schutz,
Nach Blut und gräßlicher Ermordung dürſtend
Gehn Köpfe ſie zu mähn für Stambul's Schloß.

Und Bonaparte ſchreit: „Wir fällen ſie!
„Hau' ein, Murat! ſchon unſer iſt die Schlacht.
„Zeig' Deinen Arm, Aegyptens Schrecken, ihnen!
„Zermalme bis an's Meer ſie auf der Flucht!“ —
„„Ja,““ ſpricht der Held, im Sattel reckt er ſich,
„„Schau'n ſollſt Du, ob mein Arm entſchlummert iſt!
„„Mein Säbel, mein Dragoner bürgt: ich werde
„„Sie ſchlagen! ſchön'res Feſt gabſt nie Du mir!““
Er ſpricht's, und nach der Türken wilder Fluth
Zieht er mit ſich die wüthenden Dragoner,
Die Rieſenbande, deren Todeskunſt
Das Schwert ſtößt wagerecht, wie einen Dolch.
Indeß der Feind, von ihrem Anblick irre,
Den Schutz des fernen Lagers wieder ſucht,

Tous, gorgés d'opium, enivrés de leurs cris,
De leur camp protecteur ont quitté les abris;
Tout, alterés de sang et d'horribles conquêtes,
Pour les tours du Sérail vont moissonner les têtes.

Bonaparte s'ecrie: »Ils tombent sous nos coups!
»Prends la charge, Murat, la bataille est à nous;
»Vas leur montrer ce bras que l'Egypte redoute;
»Et jusque dans la mer écrase leur déroute.« —
»Oui,« répond le héros, sur la selle grandi,
»Tu vas voir si déjà mon bras s'est engourdi;
»Ce sabre et mes dragons t'assurent leur défaite;
»Jamais tu ne m'offris une si belle fête!«
Il dit, et vers les Turcs a flots precipités;
Il entraîne avec lui ses dragons indomptés;
Escadron de géants, dont l'adresse fatale
Pousse comme un poignard l'épée horizontale.
Tandis qu'à leur aspect, les ennemis troublés
Regagnent de leur camp les abris reculés,

Prägt Kleber seinen Muth dem Fußvolk ein,
Umringet jenes schmale Vorgebirge:
Sie geh'n, halbvorgebeugt, mit starrem Blick
Voran, dem Feinde zeigt ihr erstes Glied
Das dreigespitzte Frankenbajonett,
Noch warmer Flinte blutigen Gehülfen;
Die Türken plötzlich in den Lanzenkreis
Gedrängt, begegnen Murat auf den Wällen
Mit dem Dragoner, Kleber mit dem Schwert;
Der Weg zur Wüste schließt sich den Besiegten,
Das Meer nur zeigt sein großes, trüg'risches
Asyl, nach welchem die Verzweiflung rennt,
In das die Furcht sich senkt. Noch kurze Zeit
Schwimmt auf den Wogen dieser große Rest,
Bis der geschwinde Kanonier den Mord
Vollendet, und bis über Allah's Kindern
Das Meer, der jammervolle Zufluchtsport,
In stillen Wellen rein zusammenfließt.
O stolzes Frankreich, jub'le! töne, Marsch!
Dein Held, wie Götter leidenschaftenlos,
Erscheint auf dem barbarenfreien Feld,

Kléber aux fantassins imprimant son audace,
De l'étroit promontoire emprisonne l'espace:
Tous s'avancent, l'oeil fixe, inclinés à demi,
Et sur le premier rang montrent à l'ennemi
Cette lance française au fer triangulaire,
Du fusil tiède encor sanglante auxiliaire;
Reserrés tout-à-coup dans ce cercle de dards,
Les Turcs épouvantés trouvent sur leurs remparts
Murat et ses dragons, Kléber et son épée:
La route du désert aux vaincus est coupée:
La mer leur reste, asile immense, mais trompeur,
Où court le désespoir, où s'engloutit la peur;
Quelque tems sur les flots ce grand débris surnage,
Mais l'agile artilleur consomme le carnage,
Et des enfans d'Allah refuge désastreux
L'Océan calme et pur se referme sur eux.
Noble France, bondis d'orgueil! sonnez fanfares!
Sur ce champ de combat dépeuplé de barbares,

Von Kriegern und von Feldherrn ſchmuck umringt;
Von Abukir, von Thabor, von Kairo
Beflattern Fahnen den Soldatenhut;
Murat, zuletzt erſchienen aus der Schlacht,
Wirft Muſtapha gefangen ihm zu Füßen.
Held Kleber drängt ſich durch die Menge durch,
Stürzt liebend in des Nebenbuhlers Arm
Und ſpricht ihn preſſend an das edle Herz:
„Des Oſten Loos hat Abukir entſchieden:
„Es beuge heut' ſich jeder Stolz vor Dir:
„O General! groß biſt Du, wie die Welt!“

Die Nacht, vermengend Meeresſtrand und Fluth,
Läd't ein zum Schlaf die Sieger Abukir's,
Der Bospor-Zelte Herren ſind die Krieger,
Sie ſtrecken auf den Sand ſich, wo das Blut
Noch rauſcht. Wer weiß es, ob nicht morgen ſie
Den Ruhm bereuen dieſes heut'gen Tag's!

S'avance, tel qu'un dieu, l'impassible héros,
Paré de ses soldats et de ses généraux;
Les drapeaux d'Aboukir, du Thabor et du Caire,
Couronnent en flottant son chapeau militaire.
Murat, de la bataille arrivé le dernier,
A jeté sur ses pas Mustapha prisonnier;
L'heroïque Kléber, perçant la foule immense,
Vers son rival de gloire avec amour s'élance,
Et sur son noble coeur le presse, en s'écriant:
»Aboukir a fixé le sort de l'Orient:
»Qu'aujourd'hui devant vous tout orgueil se confonde:
»Vous êtes a mes yeux aussi grand que le monde.«

Mais la nuit, confondant le rivage et les flots
Aux vainqueurs d'Aboukir conseille le repos;
Les soldats, possesseurs des tentes du Bosphore,
S'étendent sur l'arène, où le sang fume encore,
Demain, sur ces déserts quand le jour aura lui,
Peut-être ils pleureront leur gloire d'aujourd'hui!

Es hat ein Schiff aus Alexandrien
Den Krieger dieſe Nacht noch aufgenommen:
Das Vaterland verlangt ihn, auf der See
Schon wogt er, fürchtet, ach! die Sonne möchte
Der alten Kameraden Schaar zu bald
Erwecken. Alſo ſcheut ein Vater, den
Die ferne Reiſe ruft zur Abſchiedsſtunde,
Muthlos der ſüßen Kinder Lebewohl,
Und wartet bis der Schlaf ihr Auge feſſelt.
Des Vaters Auge, ſcheidend von dem Strand,
Ward heimlich überraſcht von einer Thräne;
Doch lindert ſich ſein Kummer; glücklich ſind
Die Krieger, Klebern läßt er ja zurück.

Das zweite größere Gedicht der beiden Freunde **L'Insurrection**, iſt ebenfalls in der Intention lobenswerther als in der Ausführung. — Es ſind Declamationen im Rauſche der Begeiſterung und des gewichtigen Augenblickes vorgetragen. — An eigentlicher Handlung fehlt es ebenfalls gänzlich, denn was dafür gelten ſollte, beſteht doch nur wieder in Schilderungen und in Anſpielungen auf wirkliche Begebenheiten. — Neue Gedanken oder alte Wahrheiten neu ausgeſprochen ſind ſehr ſelten, wir finden nur die Sprache der liberalen pariſer Blätter jener Tage, in Reime gebracht. Ohne Schönheiten, obwohl dieſelben mehr rhetoriſcher Art ſind, iſt jedoch auch

---

Cette nuit un vaisseau sorti d'Alexandrie,
A reçu le guerrier qu'implore sa patrie;
Il vogue sur les flots et craint que le soleil
De ses vieux compagnons ne hâte le réveil;
Tel un père entraîné dans un lointain voyage,
A l'heure du départ qui glace le courage,
De ses enfans chéris redoutant les adieux,
Attend que le sommeil ait pesé sur leurs yeux.
Le père de l'armée, en quittant cette rive,
A surpris dans ses yeux une larme furtive,
Mais il porte en son ame un regret moins amer!
Ses soldats sont heureux, il leur laisse Kléber.

dieſes Gedicht nicht, und man kann den Gegenſatz der erſten Abtheilung zur zweiten, in der Anlage wie in der Ausführung wirklich genial nennen.

Barthélémy hat ſich ſpäter der politiſchen Satyre zugewendet, in einer eigenen poetiſchen Zeitſchrift, **Némésis**; die Geißel, welche er hier ſchwingt, iſt derb und trifft ſcharf, aber ſie wird zu häufig von perſönlichen Rückſichten und einem gewiſſen Haß, ſo wie einer Verfolgungsſucht, die den Hyperliberalen unſerer Tage eigenthümlich ſind, erhoben, und verfehlt daher oft ihre Wirkung. — Ein früheres Gedicht von ihm, **Le fils de l'homme**, auf Napoleon's Sohn, blieb zu ſeiner Zeit nicht ohne Einfluß, war aber nicht bedeutend genug, um ſich eines mehr als ephemeren Lebens zu erfreuen. —

Die Reihe der durch den Patriotismus beſeelten und von ihm, wie von einer neuen Muſe angefeuerten und begeiſterten Dichter, zu welchen die eben angeführten jungen Männer gehören, ward ſchon früher in Frankreich durch ein Talent begonnen, das auf der ganzen weiten Erde bisher noch ſeines Gleichen ſuchte, und welches trotz allen politiſchen Stürmen, die bisher Frankreich's Horizont mit düſteren Wolken bedeckten, gleich einem hellen ſchönen Sterne, ruhig ſeine Bahn wandelte, und ſich ſein angeſtammtes Licht in ungetrübter Klarheit zu erhalten wußte. Es iſt Pierre Jean de Béranger, von dem ich rede, ein Mann, der in ſeiner Beſcheidenheit nicht einmal Anſpruch auf den Titel eines Dichters macht, ſondern, da er bisher weiter nichts als Liederchen geliefert hat, ſich mit der hergebrachten Benennung eines Chanſonniers begnügt; und doch iſt er von größerem Einfluß auf ſeine Nation geweſen, als irgend einer ſeiner genialſten Zeitgenoſſen, denn er hat das Geheimniß ergründet, alle Herzen und alle Stände zu gewinnen. Er redet überall nur die Stimme der Natur, und findet um deſto leichteren Eingang, den er ſich durch ſeine vielen glänzenden und liebenswürdigen Eigenſchaften feſt zu bewahren weiß. —

Das Genre der Chansons, es sey mir erlaubt, diese Benennung beizubehalten, da sie mehr umfaßt als das für unsere Sinnesart gleichbedeutende deutsche Lied, war in Frankreich seit uralten Zeiten von dem höchsten Einfluß auf Leben und Gesinnung des Volks, und es wird dem Ausländer schwer, sich einen richtigen Begriff davon zu machen, wenn er es nur mit dem Maaßstabe seiner Erfahrungen mißt. Denn was bedeuten Lieder bei uns, und wären sie noch so schön, wenn sie ohne musikalische Begleitung in die Welt geschickt werden, oder der Zufall ihnen nicht eine glückliche und gefällige Melodie angepaßt hat, die fast allein das Mittel zu ihrer Verbreitung wird? — Sie werden nur das Eigenthum einiger wenigen Gebildeten, finden vielleicht in den Herzen zarter Mädchen und Frauen, deren innerste Empfindungen sie einhüllen, ein stilles bescheidenes Plätzchen, oder genießen im besten Falle das große Glück, von geschmacklosen Sammlern aufgeputzt, zugestutzt, lyrischen Anthologieen einverleibt und Schulknaben in die Hände gegeben zu werden, die ihre gute Zeit, welche sie viel besser mit Herumlaufen und Jungenstreichen ausfüllen könnten, daran setzen müssen, ihr hartes Gedächtniß damit voll zu stopfen. Aber ein Gemeingut der Masse werden sie nicht, wenn eben nicht, wie ich schon bemerkte, eine glückliche Melodie ihnen die Bahn bricht, und den armen Waisen ein Eintagsleben verleiht, bis die nächste Oper mit ihrem Spectakel und ihren Motiven sie unbarmherzig verdrängt und sie in die kalte Nacht des Vergessens schleudert, aus der vielleicht einmal ein empfindsamer Cantor, der sich Stoffe zu seinen regelrechten aber gottverlassenen Compositionen sucht, oder eine liebesieche Näherin, die gern schwärmen möchte und nicht so viel baare Gefühle im eigenen Vermögen besitzt, oder auch ein überspannter Tertianer, der sich deutsch patriotisch geberdet, weil die lateinische Grammatik so schwierig ist, sich zur Herzstärkung und dem pedantischen Conrector zum Trotz, momentan sie herauf beschwört. — Eben deshalb wirken sie denn auch wenig, obwohl es auch uns nicht an Beweisen für ihre Kraft fehlt,

wenn wir an die Zeiten des Befreiungskrieges zurück denken, wo Großes durch sie, wenn auch nicht geschafft, doch befördert wurde. — In Frankreich ist das ganz anders; eine gewisse Bildung, nicht des Geistes, aber wohl des Herzens oder vielmehr der Gesinnungen ist durch alle Stände verbreitet und wird durch eine lebhaftere Auffassungskraft und einen leichter zu beseelenden Enthusiasmus für Gegenstände von allgemein menschlichem Interesse ausnehmend begünstigt. — Die Chanson ist daher eine mächtige Waffe in den Händen des ganzen Volkes, um so mächtiger, als sie sich so leicht tausendfältig verbreitet. Man hat sich dort auch beständig derselben bedient, und sie war von jeher eine Art Schutzwehr gegen alle Unterdrückung, die mit der fortschreitenden Intelligenz an innerer Kraft und Stärke gewann, und von fast allen Unterdrückern gleich sehr gefürchtet wurde; nur eine durch moralische Schlechtigkeit so ausgepichte und wasserdicht gewordene Natur wie Mazarin konnte sie verachten, wenigstens so thun, denn wer weiß, ob seine Antwort, auf die Einflüsterung eines Höflings, daß die Pariser Spottlieder auf ihn sängen: **Ils cantaront, mais ils pagaront**, auch in seinem Herzen ein solches Echo der Gleichgültigkeit fand. — Sehr witzig wurde schon zu den Zeiten des abscheulichsten Despotismus in Frankreich, in den Tagen der **Lettres de Cachet** und der Generalpächter die französische Regierung characterisirt als **une monarchie absolue, tempérée par des chansons.** —

Man darf sich aber nicht einbilden, daß die Chanson, da sie so sehr Gemeingut ist, auch eine so leicht zu lösende Aufgabe sey; sie ringt in dieser Hinsicht mit dem Sonnett der Italiener, von dem diese selbst gestehen, daß sie unter vielleicht einer Million und mehr kaum fünf vollkommene besitzen, um den Preis, und es gehört vielleicht noch mehr Geschick dazu, als zu diesem Problem der höheren Poetik. — **Il faut**, sagt Voltaire darüber, **avoir dans l'esprit de la finesse et du sentiment, avoir de l'harmonie dans la tête, ne point trop s'élever, ne point trop s'abaisser, et savoir**

n'être pas trop long. — Man muß gestehn, daß das eben nicht unbedeutende Bedingungen sind, und daß eben so viel angebornes Talent, als erworbene Bildung dazu gehört, sie zu erfüllen.

Vor allen seinen Vorgängern und Nebenbuhlern auf diesem Felde, erfreut sich Béranger der eben bemerkten Eigenschaften wohl am Meisten, obgleich auch er nicht selten die hier vorgeschriebenen Schranken überschritt, wenn ihn sein Genius auf raschem Flug in höhere Sphären trug, was nicht selten der Fall ist; doch wer kann deshalb mit ihm zürnen, da echte Begeisterung die Fundgrube ist, aus der er schöpft, und seine wahre Bescheidenheit nicht einmal zugeben will, daß er etwas Anderes als Chansons liefere. — Béranger, sagt B. Constant von ihm, fait des odes sublimes quand il ne croit faire que des chansons. — Er ward im Jahre 1780 geboren, doch hören wir ihn selbst reden, um ihn von vorn herein lieb zu gewinnen:

Der Schneider und die Fee. *)

Lied, meinen Freunden, an meinem Geburtstage, den 19. August 1822, gesungen.

Hier in Paris voll Gold und Elend, leider
Im Jahre Siebzehnhundertachtzig, da,
Hört, was beim Aeltervater, einem Schneider
Mit mir, dem Neugeborenen geschah.

---

*) **Le Tailleur et la Fée.**

Chanson chantée à mes amis, le jour anniversaire de ma naissance, 19. Août 1822.

Air: d'Ageline (de Wilhem.)

Dans ce Paris plein d'or et de misère,
En l'an du Christ mil sept cent quatre vingt,
Chez un tailleur, mon pauvre et vieux grand-père
Moi, nouveau né, sachez ce qui m'advint.

Von Sängerruhm hört man nichts prophezeihen,
Bei meiner Wiege, die nicht eben ſchön.
Doch als der Großpapa kam auf mein Schreien,
Hat er im Arm mich einer Fee geſehn,
Und dieſe Fee mit luſt'ger Lieder Scherz,
Beruhigte des Kindes erſten Schmerz.

Der gute Greis forſcht ſorgſam: — welche Gabe
Schenkt ſeinem Schickſal Deine Sympathie?
Und ſie erwiedert: unter meinem Stabe
Sieh' ihn als Kellner, Drucker und Commis,
Ein Blitzſtrahl wird die Weiſſagung bewähren,
Von ihm getroffen ſinkt er ſterbend hin,
Allein belebt von Gottes mildem Sinn
Erſteht er, wird ſich künftig ſingend wehren;
Und dieſe Fee u. ſ. w.

Die Freuden, die die Jugend froh umhüllen,
Erweckt ſein Saitenſpiel, in Dunkelheit,

Rien ne prédit la gloire d'un Orphée
A mon berceau, qui n'était pas de fleurs.
Mais mon grand-pére accourant à mes pleurs,
Me trouve un jour dans les bras d'une fée.
Et cette fée, avec de gais refrains,
Calmait le cri de mes premiers chagrins.

Le bon vieillard lui dit, l'âme inquiète:
»A cet enfant quel destin est promis?«
Elle répond: »Vois-le sous ma bagnette,
Garçon d'auberge, imprimeur et commis.
Un coup de foudre ajoute à mes présages,
Ton fils atteint va périr consumé;
Dieu le regarde, et l'oiseau ranimé
Vole en chantant braver d'autres orages.
Et puis la fée etc.

»Tous les plaisirs, sylphes de la jeunesse,
Eveilleront sa lyre au sein des nuits.

Des Armen Dach wird er mit Luſt erfüllen,
Vor Langeweile ſchützt er Ueppigkeit. —
Doch was ſind das für Leiden, die ihn trafen?
Freiheit und Ehre leiden Untergang,
Und wie ein armer Fiſcher kommt er bang,
Und meldet ihren Schiffbruch an im Hafen.
Allein die Fee mit froher Lieder Scherz,
Beſchwichtigt bald des Kindes erſten Schmerz.

Wie, meine Tochter, rief der alte Schneider,
Gebar mir einen Verſemacher nur?
Viel beſſer flickt bei Tag und Nacht er Kleider,
Als Lieder bald verſchollen, ohne Spur. —
Geh', ſprach die Fee, gieb Dich zu Ruhe wieder,
Es haben gröſs're Geiſter wen'ger Glück;
Erheitern wird er des Verbannten Blick
Und Frankreich freuen ſeine leichten Lieder.
Und jene Fee u. ſ. w.

Trüb' war ich geſtern, finſter meine Lieben,
Als wiederum ich meine Fee gewahrt,

Au toit du pauvre il répand l'allégresse,
A l'opulence il sauve des ennuis.
Mais quel spectacle attriste son langage?
Tout s'engloutit, et gloire et liberté.
Comme un pêcheur qui rentre épouvanté
Il vient au port raconter leur naufrage.«
Et puis la fée etc.

Le vieux tailleur s'écrie: »Et quoi, ma fille
Ne m'a donné qu'un faiseur de chansons!
Mieux jour et nuit vaudrait tenir l'aiguille,
Que faible écho, mourir en de vains sons.«
Va, dit la fée, à tort tu t'en alarmes.
De grands talents ont de moins beaux succés.
Ses chants légers seront chers aux Français,
Et du proscrit adouciront les larmes.
Et puis la fée etc.

Amis, hier, j'étais faible et morose,
L'aimable fée apparaît à mes yeux,

Die von der Wiege an mir hold geblieben,
Sie sprach zu mir: Du siehst Dich schon bejahrt. —
Wie in der Wüste oft ein Bild erscheinet,
Erinnerung sich oftmals blicken läßt;
Die Freunde sammeln sich zu Deinem Fest,
Mit ihnen leb' in Jugendlust vereinet;
Und diese Fee, durch froher Lieder Scherz,
Beschwichtigt bald des Kindes ersten Schmerz.

Zu den hier gegebenen Notizen, daß er zu Paris am 19. August 1780 geboren, daß sein Großvater ein Schneider, er selbst Aufwärter in einem, wahrscheinlich seiner Mutter zugehörenden Wirthshause gewesen, von einem Blitzschlag in seiner Jugend getroffen, dann Buchdruckerlehrling und endlich Commis geworden, sind nur wenige Züge hinzuzufügen, um sein bescheidenes und einfaches Leben zu schildern. Die ersten Bücher, welche er gelesen, waren nach seiner eigenen Aussage, die Bibel und eine Uebersetzung des Homer, sie machten die ganze Bibliothek des Wirthshauses aus, und es läßt sich denken, wie mächtig der Einfluß dieser Lecture auf ein so poetisches Gemüth gewesen seyn muß. In der Druckerwerkstatt machte er fernere Studien, d. h. er lernte die Regeln seiner Muttersprache und ihres Versbaues kennen — weiter scheint sich jedoch seine Sprachkunde nicht auszudehnen, auch erfreut er sich nicht eben großer Belesenheit; desto tiefer sind aber seine Studien des menschlichen Lebens und Herzens; hier zeigt er eine Kenntniß, in welcher ihm nur Wenige gleich kommen.

Ses doigts distraits effeuillaient une rose,
Elle me dit: »Tu te vois déjà vieux.
Tel qu' aux déserts parfois brille un mirage,
Aux coeurs vieillis s'offre un doux souvenir,
Pour te fêter tes amis vont s'unir;
Longtemps près d'eux revis dans un autre âge.«
Et puis la fée, avec de gais refrains,
Calmait le cri de mes premiers chagrins.

Als Commis in einem Bureau öffentlicher Verwaltung fand er Muße, einige jener Chansons zu verfassen, die seitdem so berühmt wurden. Er hatte die Gewohnheit, sie seinen Freunden vorzusingen, und diese wußten die hübschen Couplets rasch zu verbreiten. Vorzüglich waren es zwei Lieder **le Sénateur** und **le Roi d'Yvetot**, welche den Dichter bald zu einem Liebling seiner Nation machten; ja Napoleon selbst soll über das Letztere, das einen sehr kecken aber witzigen Angriff auf ihn enthielt, herzlich gelacht haben. Lucian Buonaparte's Aufmerksamkeit wurde ebenfalls dadurch geweckt, er nahm sich wohlwollend des jungen talentvollen Sängers an, der seine Güte dankbar erwiederte, und als Lucian sich in die selbst gewählte Verbannung zurückzog, seine Gefühle, durch eine, einer Sammlung von Schäfergedichten vorgesetzte Widmung, öffentlich auszusprechen wünschte. — Die Censur vereitelte dies Vorhaben, und die Idyllen sind bis auf den heutigen Tag ungedruckt geblieben. — Als Napoleon gestürzt wurde, schwieg Béranger; er sah den Kaiser eben so ruhig während der hundert Tage wiederkehren, und schlug den Antrag zu einer Censorstelle, der seinem freien Sinne ein Greuel war, auf das Entschiedenste ab. — Im Jahre 1815, zur Zeit als die Alliirten in Paris waren, ließ er sich bewegen, eine kleine Sammlung seiner Chansons herauszugeben. — Der Beifall, den sie fanden, war ungeheuer und ermunterte ihn zu neuen Versuchen. Die politischen Wetterfahnen, so wie die jesuitischen Umtriebe, welche sich damals in Frankreich zeigten, reizten seine Satyre, und bald ward die Geißel, die er schwang, die schlimmste von Allen für die Freunde der Finsterniß, denn jede einzelne Senne derselben traf auf's Blut. Die Regierung wurde argwöhnisch und nahm ihm seine Anstellung; das aber vergrößerte seinen litterärischen Ruhm um das Zehnfache, denn er ward jetzt als Märtyrer und sein Schicksal als Angelegenheit der Nation betrachtet. Viele Befreundete sammelten sich um ihn, und von einer neuen Auflage seiner Gedichte, die ein Anhang vermehrte, gingen im Nu zehntausend Exemplare rei-

ßend ab. — Das Gouvernement beschloß, den Verfasser zu verfolgen und das Werk zu unterdrücken, doch bei der Confiscation des letzteren fanden sich nur noch vier unverkauft gebliebene Exemplare von der ganzen Auflage vor. De Béranger wurde jetzt vor Gericht gefordert und wegen vier Arten von Vergehen angeklagt: Unsittlichkeit, Schmähung der Religion, Beleidigung der Majestät und Aufreizung zur Empörung. — Ganz Frankreich blickte mit Antheil auf den Proceß. Vierzehn Lieder *) sollten die Anklage unterstützen. — Die ausgezeichnetsten Talente nahmen sich seiner Vertheidigung an; die erste und dritte Beschuldigung wurden vom Gerichtshofe für grundlos, die zweite und vierte für begründet erklärt, durch eine Majorität der Jury von sieben Stimmen gegen fünf; die Richter aber betrachteten die vierte Beschuldigung für nicht strafbar nach dem Criminalcoder, und so wurde der Dichter nur wegen der zweiten, **d'avoir commis le délit d'outrage à la morale publique et religieuse**, zu dreimonatlichem Gefängniß und einer Geldbuße von 500 Franken verurtheilt.

Béranger's Triumph war jetzt vollkommen; er erduldete die Gefängnißstrafe und schlug alle Unterstützungen seiner Freunde aus Liebe zur Unabhängigkeit aus. — Seit dieser Zeit verlebt er seine übrigen Tage in Ruhe, mäßig sich mit einer kleinen Leibrente, welche ihm seine Lieder einbrachten, begnügend. — Auch in der neuesten Epoche hat er alle Anstellungen abgelehnt und weiter nichts werden wollen, als Mitglied des Comité für Polen.

Ein französischer Kritiker drückt sich folgender Maaßen mit großer Wahrheit über Béranger aus: „Jedes echte Ge-

*) Es waren: La Bacchante; Ma Grand-Mère; Margot; Deo gratias d'un Epicurèen; La descente aux Enfers; Les Capucins; Les Chantres de Paroisse; Les Missionnaires; Le Bon Dieu; La Mort du Roi Christophe; Le Prince de Navarre; La Cocarde blanche; l'Enrhumé; le vieux drapeau.

fühl, jede großmüthige Gesinnung, Wohlwollen, Duldung, Achtung vor den Gesetzen, wahre Gottesfurcht, zeigen sich eben so offenbar in seinen Liedern, als sie tiefe Wurzel in seinem Herzen schlugen; aber Vaterlandsliebe ist diejenige Leidenschaft, die ihn am glühendsten erfüllt, am mächtigsten beherrscht." — Ich stimme mit ganzer Seele in dieses Lob ein, und mit mir thun es gewiß viele Tausende. — Doch sey es mir gestattet, des gefeierten Dichters Eigenthümlichkeit noch etwas näher zu bestimmen und ausführlicher zu entwickeln.

Lebendigkeit des Ausdrucks, verbunden mit Fülle und Stärke der Gedanken, sind die Hauptzüge von Béranger's Liedern. — Er versteht es, seine bedeutendsten Ideen durch die überraschendste Biegsamkeit der Sprache verschönert darzustellen, und sich stets, mag er scherzen oder zürnen, würdig und dem Gegenstande ganz angemessen auszudrücken. — Was seine Satyre noch schärfer und treffender macht, ist der Umstand, daß überall die Behaglichkeit des Verfassers herausguckt, eine Eigenthümlichkeit, durch die er sich alle Herzen gewinnt, weil er überall verständlich redet und mit Jedem in seinem Idiom zu sprechen weiß. — Obendrein ist kein Wort überflüssig bei ihm, und hinter manchem anscheinend unbedeutenden, steckt bei näherer Betrachtung der Schalk weit mehr als man anfänglich glaubte. — Seine Bilder sind stets malerisch, seine Wendungen treffend und genau, kurz es ist eine Liebenswürdigkeit durch sein ganzes Wesen verbreitet, wie sich deren nur wenige Menschen erfreuen, und man muß ihm, obgleich er mitunter wohl, im kecken Uebermuth der Muse, die Schranken des Anstandes und der feinen Sitte überschreitet, lieb gewinnen, man mag wollen oder nicht. Sein rechtlicher Wandel, seine streng bewahrte Unabhängigkeit und seine unbestechliche Redlichkeit, haben ihm, abgesehen von den glücklichen Leistungen seines reichen Talent's schon von vorn herein die höchste Achtung erworben. —

Wie indessen unter dem Monde Alles seine Schattenseite hat, so bieten auch seine Lieder manchen Grund zu strengem

Tadel dar. — Seine Diction ist mitunter nicht frei von Nachlässigkeiten, und er wird sogar oft trivial, wo er naiv seyn will, so daß Mercier's Ausspruch über einen ausgezeichneten Redner des Convent's nicht ohne Grund auch auf ihn angewendet werden kann: **En voulant être populaire, il est quelquefois populacier.** Weit mehr Rüge verdient jedoch seine Frivolität, die wirklich sehr oft, wie in einem Champagnerrausche übersprudelt, und Grundsätze des Epikuräismus zur Schau trägt, welche jedem feineren Gemüthe zuwider seyn müssen. Zwar ist es oft nur eine Maske, die der Schalk vorbindet, um desto eindringlicher die Wahrheit zu verkünden; da eine solche Larve aber nicht überall unumgänglich nothwendig ist, so läßt sie sich keinesweges vertheidigen, zumal eine geheime Lust am Schlüpfrigen doch mitunter zu nackt und dadurch um so mehr verletzend hervortritt.

Es ist schwer zu sagen, welchen von seinen Liedern der Preis zukommt, denn jedes ist originell und wenn auch nicht durchgängig, doch in Einzelnheiten des Dichters würdig. Geht man auf das Gefühl, das sie eingab, so verdienen die patriotischen Lieder unbedingt die Krone, und unter diesen vorzüglich: **Le vieux drapeau; Ma dernière chanson peut-être; La Cocarde blanche; Le Retour dans la Patrie; Les Enfans de la France; Le cinq Mai,** und wenn es wirklich von ihm ist, **Souvenirs d'un Militaire.** — Höchst anziehend sind ferner die Lieder, in welchen er seine ganze Gemüthlichkeit zeigt, wie z. B. das bereits mitgetheilte **Le Tailleur et la Fée,** so wie ferner **Qu' elle est jolie! Le Dieu des bonnes gens; La bonne Vieille,** aber trotz dem einzelnen Aufzählen, könnte ich doch am Ende das ganze Inhaltsverzeichniß ausgezogen haben, und so schließe ich denn diesen Abschnitt über Béranger, indem ich Sie nur noch auf seine neuesten Lieder, welche ihm die Theilnahme an dem Schicksal der Polen eingab, aufmerksam mache, von denen die Chanson „Poniatowsky" unübertreffliche Schönheiten enthält, und Ihnen folgende drei Chansons mittheile.

Wie reizend iſt ſie! *)

O großer Gott, wie reizend iſt ſie,
Sie, die ich ewig lieben muß;
Die ſüße Schwermuth ihrer Augen
Bringt Träume ſtets von Glück und Kuß.
Mit ſeinem ſchönſten Lebenshauche
Beſeelte ſie der Himmel noch,
O großer Gott, wie reizend iſt ſie,
Und ich, wie häßlich bin ich doch!

O großer Gott, wie reizend iſt ſie,
Sie, die kaum zwanzig Sommer alt;
Die Lippen eben aufgeblühet,
Das Haar, das blond hernieder wallt:
Durch tauſend Gaben noch verſchönet,
Kennt ſie kaum ihren Liebreiz noch,
O großer Gott, wie reizend iſt ſie,
Und ich, wie häßlich bin ich doch!

---

*) Qu'elle est jolie!

Air:

Grands dieux! combien elle est jolie,
Celle que j'aimerai toujours!
Dans leur douce mélancolie
Ses yeux font rêver aux amours.
Du plus beau souffle de la vie
A l'animer le ciel se plaît.
Grands dieux! combien elle est jolie!
Et moi, je suis, je suis si laid!

Grands dieux! combien elle est jolie!
Elle compte au plus vingt printemps.
Sa bouche est fraîche épanouie;
Ses cheveux sont blonds et flottans.
Par mille talens embellie,
Seule elle ignore ce qu'elle est.
Grands dieux! etc.

O großer Gott, wie reizend iſt ſie
Und liebt mich dennoch wahr und warm.
Wie lange trug ich Neid im Herzen,
Weil ich an allem Schönen arm.
Eh' ſie das Leben mir verherrlicht,
Floh immer mich die Liebe noch,
O großer Gott, wie reizend iſt ſie,
Und ich, wie häßlich bin ich doch.

O großer Gott, wie reizend iſt ſie,
Da nichts mir ihre Treue raubt;
Der Kranz, den ſie für mich gewunden,
Schmückt mein ſchon früh ergrautes Haupt.
Ihr Schleier, die ihr ſie verhüllet,
O ſinket! gänzlich ſieg' ich noch;
O großer Gott, wie reizend iſt ſie,
Und ich bin, ach! ſo häßlich doch.

Grands dieux! combien elle est jolie!
Et cependant j'en suis aimé.
J'ai dû long-temps porter envie
Aux traits dont le sexe est charmé.
Avant qu'elle enchantât ma vie,
Devant moi l'amour s'envolait.
Grands dieux! etc.

Grands dieux! combien elle est jolie!
Et pour moi ses feux sont constans.
La guirlande qu'elle a cueillie
Ceint mon front chauve avant trente ans.
Voiles qui parez mon amie,
Tombez: mon triomphe est complet.
Grands dieux! combien elle est jolie!
Et moi, je suis, je suis si laid!

Mein Beruf. *)

Auf dieſen Ball geſchleudert,
Häßlich, voll Leid und bloß,
Erſtickte mich die Menge,
Nur weil ich juſt nicht groß.
In tief betrübten Worten
Fing ich zu klagen an;
Der liebe Gott ſprach: Singe,
Singe, Du kleiner Mann.

Vorüberrollend ſpritzt mich
Des Reichthum's Fuhrwerk voll;
Verlangt, daß ſeine Laune
Ich ruhig tragen ſoll.
Vor ihrem Uebermuthe
Uns nichts bewahren kann.
Der liebe Gott ſpricht:
Singe, mein kleiner Mann.

---

*) **Ma Vocation.**

Air: Attendez - moi sous l'orme.

Jeté sur cette boule,
Laid, chétif et souffrant;
Etouffé dans la foule,
Faute d'être assez grand;
Une plainte touchante
De ma bouche sortit;
Le bon Dieu me dit: Chante,
Chante, pauvre petit!

Le char de l'opulence
M'éclabousse en passant;
J'éprouve l'insolence
Du riche et du puissant;
De leur morgue tranchante
Rien ne vous garantit.
Le bon Dieu me dit: Chante,
Chante, pauvre petit!

Vor ungewiſſem Leben
War Furcht mir angeſtammt;
Nun ſchlepp' ich an der Kette
Von ganz beſcheid'nem Amt.
Will Freiheit mich begeiſtern,
Dringt Hunger wild heran.
Der liebe Gott ſpricht: Singe,
Singe, mein kleiner Mann.

In meinem Mangel brachte
Die Liebe ſüßen Lohn,
Allein auch mit der Jugend
Iſt ſie gar bald entfloh'n.
Bei rührend holden Zügen
Quält ſich mein Herz und dann —
Der liebe Gott ſpricht: Singe,
Singe, mein kleiner Mann.

Geſang iſt doch hienieden
Mein einziger Beruf;

D'une vie incertaine
Ayant eu de l'effroi,
Je rampe sous la chaîne,
Du plus modique emploi.
La liberté m'enchante;
Mais j'ai grand appétit.
Le bon Dieu me dit: Chante,
Chante, pauvre petit!

L'Amour, dans ma détresse,
Daigna me consoler;
Mais avec la jeunesse
Je le vois s'envoler.
Près de beauté touchante
Mon coeur en vain pâtit.
Le bon Dieu me dit: Chante,
Chante, pauvre petit!

Chanter, ou je m'abuse
Est ma tâche ici-bas.

Mich müssen Alle lieben,
Denen ich Freude schuf. —
Im trauten Freundeskreise,
Spricht reiner Wein mich an:
Der liebe Gott sagt: Singe,
Singe, mein kleiner Mann.

An meine Freunde, die Minister geworden.*)

Nein, meine Freunde, nein, ich will nichts werden,
Verstreuet Ehren, Titel, anderswo,
Gott schuf mich für die Höfe nicht auf Erden,
Mich, der ich stets der Kön'ge Lockung floh. —
Was brauch' ich denn? ein schmuckes schlankes Liebchen,
Des Schwatzens Lust zur Würze des Gerichts,
Als Gott mich schuf, da sprach er zu dem Bübchen,
Die Wiege segnend: Söhnchen, werde Nichts.

Toux ceux qu'ainsi j'amuse
Ne m'aimeront-ils pas?
Quand un cercle m'enchante,
Quand le vin divertit,
Le bon Dieu me dit: Chante,
Chante, pauvre petit!

---

*) A mes amis devenus ministres.

Non, mes amis, non je ne veux rien être;
Semez ailleurs places, titres et croix.
Non, pour les cours Dieu ne m'a pas fait naître:
Oiseau craintif, je fuis la glu des rois.
Que me faut-il? maîtresse à fine taille,
Petit repas et joyeux entretien.
De mon berceau près de bénir la paille,
En me créant, Dieu m'a dit: Ne sois rien.

Ein glänzend Loos, mir wär' es ungelegen,
Denn von verlor'ner Zeit leb' ich in Ruh'
Und ward mir unverhofft ein Bischen Segen,
Sprach ich ganz leise: das kommt mir nicht zu.
Denn welcher arme Handwerksmann hienieden
Wär', gegen mich, nicht größeren Gewichts.
In meinem Schnappsack wühl' ich d'rum in Frieden,
Denn Gott, als mich er schuf, sprach: Werde nichts.

Zum Himmel trug empor mich einst Entzücken,
Und als mein Auge auf die Erde irrt,
Wie haben sich derzeit vor meinen Blicken
Die streng geschiednen Stände doch verwirrt.
Ich höre Lärm. Ist's Lärm des Heldenthumes?
Ein Name tönt — doch ich verstehe Nichts;
Ihr Großen kriechend auf der Bahn des Ruhmes,
Als Gott mich schuf, da sprach er: Werde Nichts.

Doch wisset Ihr, des Königreich's Piloten,
Ich ehre hoch den tugendhaften Mann,

Un sort brillant serait chose importune
Pour moi, rimeur, qui vis de tems perdu.
M'est-il tombé des miettes de fortune,
Tout bas je dis: ce pain ne m'est pas dû.
Quel Artisan, pauvre, hélas! quoi qu'il fasse,
N'a plus que moi, droit à ce peu de bien?
Sans trop rougir fouillons dans ma besace.
En me créant, Dieu m'a dit: Ne sois rien.

Au ciel, un jour, une extase profonde
Vient me ravir, et je regarde en bas:
De là mon oeil confond dans notre monde
Rois et sujets, généraux et soldats;
Un bruit m'arrive: est-ce un bruit de victoire?
On crie un nom; je ne l'entends pas bien.
Grands dont là bas je vois ramper la gloire,
En me créant, Dieu m'a dit: Ne sois rien.

Sachez pourtant, pilotes du royaume,
Combien j'admire un homme de vertu,

Der, wie auch rings die wilden Stürme drohten,
Sich kräftig nimmt des Steuerruders an.
Glück auf die Reise! ruf' ich fern am Lande,
Und ein Gebet, mein Mund voll Rührung spricht's:
Allein im Sonnenschein schlaf' ich am Strande,
Denn Gott, als er mich schuf, sprach: Werde nichts.

Ihr werdet ohne Zweifel schön begraben,
Im Grase wartet mein die Gruft bei Seit',
Ich werde keinen Leichenzug einst haben,
Euch giebt ein Volk in tiefem Gram Geleit. —
Man eilt umsonst hin, wo Euer Stern gefallen,
Und wo wir schlummern, thut dann weiter nichts,
Ein Grab, das ist der Unterschied von Allen,
Als Gott mich schuf, da sprach er: Werde Nichts

Erlaubt, daß ich mich still von hinnen führe,
Begrüßen mußt' ich Eure Größe doch. —

Qui regrettant son hôtel ou son chaume,
Monte au vaisseau par tous les vents battu;
De loin, ma voix lui crie: heureux voyage!
Priant de coeur pour tout grand citoyen;
Mais au soleil je m'endors sur la plage.
En me créant, Dieu m'a dit: Ne sois rien.

Votre tombeau sera pompeux sans doute;
J'aurais, sous l'herbe, une fosse à l'écart:
Un peuple en deuil vous fait cortège en route;
Du pauvre, moi, j'attends le corbillard.
Envain l'on court où votre étoile tombe:
Qu' importe alors votre gîte ou le mien?
La différence est toujours une tombe.
En me créant, Dieu m'a dit: Ne sois rien.

De ce palais souffrez donc que je sorte:
A vos grandeurs je devais un salut.

Lebt wohl, Ihr Freunde, ich ließ an der Thüre
Die Holzpantoffeln und die Laute noch. —
In dem Pallaſte mit Euch eingelaſſen,
Wird Euch die Freiheit Stütze voll Gewichts.
Ich ſinge Ihre Wohlthat auf den Gaſſen:
Denn Gott, als mich er ſchuf, ſprach: Werde nichts.

Amis, adieu. J'ai derrière la porte
Laissé tantôt mes sabots et mon luth.
Sous ces lambris avec vous accourue
La liberté s'offre à vous pour soutien;
Je vais chanter ses bienfaits dans la rue;
En me créant, Dieu m'a dit: Ne sois rien.

Fünfte Vorlesung.

Désaugiers. — Dessen Leben. — Characteristik seiner lyrischen Poesieen. — Zwei Lieder von ihm. — Casimir Delavigne. — Sein Leben; seine Eigenschaften als Dichter. — Fragment eines Gedichtes auf Napoleon's Einfall in Spanien. — Die Messéniennes. — Seine dramatischen Leistungen. — Die Schule der Greise. — Scene daraus. — Madame Desbordes Valmore. Einige Gedichte derselben. Kurze Andeutungen über Merrimée, die Herzogin von Duras, Balzac, Paul de Kock, Paul Lacroix, Alexander Dumas. — Schluß der Darstellung der neuesten französischen Litteratur.

Neben Béranger wird von den Franzosen noch Désaugiers als ihr vorzüglichster Liederdichter genannt, doch hält der Letztere, so viel liebenswürdige Eigenschaften ihn auch auszeichnen, den Vergleich mit dem Ersteren nicht aus. Seine Lieder sind leicht und gefällig, witzig und glücklich, aber sie streifen nur auf der Oberfläche hin und ergetzen ohne zu ergreifen. An Liebenswürdigkeit und Redlichkeit gab ihr Verfasser seinem genialen Genossen auf dieser Laufbahn übrigens wenig nach. — Marc-Antoine-Madelaine Désaugiers, so lautet sein ganzer Name, wurde den 17. November 1772 zu Frejus in der Provence geboren, kam, noch Kind, nach Paris

und empfing seine erste wissenschaftliche Bildung im Collège Mazarin, wo der berühmte Geoffroy sein Lehrer war. Er wurde für den Dienst der Kirche bestimmt, änderte aber seinen Entschluß und verfaßte im siebenzehnten Jahre seines Alters ein einactiges Lustspiel in Versen, das mit vielem Erfolg auf dem Theater des Jeunes-Artistes dargestellt wurde. — Die ersten Ausbrüche der Revolution in Frankreich machten einen so trüben Eindruck auf seine jugendliche Seele, daß er sein Vaterland verließ und einer seiner Schwestern, welche einen Pflanzer auf St. Domingo geheirathet hatte, folgte. Hier erwarteten ihn aber eben so gräßliche Scenen als diejenigen waren, denen er in Frankreich hatte aus dem Wege gehen wollen. — Der furchtbare Aufstand der Neger rief alle Weißen zu den Waffen; Désaugiers focht in ihren Reihen, wurde gefangen und sollte erschossen werden; doch retteten seine Jugend und sein freundliches Wesen ihm das Leben. Er ward in einen Kerker geworfen, aus dem er glücklich entfloh. — Nach mehrtägigem gefahrvollem Umherirren nahm ihn ein englisches Schiff, das nach Amerika bestimmt war, auf, aber noch am Bord desselben befiel ihn eine furchtbare Krankheit, die alle Symptome des gelben Fiebers hatte. — Nackt und hülflos wurde er am Ufer von New-York ausgesetzt; eine mitleidige Frau nahm sich seiner an und verpflegte ihn bis zu seiner völligen Genesung, wo er als Musiklehrer nach Philadelphia ging, und endlich 1797 nach Frankreich zurückkehrte. — Hier widmete er sich ganz den Musen; seine Lieder wurden mit Beifall aufgenommen, wozu sein liebenswürdiger Character nicht wenig beitrug. Er ward im Jahr 1815 Director des Vaudeville-Theaters, und starb am 9. August 1825, von Allen, die ihn kannten, innig bedauert, in Folge einer schmerzhaften Operation. —

Eine Sammlung seiner Lieder und Gedichte hat bis 1827 die sechste Auflage erlebt. (**Chansons et Poésies diverses de M. A. Désangiers. Paris, 1827. — 4 Bde. 8v.**). — Die heiterste Ansicht des Lebens, glänzender Witz, feine Satyre

und eine äußerst gewandte und angenehme Diction, sind die Hauptcharacterzüge seiner Leistungen und offenbaren überall die große Liebenswürdigkeit seines Wesens. — Ihn mit Béranger zu vergleichen, wäre thöricht, denn Beide haben von Hause aus einen ganz anderen Weg eingeschlagen, aber da, wo sie sich auf ihrer Bahn begegnen und eine Strecke neben einander wandeln, wäre es schwer zu entscheiden, welchem von Beiden der Vorzug gebührt. Das schönste Denkmal hat ihm Charles Nodier gesetzt, indem er seinen Aufsatz über ihn (in der Quotidienne) mit folgenden Worten schließt: **Le monument de Désaugiers ce sont ses ouvrages. Si nous lui en élévons un jour un autre, je proposerai d'y tracer cette courte inscription: *A Désaugiers, qui n'eut pas d'ennemis.* —**

Seine glücklichsten Lieder sind: **Verse encor; Ma vie épicuréenne; la Manière de vivre cent ans; Ma Fortune est faite; Quand on est mort c'est pour long tems; Vivent les Grisettes; Paris à cinq heures du matin; Les Passans**, und vorzüglich die launigen und originellen Berichte des **Cadet Buteux.** — Vom Raum und von der Zeit beschränkt, erlaube ich mir nur folgende mitzutheilen.

Die neue Welt. *)

An Lastern reich ist unsre Erde,
Um diese ausgemerzt zu sehn,
Schafft eine neue Welt mein Werde,
Sie kostet nur der Tage zehn.

---

*) **Le nouveau monde.**

**En vices notre globe abonde,
Moi, pour en terminer le cours,
Je viens de faire un nouveau monde
Qui ne m'a coûté que dix jours.**

Ich weiß, daß aus Fanfaronade,
Die alte sieben Tage braucht;
Benutzte da man die Decade,
Sie hätte wahrlich mehr getaugt.

Das Runde laß ich wahrlich gelten,
Weil es so viele Reize beut,
Allein in Hinsicht auf die Welten,
Kann ich nicht sagen, daß mich's freut.
Solch' Stürzen darf Euch gar nicht kränken,
Wie Ihr es alle Tage seht;
Man muß sich's als gewöhnlich denken,
In einem Ort, der stets sich dreht.

Ich will, die Sonnenstrahlen sollen
Talente nur und Tugenden
Bescheinen und der Donner rollen
Nur für die wirklich Schändlichen. —
Läßt vom Verbrechen sich umgarnen
Ein Unglückskind, am Abgrundsrand,

Je sais que, par fanfaronnade,
En sept jours le nôtre fut fait:
Que n'y mettait on la décade,
Il eût été meilleur qu' il n'est.

J'aime beaucoup les formes rondes;
Elles nous offrent tant d'appas!
Mais je pense qu'en fait de mondes,
Cette rondeur ne convient pas:
Ne nous étonnons pas des châtes
Qu' ici-bas on voit tous les jours;
Il faut bien s'attendre aux culbutes
Dans un lieu qui tourne toujours.

Je veux que le soleil n'éclaire
Que les talens et les vertus;
Je ne fais gronder le tonnerre
Que sur les hommes corrompus;
Et si dans la fange du crime
Le malheureux veut se plonger,

So soll ein Blitzstrahl schnell es warnen,
Daß es nah' dem Verderben stand.

Was uns nothwendig ist von Thieren,
Versorge mir die Menschheit dann,
Die andern werd' ich exstirpiren,
Da man sie doch nicht brauchen kann.
Insecten schaden jeden Falles,
Doch könnt ich wahrlich nimmer ruhn,
Wollt' ich in meinem Eifer Alles,
Was kriecht, fort von der Erde thun.

Der Wuch'rer soll mehr Seele schauen,
Der Leichtsinn mehr Verstand zumal;
Nicht so viel Mundwerk wird den Frauen
Die Nase länger dem Gemahl.
Nicht so viel Stirn dem, was empirisch,
Der Neugier wen'ger Ohr gewiß,
Nicht so viel Gall' dem, der satyrisch,
Dem Neide weniger Gebiß.

Un éclair au bord de l'abîme
Viendra l'avertir du danger.

De tout animal nécessaire
Je veux que l'homme prenne soin,
Et je débarrasse la terre
De ceux dont il n'a pas besoin.
Les insectes ne font que nuire,
Mais j'aurais trop à m'occuper
Si j'entreprenais de détruire
Tous les êtres qu'on voit ramper.

Je donne à l'usurier plus d'âme,
Et plus de tête à l'étourdi;
Un peu moins de langue à la femme,
Un peu plus de nez au mari;
Moins de front à nos empiriques,
Moins d'oreilles aux curieux,
Moins de fiel aux gens satyriques
Et moins de dents aux envieux.

Hab' ich so Himmel nun und Erde
Bewegt mit frohem, heiter'm Sinn,
Bringt doch die Freude mir mein Werde,
Daß ich der ew'ge Vater bin.
Ich fürchte nicht, man werde schelten. —
Fragt Ihr, warum? — Ey sicherlich,
Da ich der Vater bin der Welten,
Hab' ich die ganze Welt für mich.

Meine Luftschlösser. *)

Damit mir recht behaglich sey,
Wünsch' ich mir tausend Thaler Renten,
Zwei Freunde, ('s ist mein Hund dabei)
Die sie mit mir verzehren könnten. —
Mit meinem Gut verbände sich
Das einer Frau — ich bin kein Prahler,
D'rum, lieber Gott, erhöre mich
Und gieb mir jährlich tausend Thaler.

Pour faire un léger badinage
Si j'ai remué terre et ciel,
J'ai du moins le rare avantage
De m'être fait père éternel;
Je ne crains pas que l'on me fronde;
Et voulez-vous savoir pourquoi?
C'est qu' étant le père du monde
J'aurai tout le monde pour moi.

*) **Mes chateaux en Espagne.**

Je voudrais pour mon entretien,
N'avoir que mille écus de rente!
Deux amis, y compris mon chien,
M'aideraient à manger mon bien
Que confondrait avec le mien
Une douce et jeune parente...
Dieux, pour qu'il ne me manque rien
Donnez-moi mille écus de rente.

Zweitausend Thaler würden mir
Nun freilich wohl noch lieber werden,
Wie wär', mit dreißig Jahren hier,
Das eine große Luſt auf Erden.
Ein Kellerchen mit gutem Wein
Erfreute Alle, die mich kennten;
Soll, guter Gott, ich glücklich ſeyn,
Gieb mir zweitauſend Thaler Renten.

Allein man ſagt, der junge Flett
Hat jährlich gar zehntauſend Gulden,
Fährt in dem ſchönſten Cabriolet,
Da kann man wahrlich ſich gedulden.
Er ſingt und tanzt und trinkt und liebt,
Und freut ſich — nun das iſt erklärlich. —
Gewiß, der liebe Gott, er giebt
Mir auch zehntauſend Gulden jährlich.

Wenn zwanzigtauſend Gulden mein,
Viel beſſer würd' mir's doch gefallen;

J'aimerais pourtant beaucoup mieux
Avoir deux mille écus de rente.
Dans un boudoir délicieux
Jusqu'à trente ans, quel train joyeux!
Petite cave de vin vieux
Me rajeunirait à soixante....
Oui, je le sens, pour être heureux
Il faut deux mille écus de rente.

Mais on dit que le jeune Armand
A dix mille livres de rente;
Dans un cabriolet charmant
Il se promène mollement;
Chantant, dansant, buvant, aimant,
Il charme ainsi sa vie errante....
Bornons nous donc décidément
A dix mille livres de rente.

C'est pourtant un bien bel avoir
Que vingt mille livres de rente;

Denn ich mag gern mit Freunden seyn;
Es wär' das schönste Loos von Allen.
Die ganze Stadt erfreut' ich sehr,
Mit lauter auserles'nen Gaben.
Dreißig hat der dicht an, daher
Muß ich doch zwanzigtausend haben.

Zwei Mal zehntausend Thaler zählt
Mondór, der ganz allein, nicht minder. —
Im Frühling schon bin ich vermählt,
Zehn Jahr — dann hab' ich dreizehn Kinder,
Nur sechzehn Jahr hat meine Frau,
Für die die Herrchen noch entbrennten;
Darum verlang ich ganz genau
Auch zwanzigtausend Thaler Renten.

Doch daß man recht erlangt sein Glück,
Braucht man wohl hunderttausend Gulden,
Dann steigt man schnell im Augenblick,
Und fürchtet nirgends zu verschulden.

Ce lot comblerait mon espoir;
J'aime beaucoup à recevoir,
Et tout Paris viendrait me voir:
D'ailleurs mon voisin en a trente.....
Or, le moins que je puisse avoir
C'est vingt mille livres de rente.

Mais pourquoi Mondor, sans parens,
A-t-il vingt mille écus de rente?
Je me marierai ce printems;
Dans dix ans, j'aurai treize enfans,
Car ma femme n'a que seize ans,
Et ma femme est, ma foi, charmante.
A mon tour, enfin, je prétends
Avoir vingt mille écus de rente.

Mais rien n'est tel pour vous lancer
Que cent mille livres de rente.
Comme cela vous fait percer!
Vous êtes certain de passer

Dann wird man witzig und gelehrt,
Erscheinet groß und nirgends spärlich,
D'rum hat das Leben mir nur Werth,
Mit hunderttausend Gulden jährlich.

Doch die selbst reichen noch nicht hin,
In Thaler möcht' ich sie verwandeln,
Wie würd' ich dann mit frohem Sinn
An Euch, Ihr lieben Freunde, handeln.
Stets off'ne Tafel, guter Wein,
Und immer ich für Euch Bezahler;
O denkt, wie herrlich müßt' es seyn,
Jährlich nur hunderttausend Thaler.

Es ist eine merkwürdige Erscheinung, daß neben diesen beiden zuletzt erwähnten, ausgezeichneten Geistern, kein Dichter in der neuesten Zeit sich bei den Franzosen so populair zu machen wußte, als Casimir Delavigne, der von beiden Partheien in der Litteratur gleich sehr geschätzt, sich immer den strengen Regeln der Schule unterwarf, und jenen Aufwand der Productivität der Phantasie, welchen unsere überrheini-

---

Pour mieux écrire et mieux penser
Que tous les savans qu'on nous vante....
Je ne puis donc pas me passer
De cent mille livres de rente.

A présent me voilà jaloux
D'avoir cent mille écus de rente:
Si je les avais, entre nous,
Ce serait pour vous loger tous,
Et tenir au milieu de vous
Table splendide et permanente....
Jugez donc s'il me serait doux
D'avoir cent mille écus de rente.

---

schen Nachbaren jetzt von poetischen Werken fordern, vorzüglich in seinen dramatischen Werken, selten, fast nie zu bestreiten weiß. — Und doch löst sich dies anscheinende Räthsel mit wenigen Worten: Casimir Delavigne besitzt das gewandteste und gefälligste Talent, es Allen recht zu machen, wie kein Dichter vor ihm. Er schafft fast nirgends, er schildert nur, was er beobachtet hat, aber er beobachtet genau und schildert in einer blühenden und glänzenden, selten ergreifenden, doch immer passenden und gefügigen Sprache, und so weiß er, selbst oberflächlich, die oberflächliche Menge leicht für sich einzunehmen, indem er stets nur den Spiegel vom Meere des Lebens mit seinen äußeren Erscheinungen, nie aber dessen innerste Tiefe, mit ihrem Reichthum und ihren Ungeheuern auffaßt und darstellt. Eine kurze Entwickelung seines Lebens und seiner Leistungen wird diese Ansicht deutlicher machen.

Casimir Delavigne erblickte das Licht der Welt zu Havre de Grace im Jahre 1793. Er machte seine Studien zu Paris und zeichnete sich schon früh aus durch eine Dithyrambe auf die Geburt des Königs von Rom. Als er später in die Welt trat, besang er die Unglücksfälle, welche sein Vaterland trafen, in eigenthümlichen Elegieen, **Messéniennes** genannt, die von der Menge mit großem Beifall aufgenommen wurden und ihm den Ruf eines Volksdichters erwarben. Ein 1819 auf dem **Second Théâtre français** aufgeführtes Trauerspiel (**les Vêpres Siciliennes**) befestigte seinen Ruf; diesem Stücke folgte in Jahresfrist ein gelungenes Lustspiel: **Les Comédiens.** Dann erschien 1821 ein neues Trauerspiel **Le Paria** und endlich 1823 seine beste Komödie **L'ecole des vieillards**, die auch auf deutschen Bühnen mit Beifall gesehen wurde. — Sein neuestes Trauerspiel **Marino Faliero** hat dagegen nicht so großes Glück gemacht. — Neue **Messéniennes** und andere Gedichte, welche er dazwischen der Oeffentlichkeit übergab, wurden gern und viel gelesen. — Als er während dieser Beschäftigungen seine Anstellung im Staatsdienste um sei-

ner politischen Gesinnungen willen verloren hatte, ernannte ihn der damalige Herzog von Orleans zu seinem Bibliothekar. — Später wurde er einstimmig, ein seltener Fall, zum Mitgliede der Akademie erwählt. — In den neuesten Begebenheiten verstummte seine Muse nicht. —

Die Hauptzüge seines poetischen Characters sind außerordentliche Biegsamkeit des Talent's, große Gewandtheit der Sprache, glücklicher Wechsel der Bilder, Correctheit und Eleganz. Seine blühende, doch stets das rechte Maaß haltende Diction schmeichelt sich durch ihre Anmuth und Fülle leicht bei dem Leser ein. — Dagegen leiden fast alle seine Werke an folgenden großen Mängeln; es fehlt ihm nämlich an Tiefe der Empfindung, an Präcision der Gedanken, und sehr oft, aus übergroßem Streben nach Eleganz, an innerer Kraft; kurz er hat mehr Talent als Genie. —

Seine Messeniennes sind voll von vortrefflichen Gesinnungen und vorzüglich versificirt, aber man vermißt hier Kürze und Energie, und sie reißen nie den Leser mit sich fort; seine Feder ist stets zu fein geschnitten, bemerkt ein englischer Kritiker sehr passend von ihm. Sie sind daher, wie auch seine übrigen Gedichte, reicher an rhetorischer als an poetischer Schönheit. — Nicht alle Messeniennes behandeln Frankreich, mehrere, vorzüglich die späteren, berühren die Interessen der Zeit in anderen Ländern. Die gefühlvollste möchte wohl die Elegie auf das Leichenbegängniß des General Foy seyn, aber man hört auch hier wie überall, den declamirenden Franzosen zu sehr heraus. — Ich lasse eine Probe seiner Art und Weise folgen.

Fragment
eines Gedichtes auf den Einfall Napoleon's in Spanien. *)

Seht dieſen Kranken, dem in Fiebergluthen,
Im trüben Schlummer, zeigt ein wüſter Traum
Den Dolch auf ihn gezückt, die Arme ſtrecken,
Um ſeine Mörder kräftig zu ergreifen,
Aufſpringend von dem heißen Lagerbett;
So ſchüttelt Spanien in letzten Stunden
Den Schlummer ſtarrer Agonie von ſich,
Und riß ſich los aus ſeinem Grunde,
Um zu zertreten fremde Zwingherrſchaft.

Der Cid, es iſt der Cid, deß finſt'rer Schatten
Sein Mauſoleum ſprengt,
Schmerz auf der Stirn, und in der Hand das Schwerdt,
Erſcheinet er vor Zorn und Schande zitternd,
Wie an dem Tag, da er den Grafen fluchend

---

*) **Fragment**
sur
l'invasion de l'Espagne par Napoléon, en 1810.

. . . . . .
. . . . . .

Dans le morne sommeil d'une fièvre accablante,
S'il rêve qu'un poignard se lève sur son sein,
Voyez ce moribond, fort de son épouvante,
Pâle et les bras tendus pour saisir l'assassin,
S'élancer frissonnant de sa couche brûlante:
Ainsi la faible Espagne, à ses derniers momens,
Secouant le sommeil d'une lente agonie,
Pour écraser la tyrannie
S'arracha de ses fondemens.

Le Cid! voila le Cid, dont l'ombre desolée,
Brisant son mausolée,
Paraît, le glaive en main, la douleur sur le front:
Il frémit, le héros, de colère et de honte,
Comme au jour où, cherchant le comte,

Die Schmach gerächt, verloren die Geliebte;
Zurück, rief er, Ihr Krieger, deren Muth
Die Ehre der Franzosen oft gerächt,
Zurück aus Mitleid für den eig'nen Ruhm
Für dreißigjährigen Sieg; o edles Frankreich!

Sie hören mich; ich sah die Banner zittern,
Die viel verstümmelt, stolz auf ihre Wunden,
Vom Winde leih'n sie ihrer Seufzer Stimme
Und murren unter böser Vorbedeutung.
Senkt Euch, Ihr muth'gen Fahnen bei der Nachricht
Der Unglücksfälle, die Euch hier erwarten,
Ihr Sieger Valmy's weinet,
Und Ihr der Pyramiden Sieger weinet laut!

Vom Himmel Feuer gießend eilt
Der Monde glühendster herbei, Euch tödtend:
Aus unserm Blute sprossen Rächer auf
Den Ahnen ähnlich, deren Heldenarm
Der Mauren Banner einst in Burgos brach.

Il perdit sa maîtresse et vengea son affront.
»Arrière, cria-t-il, guerriers dont la vaillance
»Sous tant de cieux divers vengea l'honneur français!
»Arrière, par pitié pour trente ans de succès!
»Par respect pour ta gloire, arrière, noble France!

»Ils m'entendent du moins: je les ai vus frémir
»Ces drapeaux mutilés et fiers de leurs blessures:
»Ils empruntent des vents une voix pour gémir,
»Et semblent murmurer de sinistres augures.
»Au récit des revers qui vous sont préparés,
»Baissez vos fers sanglans, étendards intrépides!
»O vainqueurs de Valmy, pleurez!
»Pleurez, vainqueurs des Pyramides!

»Du ciel vomissant les feux,
»Le plus brûlant des mois accourt et vos dévore:
»C'est peu: de notre sang des vengeurs vont éclore.
»Semblables à leurs aïeux
»Dont les bras victorieux
»Ont brisé dans Burgos les bannières du Maure.

Von Urgel's Mauern bis zu dem Alhambra,
Erwachten die erſtarrten Stämme plötzlich.
Euch wird die Kugel der Guerilla's treffen,
Der Mörder wird euch mit dem Dolch verfolgen,
Hoch auf dem Gipfel von Aſturien's Bergen
Wie in den tiefen Schlünden der Sierra.

Die Tage ſind nicht mehr, wo Euch die Künſte
Zum Führer wählten, in die Wüſten folgten
Den Schritten des Sultan's Gerecht, Goldarm's,*)
Sie ſind nicht mehr des Ruhm's, der Freiheit Tage,
Die Ihr für immer heiligtet, als Frankreich
Die dürren Furchen tränkte mit dem Blut,
Mit dem einſt Kellermann den Sieg benetzte.

---

*) Beinamen, welche die Araber den Generalen Deſaix und Kleber gaben.

»Des montagnes d'Urgel aux murs de l'Alhambra,
»Pelage a réveillé nos tribus assoupies.
»Du guérillas fuyant le plomb vous atteindra,
»Son stylet dans la main le meurtre vous suivra
»Sur la crête des Asturies,
»Dans les gorges de la Sierra....

»Ils ne sont plus les jours où, vous prenant pour guides,
»Les arts, d'un héroïque essor,
»Suivaient en combattant dans des déserts arides
»Les pas de sultan Juste et de sultan Bras d'Or. *)
»Ils ne sont plus ces jours de liberté, de gloire,
»Jours sauveurs, et par vous à jamais consacrés,
»Où la France abreuvait ses sillons altérés
»Du sang dont Kellermann arrosait sa victoire.

---

*) Surnoms donnés par les Arabes à Desaix et à Kleber.

Beklagenswerthe Trümmer großer Thaten,
In unserem Sand verliert Ihr jetzt das Letzte
Was Euch die Kugel ließ. — Zurück ihr Banner,
Doch nein zum Angriff schmettert die Drommete,
Und Ihr gehorcht — Sieger von Valmy, weint,
O weint der Pyramiden Sieger Ihr. —

Unter seinen dramatischen Arbeiten erscheint die Schule der Greise wohl als die gelungenste. — Folgendes ist ihr Inhalt. Danville, ein sechszigjähriger Mann, kommt nach zweimonatlicher Abwesenheit wieder in Paris an; er findet seine junge Frau und deren Großmutter in das eleganteste großstädtische Treiben verflochten. Ein Duc d'Elmar, der Neffe eines Staatsministers, macht der jungen Gemahlin auf das Angelegentlichste den Hof. — Danville, unzufrieden mit dem ganzen Wesen, eifersüchtig auf den Herzog, jedoch seiner Frau zärtlich ergeben, sucht Einhalt zu thun, und erlaubt ihr, nachdem er sich lange gesträubt hat, aus Schwäche, den Ball bei dem Minister, der an demselben Abende Statt finden soll, zu besuchen. Jetzt will sie ihm an Großmuth nicht nachstehn, und beschließt, zu Hause zu bleiben. — Danville entzückt darüber geht fort, um einige nöthige Geschäfte zu besorgen, und freut sich schon im Voraus darauf, bei seiner Rückkehr mit ihr und seinem alten Freunde Bonnard zu Abend zu essen. — Während seiner Abwesenheit läßt sich Madame Danville aber von ihrer Großmutter und dem Herzoge überreden, und fährt auf den Ball, nachdem sie vorher ihrem Gatten ein Billet geschrieben, worin sie ihm ihren veränderten Ent-

---

»Infortunés débris de tant d'exploits passés,
»Vous allez perdre dans nos sables
»Les derniers lambeaux vénérables
»Que le boulet vous a laissés.

»Arrière, étendards intrépides ....
»Mais non, la charge sonne et vous obéirez.
»O vainqueurs de Valmy, pleurez!
»Pleurez, vainqueurs des Pyramides!«

schluß anzeigt. Danville, zurückgekehrt, voll Eifersucht darüber, zieht sich rasch an und folgt ihr auf den Ball, zu dem er ebenfalls geladen ist; umsonst sucht er aber dort seine wankelmüthige Gattin, die unzufrieden mit ihrem Betragen schon sehr bald das Fest verlassen hat und zu Hause ihren Gatten erwartet. — Da hört sie plötzlich einen Wagen vorfahren, eilt an die Thür, in der Hoffnung er sey es und — der Herzog steht vor ihr. — Dieser benutzt die Gelegenheit, überreicht ihr zuerst das Decret über die von ihrem Manne nachgesuchte und demselben zugetheilte Anstellung, und läßt darauf eine feurige Liebeserklärung folgen. Erzürnt weist sie ihn verächtlich ab, doch erschreckt über Danville's Ankunft verbirgt sie ihn in einem Cabinet, und geht ihrem Gatten anscheinend ruhig entgegen. Dieser aber, der bestimmt weiß, daß der Herzog bei ihr war, befragt sie mit Strenge, und ihre dadurch entstehende Verwirrung zeigt ihm deutlich, daß der Herzog irgendwo versteckt seyn muß. — Er zieht sich in sein Zimmer zurück, sie eilt, sich allein befindend, fort, mit dem Gedanken, der Herzog könne nun entwischen, da tritt ihr Gemahl plötzlich wieder ein und befiehlt dem Herzog, hervorzukommen. Es erfolgt zwischen den beiden Männern ein Wortwechsel und dann eine Herausforderung für den nächsten Tag, der auch zu der bestimmten Stunde Folge geleistet wird. — Der Herzog entwaffnet Danville bei dem Zweikampfe, und dieser kehrt verdrießlich nach Hause, wo ihn die Glückwünsche seines Freundes und der Großmutter fast wahnsinnig machen. — Da tritt seine Gattin ein und beschwichtigt ihn plötzlich durch ihre Reue und die Beweise ihrer Unschuld. — Das Stück endigt nun mit dem Vorlesen eines Briefes, in welchem sie des Herzogs Anerbieten zurückweist und mit ihrer Bitte, augenblicklich Paris zu verlassen, in die ihr Gatte mit Freuden einwilligt.

Wahrscheinlich trug die gelungene Darstellung dieser Komödie, welche in den Annalen der Bühne dadurch unvergeßlich bleiben wird, daß in ihr Talma zuerst eine Lustspielsrolle über-

nahm, zu dem großen Erfolge, deren sie sich erfreute, bei. Die Erfindung ist eigentlich nur spärlich, und der Plan nichts weniger als originell, denn zwei englische Lustspiele, von denen das Erstere wenigstens Delavigne nicht fremd war, **The school for scandal** und **the country girl** haben dieselben Grundzüge. — Auch sind die Charactere nicht mit voller Wahrheit geschildert, so daß der Zuschauer überzeugt sein könnte, die geäußerten Gesinnungen, vorzüglich gegen den Schluß hin, seyen echt, und die Moral des Stückes bleibt zweifelhaft, denn Danville's Gattin fühlt keine wirkliche Liebe, ist nicht von Leidenschaft ergriffen und die Frage, wie sie sich in solchem Falle benehmen würde, ist noch immer zu lösen. — Das ganze Stück erscheint demzufolge als ein Spiegel der Oberfläche des vornehmen Lebens und Treibens, und das Interesse kann also nicht groß seyn, da die Tiefen und Untiefen desselben hier nicht erforscht und dargestellt werden. — Der Dialog ist dagegen durchgängig fließend und witzig; die Verse sind vortrefflich und die Situationen mit Glück angelegt. Uebrigens ist es nach den strengsten Regeln der Klassicität wie alle dramatischen Werke C. Delavigne's geschrieben. — Folgende Scene enthält sehr feine Züge. —

Erster Aufzug, zweite Scene. *)

Danville. Bonnard. Valentin.

Danville.

Was hast Du Valentin? — So finster?

Valentin.

Herr,
Ich muß Sie sprechen. (zu Bonnard.) Ihr ergeb'ner Diener.

---

*) **Act. I. Scene 2.**
Les Précédens, Valentin.

Danville.

Qu'est-ce donc, Valentin? quel air sombre!

Valentin.

Mon maître,
J'aurais à vous parler .... (à Bonnard.) Monsieur, j'ai l'honneur d'être.

Danville.

Der brave Seemann iſt's, mein alter Diener,
In ſeinem Alter dient man — zum Vergnügen —
Und ich verlange wenig nur von ihm,
Mich freuet ſeine Offenherzigkeit .....
Was willſt Du?

Bonnard.

Deine Güte, Freund, bedarf
Nicht der Entſchuldigung, ſpricht doch mit mir
Auch ohne Rückhalt meine alte Bonne;
Sie haben Beide ihre Zeit gefüllt. —
Ein braver Burſche, hat nach langem Dienſt,
Den ſeine Runzeln atteſtiren, wie
Ein alter Krieger, Invalidenrecht.

Danville.

Nun denn, was giebt's?

Valentin.

Ich hab's Euch längſt geſagt,
Daß eines Tags —

Danville.

Verwünſcht, das alte Lied.

Danville.

C'est ce brave marin, mon ancien serviteur;
Tu sens biens qu'à son âge il sert .... en amateur:
J'exige peu de lui, sa franchise m'amuse; .....
Que veux-tu?

Bonnard.

Ta bonté n'a pas besoin d'excuse,
Ma gouvernante à moi me parle sans façon.
Tous deux ont fait leur tems: un honnête garçon,
Après un long service attesté par ses rides,
A, comme un vieux soldat, des droits aux invalides.

Danville.

Qui t'amène? voyons!

Valentin.

Je vous l'avais bien dit
Qu'un jour ....

Danville.

De ce refrain le bourreau m'étourdit.

Valentin.

Vor Eurer Ankunft gingen Dinge vor.

Bonnard.

Danville, Adieu.

Danville.

Nicht doch. —

Bonnard.

Nimm Dich in Acht,
Du giebst Dich bloß. —

Danville.

Was kann er denn erzählen? —
Erkläre Dich, berichte was Du weißt.

Valentin.

Nun wohl, zu jung für mich ist die Madame.

Danville.

Bah!

Valentin.

Gegen meinen Willen, Herr, verzeiht,
Ritt als Courrier ich, weil Ihr es befahlt,
Vor ihrem Wagen her; man lernt zur See

Valentin.

Avant votre arrivée il s'est passé des choses ....

Bonnard.

Adieu, Danville.

Danville.

Eh! non.

Bonnard.

Prends garde, tu t'exposes ....

Danville.

Que peut-il raconter? va donc, explique-toi:
Achève.

Valentin.

Eh bien! madame est trop jeune pour moi.

Danville.

Oui dà!

Valentin.

Contre mon gré, monsieur, ne vous déplaise,
Par votre ordre en courrier j'ai procédé sa chaise.

Nicht eben reiten, und ſo gut wie's ging,
Auf einem dürren Klepper mich behelfend,
War ich, weiß Gott, in einer guten Schule
Zu lernen, wie den Hals man bricht; Madam
Lacht' obend'rein bei jedem Seitenſprung,
Als wollt' ſie närriſch werden, über mich.

Danville.

Wär'ſt Du geſtürzt, ſie hätte Dich beklagt;
Gewiß.

Valentin.

Ein großer Vortheil, wenn ich mir
Den Tod davon geholt. — Doch einmal hier
Hab' ich ganz and're Dinge noch zu thun.
Mich, der ich auf dem Kaperſchiff ergraute,
Will man, nachdem mit Treſſen ich geſchmückt,
Zum guten Tone der Lakay'n dreſſiren.
Das Exercitium iſt wen'ger ſchwer. —
Gerade, Bruſt heraus, Kopf in die Höh',
Thu' dies, thu' das! Wie ungeſchickt, wie dumm!
Und was weiß ich. — Es iſt ein Höllendienſt,
Ich werde mager drob — und möchte lieber
Von Neuem wieder auf dem Meere kreuzen.

On n'apprend pas sur mer à monter à cheval.
Sur une rosse étique, assis tant bien que mal,
Pour me rompre les os j'étais à bonne école.
Madame à chaque bond riait comme une folle.

Danville.

En te voyant par terre, elle t'eût plaint beaucoup;
J'en suis sûr.

Valentin.

Beau profit, si j'étais mort du coup!
Mais une fois ici, j'eus bien d'autres affaires:
Vieilli dans la marine à bord de vos corsaires,
Sous ces galons d'argent qu'on me fit endosser,
Au bon ton des laquais on voulut me dresser.
L'exercice est moins dur: tiens-toi; lève la tête;
Fais ceci, fais cela; maladroit! qu'il est bête!
Que sais-je? ... j'en maigris: c'est un métier d'enfer,
Et j'aurais mieux aimé dix campagnes sur mer.

Bonnard.

Der arme Mensch. —

Valentin.

Und wegen ihrer Kutsche
Ward ich gekränkt. —

Bonnard.

Wie, seit der Hochzeit geht man
Nicht mehr zu Fuß?

Danville.

Er träumt.

Valentin.

Nein, ganz und gar nicht.
Es schafft Madame sich einen Wagen an
Und fand für gut, damit als Seemann ich
Die Laufbahn ende, hinten auf dem Tritt
Mich anzubringen, wo ich aufrecht steh'n muß.

Danville.

Welch' Leid!

Bonnard.

Ce pauvre Valentin!

Valentin.

Et pour votre carosse;
On m'a fait un affront.

Bonnard.

Comment! depuis la noce
Nous n'allons plus à pied!

Danville.

Il rêve.

Valentin.

Pas du tout:
Madame a pris voiture, et trouvait de son goût,
Pour me faire en marin terminer ma carrière,
De me loger debout sur le gaillard d'arrière.

Danville.

Le grand mal!

Valentin.

Da ich den Abſcheu nicht bezwang,
So macht' ſie mich —

Danville.

Wozu?

Valentin.

Zu ihrem Läufer.

Bonnard.

Zum Läufer!

Valentin.

Flink war ich mit funfzehn Jahren,
Doch Läufer werden, wenn die Beine fehlen!
Und dies Paris, man muß ſich d'rin verlieren,
Das ganze Havre, drückt es ſich ein Bischen,
Hat ſicherlich in einem Viertel Platz.
Und ich, ich laufe d'rin; ſo wie das Thor
Sich öffnet, ſchnell, hin in's Palais royal,
Dann zum Marais, von dort zum Louvre raſch,
Vom erſten Stockwerk bis dicht unter'm Dach.
Erſt geſtern brachte' ich Unterſtützung .....

Valentin.

Ne pouvant vaincre ma juste horreur,
Ne m'a-t-elle pas fait? ...

Danville.

Eh! quoi donc?

Valentin.

Son coureur.

Bonnard.

Son coureur!

Valentin.

A quinze ans j'étais des plus ingambes;
Mais devenir coureur quand on n'a plus de jambes!
Ce Paris! on s'y perd: le Hâvre tout entier,
En se pressant un peu, tiendrait dans un quartier:
Et je cours! mais je cours! .... Dès que la porte s'ouvre,
Vite au Palais-Royal, du Marais vite au Louvre,
Du premier sous les toits! ... Et pas plus tard qu'hier
J'ai porté des secours .....

Danville.

Wie?
Dich macht's nicht stolz, Dich solchem Dienst zu weih'n?

Valentin.

Fünf Stockwerk hoch versteigt sich nicht mein Stolz.
Zu Hause kaum, hab' ich die Serviette
Auch schon zur Hand. — Diner's, — am andern Tage
Zehrt man noch d'ran; die müssen schrecklich kosten.

Bonnard.

Ey, Teufel! Du pikirst Dich, bester Freund,
Wiewohl Du nicht daheim, prachtvolle Feste
Zu geben.

Danville.

Er ist nicht bei Trost, gewiß.

Valentin.

Ich weiß sehr wohl, was ich erzähle, Herr.
Sie geben jeden Mondtag ein Diner;
Am Tage vorher große Zubereitung.
Adieu denn Sonntag, mir der liebste Tag,
Und eben der wird gänzlich mir gestrichen.

Danville.

Hé quoi! tu n'es pas fier
De consacrer tes pas à de pareils messages?

Valentin.

Je ne suis jamais fier de monter cinq étages.
Puis à peine au logis, j'ai la serviette en main;
Des diners! ... On en a pour jusqu'au lendemain,
Ils doivent coûter cher!

Bonnard.

Ah! diable! tu te piques
De donner, quoique absent, des festins magnifiques?

Danville.

Il a perdu le sens.

Valentin.

Je sais ce que je dis:
Vous donnez à dîner, monsieur, tous les lundis;
La veille grands apprêts; adieu notre dimanche!
Le jour que je préfère est celui qu'on retranche.

Danville.

Faulpelz!

Valentin (zu Bonnard).

Sie wiſſen —

Bonnard.

Du biſt Gold werth, ja,
Doch ſchweig'!

Valentin.

Ich hab' es wohl geſagt.

Danville.

Schon wieder.

Valentin.

Daß wenn die Heirath kommt durch eine Thür,
Vor meinem Tod, hinaus ich muß, zur andern.

Danville.

Nun wohl, ſo geh'.

Bonnard.

Sacht'! —

Valentin.

Ja, ich will auch geh'n.

Danville.

Paresseux! .....

Valentin (à Bonnard).

Vous savez ....

Bonnard.

Tu vaux ton pesant d'or,
Je le sais, mais tais-toi.

Valentin.

Je l'ai bien dit ....

Danville.

Encor!

Valentin.

Que, si le mariage entre par une porte,
Par l'autre, avant ma mort, il faudra que je sorte.

Danville.

Hé bien! va-t-en!

Bonnard (à Danville).

Tout doux!

Valentin.

Oui, je veux m'en aller.

Bonnard (zu Valentin).

Nicht doch. — Ihr müsset nur capituliren;
Es schweigt der Valentin, und Du erlaubst,
Daß er hinfort nur Dich allein bedient.

Danville.

So mag er bleiben. —

Valentin.

Ja, so kann's auch geh'n.

Danville (zu Bonnard).

Ich brauch' ihn nur ein Wenig zu beklagen,
So nimmt sich meine Frau auch seiner an.

Valentin.

Ja, daß sie gut ist, geb' ich zu.

Danville.

Vortrefflich,
Vollkommen. — Nun Du wirst sie seh'n. — Sie naht. —
Nun sag' mir, Bonnard, wie gefällt sie Dir,
Hältst Du sie nicht für hübsch? —

Bonnard.

Sehr hübsch, ja wohl.

Bonnard (à Valentin).

Non pas; voyons, ensemble il faut capituler:
Valentin se taira, mais consens qu'il demeure,
Pour ne servir que toi.

Danville.

Qu'il reste.

Valentin.

A la bonne heure.

Danville, (à Bonnard.)

Je n'ai qu' à dire un mot et qu' à le plaindre un peu
Ma femme en sa faveur comme toi prendra feu.

Valentin.

Je conviens qu'elle est bonne.

Danville.

Excellente! accomplie!
Elle vient, tu vas voir .... La trouves-tu jolie,
Hein! Bonnard?

Bonnard.

Bien, très-bien!

Die bisher genannten Dichter können so ziemlich als die Repräsentanten der Poesie im jetzigen Frankreich betrachtet werden, indem eben sie vom größten Einfluß auf die Gestaltung der französischen Nationallitteratur sind. — Es sey mir nur noch gestattet, Sie auf einige andere Talente aufmerksam zu machen, welche unbedingt einen Platz nach jenen unmittelbar, wenn nicht gar neben ihnen, verdienen. — Ich kann nicht entscheidend darüber urtheilen, da eine solche Rangordnung zu sehr Sache des Geschmacks und Gefühls ist. —

Von allen Dichterinnen, welche Frankreich bisher in großer Menge hervorbrachte, scheint mir keine so von echtem Genius beseelt zu seyn, als Madame Desbordes-Valmore. Alle ihre Mitschwestern sind mehr oder weniger angelernte Poeten, wie z. B. Delphine Gay, Madame Amable Tastu, Madame Hortense de Cérè-Barbé, Madame la Marquise de Férandière, und wie diese schönen Seelen Alle heißen mögen; jene aber ist wirklich Dichterin aus Bedürfniß des Herzens, aus Reichthum der Seele. — Ueber ihr Leben und ihre Schicksale etwas Näheres zu erfahren, ist mir trotz allem Bemühen nicht gelungen; ich weiß nur, daß sie zwei Bände Erzählungen unter dem Titel: **Les Soirées des Antilles**, in welchen das lyrische Element zu sehr vorherrscht, und zwei Sammlungen Gedichte, vorzüglich Elegieen herausgegeben, und daß ihr Name einen guten Klang hat in ihrem Vaterlande. — Sie lebt, wenn ich nicht irre, in Lyon, hielt sich wenigstens längere Zeit dort auf. — Ihre lyrischen Poesieen verdienen weit mehr gekannt zu werden, als sie es, im Auslande vorzüglich, sind. — Zwar erscheint sie in den meisten als eine Art Sappho, was, ehe man sie näher kennt, kein gutes Vorurtheil für sie erzeugt, denn die Lust zum Gähnen wandelt Einen sehr oft unwillkührlich an, wenn von Liebesklagen verlassener Schönen, die sich durch den Druck der Oeffentlichkeit Preis geben, die Rede ist, aber die Tiefe ihrer Empfindungen, die Wärme ihres Gefühls und die Wahrheit, die sich in Beiden offenbart, erwerben ihr sehr bald unsere Neigung.

Ihre Gedichte sind fast alle subjectiv gehalten, d. h. sie schildert nur die Pulsschläge ihres eigenen Herzens, doch diese von so vielen Seiten angeregt, daß sie immer neu erscheint. Ihre Sprache ist glühend und tief wie ihre Leidenschaft, und das äußere Gewand des Verses, das sie ihren Gedanken umhängt, ein wahrer Schmuck, reich an Edelsteinen, die in allen Farben spielen. — Im Ganzen hat sie mehr einen nordischen Character; Sehnsucht, Liebe und Melancholie sind die Fäden, die sich zum Gewebe verschlingen, aber sie fühlt, denkt und liebt so echt, daß es eine Freude ist, ihr zuzuhören, und daß man nie müde wird, obgleich sie uns fast beständig nur von demselben Gegenstande, ihrem Liebesgram, unterhält. — Folgende Probe aus ihren Gedichten wird das hier gefällte Urtheil bei Ihnen bestätigen.

Erinnerung. *)

Als eines Abends plötzlich er erblaßte,
Als seine Stimme unverhofft verstummte
Im halbgesproch'nen Wort, als seine Augen
So brennend heiß, mich schwer verwundeten
Mit Leiden, die ihm eigen, wie ich wähnte —
Als seine Züge, von der Gluth durchflammt,
Die nimmermehr erlischt, sich lebend prägten
In meiner Seele tiefsten, tiefsten Grund,
Da liebt' er nicht, ich liebte, ich allein.

---

*) **Souvenir.**

Quand il pâlit un soir et que sa voix tremblante
S'éteignit tout à coup dans un mot commençé;
Quand ses yeux soulevant leur paupière brûlante,
Me blessèrent d'un mal dont je le crus blessé;
Quand ses traits plus touchants éclairés d'une flamme,
Qui ne s'éteint jamais,
S'imprimèrent vivants dans le fond de mon âme,
Il n'aimait pas, j'aimais!

Hätt' er's gewußt. *)

Hätt' er gewußt, wie tief er mich verwundet,
Ihr heißen Thränen, hätt' er euch geseh'n,
O hätte nur dies Herz, von ihm erfüllet,
Die Macht behalten, ihm es zu gesteh'n.
Unmöglich hätt' er so sich ändern können;
Getäuschte Hoffnung brächt' ihm keine Lust;
So reiche Liebe müßt' ihn doch besiegen,
Hätt' er's gewußt.

Hätt' er's gewußt, was man erwarten dürfe,
Von einer Seele, rein, warm, nie versteckt,
Die meine fordert' er, es zu erfahren,
Und Liebe kennt' er, wie er sie geweckt.
Wohl künden ihm es die gesenkten Blicke,
Hat er es nicht durch meine Schaam gewußt;
Werth war ein solch' Geheimniß seiner Seele,
Hätt' er's gewußt.

---

*) S'il l'avait su!

S'il avait su quelle âme il a blessée,
Larmes du coeur, s'il avait pu vous voir,
Ah! si ce coeur, trop plein de sa pensée,
De l'exprimer eût gardé le pouvoir,
Changer ainsi n'eut pas été possible;
Fier de nourrir l'espoir qu'il a deçu,
A tant d'amour il eût été sensible,
S'il l'avait su.

S'il avait su tout ce qu'on peut attendre,
D'une âme simple, ardente et sans détour,
Il eût voulu la mienne pour l'entendre
Comme il l'inspire, il eût connu l'amour.
Mes yeux baissés recélaient cette flamme,
Dans leur pudeur n'a-t-il rien aperçu?
Un tel secret valait toute son âme,
S'il lavait su.

O hätt' ich selbst gewußt, wie seine Augen
Beherrschen, wenn sie einmal faßt der Blick;
Statt ihn zu suchen wie die Luft des Himmels,
In and're Länder trüg' ich mein Geschick.
Es ist zu spät, mein Daseyn zu erneuen,
Das Leben kostet mich die süße Lust.
Doch er, der mir es raubt, wird seufzend klagen:
Hätt' ich's gewußt!

Ich weiß nicht mehr.*)

Ich weiß nicht mehr, was meinen Zorn erregte,
Er sprach zu mir — sein ganzes Unrecht floh,
Sein Auge fleht, sein Mund strebt zu gefallen. —
Wohin mein Zorn entwichst du schüchtern so?
Ich weiß nicht mehr. —

Ich will nicht mehr betrachten, was ich liebe,
Denn lächelt er, vergeblich wird mein Schmerz.

Si j'avais su, moi-même, à quel empire
On s'abandonne en regardant ses yeux,
Sans le chercher comme l'air qu'on respire,
J'aurais porté mes jours sous d'autres cieux.
Il est trop tard pour renouer ma vie,
Ma vie était un doux espoir deçu:
Diras-tu pas, toi qui me l'as ravie,
Si j'avais su!

---

*) Je ne sais plus, je ne veux plus.

Je ne sais plus d'où naissait ma colère;
Il a parlé.... Ses torts sons disparus,
Ses yeux priaient, sa bouche voulait plaire;
Où fuyais-tu ma timide colère?
Je ne sais plus.

Je ne veux plus regarder ce que j'aime;
Dès qu'il sourit, tous mes pleurs sont perdus:

Er zwingt durch Himmelsſanftmuth mich zur Liebe
Und thut er's nicht, ſo thut's das eig'ne Herz.
Ich will's nicht mehr.

Ich kann ihm nicht entfliehen, wenn er ferne
Und mein Gelübde iſt umſonſt, ich blieb,
Als er zugegen, hindernd daß er's lerne. —
Doch fern von ihm ſeyn, der allein mir lieb,
Ich kann's nicht mehr.

Des Contraſtes wegen, mögen hier einige Worte über den größten Schalk folgen, der je in den Gebieten der Poeſie herumſtreift, und ſeine Luſt darein ſetzt, ſchaffend zu zerſtören. — Er heißt Merrimée, iſt eine Art von poetiſchem Mephiſtopheles und hat ſeine Freude daran, die Leute zu myſtificiren, was ihm auch ſelten mißlingt, da er es mit vieler Gewandtheit, Weltklugheit und Phantaſie bewerkſtelligt. — Dabei weiß Keiner beſſer als er, was Noth thut im Leben, wie in der Dichtkunſt, und ſo hat Alles was er bringt, zwiefachen Gewinn für Jeden, der es ſich anzueignen weiß: das Wohlgefallen am Gelungenen und die Freude, durch eigenen Scharfſinn hinter ſeine Schliche und Abſichten zu kommen. In allen ſeinen Leiſtungen iſt ſo viel natürlicher Verſtand, ſo viel echter ſchlagender Witz, neben einem ſo reichen Vorrath von Phantaſie und Tiefe der Empfindungen, daß man ihn ſehr bald lieb gewinnen muß, ſobald man nur einigermaaßen mit ihm bekannt wird. Sein vorzüglichſtes Werk, mit welchem

---

En vain par force ou par douceur suprême,
L'amour et lui veulent encor que j'aime.
Je ne veux plus.

Je ne sais plus le fuir en son absence,
Tous mes sermens alors sont superflus.
Sans me trahir j'ai bravé sa présence;
Mais sans mourir supporter son absence,
Je ne sais plus!

er lange das Publikum bei der Nase herumführte, ist das Théatre de Clara Gazul, Comédienne Espagnole; Komödien in der Art der spanischen Zwischenspiele, angeblich von einer freisinnigen spanischen Schauspielerin verfaßt; kurze, keck hingeworfene Skizzen, aber mit einer Kraft und Wahrheit und mit einer Verachtung alles Prunkes, wie man es in unseren überladenen und manierirten Zeiten nicht leicht, vorzüglich nicht bei unseren überrheinischen Nachbaren findet. — Er hat sich in denselben aller Eigenthümlichkeit der spanischen Lebensansichten bemächtigt, und behandelt und geißelt die Gebrechen der gesellschaftlichen Verhältnisse auf eine fast verwegene Art, aber es lebt dafür auch Alles bei ihm mit außerordentlicher überraschender Wahrheit. Wie jener Maler des Alterthums, nimmt er eine gemeine Kohle vom Boden auf und zeichnet den bösen Gesellen, der ihn neckte und ärgerte, mit wenigen Strichen so treffend an die Wand, daß zu des Schuftes Beschämung der geringste Tafeldecker am Hofe des Königs ihn erkennen muß. — Dabei ist Alles wohl erfunden, gut in einander gepaßt, und trotz manchem Sprunge doch natürlich herbei- und consequent durchgeführt. Freilich muß man nirgends vergessen, daß er spanische Entremeses liefert, und ihm die Freiheiten, die er sich gestattet, verzeihen, was aber um so leichter wird, weil seine Zwecke überall als höchst ehrenwerth in die Augen springen. — Eine zweite Mystification erlaubte er sich durch seine Guzla, eine Sammlung von Uebersetzungen angeblich serbischer Lieder, deren Vaterland aber allein in seinem Kopfe zu suchen ist. Er hat den Ton derselben wohl getroffen, und wenn man nur über den Betrug hinaus ist, wird man sich an den vielen poetischen Schönheiten, die sie, abgesehen von Allem, enthalten, wohl ergetzen können. — Vortrefflich ist endlich sein historischer Roman Chronique de 1572, in welchem er die Raffinés des französischen Hofes jener Zeit treu und lebendig schildert; überhaupt hat er ein sehr großes Talent für poetische Genremalerei, was sich besonders in seinen hier und da verstreuten kleinen Erzählungen, von denen unter den

mir bekannten, **Mateo Falcone** und das kecke Mährchen **Federigo**, die gelungensten sind, offenbart. —

Die Gebrechen der gesellschaftlichen Verhältnisse unserer Zeit wurden ebenfalls auf eine edle Weise geschildert und angegriffen von einer vortrefflichen und geistreichen Frau, der Herzogin von Duras, in zwei kleineren Erzählungen Ourika und Eduard, welche großen Beifall fanden und sich ein großes Publicum erwarben. — Zartheit der Empfindungen, Kenntniß des menschlichen Herzens und inniges echtes Mitleid mit den Quaalen und Leiden desselben, characterisiren diese Leistungen. Es war ihre Absicht, die gesellschaftlichen Nuancirungen und den Einfluß der Verhältnisse der großen Welt auf Herz und Gemüth des Einzelnen zu geben, ohne die lächerlichen Seiten darstellen oder eine Schilderung der Sitten liefern zu wollen, und das ist ihr meisterhaft gelungen. Mit weiblich feiner, aber doch sicherer Hand, zeigt sie ohne Bitterkeit, die Schranken, in welche die Gesetze der Convenienz die Natur einengen, so wie den großen Schaden, der dadurch der reinen Entwickelung der menschlichen Seele, in ihren natürlichsten Empfindungen erwächst. — Ihr Styl ist fließend, und offenbart in seiner schmucklosen, aber edeln Einfachheit, schon von vorn herein das Wohlwollen eines liebreichen Gemüthes. — Die Herzogin von Duras starb am 16. Januar 1829 zu Nizza nach langen Leiden.

Eine ähnliche Aufgabe sucht Balzac in seinen Leistungen: **Scènes privées** und **La peau de chagrin**, Roman in zwei Bänden, zu lösen, aber er schildert nur die Verderbtheit der großen Welt, und zerstört vorzüglich in dem letzteren Romane, der eine Art von modernem Faust enthält, alle edlere Ansicht vom Leben und der menschlichen Gesinnung, indem er wie ein grausamer Anatom, jede Fiber zerlegt und die Vergänglichkeit und Nichtigkeit derselben nachweist, um die Nichtigkeit des ganzen menschlichen Strebens dadurch zu beurkunden, ohne daß er irgend etwas, woran man sich wieder auf-

richten und erquicken könnte, dagegenstellt. Es ist allerdings viel Wahrheit in seinen Schilderungen, aber auch eben so viel spitzfindiges Raisonnement und grundlose Uebertreibung, und es ist unbegreiflich, wie ein Mann von Geschmack, mit Gefühl für sittliche Schönheit begabt, auf solche Irrwege gerathen und sich solche Stoffe auswählen konnte. — Doch trifft ihn dieser Vorwurf nicht allein; in neuester Zeit haben vorzüglich die Romantiker sehr oft und wohl aus Opposition zu der freilich etwas altjüngferlichen Keuschheit der Klassiker, die Verderbtheit der menschlichen Gesellschaft und die daraus entspringenden Folgen, als einen passenden Gegenstand für die Poesie betrachtet, und sich ihre Stoffe in den Spelunken des Lasters und der Sünde aufgesucht. Ihre Muse liebt es nicht mehr, allein mit großartigen Menschen zu wandeln, Spitzbuben und Lumpen sind ihr auch recht, und sie besucht eben so gern Spiel- und andere verrufene Häuser, als den Pallast der Großen oder die Hütte der Unschuld, um sich ihre Helden auszuwählen. Leider haben nicht unbedeutende Dichter daran Gefallen gefunden, und die Menge der Nachahmer folgt ihnen gierig nach, in anekelnder Uebertreibung. Misverstandenes psychologisches Interesse mag bei jenen wohl eine der Hauptursachen seyn, und wie immer gehen die Jünger leider über die Grenzen hinaus, wie z. B. Janin in seinem **Ane mort et la Femme guillotinée**, wo er den gänzlichen Ruin eines jungen Mädchens durch alle Stufen hindurch bis zur niedrigsten Entartung, ausgespickt mit sogenannten philosophischen Raisonnements, schildert. —

Sehr glücklich in solcher Genremalerei ist dagegen Paul de Kock mit seinen Romanen, welche sich jedoch fast Alle nur in der Sphäre des niederen Lebens bewegen. Eine ungemein glückliche Laune und eine gesunde Heiterkeit sind höchst angenehme Eigenschaften, bei denen man manches Störende in de Kock's Arbeiten übersieht. — **La maison blanche, La Femme, le Mari et l'Amant**, und vorzüglich le

Coeu, *) sind die gelungensten Romane dieses fruchtbaren Erzählers.

Der historischen Erzählung scheint sich Paul Lacroix, der unter dem Namen und der Maske eines sehr bejahrten Bibliophilen, Mr. Jacob schreibt, vorzugsweise gewidmet zu haben. — Er behandelt nur Stoffe aus der französischen Geschichte, und diese meist mit großem Erfolg, wozu seine außerordentliche Kenntniß der Sitten und Begebenheiten früherer Jahrhunderte nicht wenig beiträgt. Es fehlt ihm keineswegs an Phantasie und Talent, doch versteht er nicht seinen Characteren die gehörige Haltung zu geben und sie consequent durchzuführen, auch erschwert sein Eigensinn, die Personen in dem Jargon ihrer Zeiten reden zu lassen, die Lecture seiner Arbeiten und giebt seinem Styl etwas störend Buntscheckiges. — Sein Roman **Les mauvais garçons** ist wohl das Beste, was er geschrieben hat; auch enthält eine Sammlung Erzählungen unter dem Titel **Soirées de Walter Scott**, manches Angenehme. Sein anderer Roman **Les deux Fous** ist in der Anlage glücklicher als in der Ausführung; sein letztes Werk aber, **Le Roi des Ribauds**, obwohl in geschichtlicher Hinsicht das treueste, beruht auf einer so unanständigen Grundlage, daß man erröthen müßte, wollte man es empfehlen.

Das historische Drama ward nicht ohne Glück mit strengerer Rücksicht auf die Form von Alexandre Dumas, dem Sohn des bekannten Generals gleichen Namens, in seinem **Henri III. et sa cour**, und **Stockholm, Fontaine-**

*) Man nehme keinen Anstoß an dem Titel dieses Buches, des fruchtbaren Verfassers neuester Arbeit. — Tiefe Kenntniß des menschlichen Herzens, wie der Welt, geistreiche Auffassung und Darstellung der einzelnen Charactere, und ein höchst angenehmer Styl sind nicht die geringsten Zierden derselben, umgeben von einer Menge scharfsinniger Bemerkungen und glücklicher Einfälle.

bleau et Rome, und ohne Rücksicht auf das Aeußere von Vitet in seinen Barricaden u. s. w. behandelt. —

Es wäre noch manches Anziehende hier zu erwähnen, aber ich darf, ohne den anderen Nationen Eintrag zu thun, bei der mir gewährten Zeit mich nicht länger mit den Franzosen beschäftigen, und erlaube mir daher, Sie, indem ich manche Bemerkung über den Geist der jetzigen französischen Nationallitteratur im Allgemeinen, die sich wohl aufdringen möchte, unterdrücke, zu dem benachbarten Inselvolke zu führen.

Sechste Vorlesung.

England.

Blick auf die Geschichte der englischen Sprache und Litteratur. — Lord Byron. — Sein Leben. — Characteristik desselben als Dichter und als Mensch. — Seine kleineren lyrischen Gedichte. — Hebrew Melodies. — Miscellaneous poems. — Proben. — Childe Harold. —

Die englische Sprache, wie sie jetzt gesprochen wird, ist eine Mischung germanischer und romanischer Mundarten. Fremder Einfluß wirkte von jeher nachtheilig auf sie, und es dauerte lange, ehe sie zu einiger Selbstständigkeit, die doch immer keine ursprüngliche ist, gelangen konnte. Das seit Hengist's und Horst's Niederlassung vorherrschende Sächsische wurde, obwohl nur mühsam und niemals gänzlich, durch das Französische, welches die Normannen mitbrachten (seit 1066) unterdrückt. Im Verfluß mehrerer Jahrhunderte verschmolzen die beiden Sprachen endlich zu einer einzigen, welche während der Regierung Eduard's III. (1327 — 1350) als Hof- und Landessprache angenommen wurde, und ihre Herrschaft seitdem vollgültig behauptete. —

Aus so widerstrebenden Stoffen zusammengesetzt, hatte sie sehr lange mit der Willkühr Einzelner zu kämpfen, und erfreute sich erst eines Anfangs zu grammatischer Regelmäßigkeit in den Zeiten der Reformation, vorzüglich durch die 1535 zuerst erschienene Uebersetzung der Bibel, und die in derselben Periode sich verbreitende größere Kenntniß der Schriftsteller des Alterthums, welche im sechszehnten Jahrhundert vielfach übertragen wurden. Für ihre Ausbildung ward dann viel durch einzelne Dichter gethan, doch erst im achtzehnten Jahrhundert begann sie durch das Bemühen geistreicher Männer sich zu einer festen Regelmäßigkeit zu erheben, und ist seitdem, da ausgezeichnete Forscher sich eifrig mit ihr beschäftigten, immer mehr und mehr zu einer festen Ausbildung gelangt. — Will man erborgte Schätze gelten lassen, so kann man ihr einen umfassenden Reichthum des Ausdruckes nicht absprechen, wogegen es ihr, streng genommen, an Wohllaut und an Wechsel des Klanges fehlt. Im Ganzen ist sie mir immer als ein eigensinniges Kind vorgekommen, das in der Schule nichts gelernt hat, und sich erst später, durch die Verhältnisse des Lebens gezwungen, obgleich immer mit Widerstreben, und wann und wo es kann, sich gehen lassend, strengen allgemein gültigen Gesetzen und Regeln fügt. —

Die Poesie eines Volkes unterliegt immer denselben Einflüssen wie seine Sprache, und Beide gehen in ihrer Bildung Hand in Hand. — Wie bei dieser verschmolzen auch in der englischen Nationallitteratur zwei Stoffe mit einander, der germanische, reich an Heldensagen einer schönen Zeit, und die nordfranzösische Ritterpoesie. Beide bewegten sich aber eine Zeitlang neben einander, dieser bei den Großen, jener im Volke, bis auch sie sich einander immer mehr näherten und endlich mit einander verbanden, wozu sich denn noch ein drittes, aus dem Studium der Dichter des Alterthums geschöpftes Element gesellte. Aus diesem Vereine entwickelte sich eine Nationalpoesie, welche, da sie gleiches Gedeihen mit dem Volke selbst fand, bald in schönster Blüthe stand, und vor-

züglich zu Ende des sechszehnten Jahrhundert's auf der Bühne, eine bewundernswürdige Höhe durch Shakespear und seine Zeitgenossen erreichte. — Auch in den übrigen Dichtungsarten versuchten sich die Britten jener Tage nicht ohne Erfolg, doch mangelte es im Ganzen an Beherrschung des Stoffes, an Correctheit und Anmuth. — Schädlich wie überall wirkten die inneren Unruhen, obwohl auch sie zur Bildung bedeutender Geister, wie z. B. Milton's, nicht wenig beitrugen. — In den darauf folgenden Zeiten strebte man immer mehr nach Vollendung, aber diese ward eifriger im Aeußeren als im Inneren gesucht, und die echte Poesie litt schwer dabei, ja sie mußte endlich fast ganz dem poetischen Handwerkstreiben weichen, da vorzüglich in der zweiten Hälfte des achtzehnten Jahrhunderts die beschreibende und didactische Dichtungsart sich den Vorrang anmaaßte und höchstens nur Lyrik und Satyre neben ihr einen bescheidenen Raum einzunehmen wagten. — Indessen scheinen die wahren geistigen Kräfte der Nation nur eine Weile geschlummert zu haben, denn in unseren Tagen streifte der Genius der Poesie in Britannien unwillig die Fesseln, in welche falschverstandenes Raisonnement der Schulen ihn geschlagen hatte, ab, und obwohl er bei dem Hange zum Excentrischen in der Phantasie wie im Gebiete der Psychologie, mitunter dahin braust, gleich einem wilden Rosse, das jeden hemmenden Zügel im Gefühl seiner Kraft zersprengte, so ist doch Außerordentliches geleistet worden, und mit Bewunderung sehen die anderen Nationen auf England hin. —

Unter jenen großen Männern unserer Tage strahlt nun vor Allen Lord Byron hervor und fesselt zuerst unsere Blicke, nicht wie ein Stern unter Sternen, aber wie ein Meteor, das rasch und wild über den nächtlichen bestirnten Himmel dahin zieht, und von dem man nicht weiß, ob man sich an seiner gewaltigen Schönheit freuen, oder von innerem Schauer ergriffen, dieselbe fürchten solle. Bei keinem Dichter ist es so nothwendig, von dem allgemein angenommenen Verfahren kritischer Würdigung, welches strenge Trennung der Schicksale

und der Leistungen vorschreibt, abzuweichen, als eben bei ihm, denn Beide bilden nur eine Erscheinung: Beide sind die Zwillingsfrucht desselben Baumes, der sie aus innerer Nothwendigkeit zugleich hervorbringen mußte; eine ohne die andere wäre nicht denkbar auf solchem Stamme.

George Gordon Byron, aus altem normannisch-englischem edelm Geschlecht, war der Enkel des berühmten Weltumseglers Byron und der Sohn eines der schönsten, aber herz- und gewissenlosesten Männer in England, John Byron's, gewöhnlich der tolle Jack genannt. — Nachdem dieser die Marquise von Carmarthen auf sträflichem Wege zu seiner Gattin gemacht, und nach der Geburt einer Tochter Wittwer von ihr geworden war, heirathete er im Jahr 1785 Miß Gordon, eine vornehme und reiche Schottin, die er auch bald grenzenlos elend machte. Als er den größten Theil ihres Vermögens verschwendet, entfloh er den ihn verfolgenden Gläubigern und begab sich nach Valenciennes, wo am 2. August 1791 sein ruchloses Leben ein Ende fand. —

Die einzige Frucht der zweiten unglücklichen Ehe war unser Dichter, der am 22. Januar 1788 zu London geboren wurde. Die Mutter reiste mit dem Kinde gleich darauf nach Schottland und ließ sich im Jahre 1790 in Aberdeen nieder, wo sie auch blieb, nachdem ihr Gatte, der eine Zeitlang mit ihr zusammen, dann von ihr getrennt, an demselben Orte wohnte, sie verlassen. — George Byron (den Namen Gordon führte er von seiner Mutter) war ein eigensinniges Kind, wozu die Misgestaltung eines seiner Füße, der bei der Geburt verletzt worden war, wohl das Ihrige beitrug. Auch verstand die Mutter durchaus nicht, ihn zu behandeln, da sie einerseits zu nachsichtig gegen ihn war, andererseits ihrer eigenen Heftigkeit zu oft den Zügel schießen ließ; zudem war der junge Byron schwächlich; er besuchte deshalb nicht so früh, wie man es in England gewöhnt ist, eine Schule mit anhaltendem Fleiße, obwohl er schon in seinem fünften Jahre zu einem Herrn Bowers, der ein Institut für Knaben hatte, gethan wurde. —

Nachdem er in seinem achten Jahre das Scharlachfieber überstanden, zog Mistreß Byron mit ihm auf das Land, um ihn die heilsame Luft der Hochlande genießen zu lassen. Sie bewohnten ein Pächterhaus in Ballatar am Ufer des Dee, und die romantischen und schauerlich erhabenen Umgegenden machten einen tiefen Eindruck auf die empfängliche Seele des jungen Knaben. — Der düstere Gipfel des Loch-na-gar, der sich vor seinen Blicken in geringer Entfernung erhob, regte damals mächtig seine Phantasie an, und die ersten poetischen Eindrücke haben ohne Zweifel sich schon hier seines Gemüthes bemächtigt, obwohl er sich ihrer damals noch nicht klar bewußt wurde. — Dazu kam noch der Einfluß, den die wunderbaren Lieder und Sagen der schottischen Hochlande auf ihn ausübten, so wie die ersten Gefühle zu einem ihm nicht durch Bande des Blutes verwandten Wesen, die durchaus den Stempel der Liebe trugen, *) denn er hat diese Gefühle mit allen ihren Nebenumständen fest sein ganzes Leben hindurch in der Seele bewahrt, und sie weit später in einem Gedichte gefeiert. **) — Nach Aberdeen zurückgekehrt, besuchte er von Neuem die Schule, in der er sich jedoch nicht eben durch Ei-

*) Es sey mir erlaubt, folgende treffende Bemerkung, welche Moore in seinen Letters and Journals of Lord Byron bei dieser Gelegenheit macht, zu entlehnen. „Dante war neun Jahre alt, als er sich bei einem Maifeste in seine Beatrice verliebte, und Alfieri, selbst frühreif in der Liebe, betrachtet diese frühe Reizbarkeit des Gefühls als ein sicheres unfehlbares Zeichen einer für die schönen Künste gebildeten Seele.“ Effetti (sagt er, die Empfindungen seiner ersten Liebe schildernd) che poche persone intendono, e pochissime provano; ma a quei soli pochissimi è concesso l'uscir della folla volgare in tutte le umane arti. Canova pflegte zu erzählen, wie er sich vollkommen erinnere, in seinem fünften Jahre verliebt gewesen zu seyn. —

**) S. seine eigenen Aeußerungen darüber in Moore's Letters and Journals of Lord Byron, Frankf. Ausg. S. 8. und das Gedicht: Song: When I roved, a young Highlander o'er the dark Heath.

genschaften, welche einen sogenannten guten Schüler characterisiren, auszeichnete, doch war er trotz seinem schwächlichen Körper ein tüchtiger, muthiger und braver Junge, womit ein eigenthümlicher Hang zur Einsamkeit und Empfindsamkeit, der sich zu Zeiten mächtig offenbarte, seltsam contrastirte. — In seinem zehnten Jahre ward er durch den Tod seines Großonkels, eines höchst wunderlichen Mannes, Lord Byron und Herr von Newstead. — Seine Mutter verließ nun Schottland mit ihm, und begab sich dorthin. — Der Knabe kam unter die Vormundschaft von Lord Carlisle, und ward, nachdem man vergeblich versucht, seinen Fuß zu heilen, und er eine Zeitlang in dem Erziehungsinstitute eines Dr. Glennie verweilt hatte, auf die gelehrte Schule nach Harrow gesendet. Hier blieb er sechs Jahre, während welcher sich sein gewaltiger Geist mit Riesenschritten entwickelte, während seine feurige Seele nur schwer den pedantischen Zwang englischer Schulerziehung trug; auch gefiel ihm Harrow erst in der letzten Zeit seines dortigen Aufenthaltes. — Wie er dachte, mögen folgende Zeilen, die er als funfzehnjähriger Knabe verfaßte, und die mehr enthalten, als jede umständliche Entwikkelung zu geben im Stande ist, bezeugen.

Die Grabschrift sey mein Name nur allein,
Wenn der mit Ehre meinen Staub nicht krönt,
Werd' er durch keinen andern Ruhm verschönt.
Er ganz allein soll jene Stätte weih'n,
Und sie durch ihn genannt, wo nicht, mit ihm vergessen seyn.*)

In diese Zeit fällt auch seine erste Neigung, mit vollem Bewußtseyn, daß sie das Gefühl der Liebe sey, welche, da sie unerwiedert blieb, sich so tief in seine Seele prägte, daß

*) My epitaph shall be my name alone: —
If that with honour fail to crown my clay
Oh may no other fame my deeds repay!
That, only that, shall single out the spot
By that remember'd, or with that forgot. —

sie dieser für das ganze Leben eine düst're Färbung gab. — Er besuchte während der Schulferien im Jahre 1804 seine Mutter in Nottingham, und lernte hier Miß Anna Chaworth kennen, der sein Herz sich mit ganzer Kraft zuwandte; sie war zwei Jahre älter als er, und betrachtete ihn mehr als einen Knaben; auch hatte sie ihre Liebe einem anderen Manne, Herrn John Musters geschenkt, mit dem sie sich 1805 vermählte. Er hat dies Gefühl in dem schönen Gedichte **The dream** besungen. Wer würde sich vermessen, dem Dichter hier vorzugreifen und nach ihm noch eine Darstellung zu unternehmen? *)

Im October 1805 schied er von Harrow, und bezog die Universität Cambridge, wo er sich auch nicht eigentlich wohl befand, und wie immer seinen eigenen Weg ging, anders als die Anderen. Er verließ die Universität im 19. Jahre seines Alters und brachte die nächste Zeit abwechselnd auf seinem Familiensitze und in London zu. Seine Freunde drangen jetzt in ihn, eine Sammlung seiner Gedichte zu veranstalten, nachdem er eine frühere unterdrückt hatte. Er gab nach, und die Stunden der Muße (**Hours of Idleness**) erschienen im Jahre 1806. — Kaum hatte diese anspruchslose Sammlung das Licht der Welt erblickt, als sich eine kritische Zeitschrift (**The Edinburgh Review**) darüber hermachte, und in einer

---

*) **The dream.** Deutsch von P. A. G. von Meyer. S. Lord Byron's sämmtliche Werke, herausgegeben von Adrian. T. XI. S. 49. — Interessante Züge dieses Verhältnisses liefert Moore **Letters and Journals** S. 25 fgde. — Zu vergleichen ferner **Don Juan, Canto V. St. 4. — Ct. VI. St. 5.** Später wurde sie, nach kurzer unglücklicher Ehe, von ihrem Manne geschieden, und wünschte eine Zusammenkunft mit Lord Byron, die dieser aber auf den Rath seiner Schwester ablehnte. Nach seiner Rückkehr von Griechenland sah er sie, wie er selbst gesteht, trotz seinem Stolze, nicht mit voller Gleichgültigkeit wieder. Das Lied: **O had my fate been join'd to thine** in den **Fugitive pieces** ist eine Selbstbeichte Byron's.

der galligsten, und was ihren groben Ton betraf, impertinentesten Recensionen, dem jungen Lord jedes Fünkchen Talent absprach, ihm zugleich weder Wissen, noch Geschmack zugestehend. Diese Behandlung mußte den ganzen Zorn des jungen Löwen aufreizen; er rächte sich blutig auf seine Weise, und schlug wie mit einer rundum mit Stacheln besetzten Keule, die, ehe sie zerschmettert, erst durchbohrt, die ganze Clique zu Boden. — So hatte nämlich lange nichts getroffen, wie die Satyre **English Bards and Scotch Reviewers**, die er nun entgegenschleuderte, und die in mehr als einer Hinsicht, obwohl von der gereiztesten Leidenschaft eingegeben, ein Kunstwerk genannt werden kann. — Seine Opposition war männlich und großartig im vollsten Sinne des Wortes, und erregte daher die Theilnahme von ganz England, denn er griff nicht bloß Einzelne an, sondern das ganze verfehlte Streben einer veralteten Schule. —

Bis zu seiner ersten Reise führte Byron abwechselnd auf seinem Gute und in London, ein eigenes wunderliches Leben, an welchem eine gewisse Eitelkeit, die aus falsch verstandenem Streben entstand, im Verein mit den Schmerzen unglücklicher Liebe, wohl vorzüglich Schuld waren, und das von den Wenigsten gut geheißen werden konnte. — Er schildert sich selbst, jedoch mit sehr stark aufgetragenen Farben, in den einleitenden Stanzen zu Childe Harold (**Canto I. St. 3.** fgde.)

Anfangs war es seine Absicht, Indien und Persien zu besuchen, doch änderte er diesen Entschluß und verließ England den 10. Juni 1809, gleich nachdem er mündig geworden, um seine große Reise nach Griechenland anzutreten. Er besuchte auf derselben, in Gesellschaft seines Freundes Hobhouse, Portugal, Spanien und Griechenland, und kehrte, nachdem sein Begleiter sich schon zu Ende des Jahres 1810 von ihm getrennt hatte, 1811 in die Heimath zurück. Im folgenden Jahre gab er die beiden ersten Gesänge des Childe Harold heraus, die Hauptfrucht seiner Reisen, die, kaum erschienen, die Bewunderung der Einzelnen wie der Menge mächtig an-

zogen und dauernd erhielten. — Ihnen folgten bald und rasch **The Giaour**, **The Bride of Abydos**, **The Corsair**, **Lara**, **The Siege of Corinth** und **Parisina** (von 1813 — 1815), sämmtlich poetische Erzählungen, in der ihm eigenthümlichen Weise. — In dieselbe Periode fallen auch mehrere seiner kleineren Gedichte.

Des Dichters Ruhm hatte jetzt seinen Culminationspunkt in seinem Vaterlande erreicht, aber er wußte sich in seine Landsleute eben so wenig zu schicken, als sie sich in ihn, und da die gewöhnlichen Menschen, ich glaube aus geheimem Neid, den sie aber nur fühlen, ohne sich dessen bewußt zu seyn, Originalität und Genialität, die sich nun einmal nicht im Gewande des Alltags zu bewegen lernen, durchaus nicht vertragen können, so mußte er sich bald geisteseinsam finden im Gedränge. Das aber ist ein großer Fluch, und leider nur zu oft der innerste bittere Kern der Weihgeschenke der Muse; denn ein begabter Mensch wehrt sich schlecht oder versteht gar nicht, sich derselben Waffen, wie sie der lakirte Pöbel führt, zu bedienen, weil dieser eben keine anderen hat, als Gemeinheit in allen ihren Gattungen. —

Byron fühlte sich um so einsamer nach seiner Heimkehr, als während seiner Reise auch seine Mutter gestorben war, an der, so schroff ihre Charactere sich auch entgegenstanden, seine Seele doch während seines ganzen Lebens unveränderlich hing. — War es ein Wunder, daß er mit dem verwaisten Herzen sich sehnte, diese Lücke auszufüllen, und sich ein Wesen suchte, das, durch heilige Gelübde für immer mit ihm verbunden, alle Freuden wie alle Leiden seiner reichen Brust gern und freudig mit ihm zu theilen, wie zu tragen, übernähme. Seine Wahl fiel auf Anna Isabella, die einzige Tochter des Baronet Ralph Milbanke Noel. Er vermählte sich mit ihr am 2. Januar 1815. Was er bei der Trauung empfand, schildert er selbst in dem Gedichte „der Traum" mit folgenden Worten:

*) Ich ſah' ihn ſtehn
Vor einem Altar — mit der holden Braut,
Schön war ihr Antlitz — aber jenes nicht
Das ſeiner Jugend Sternlicht war — als er
Selbſt vor dem Altar ſtand, kam über ihn
Derſelbe Anblick, die Erſchütterung
Die in dem alten Bethaus ihm die Bruſt
Ergreifend faßte — wie in jener Stunde
Zeigt ſich ſein Antlitz von Gedanken voll,
Die unausſprechlich — ſchwindend wie ſie kamen.
Dann ſtand er ſtill und ruhig, und ſprach aus
Das paſſende Gelübde, aber hörte
Die eig'nen Worte nicht, und Alles drehte
Sich rings um ihn — er ſah nicht, was geweſen,
Und nicht, was hätte ſollen ſeyn; nur bloß
Die alte Wohnung, die gewohnte Halle,
Die wohlbekannten Zimmer und den Ort,
Den Tag, die Stunde, Sonnenſchein und Schatten.

---

*) — — I saw him stand
Before an altar — with a gentle bride;
Her face was fair, but was not that which made
The Starlight of his Boyhood: — as he stood
Even at the altar, o'er his brow there came
The selfsame aspect, and the quivering shock
That in the antique Oratory shook
His bosom in its solitude; and then —
As in that hour — a moment o'er his face
The tablet of unutterable thoughts
Was traced; — and then it faded as it came
And he stood calm and quiet, and he spoke
The fitting vows, but heard not his own words
And all things reeld around him; he could see
Not that which was, nor that which should have been
But the old mansion, and the accustom'd hall
And the remember'd chambers and the place
The day, the hour, the sunshine and the shade.

Was zu dem Ort und zu der Zeit gehörte,
Zu ihr, die sein Verhängniß war, es kehrte
Und warf sich zwischen ihn hin und das Licht.
Was hatten sie zu der Zeit dort zu thun?

Ihm ahnte, daß er sich namenloses Weh bereite, denn übereilt, augenblicklicher Aufwallung folgend, hatte er diesen Schritt gethan, bei dem die Wenigsten bedenken, daß er für das ganze Leben gilt, noch Wenigere aber, welchen Inhalt von Jammer und Weh, von Freude und Glück die drei kleinen Worte „das ganze Leben" umschließen, — und seine Ahnung täuschte ihn leider nicht. — Die Ehe wurde nach einem Jahre wieder getrennt, nachdem Lady Byron am 10. December 1815 einer Tochter (Augusta Ada) das Daseyn gegeben hatte. — Sie verließ ihren Gatten Ende Januar's 1816, angeblich im besten Vernehmen, um ihre Eltern zu besuchen. Kaum auf dem Landsitze derselben angekommen, ließ sie ihm durch ihren Vater melden, daß sie nie wieder zu ihm zurückkehren würde, und bestätigte diesen Entschluß einen Posttag später durch einen eigenhändigen Brief. — Wer von Beiden die Schuld getragen, läßt sich nicht entscheiden; die Ursachen der Trennung waren Lord Byron's zerrüttete Vermögensumstände, mit deren Folgen auf seine Laune, Lady Byron's Eifersucht und die Einflüsterungen ihrer Mutter und einer Vertrauten, vorzüglich aber wohl der Umstand, daß keine von den drei Frauen eine solche Seele zu verstehen und zu begreifen vermochte, und daß Byron selbst nicht eingesehen, als es noch Zeit war, wie weder er für eine Ehe, noch die Ehe für ihn passe, vorzüglich in den Verhältnissen, welche sein Rang und Stand in der Welt ihm auferlegten. Er selbst äußert sich auf eine höchst edle Weise in einem Briefe an

---

All things pertaining to that place and hour
And her who was his destiny, came back
And thrust themselves between him and the light:
What business had they there at such a time.

Moore mit folgenden Worten über seine Gattin: „I must set you right in one point however. The fault was not — no, nor even the misfortune — in my choice (unless in chusing at all) — for I do not believe — and I must say it, in the very dregs of all this bitter business — that there ever was a better, or even a brighter, a kinder, or a more amiable and agreeable being than Lady B. I never had, nor can have, any reproach to make her, while with me. Where there is blame, it belongs to myself, and if I cannot redeem, I must bear it.“*) Daß er sie wahrhaft und innig liebte, davon spricht am Rührendsten sein schönes Gedicht Farewell, denn eine solche Tiefe des Gefühls ist unmöglich Lüge — und Byron hat die große und schöne Eigenschaft, in Allem, was er redet, subjectiv wahr zu seyn. — Wie schmerzlich mußte ihn also diese Trennung kränken, da Alles, was einem Manne heilig ist in seiner Seele, dadurch unheilbar verwundet wurde, Ehre, Liebe und Vertrauen. Die ganze Heftigkeit seines leidenschaftlichen Characters blitzte in ihm auf, und die Flammen schlugen über seinem Haupte zusammen; er ließ das Farewell und ein anderes Gedicht gegen die oben erwähnte Vertraute in öffentlichen Blättern abdrucken, und übergab durch diesen Misgriff seine Verhältnisse der Oeffentlichkeit. — Alles was nur Odem hatte, fiel jetzt über ihn her, ganz England bildete nur eine Parthei gegen ihn. — „In jeder Gestalt,“ sagt Moore,

*) In einem Punkte muß ich Sie indessen belehren. — Der Fehler lag nicht, nein, nicht einmal das Unglück — in meiner Wahl (wenn nicht darin, daß ich überhaupt wählte) denn ich glaube nicht — und ich muß es sagen mitten in dem Schlimmsten dieser bitteren Angelegenheit — daß es nie ein besseres, oder holderes, lieberes, liebenswürdigeres und angenehmeres Wesen gab, als Lady B. — Ich hatte ihr niemals oder kann ihr nie einen Vorwurf zu machen haben, so lange sie mit mir lebte. Wo hier Tadel ist, da trifft er mich, und kann ich's nicht ändern, so muß ich's tragen.

„wurde der Haß gegen ihn aufgeregt, und obwohl einige wenige Freunde ihm unveränderlich treu blieben, so fühlte er doch selbst, daß es unmöglich sey, den Strom der Verfolgungen zu hemmen.“ — Er hatte noch eine kurze Zusammenkunft mit seiner geliebten Schwester, von deren unwandelbarer Neigung zu ihm das schöne Gedicht **Though the day of my destiny's over** ein herrlicher Zeuge ist, und verließ dann England am 25. April 1816, um es nie wieder zu sehen. Newstead, seinen Familiensitz, hatte er schon vorher verkauft. — Was er fühlte, als er von den heimathlichen Küsten schied, schildert er selbst in den ersten Versen des dritten Gesanges von Childe Harold. Wer nur ein Fünkchen Gefühl und Mitleid im Busen trägt, dem muß das Herz bluten bei Lesung derselben, denn tieferes Leid hat nicht leicht eine edle Seele ausgesprochen. —

Er durcheilte Frankreich und begab sich nach dem Genfersee, wo er im Juni 1816 seine Wohnung in der Campagne Diodati aufschlug. — Hier lebte er sehr eingezogen, und machte in Begleitung des von seinen Landsleuten und Zeitgenossen sehr verkannten Dichters Percy Bysshe Shelley mehrere Reisen in der Schweiz. Der dritte Gesang des Childe Harold verdankt diesem Zeitraume sein Daseyn, eben so wie das dramatische Gedicht Manfred und der Gefangene von Chillon (**The Prisoner of Chillon**) unbedingt als die Frucht von Byron's Aufenthalt in Helvetien zu betrachten sind. *) — Zu Ende desselben Jahres begab er sich nach Venedig, wo er bis Ende 1819 blieb, und ein Leben führte, das er zuletzt selbst nicht billigen konnte; es war ganz venetianisch und wurde nur durch einen kurzen Ausflug nach Rom unterbrochen. Im letzten Jahre seines dortigen Aufenthaltes fesselte ihn jedoch ein ernstes und zartes Verhältniß zur Gräfin Guiccioli, einer schönen und edeln Frau, die mit einem alten Manne vermählt

*) Ein vortreffliches, ebenfalls in der Schweiz geschriebenes Gedicht an seine Schwester, das in der Sammlung seiner Werke fehlt, theilt Moore mit in den Letters and Journals etc. 1816. S. 302.

war. Beſſer als mit ihren eigenen Worten läßt ſich ihr erſtes Zuſammentreffen nicht ſchildern: mögen ſie hier folgen, wie Moore ſie aus einer Privatmittheilung der Gräfin giebt. „Nell' Aprile dell' anno 1819 io feci la conoscenza di Lord Byron, e mi fu presentato a Venezia dalla Contessa Benzoni nella di lei società. Questa presentazione che ebbe tante conseguenze per tutti e due fu fatta contro la volontà d'entrambi, e solo per condiscendenza l'abbiamo permessa. — Jo stanca più che mai quella sera per le ore tarde che si costuma fare in Venezia, andai con molta ripugnanza e solo per ubbidire al Conte Guiccioli in quella società. — Lord Byron che scansava di far nuove conoscenze, dicendo sempre che aveva interamente rinunciato alle passioni e che non voleva esporsi più alle loro conseguenze, quando la Contessa Benzoni lo pregò di volersi far presentare a me, egli ricusò, e solo per compiacenza glielo permise. La nobile e bellissima sua fisonomia, il suono della sua voce, le sue maniere, i mille incanti che lo circondavano lo rendevano un essere così differente, così superiore a tutti quelli che io aveva fino allora veduti che non potei a meno di non provarne la più profonde impressione. Da quella sera in poi in tutti i giorni che mi fermai in Venezia ci siamo sempre veduti.“ *)

*) Im April 1819 machte ich Lord Byron's Bekanntſchaft; er ward mir zu Venedig von der Gräfin Benzoni in ihrem Cirkel vorgeſtellt. Dieſe Vorſtellung, welche ſo viele Folgen für Beide hatte, wurde gegen den Willen Beider bewerkſtelligt, und wir erlaubten ſie nur aus Gefälligkeit. Ich, mehr als je müde an jenem Abende, wegen der ſpäten Stunden, welche in Venedig Sitte ſind (für Zuſammenkünfte) ging mit großem Widerwillen und nur dem Grafen Guiccioli zu Gefallen, in jene Geſellſchaft. Lord Byron, der es vermied, neue Bekanntſchaften anzuknüpfen, immer erklärend, er habe ganz den Leidenſchaften entſagt, und wolle ſich ihren Folgen nicht mehr ausſetzen, weigerte ſich, als ihn die Ben-

Lord Byron erwarb sich die innige Freundschaft ihres Vaters und Bruders, und folgte ihr Ende 1819 nach Ravenna. Sein Aufenthalt in Venedig war nicht unfruchtbar gewesen, er vollendete den vierten Gesang des Childe Harold, und mit diesem das ganze Gedicht, schrieb die Klage Tasso's, das venetianische Trauerspiel Marino Faliero; das komische Gedicht Beppo; den Mazeppa, und entwarf den Plan und eine Reihe Stanzen zu Don Juan. — In Ravenna brachte er ein herrliches und reiches Jahr zu, der Liebe lebend, und wenn auch nicht direct, doch mit ganzem Herzen Theil nehmend an den Versuchen zur Befreiung Italiens vom Joche des Despotismus, die sich in den einzelnen Provinzen gestalteten. — Leider lief der Versuch in Ober-Italien, wie bekannt, unglücklich ab; die Gamba's wurden aus Ravenna verbannt; Byron folgte ihnen im Spätherbste 1821 nach Pisa, mit schwerem Herzen, denn er ahnte nichts Gutes von der Zukunft für die Geliebte. — Der Aufenthalt in der Stadt, wo Dante's Asche ruht, war in jeder Hinsicht reich für ihn. Don Juan wurde weiter ausgeführt, Sardanapalus und Cain, zwei Dramen, geschrieben, und mehrere litterärische Gefechte mit Bowles und Southey geliefert. — In Pisa wohnte er mit der Familie Gamba, zu welcher die von ihrem Gatten getrennte Gräfin Guiccioli sich wieder gesellt hatte, zusammen. — Auch von Pisa wurden die Gamba's fortgetrieben, und ihr edler Freund verließ sie nicht. Bevor er ihnen nach Genua folgte, hatte er jedoch den Schmerz, seinen

---

zoni bat, sich mir vorstellen zu lassen, und erlaubte es ihr nur aus Gefälligkeit. Sein edles und überaus schönes Antlitz, der Ton seiner Stimme, seine Art und Weise, und tausend Reize, die ihn schmückten, machten ihn zu einem Wesen, so verschieden und so erhaben über Alle diejenigen, welche ich bisher gesehen, daß ich nicht anders konnte, ich mußte den tiefsten Eindruck dadurch empfinden. — Seit jenem Abende haben wir uns alle Tage, so lange ich mich in Venedig aufhielt, immer gesehen. —

Freund Shelley zu verlieren. — Er feierte dessen Leichenbegängniß auf eine eigenthümliche Weise, und ging dann im Herbst nach Genua, wo er bis zum Herbste 1823 blieb. — **Heaven and Earth, The Island, Werner** und **The Deformed transformed** wurden hier verfaßt. —

Im Juli 1823 verließ Lord Byron, in Begleitung des jungen Grafen Gamba, Italien und schiffte sich nach Griechenland ein, um ein thätiger Theilnehmer am Freiheitskampfe der Hellenen zu werden. — Er that Großes für das verwaiste Land. — Eine aus einem rheumatischem Fieber entsprungene Hirnentzündung machte am 19. April 1824 seinem bewegten Leben ein Ende. Seine ihm in Italien geborene natürliche Tochter Allegra hat der Tod ebenfalls hingerafft, Lady Byron und seine Tochter Ada haben ihn überlebt. —

Byron war ein Märtyrer des Genius. — Sein Character ist seine Poesie, seine Poesie sein Character, subjective Wahrheit der Hauptzug seines Lebens wie seiner Werke. Was nur von einem Dichter gefordert werden kann, das besaß er; die glühendste Phantasie, Fülle der Gedanken, das tiefste Gefühl und eine Kraft der Rede, die unmittelbar ohne alle vorhergegangene Beschwörung aus der Seele strömte, ein rauschender Bergstrom, nie versiegend und stets zum Dienste bereit, sobald sein Herz angeregt wurde, eine Kraft, wie sie nur selten Sterblichen vergönnt ist. Ich möchte sagen, er war der ausgebildetste Mensch, den es je gegeben, denn in ihm vereinten sich alle Tugenden wie alle Fehler, welche das Menschengeschlecht besitzt, und bestanden neben einander, Haß und Liebe, Freiheitsdrang und Herrschsucht, Güte und Härte, kurz Alles, nur keine Gemeinheit, denn über Allen schwebte siegreich seine edle Natur. — Wir dürfen ihn nicht abschätzen und abwägen wollen, denn wo wäre der Maaßstab, den wir an ihn legen könnten, zu finden? Er war bei aller Seelengröße zu sehr Mensch, und wiederum mit seinen menschlichen Gebrechen zu groß. — Er ist einer von den wenigen Gei-

ſtern, die wir als Culminationspunkte unſeres ganzen Geſchlechtes betrachten können, und darum müſſen wir ihn nehmen, wie er iſt, uns von ihm aneignen, was uns frommt zur Freude wie zur Beſſerung. Bei ſeinem großen Reichthume wird kein Unbefangener leer ausgehen, denn für alle Gemüther, wie für alle Jahreszeiten des Lebens liegen Schätze dort verwahrt, und eben weil er ſich in Allem ſo ganz gab, wie er war, wird er in jeder Bruſt verwandte Anklänge erwecken, denn Alles, wie es den Einzelnen trifft, hat auch er erfahren und zwiefach durchgelebt, im wirklichen wie im poetiſchen Daſeyn; und wie der Pelican aus innerem freiem Antrieb die blutende Bruſt den Jungen, ſo reicht er ſein blutend Herz der ganzen Menſchheit hin; warum? er weiß es nicht, wie es nie ein Dichter wußte, aber er muß es, und wie er es giebt, ſo müſſen wir es empfangen, mit dem Herzen, ja nicht mit dem Verſtande allein, oder wir verſündigen uns an den Genien der Menſchheit und der Poeſie. — Deshalb, wenn wir ihn auch im Ganzen nicht lieben können, denn wer vermag ſeinen Gefühlen zu gebieten, daß ſie den Raum in der Bruſt abmeſſen für Liebe und Haß, wenn wir ihm auch mitunter zürnen möchten, weil er uns mehr als einmal verletzt und weh thut, ſo müſſen wir doch immer den Adel des Menſchengeſchlechtes, wie er ſich in reichſter Kraft und im Schaffen des Genius offenbart, in ihm bewundern und verehren; und das iſt kein geringer Gewinn, ſondern ein herrlicher und ſchöner Troſt für trübe und ſchwere Stunden. Einen Menſchen aber, dem man eine ſolche Erkenntniß verdankt, den ſoll man hoch halten vor Allen. —

Lord Byron iſt vielfach angegriffen worden und von vielen Seiten; man hat ihn einen ſchlechten Chriſten, einen ſchlechten Patrioten, kurz ſchlecht in Allem, was die bürgerliche Geſellſchaft von ihren einzelnen Mitgliedern verlangt, nur nicht einen ſchlechten Dichter genannt (einen gottloſen, frechen, verruchten u. ſ. w. allerdings) denn vor ſeiner Größe als ſolcher mußten ſelbſt der Neid und die Gemeinheit verſtum-

mend sich beugen. *) — Sie werden nicht von mir verlangen, daß ich ihn gegen solche Vorwürfe vertheidige, und thäten Sie es auch, so würde ich auf keinen Fall darauf eingehen. — Das Buch seines Lebens liegt wie seine übrigen Werke aufgeschlagen vor uns da; vertiefe sich ein Jeder selbst darin, es ist eine gute Schule zur Selbsterkenntniß; denn, rufe ich mit Rogers, in seiner schönen Schilderung ihrer letzten Zusammenkunft:

**) Er ist nun zur Ruh'
Und Lob und Tadel treffen gleich sein Ohr
Jetzt taub im Tod. — Ja Byron, Du bist hin,
Hin wie ein Stern, der durch das Firmament
Schoß und erlosch, in regelloser Bahn,
Strahlend und blendend. — Doch Dein Herz, däucht mir,
War groß und edel; edel im Verachten
Von allem Niedrigen, und nichts war d'rin
Schmutzig und knechtisch. — Wenn erdachtes Unrecht

---

*) So ist z. B. nichts lächerlicher, als De Lamartyne's affectirte Frommthuerei in seinem Gedichte L'homme, à Lord Byron, in welchem er ihn zuletzt auffordert, sich als Chorschüler bei den Engeln und andern Kammersängern des lieben Gottes einschreiben zu lassen. Als Pendant mag Fr. Schlegel's Classificirung Byron's, durch welche er ihn als das Haupt der antichristlichen Poesie einrangirt, dienen; eine wahre Schusteridee. — Wie edel und groß ist dagegen Walter Scott's Characteristik Byron's. — „So red't ein Geist zum andern Geist." —

**) He is now at rest
And praise and blame fall on his ear alike
Now dull in death. Yes Byron thou art gone
Gone like a star that thro' the firmament
Shot and was lost, in its eccentric course
Dazzling, perplexing. — Yet thy heart methinks
Was generous, noble — noble in its scorn
Of all things low or little; nothing there
Sordid or servile. — If imagined wrongs

Dir folgte und Dich trieb, etwas zu thun,
Was lang' bereuet — baute oftmals auch,
Was Viele wissen und am Meisten ich,
Auf leichtem Grunde Deine Dankbarkeit,
War'st Du gleich nicht in Deinem Leben glücklich,
In Deinem Tode warst Du es gewiß.
Dir ward Dein Wunsch erfüllt, in jenem Lande,
Wo Deine Jugend Aethergluth empfing,
In Griechenland, auf so ruhmvoller Bahn
Zu enden.

Was Sie dagegen mit vollem Rechte von mir fordern können, ist eine Characteristik und Entwickelung seiner poetischen Leistungen, die unbedingt in den Bereich dieser Vorträge gehören. Ehe ich jedoch dieselben beginne, erlaube ich mir zu bemerken, daß ich dabei fast immer nur berichtend verfahren werde, und mir nur hin und wieder einige kritische Winke verstatte. — Die Gründe, die mich dazu bewegen, brauche ich nach dem Vorhergegangenen wohl nicht darzulegen; sie springen von selbst in die Augen. Ich überlasse es ebenfalls Ihrem Scharfsinn, den Faden, an welchen ich die einzelnen Gedichte reihe, aufzufinden. —

Am Liebenswürdigsten erscheint uns der Dichter in seinen kleineren lyrischen Poesieen, vorzüglich in denen, welche späterer Zeit, als die Stunden der Musse, die neben manchem Schönen doch zu sehr den Stempel jugendlichen Schwankens tragen, angehören. Sie sind (einige wenige Lieder ausgenommen, die sich hier und da in seinen größeren Dichtun-

---

Pursued thee, urging thee sometimes to do
Things long regretted, oft, as many know,
None more than I, thy gratitude would build
On slight foundations; and, if in thy life
Not happy, in thy death thou surely wert.
Thy wish accomplished; dying in the land
Where thy young mind had caught ethereal fire,
Dying in Greece and in a course so glorious.

gen verstreut finden) in zwei Sammlungen **Hebrew Melodies** und **Miscellaneous poems** enthalten. — Die Ersteren schrieb Byron auf Anregung zweier Künstler jüdischen Glaubens, und paßte den Text hebräischen, uralten Nationalmelodieen, wie sie sich in den Synagogen erhalten haben, an. — Sie sind im orientalischen Geiste gehalten und berühren meist biblische Gegenstände, oder Gedanken, vorzüglich in letzterer Hinsicht den Schmerz des ganzen Volkes, verwaist ohne Vaterland auf der weiten Erde herumirren zu müssen. — Es ist ein reicher Stoff, über den Byron ebenfalls den ganzen Reichthum seiner Poesie ausgegossen hat, und was noch mehr gilt, den ganzen Reichthum des Gefühls. — Was in seinem Jammer den von seiner heimathlichen Erde Verbannten nur interessiren kann, was ihm Freude macht oder seine Schmerzen vermehrt, das hat er hier mit glänzenden Farben, im vollsten Sonnenschein der Wahrheit, mit seltenem Wohllaut der Rede, mit dem einschmeichelndsten Klange des Rythmus, und mit unerschöpflicher Fülle glühender Bilder, wieder gegeben. — Alles lebt, Alles bewegt sich, alle Saiten des Herzens klingen an; die Freude über die Schönheit der Töchter Juda's, wie der Gram um ihren Tod, der Schmerz über die Verbannung und die zertretene erstorbene Größe des unglücklichen Volkes, wie die Lust an seiner ehemaligen Größe und die Hoffnung auf eine bessere Zukunft. Wir sehn die Verbannten wandeln an den Ufern von Babylon; Jephtha's Tochter nimmt vor unsern Blicken Abschied vom Vater, Saul erscheint im Zwiespalt seiner Seele, der Prediger Salomo predigt die Nichtigkeit des irdischen Daseyn's, und Alle ohne Ausnahme reden aus dem Herzen zum Herzen. — Ich wüßte nicht zu sagen, welchem von den drei und zwanzig Liedern, die diese kleine Sammlung umfaßt, der Vorzug zu geben wäre; am Meisten haben mich, jedoch nur nach individuellem Gefühl, bei dem ich Ihnen das Warum schuldig bleiben muß, folgende angesprochen: **She walks in beauty**; **In that high world**; **Jephtha's daughter**; **Oh, snatch'd away in beauty's bloom**; **I saw thee**

weep; Sun of the sleepless; We sat down and wept by the waters; From Job. —

Die Miscellaneous poems sind Funken der Flammen seines Herzens, fast sämmtlich Ergüsse des Gefühls, und um so anziehender, als sie meist alle Kinder des Augenblicks, in welchen die gepreßte Seele sich ausströmen mußte, zu seyn scheinen. — In ihnen zeigt sich seine höchste Liebenswürdigkeit, und selbst da, wo er haßt, haßt er großartig. — Eine düstere Melancholie breitet ihren Schleier über die meisten derselben aus, aber trotz diesem bricht die innere Wahrheit der Empfindungen siegreich hervor. — Sie berühren fast alle Momente seines äußeren und inneren Lebens, und tragen einen seltsamen Zauber in sich, der von ihnen in die Seele des Lesers übergeht: daß sie nämlich noch lange nachher Alles in dem Lichte erscheinen lassen, in dem sie es dargestellt haben. Bewundernswürdig ist ihr Wohllaut und die äußere Biegsamkeit der Sprache; und noch mehr, trotz der Gewandtheit derselben nirgends Leere. Gedanke reiht sich an Gedanke, jeder den Anderen fortdrängend, und doch Keiner unklar oder halb. — Alle diese Eigenschaften theilen sie freilich mit allen Poesieen Byron's, aber nirgends treten dieselben so hell hervor, als eben in den kleineren Gedichten, deren großer Reiz noch darin liegt, daß der Dichter eben so viel verschweigt als er sagt, wodurch die Fähigkeiten der Seele wie des Gemüthes noch mehr aufgeregt werden, und die Saiten, die im Herzen angeschlagen wurden, lange, lange nachklingen. Viele dieser Lieder zwingen wirklich dazu, den Mann, der sie dichtete, nicht bloß zu bewundern, sondern zu lieben, vorzüglich diejenigen, in welchen er sich ganz der Begeisterung, wenn auch des Schmerzes, überläßt. — Auch hier kann ich Ihnen nur meine Lieblinge nennen, ohne Angabe der Ursachen, warum sie es sind; ich spreche dadurch kein Urtheil, sondern nur die Richtung meines Gefühls aus, und muß Sie bitten, das wohl zu bedenken, wenn ich Ihnen als jene anführe: To Thyrza: Without a stone to mark the spot; Away, away

ye notes of woe; One struggle more and I am free; And thou art dead; If sometimes in the haunts of men; Well thou art happy; Remember him; Bright be the place of thy soul; When we two parted; Fare thee well, and if for ever; When all around grew drear and dark; On the star of the legion of the honour; Napoleons Farewell; Though the day of my destiny's over; Drinking song.

Ich wähle von beiden Sammlungen faſt auf's Gerathewohl.

1. *)

Sie wandelt hin in Schönheit, gleich
Sternhimmels und Glanzklima's Nacht;
Das Beſt' in Lichts nnd Dunkels Reich
Vereint aus Aug' und Mien' ihr lacht;
Ein Schein, ſo mild, ſo ſanft und weich,
Himmel verſagt's der Tagespracht.

Ein Schatten mehr, Ein Strahl verhüllt,
Würd' halb den Himmelsreiz entweih'n,
Der jede Rabenlock' umquillt,
Und ſanft ihr Antlitz hellt mit Schein,

*) Die drei Gedichte aus den hebräiſchen Melodieen ſind von Kannegießer, die übrigen von dem Verfaſſer dieſer Vorleſungen überſetzt.

1.

She walks in beauty, like the night
Of cloudless climes and starry skies;
And all that's best of dark and bright
Meet in her aspect and her eyes:
Thus mellow'd to that tender light
Which heaven to gaudy day denies.

One shade the more, one ray the less,
Had half impair'd the nameless grace
Which waves in every raven tress,
Or softly lightens o'er her face;

Wo Seele heiter ſpricht und mild,
Wie lieb die Wohnung ſey und rein.

Und auf der Wang' und Stirn erglüht,
Die ſo bered't und ungetrübt,
In Lächelns Huld, in Farbenblüth'
Nur eine Zeit, die Heil geübt,
Ein Sinn mit aller Welt in Fried',
Ein Herz nur, das mit Unſchuld liebt.

2.

Der Huld bei Gott mit Herrſchaft einte,
Des Königminſtrels Harf' erklang
Der Tonkunſt Ehr', indeß ſie weinte
Um den durch ſie erzeugten Klang —
Sie wein' auf's Neu', das Saitenſpiel zerſprang.

Weich wurden Herzen ſelbſt von Eiſen,
Tugend entſproß und Laſter flohn,

Where thoughts serenely sweet express
How pure, how dear their dwelling-place.

And on that cheek, and o'er that brow,
So soft, so calm, yet eloquent,
The smiles that win, the tints that glow,
But tell of days in goodness spent,
A mind at peace with all below,
A heart whose love is innocent!

2.

The Harp the Monarch-Minstrel swept,
The King of men, the loved of Heaven,
Which Music hallow'd while she wept
O'er tones her heart of hearts had given,
Redoubled be her tears, its chords are riven!

It soften'd men of iron mould,
It gave them virtues not their own;

Das taubſte Ohr vernahm die Weiſen,
Die Seele flammte bei dem Ton,
Bis David's Harfe mehr ward als ſein Thron.

Sie ließ der Fürſten Sieg erſchallen,
Sie ſuchte Gottes Ruhm zu höhn,
Die Thäler mußten fröhlich hallen,
Die Cedern horchten und die Höhn,
Zum Himmel drang, dort wohnt jetzt ihr Getön.

Auf Erden wird ſie nicht mehr klingen,
Doch Andacht pflegt und Lieb', ihr Kind,
Den Geiſt zu Tönen aufzuſchwingen,
Die wie es ſcheint von jenſeits ſind,
Im Traum, der ſelbſt am Tag ſich weiter ſpinnt.

5.

Beweint ſie, die geweint an Babels Fluthen,
Ihr Land iſt Traum, ihr Tempel ſank in Gluthen!

No ear so dull, no soul so cold,
That felt not, fired not to the tone,
Till David's lyre grew mightier than his throne!

It told the triumphs of our King,
It wafted glory to our God;
It made our gladden'd valleys ring,
The cedars bow, the mountains nod;
Its sound aspired to Heaven and there abode!

Since then, though heard on earth no more,
Devotion and her daughter Love
Still bid the bursting spirit soar
To sounds that seem as from above,
In dreams that day's broad light can not remove.

5.

Oh! weep for those that wept by Babel's stream,
Whose shrines are desolate, whose land a dream:

Weint, Juda's Harfe ſelbſt ward nicht verſchont,
Gottloſe wohnen, ach, wo Gott gewohnt.

Wo ſollen waſchen wir die blut'gen Füße,
Wann tönen wieder Sion's Harfengrüße,
Wann ſchwelgt auf's Neu' bei Juda's Liederflug
Das Herz, das einſt ihm froh entgegenſchlug?

Geängſtet Herz und Fuß im Pilgerſchuhe,
Wie ſollt ihr fliehen, und wie finden Ruhe?
Die Taube hat ihr Neſt, der Fuchs die Kluft,
Der Menſch die Heimath — Juda nur die Gruft.

Stanzen. *)

Hinweg, hinweg! Ihr Trauertöne!
Verſtumme, ſüßer Saitenklang;
Dich muß ich fliehen; Deinem Rauſchen
Erzittert tief mein Herz und bang. —

Weep for the harp of Judah's broken shell;
Mourn; — where their God hath dwelt the Godless dwell!

And where shall Israel lave her bleeding feet?
And when shall Sion's songs again seem sweet?
And Judah's melody once more rejoice
The hearts that leap'd before its heavenly voice?

Tribes of the wandering foot and weary breast,
How shall ye flee away and be at rest!
The wild dove hath her nest, the fox his cave,
Mankind their country — Israel but the grave!

---

*) Stanzas.

Away, away, ye notes of woe!
Be silent, thou once soothing strain,
Or I must flie from hence, for, oh!
I dare not trust those sounds again.

Du redeſt mir von ſchönen Tagen,
O halle nicht ſo laut und klar;
Ich darf nicht denken, darf nicht ſagen,
Was jetzt ich bin, und was ich war.

Die Stimme, die Dich einſt begleitet,
Verſtummt, Dein ſchönſter Zauber flieht,
Jetzt wiederholen Deine Töne
Nichts, als ein ſchaurig Todtenlied!
Sie hallen, Thyrza, von Dir wieder,
Doch Du biſt Staub, Du biſt dahin,
Und was einſt Harmonie mir däuchte,
Iſt jetzt nur Misklang meinem Sinn.

Rund um mich her des Grabes Stille,
Das Echo nur erreicht mein Ohr,
Es ruft mir eine dumpfe Stimme,
Die ich nicht hören will, hervor.
Noch oftmals wird ſie mich erſchüttern,
Sie leiht dem Schlummer ihren Ton,

To me they speak of brighter days —
But lull the chords, for now, alas!
I must not think, I may not gaze,
On what I am, on what I was.

The voice that made those sounds more sweet
Is hush'd, and all their charms are fled;
And now their softest notes repeat
A dirge, an anthem o'er the dead!
Yes, Thyrza! yes, they breathe of thee,
Beloved dust! since dust thou art;
And all that once was harmony
Is worse than discord to my heart!

'Tis silent all! — but on my ear
The well-remember'd echo's thrill;
I hear a voice I would not hear,
A voice that now might well be still;
Yes oft my doubting soul 't will shake:
Even slumber own its gentle tone,

Bis das Bewußtſeyn wacht, vergebens
Ihm lauſcht, obgleich der Traum entflohn.

Du, meine Thyrza, biſt im Schlummer,
So wie im Wachen nur ein Traum;
Ein Sternbild, das ſich abgewendet,
Als es der Erde ſtrahlte kaum.
Er aber, der durch's Leben ſchreitet,
Da ſich in Zorn der Himmel hüllt,
Wird lange noch den Strahl beweinen,
Der ſeinen Pfad mit Licht erfüllt.

Euthanaſia. *)

Dein Fittig ſey's, Vergeſſenheit,
Der über meinem Todesbett' ſich ſchwingt,
Wenn früher oder ſpäter mir die Zeit
Den träumeloſen Schlummer bringt.

Till consciousness will vainly wake
To listen, though the dream be flown.

Sweet Thyrza! waking as in sleep,
Thou art but now a lovely dream;
A star that trembled o'er the deep,
Then turn'd from earth its tender beam.
But he, who through life's dreary way
Must pass, when heaven is veil'd in wrath,
Will long lament the vanish'd ray
That scatter'd gladness o'er his path.

---

*) Euthanasia.

When Time, or soon or late, shall bring
The dreamless sleep that lulls the dead,
Oblivion! may thy languid wing
Wave gently o'er my dying bed!

Es sey kein Freund, kein Erbe da,
Der es erwünschet, es beweint,
Kein trostlos Weib sey dann mir nah',
Das trauert, oder auch zu trauern scheint.

Still laßt mich in die Erde senken,
Ohne bestelltes Trauerleid;
Ich möchte nicht die Freunde kränken,
Nicht stören, was der Lust geweiht.

Doch mög' in solchen Augenblicken,
Wenn sie's mit ihrer Kraft erstrebt,
Die Seufzer Liebe unterdrücken,
Um ihn, der stirbt, bei ihr die lebt.

Süß wär' es, Psyche, in den Stunden
Dein Antlitz heiter noch zu sehn,
Vergessend die verharschten Wunden,
Muß lächelnd selbst der Schmerz vergehn.

No band of friends or heirs be there,
To weep, or wish, the coming blow;
No maiden, with dishevell'd hair,
To feel, or feign, decorous woe.

But silent let me sink to Earth,
With no officious mourners near:
I would not mar one hour of mirth,
Nor startle friendship with a fear.

Yet Love, if Love in such an hour
Could nobly check its useless sighs,
Might then exert its latest power
In her who lives and him who dies.

'Twere sweet, my Psyche! to the last
Thy features still serene to see;
Forgetful of its struggles past,
E'en Pain itself should smile on thee.

Umſonſt der Wunſch — die Schönheit ſchwindet,
So wie des Buſens letzter Hauch;
Des Weibes Zähre, die uns lebend
Getäuſcht, entmannt im Tode auch.

Seyd einſam denn, ihr letzten Stunden,
Von Sehnſucht, wie von Seufzern frei;
Die tauſend Tode ſind verſchwunden,
Der Schmerz zog unbewußt vorbei.

Zu ſterben und zu gehn, wie ſchwer,
Den Alle wandelten, den Pfad;
Das Nichts zu werden von vorher,
Eh' ich zum Leid in's Leben trat.

Die Freuden zähle Deiner Stunden,
Die Tage zähle, frei von Pein
Und wiſſe, was Du auch gefunden,
Es iſt doch beſſer, nicht zu ſeyn.

But vain the wish — for Beauty still
Will shrink, as shrinks the ebbing breath;
And woman's tears, produced at will,
Deceive in life, unman in death.

Then lonely be my latest hour,
Without regret, without a groan!
For thousands Death hath ceased to lower,
And pain been transient or unknown.

»Ay, but to die and go,« alas!
Where all have gone, and all must go!
To be the nothing that I was
Ere born to life and living woe!

Count o'er the joys thine hours have seen,
Count o'er thy days from anguish free,
And know, whatever thou hast been,
'Tis something better not to be.

Inſchrift

auf dem Grabe eines Neufoundland-Hundes. *)

Wenn ſtolz ein Menſchenſohn zur Erde kehrt,
Hoch durch Geburt, doch nicht durch Ruhm geehrt;
Erſchöpft des Bildners Hand des Leides Pracht,
Die Urne kündet, wer zur Ruh' gebracht,
Und iſt es fertig, zeigt der Grabesſtein,
Nicht wie er war, doch wie er ſollte ſeyn.
Allein der arme Hund, der Treu'ſte weit,
Der Erſt' im Gruß, der Vorderſte im Streit,
Deß ehrlich Herz ganz ſeinem Herrn gehört,
Für den er lebt und kämpft, auf den allein er hört,
Stirbt ungeprieſen; unbemerkt ſein Werth,
Da ſeine Erdenſeel' den Himmel ihm verwehrt;
Doch das Inſect, der Menſch, hofft auf Verzeihn,
Und will den Himmel nur für ſich allein.
O Menſch, — kaum eine Stunde haſt Du frei,
Denn Macht verdirbt Dich oder Sklaverei;

---

*) **Inscription**

on the monument of a newfoundland-dog.

When some proud son of man returns to earth
Unknown to glory, but upheld by birth,
The sculptor's art exhausts the pomp of woe,
And storied urns record who rests below;
When all is done, upon the tomb is seen,
Not what he was but what he should have been:
But the poor dog, in life the firmest friend,
The first to welcome, foremost to defend,
Whose honest heart is still his master's own,
Who labours, fights, lives, breathes for him alone,
Unhonour'd falls, unnoticed all his worth,
Denied in heaven the soul he held on earth:
While man, vain insect! hopes to be forgiven,
And claims himself, a sole exclusive heaven.
Oh man! thou feeble tenant of an hour,
Debased by slavery, or corrupt by power,

Wer wohl Dich kennt, der wird des Ekels Raub,
Gemeine Maſſe von belebtem Staub!
Wolluſt iſt Liebe Dir, und Freundſchaft Trug,
Dein Lächeln Heucheln, Deine Worte Lug.
Niedrig geboren, edel nur genannt,
Das Thier beſchämt Dich, wenn Du es erkannt. —
Die Ihr vielleicht die ſtille Urne ſeht,
Sie ehrt Niemand, um den Ihr weintet. — Geht!
Für einen Freund erhebt ſich dieſer Stein;
Nur einen kannt' ich, der hier ruht — allein.

Lebewohl.*)

Leb' wohl! — Wenn jemals fromme Bitte
Für And'rer Wohl gen Himmel ſchlug,
Wird meine nicht verloren werden,
Die Deinen Namen mit ſich trug.
Umſonſt wär' Reden, Seufzen, Weinen. —
Entpreßt dem Aug' der Schuld ſo hohl,

Who knows thee well must quit thee with disgust,
Degraded mass of animated dust!
Thy love is lust, thy friendship all a cheat,
Thy smiles hypocrisy, thy words deceit!
By nature vile, ennobled but by name
Each kindred brute might bid thee blush for same.
Ye! who perchance behold this simple urn,
Pass on — it honours none you wish to mourn:
To mark a friend's remains these stones arise,
I never knew but one, and here he lies.

---

*) Farewell.

Farewell! if ever fondest prayer
For other's weal avail'd on high,
Mine will not all be lost in air,
But waft thy name beyond the sky.
'Twere vain to speak, to weep, to sigh:
Oh! more than tears of blood can tell,

Vermöchten Thränen nicht zu ſagen,
Was dieſes Wort ſagt: Lebewohl!

Stumm iſt der Mund, das Auge trocken,
Doch in der Bruſt, des Hauptes Gluth,
Erwachen Schmerzen, die nie ſchwinden,
Und der Gedanke, der nie ruht.
Ich will nicht, darf nicht, mag nicht klagen,
Ob es auch gleich des Kummers Zoll,
Ich weiß nur, daß umſonſt wir liebten,
Und fühle nichts, als — Lebewohl!

Hell ſey der Platz Deiner Seele,
Kein holderer Geiſt als der Deine,
Entſchwang ſich irdiſchen Schranken,
Zu leuchten in himmliſchem Scheine.
Du warſt Alles, nur göttlich nicht hier;
Allein, da unſterblich Dein Geiſt,

When wrung from guilt's expiring eye,
Are in that word — Farewell! — Farewell!

These lips are mute, these eyes are dry;
But in my breast, and in my brain,
Awake the pangs that pass not by,
The thought that ne'er shall sleep again.
My soul nor deigns nor dares complain,
Though grief and passion there rebel;
I only know we loved in vain —
I only feel — Farewell! — Farewell!

Bright be the place of thy soul!
No lovelier spirit than thine
E'er burst from its mortal control,
In the orbs of the blessed to shine.
On earth thou wert all but divine,
As thy soul shall immortally be;

So ende der Kummer um Dich;
Wir wiſſen, Dein Gott iſt mit Dir.

Leicht ſey Dir die Erde des Grabes,
Der Raſen, Smaragden gleich.
In dem, was an Dich uns erinnert,
Sey Nichts, das dunkel und bleich.
Nur Blüthe und Immergrün
Soll Deinem Grabmal entblühn;
Nicht werde Dir dunkle Cypreſſe geweiht.
Wozu um Glückſelige Trauer und Leid?

Als wir geſchieden
Schweigend voll Schmerz;
Weinend das Auge,
Gebrochen das Herz.
Kalt Deine Wang' und bleich,
Kälter Dein Mund;

And our sorrow may cease to repine,
When we know that thy God is with thee.

Light be the turf of thy tomb!
May its verdure like emeralds be:
There should not be the shadow of gloom,
In aught that reminds us of thee.
Young flowers and an evergreen tree
May spring from the spot of thy rest:
But nor cypress nor yew let us see;
For why should we mourn for the blest?

When we two parted
In silence and tears,
Half broken-hearted
To sever for years,
Pale grew thy cheek and cold,
Colder thy kiss;

Leiden für dieſe Zeit,
Gab jene kund.

Es hatte des Morgens
Thau kalt mich benetzt;
Es war gleich der Ahnung
Der Empfindungen jetzt.
Deine Schwüre gebrochen;
Dein Name wird hier
Mit Tadel geſprochen;
Ich theil' es mit Dir.

Sie nennen Dich vor mir,
Ein Klang, ach! ſo trüb';
Mich überläuft es:
Warum einſt ſo lieb?
Ich kannte ſo wohl Dich,
Sie wußten es nicht;
Ich werd' um Dich klagen,
Wie's nimmer ſich ſpricht.

Truly that hour foretold
Sorrow to this.

The dew of the morning
Sunk chill on my brow —
It felt like the warning
Of what I feel now.
Thy vows are all broken,
And light is thy fame;
I hear thy name spoken
And share in its shame.

They name thee before me,
A knell to mine ear;
A shudder comes o'er me —
Why wert thou so dear?
They know not I knew thee,
Who knew thee too well: —
Long, long shall I rue thee,
Too deeply to tell.

Heimlich vereint —
Klagt jetzt mein Schmerz:
Dein Sinn konnte trügen,
Vergessen Dein Herz.
Treff' ich nach Jahren
Dich wiederum,
Wie Dich begrüßen?
Weinend und stumm.

An den Stern der Ehrenlegion. *)

Der Tapfern Stern, deß heller Schein
Selbst Todten könnte Ruhm verleih'n;
Geehrter strahlender Betrug,
Dem jedes Herz entgegenschlug;
Unsterblich Meteor! Du sankst
Auf Erden, da Du oben prangst.

Erschlag'ne Helden sind Dein Strahl,
Von Ewigkeit durchblitzt zumal;

In secret we met —
In silence I grieve,
That thy heart could forget,
Thy spirit deceive.
If I should meet thee
After long years,
How should I greet thee? —
Will silence and tears.

*) **On the star of the legion of honour.**

Star of the brave! — whose beam hath shed
Such glory o'er the quick and dead —
Thou radiant and adored deceit!
Which millions rush'd in arms to greet, —
Wild meteor of immortal birth!
Why rise in Heaven to set on Earth?

Souls of slain heroes form'd thy rays;
Eternity flash'd through thy blaze;

Und Deiner Krieger-Sphäre Ton,
War droben Ruhm, hier Ehre schon,
Dein Licht brach ird'schen Augen an,
Hell, wie ein himmlischer Vulkan.

Wie Lava rollt Dein Strom von Blut
Und Reiche niederriß die Fluth;
Die Erde wankt im Grunde bang,
Als jeden Raum dein Blitz durchdrang;
Die Sonne wurde dunkel, trüb',
Und sank, so lang' Dein Strahl dort blieb.

Vor Dir erhob sich, mit Dir ward
Ein Regenbogen schönster Art;
Drei Farben göttlich heller Pracht,
Ganz für das Himmelsbild gemacht,
Denn, wie im reinsten Diamant,
Hat sie gemischt der Freiheit Hand.

Die eine Farbe, Sonnenroth,
Die And're, Seraphsauge bot;

The music of thy martial sphere
Was fame on high and honour here;
And thy light broke on human eyes
Like a Volcano of the skies.

Like lava roll'd thy stream of blood,
And swept down empires with its flood;
Earth rock'd beneath thee to her base,
As thou didst lighten through all space;
And the shorn Sun grew dim in air,
And set while thou wert dwelling there.

Before thee rose, and with thee grew,
A rainbow of the loveliest hue
Of three bright colours, each divine,
And fit for that celestial sign;
For Freedom's hand had blendedt them
Like tints in an immortal gem.

One tint was of the sunbeams dyes;
One, the blue depth of Seraph's eyes;

Die dritte reinen Geiſtes Licht,
Wie es, in weißem Strahl, durch bricht;
So ſchien's, als ob die heil'ge Drei
Himmliſchen Traum's Gewebe ſey.

Der Tapfern Stern, Dein Strahl iſt bleich,
Die Dunkelheit beginnt ihr Reich;
Für Dich, der Freien Himmelsgluth,
Fließt unſre Thräne, unſer Blut;
Jetzt, da Dein heller Schein erblaßt,
Iſt uns das Leben Staubeslaſt.

Es heiligt Freiheit, wenn ſie naht,
Der Todtenſtille Ruheſtatt,
Denn, wunderſchön ſind die im Tod,
Die zu ſich Freiheitsruf entbot;
Und mögen wir, o Göttin, ſeyn
Mit ihnen bald auf immer Dein.

One, the pure Spirits veil of white
Had robed in radiance of its light:
The three so mingled did beseem
The texture of a heavenly dream.

Stare of the brave! thy ray is pale,
And darkness must again prevail!
But, oh thou Rainbow of the free!
Our tears and blood must flow for thee.
When thy bright promise fades away,
Our life is but a load of clay.

And Freedom hallows with her tread
The silent cities of the dead;
For beautiful in death are they
Who proudly fall in her array;
And soon, oh Goddess! may we be
For evermore with them or thee!

Stanzen an .... *)

Wiewohl schon mein Daseyn geendet
Und der Stern meines Schicksals entschwand;
Du weigertest Dich, zu entdecken
Die Fehler, die Mancher erfand.
Wiewohl meinen Kummer Du kanntest,
Du theiltest ihn dennoch mit mir,
Und die Liebe, die oft ich geschildert,
Ich fand sie allein nur bei Dir.

Wenn ringsum die Schöpfung mir lächelt,
Als Antwort dem lächelnden Blick,
So kann ich's für Täuschung nicht halten,
Es ruft mir Dein Lächeln zurück.
Wenn die Stürme kämpfen mit Wogen,
Wie manch' Herz, dem ich traute, mit mir,
So bewegen mich doch nur die Wellen,
Weil sie weit mich entfernen von Dir.

---

*) Bekanntlich an seine Stiefschwester, Mrs Leigh, gerichtet.

Stanzas to ....

Though the day of my destiny's over,
And the star of my fate hath declined,
Thy soft heart refused to discover
The faults which so many could find;
Though thy soul with my grief was acquainted,
It shrunk not to share it with me,
And the love, which my spirit had painted
It never hath found but in *thee*.

Then when nature around me is smiling
The last smile which answers to mine,
I do not believe it beguiling
Because it reminds me of thine;
And when winds are at war with the ocean,
As the breasts I believed in with me,
If their billows excite an emotion,
If is that they bear from me from *thee*.

Iſt der Fels gleich der Hoffnung zertrümmert
Und ſank in die Fluthen hinein;
Bin ich auch dem Gram übergeben,
Ich will doch ſein Sklave nicht ſeyn.
Mich verfolgen unendliche Quaalen:
Vernichten mögen ſie mich,
Verachten nicht — nimmer bezwingen. —
Nicht an ſie denk' ich, einzig an Dich.

Ob menſchlich, haſt nie mich betrogen;
Wenn auch Weib, Du verließeſt mich nicht;
Ob geliebt auch, haſt nie mich gepeinigt;
Ob verläſtert auch, wankteſt doch nicht;
Ob vertraut auch, haſt nie mich verläugnet;
Ob geſchieden auch, biſt nicht geflohʼn;
Ob auch wachſam, haſt nie mich verrathen,
Ob auch ſtumm, nie bei Anderer Hohn.

Ich tadle die Welt nicht; — verachte
Nicht der Vielen mit Einzelnem Streit,

Though the rock of my last hope is shiver'd,
And its fragments are sunk in the wave,
Though I feel that my soul is deliver'd
To pain — it shall not be its slave.
There is many a pang to pursue me:
They may crush, but they shall not contemn —
They may torture, but shall not subdue me —
'Tis of thee that I think — not of them.

Though human, thou didst not deceive me,
Though woman, thou didst not forsake,
Though loved, thou forborest to grieve me,
Though slander'd, thou never couldst shake, —
Though trusted thou didst not disclaim me,
Though parted, it was not to fly,
Though watchful, 'twas not to defame me
Nor, mute, that the world might belie.

Yet I blame not the world, nor despise it,
Nor the war of the many with one —

War ich nicht geschaffen zum Lobe,
Warum war ich zur Flucht nicht bereit?
Hat auch viel mich der Irrthum gekostet,
Und mehr, als ich selber geglaubt;
Doch fand ich, — so viel ich auch immer
Verlor, daß er Dich nicht geraubt.

Von den Träumen vergangener Tage
Sey dies Einzige wenigstens mein:
Es lehrt mich, daß, was ich verehrte,
Auch am Meisten verdient es zu seyn.
Es sprudelt ein Quell in der Wüste;
Es winket ein Baum dort mir,
Es singet dorten ein Vogel,
Sie reden Alle — von Dir.

Diesen Liedern schließt sich Childe Harold's Pilgrimage zunächst an, denn es schildert des Dichters innerste Empfindungen, wie sie sich im Laufe seiner Reisen und seines Lebens erzeugten, obwohl unter erborgter Persönlichkeit eines jungen wilden wüsten Mannes, die jedoch große, wenn auch übertriebene Aehnlichkeit mit dem Dichter hat, der sein eige-

---

If my soul was not fitted to prize it,
'T was folly not sooner to shun:
And if dearly that error hath cost me,
And more than I once could foresee,
I have found that, whatever it lost me,
It could not deprive me of thee.

From the wreck of the past, which hath perish'd,
Thus much I at least may recal,
It hath taught me that what I most cherish'd,
Deserved to be dearest of all:
In the desert a fountain is springing,
In the wide waste there still is a tree,
And a bird in the solitude singing,
Which speaks to my spirit of thee.

nes Bild aus einem Hohlspiegel copirte. Das ganze höchst eigenthümliche Gedicht, das sich schwer in eine der bekannten Formen einordnen läßt, ist eigentlich nur eine Art poetischen Reisetagebuches, und ermangelt, von diesem Gesichtspunkte aus betrachtet, gänzlich der Fehler, die ihm gewöhnlich zur Last gelegt werden, weil man eben von einem solchen die Subjectivität des Verfassers durchaus nicht trennen darf. Die beiden ersten Gesänge des Childe Harold, welche Portugal, Spanien und Griechenland berühren, schrieb Lord Byron während seiner ersten Reise, die beiden letzteren, in denen der Rhein, die Schweiz und Italien behandelt sind, nach seiner Trennung von Gattin, Kind und Vaterland. — Wollte man den Inhalt ausführlicher darstellen, so würde man eine Sünde gegen die Poesie begehen, denn eine klare Idee kann man sich nur von diesem Meisterwerke bilden, wenn man es sich nach wiederholtem Lesen aneignete; jede prosaische Zergliederung würde hier zerstörend wirken, zumal bei einem solchen Werke, das keiner Regel der Kunst, als nur dem allgemeinen Gesetze des Schönen unterliegen kann, weil es durchaus ein freies Erzeugniß der dichterischen Laune in allen ihren Nuancen ist, die freilich einen anderen und tieferen Grund hat, als das, was man gewöhnlich Laune zu nennen pflegt. — Die schönste Würdigung hat Walter Scott den beiden ersten Gesängen angedeihen lassen; da sie überhaupt das Geistreichste ist, was über Childe Harold geschrieben wurde, so theile ich Ihnen dieselbe im Auszuge mit, *) mich selbst, wo solche Kräfte walten, jedes weiteren Urtheils enthaltend.

„Originalität ist das seltenste und höchste Eigenthum des Genies und auch dasjenige, welches für das Publicum den

*) Nach der Verdeutschung von Wilhelm Müller, in dessen Leben Byron's. (S. W. Müller's vermischte Schriften, Leipzig 1830. Th. III S. 341 fgde.) Die hier angezogene Beurtheilung Byron's von Scott erschien im Quarterly review. —

größten Reiz hat. Originalität ist indessen nicht immer nothwendig, denn die Welt ist in der Armuth ihrer geistigen Hülfsquellen mit bloßer Neuheit oder Eigenheit zufrieden und muß daher von einem Werke entzückt werden, welches beide Eigenschaften in sich vereinigt. Der gewöhnliche Schriftsteller zeichnet sich nur dadurch aus, daß er in die Fußtapfen der herrschenden Lieblinge des Tages tritt. Der wahre Dichter versucht gerade das Gegentheil. Er stürzt sich in die Fluth der öffentlichen Meinung, selbst wenn der Strom derselben am Stärksten gegen ihn wogt, arbeitet sich durch und hält seine Lorbeerkrone, wie Julius Cäsar seinen Mantel, triumphirend über die Wogen. Selten verfehlt eine solche Erscheinung den herrschenden Geschmack des Zeitalters zu zertheilen und endlich zu ändern, und hat der kühne Wager mit Erfolg die ebbende Fluth besiegt, in der sein Nebenbuhler fortschwamm, so ist von jetzt an der Zeitstrom ihm günstig. Indem wir diese allgemeine Bemerkung auf Lord Byron's Gedichte anwenden, erinnern wir daran, daß seit Cowper kein englischer Dichter, weder in seiner eigenen Person, noch auf irgend eine Weise verschleiert, um errathen zu werden, es gewagt hat, vor dem Publicum als ein lebendes und handelndes Wesen zu erscheinen, und als solches seine eigenen Empfindungen, Gedanken und Hoffnungen auszudrücken. Childe Harold ist nicht Lord Byron selbst, allein er ist Lord Byron's Ebenbild, von ihm selbst entworfen, in eine Phantasietracht gehüllt und dem Original so ähnlich, daß wir von dem Einen auf das Andere schließen können. Außer dem gefälligen Neuen, daß ein Reisender und ein Dichter sich dem Leser gleichsam entgegenwirft, mit seinen Ansichten und seinen Meinungen, seiner Liebe, seinem Hasse, seinem Entzücken und seinem Kummer; außer dem Stolze, welchen der Leser empfinden muß bei dem einladenden Aufrufe, mit einem Geiste von dieser Macht vertraut seyn zu dürfen, seine tiefen Rührungen zu bezeugen und zu theilen, sind die Gefühle des Dichters an sich selbst von einer Beschaffenheit, die denjenigen mit Ehrfurcht ergreift, welchem

der edle Pilger auf dieſe Weiſe das Heiligthum ſeines Buſens aufgeſchloſſen hat. Die Leſer werden in kein anakreontiſches Paradies voll Myrthenlauben geführt, ſie werden in keine lange Halle gebracht, die von Harmonieen ertönt und mit bunten Lichtern blendet, und ſie werden nicht aufgefordert, die frohen Geſtalten anzuſtaunen, welche in dem Zauberſcheine der Muſe vorüberflattern. Das Gaſtmahl iſt geendigt, und es iſt das Vergnügen ſeines melancholiſchen Gebers, daß ſeine Gäſte die Düſternheit kennen lernen ſollen, welche am Schauerlichſten erſcheint, wenn ſie auf üppige und zügelloſe Freuden folgt. Die geleerten Becher liegen auf dem Boden, die verwelkten Kränze ſind abgeriſſen und unter die Füße getreten; die Inſtrumente ſchweigen oder geben nur wenige emphatiſche Accorde an, um die Gefühle der Angſt auszudrücken, während der finſtere Pilger unter den Ruinen deſſen, was einſt der Pallaſt der Freude war, über Zerſtörung zu Zerſtörung ſchreitet, und die Gefäße des früheren Luxus von ſich ſchleudernd, mit gleichem Unwillen die ſchätzbare Aushülfe verſchmäht, welche die Weisheit ihm zum Erſatze anbietet. Der Leſer fühlt ſich alſo wie in der Gegenwart eines höheren Weſens: anſtatt daß ſeine Verſtandeskraft in Anſpruch genommen werde, wird ſeine Phantaſie entflammt und gedämpft, ſeinem Geſchmacke geſchmeichelt oder widerſprochen. Um ſeinen Beifall zu erwerben, wird ihm im Strome der erhabenſten Poeſie geſagt, daß weder er, der gefällige Leſer, noch irgend etwas, das die Erde aufzuweiſen vermag, der Aufmerkſamkeit des edeln Reiſenden werth ſey. Alle Länder durchſtreift er, die Schönheiten der Natur aufzufaſſen und die Verbrechen und Thorheiten der Menſchen zu erſpähen, und von Allem entlehnt er Stoff zu Sorge, Unwillen und Verachtung. Von Dan bis gen Berſeba iſt Alles kahl. Die gewöhnlichen Quellen des Glückes zu verachten, ſich mit Unwillen von den Vergnügungen, die Andere feſſeln, loszureißen, und, als geſchähe es abſichtlich, Uebel zu erdulden, die Andere ängſtlich vermeiden, iſt auch ein Pfad des Ehrgeizes; denn kaum wird der

Monarch mehr wegen des Besitzes geachtet, als der Anachoret wegen Verachtung Alles dessen, was zum Vergnügen führt.“

„Jedoch nicht allein die Originalität der Persönlichkeit des Pilgers ist es, welcher Childe Harold seinen glänzenden Beifall verdankt; dies war nur die Spitze oder die scharfe Seite des Keils, wodurch das Werk in das Publikum eindrang. Das hohe Unternehmen, welches die allgemeine Aufmerksamkeit in Anspruch nahm, und das allgemeine Gefühl verachtete, ward durch Talente unterstützt, die einem solchen Unternehmen gewachsen waren. Er, der die ganze Welt verachtete, ließ es durchblicken, daß er Talent und Genie genug habe, sie zu gewinnen, wenn er es der Mühe werth hielte. In dem Sturme seiner enthusiastischen Dichtkunst ist der Sinn herrschend über den Klang, sein Auge scharf genug, die Natur in ihren größten Tiefen zu erspähen, sein Pinsel mächtig genug, die abwechselnden Bilder von Schönheit und Schrecken vollendet darzustellen, und sein Herz, entflammt bei dem Rufe der Freiheit, voll edler Gefühle, jeden Augenblick bereit, die gefrorene Blende zu durchbrechen, in welche eine falsche Philosophie es eingeengt hat, glühend wie der verdichtete und zusammengepreßte Alkohol, der ein einziger brennender Tropfen in einer Eisrinde bleibt, die seine wässerigen Theile gebildet haben. Trotz dem Character, welchen er sich angeeignet hat, ist es unmöglich, in dem Pilger nicht das zu erblicken, wozu ihn die Natur gebildet hat, und was er, trotz einer schlechten Metaphysik und einer schlechten Politik noch immer seyn kann: ein Mann, dessen erhabenen Talenten der Weise und der Tugendhafte sich mit Ehrfurcht und Liebe naht, ohne einen Seufzer oder ein Zürnen unterdrücken zu können.“

So weit Walter Scott. — Es sey mir nun noch gestattet hinzuzufügen, daß die beiden letzten Gesänge des Childe Harold um so viel höher als die beiden Ersteren stehen, als sich des Dichters Seele selbst weit reicher ausgebildet und wie ein edler Stahl im Feuer der Leidenschaften und Schicksale gehärtet hatte. — Eine tiefere aber edlere Melancholie durchzieht

ſie; die Gedanken ſind gedrängter und gewichtiger, die Lebensanſichten, obwohl eben ſo eigenthümlich, doch keineswegs ſo ſchroff und bizarr, und die Phantaſie iſt trotz Allem dem noch eben ſo gewaltig vorherrſchend, aber ihre Farben ſind tiefer glühend und feuerfeſter; kurz das Herz des Leſers wird tiefer ergriffen und mächtiger gefeſſelt als zuvor.

Die ſchönſten Stellen in dem ganzen Gedichte ſind nach meinem individuellen Gefühle, das freilich immer nur als ein beſtochener Richter zu betrachten iſt, folgende: Im erſten Geſange: die Schilderung des Childe Harold, und deſſen Abſchied vom Vaterlande (St. 2—12 nebſt dem Liede); die Beſchreibung der Spanierin (St. 51—55); die Schilderung des Stiergefechtes (St. 69—77); die Klage um den verlorenen Freund (die beiden Stanzen vor der letzten). Im zweiten Geſange: die erſten zehn Stanzen; die Schilderung Ali Paſcha's und der Albanier (St. 56 bis zum Schluß des Liedes); die letzten fünf Stanzen. — Im dritten Geſange: die erſten zehn Stanzen; das Lied **the castle crag of Drachenfels**; die Stanzen über Rouſſeau (St. 77 fgde.) und Voltaire; die ſechs letzten Stanzen. — Im vierten Geſange: die Betrachtungen über Venedig (St. 1 fgde.); über Rom (St. 79 fgde.), vorzüglich über Egeria (St. 115 fgde.); die Anrede an den Ocean und der Schluß des Ganzen; (die letzten acht Stanzen). — Die Anmerkungen zum vierten Geſange ſind von Hobhouſe.

Siebente Vorlesung.

Don Juan. — Aeußerung Wilhelm Müller's über dies Gedicht. Byron's kleinere erzählende Gedichte. — Cain. — Manfred. — The Deformed Transformed. Heaven and Earth. Marino Faliero. — The two Foscari. Sardanapal. — Werner. — Byron's Satyren. —

Durchaus als Gegenstück zu Childe Harold ist der vielverschriene Don Juan zu betrachten, der sogar in der Londoner Damenausgabe der sämmtlichen Werke Byron's ganz fehlt, und den Murray, der Verleger, nicht wagte unter seiner Firma erscheinen zu lassen. Höchst geistreich ist die Zusammenstellung beider Gedichte, wie sie der leider viel zu früh gestorbene Wilhelm Müller (Vermischte Schriften Th. III. S. 444) uns gegeben; möge sie hier folgen, ehe ich Sie mit dem Inhalte des so vielfach getadelten Werkes selbst bekannt mache:

„Childe Harold und Don Juan, die eigenthümlichsten und umfassendsten Werke unseres Dichters, sind zwei Antipoden, welche jedoch, eben wie die Bewohner der Licht- und Schattenseite der Welt, einen Mittelpunkt haben, um den sie sich drehen und von dem sie gehalten werden. Dieser Mittelpunkt ist die geistige Individualität ihres Dichters, welche sich durch das Medium, hier eines misanthropischen Pil-

gers, dort eines lebenslustigen Weltlings, nach zwei verschiedenen Seiten hin ausspricht. Der Pilger wandelt auf der Nachtseite der Welt und sieht daher Alles schwarz und düster, aber deswegen auch in großartigen Formen und in romantischen Gruppen. Das Leben und die Menschen fliehend, schaut er in der Gegenwart nur die todte Natur an und legt ihr seine eigene Seele unter; desto bedeutender aber regen ihn die Vergangenheit und die Zukunft an; denn die Nacht, der Schlaf und der Traum schweben immer zwischen diesen beiden in der Mitte. So fühlt er sich überall aufgerufen zur Trauer, zur Sehnsucht, zum Zorne, zur Empörung: denn das Leben und die Welt wie sie sind, oder vielmehr, wie er sie sieht, scheinen ihm nur matte Fratzen der Ideale, welche vor und hinter der Nacht liegen, die ihn umfängt. Eine solche Ansicht ist romantisch, und ihre melancholische Farbe steht der Jugend wohl an. Nach seinem dreißigsten Jahre aber wurde unserm Dichter die finstere Maske seines Pilgers eine drückende Last, und er warf sie ab und nahm dafür das Schalksgesicht eines Don Juan über, welches sich natürlich der Lichtseite der Welt zukehrte. Was früher beweint wurde, wird nun belächelt oder mit einem Achselzucken abgefertigt; der Zorn ist in Spott übergegangen; die Welt und das Leben werden genommen und genossen wie sie sind. Die Gegenwart ist das Licht des Erdentages, sie ergreift den Lebenslustigen und wird von ihm ergriffen; die todte Natur ist nur Einfassung des Menschlichen, und Vergangenheit und Zukunft sind nur zulässig, wenn sie den Augenblick versüßen und verherrlichen können. Diese Ansicht gehört dem erfahrenen Mannesalter an, und steht wenigstens in Bezug auf die hier characterisirten Gedichte, in keinem andern Widerspruche mit der ersten, als der Jüngling mit dem Manne."

„In der Ausführung scheinen uns beide Gedichte in ihrem Character gleich gelungen; dort die tiefe innige Kraft des Gemüthes und die kühne Erhebung der Phantasie in einer sich durch eine alterthümliche Form ringenden Sprache; hier ein

behagliches Geschwätz, eine Poesie im leichtesten Negligé, die der Form gleichsam nur zum Scherze huldigt, und deren Devise ist: erlaubt ist, was gefällt. Warum man die Moral des Don Juan gefährlicher verschrieen hat, als die des Childe Harold, begreifen wir nicht. Don Juan ist überhaupt kein Buch, welches das jüngere verführbare Alter ansprechen kann, und wer den Geist desselben zu fassen vermag, der wird ihm auch widerstehen können, wenn hier denn einmal von einem gefährlichen Angriffe die Rede seyn soll. — Die Phantasie und das Gefühl sind leichter zu verführen, als der Verstand; daher scheint mir die witzige Immoralität des Don Juan eine weit weniger gefährliche Speise des litterarischen Geschmacks zu seyn, als die sentimentale Misanthrophie des romantischen Pilgers.“ —

Byron hat durchaus Recht, wenn er dieses Gedicht ein modernes Heldengedicht nennt, das ist es wirklich, nur begeistert die Muse den Verfasser seltener als die Laune, der er, welche Farbe sie auch trage, immer volle Freiheit läßt. — Das Hauptthema desselben ist natürlich Don Juan und dessen Abentheuer in Spanien, Griechenland, Rußland, England; doch wird die Erzählung jeden Augenblick durch episodische Abschweifungen unterbrochen, die bald satyrisch bitter, bald heiter spöttisch, bald auch tiefen Ernstes sind. An wahrhaft schönen Stellen, glücklichen Witzworten, gelungenen Späßen ist kein Gesang arm; Genialität begrüßt uns aus jeder Stanze — aber dem Leser wird nur selten wohl und das Herz nimmt fast nie Antheil. — Ich bin ebenfalls der Meinung, daß der Don Juan durchaus kein gefährliches Werk sey, denn es ist zu viel Kälte der Seele darin, aber ich möchte es doch nicht in den Händen von Personen sehen, die noch die gute Eigenschaft haben, welche sich leider so früh verliert, bei einem Buche mit ihm und in ihm zu leben, weil ich es als einen Diebstahl an ihrer Zeit und ihren Empfindungen, die noch immer neue und würdige Nahrung vertragen, betrachten würde, — eben so wenig, als ich solchen Goethe's unübertreff-

liche Wahlverwandtschaften, deren Grundlage auf der Verderbtheit der gesellschaftlichen Verhältnisse beruhet, als Lecture anempfehlen würde. —

Sehr schön ist im Don Juan der Brief Julien's, und mehrere Reihen von Stanzen aus der Episode, welche die Liebe Don Juan's und Haidee's beschreibt; diese werden hinreichen, Ihnen einen Begriff von der Art und Weise der Behandlung zu geben. —

Die kleineren poetischen Erzählungen **The Giaour, The Bride of Abydos, The Corsair, Lara, The Siege of Corinth, Parisina, The Prisoner of Chillon, Mazeppa, The Island**, sind eben so viel leuchtende Edelsteine in der Dichterkrone Byron's, doch sind sie zu bekannt und durch Uebersetzungen so einheimisch bei uns geworden, daß ich den Einzelnen, bei der großen Bahn, die wir noch zu durchschreiten haben, keine Zeit widmen darf. Sie tragen Alle den scharf ausgeprägten Character des Dichters, wie er sich in Childe Harold offenbarte, doch haben sie vor diesem noch den Vortheil, daß das freie, rasch fortschreitende Versmaaß ihrem Verfasser noch weniger Fesseln anlegte. — Es ist schwer, welcher von ihnen der Preis zuzuerkennen sey, da sie Alle reich an Schönheit sind; mein Liebling ist der Corsar und Lara, doch halte ich den unter uns am Wenigsten bekannt gewordenen Mazeppa für das größte Kunstwerk dieser Reihe, denn nirgends hat der Dichter solche Fülle und solchen Wechsel der Phantasie aufgeboten, und doch auch wiederum nirgends sich so zu beschränken gewußt, als eben hier.

Ich übergehe mehrere der kleineren Gedichte, vorzüglich diejenigen, welche aus litterärischem oder politischem Aerger entstanden, und Ihr Interesse eben nicht sehr anregen würden, und mache Sie ebenfalls nur beiläufig auf die herrliche Klage Tasso's, und auf die schöne leider unerfüllte Prophezeihung Dante's aufmerksam, um desto länger bei den dramatischen Werken unseres großen Dichters verweilen zu können. —

Das bedeutendste in jeder Hinsicht in diesem Cyclus, ist die von Byron selbst sogenannte Mysterie Cain, deren Inhalt ich hier folgen lasse, ehe ich mir erlaube, meine Ansicht darüber auszusprechen. — In der Einleitungs-Scene sind um die Zeit des Sonnenaufgangs die ersten Menschen versammelt; sie feiern Gott mit Gebeten, um dann ihr Tagewerk zu beginnen. Cain nur stimmt nicht mit ein. Er wird von ihnen zurückgelassen, grübelnd über das Loos der Erstgeborenen; da tritt Lucifer zu ihm, und fordert ihn zum Bunde auf. — Ada, Cains Schwester und Gattin, gesellt sich zu ihnen, sie will Cain zurückhalten, dem Geiste zu folgen, aber umsonst. — Er reißt sich los und durchstreift mit Lucifer den Abgrund des Raums und den Hades, um zur Erkenntniß, nach der ihn dürstet, zu gelangen. — Zur Erde zurückgekehrt, quält das große Räthsel „Tod" seine Seele, er vertraut seiner Ada den inneren Kampf; Abel tritt zu ihnen, um mit ihm zu opfern, Ada entfernt sich und Cain erzählt seinem Bruder, was er erschaute. — Sie bereiten darauf die Altäre, doch nur Abel's Opfer lodert in glänzender Flamme auf, Cain's Altar wird durch einen Wirbelwind umgestürzt; er trotzt und will den Altar zerstören, Abel wehrt ihm, und Cain tödtet ihn mit einem Feuerbrand; Abels Gattin, Zillah, tritt dazu, sie sieht, was vorgefallen und ruft die Eltern, diese nebst Ada kommen; Adam befiehlt dem Cain, seinen Anblick zu meiden; Ada will mit ihm fliehen. Der Engel des Herrn tritt auf und spricht den Fluch über ihn aus. Er tritt mit Ada und seinen Kindern seine Flucht an. —

Das ist die ganze kurze Fabel des inhaltschweren Gedichtes, in welchem Byron alle Kraft seines gewaltigen Geistes niederlegte; man weiß nicht, was man hier mehr bewundern soll, die schöpferische Macht seiner gigantischen Phantasie, die große Besonnenheit in der consequenten Durchführung der Charactere, von denen jeder als Individuum eine ganze Classe von Wesen repräsentirt, oder die haarscharfe Dialectik, mit welcher er das böse Princip, den Lucifer, so ausgestattet hat,

daß er siegreich über Allen schwebt und mit gewandter Hand, wie in leichter Bewegung, die Elemente des positiven Glaubens so zerstört, daß sich aus ihren Trümmern, wie aus dem Schutt verbrannter Gebäude, nie wieder ein Ganzes, das inneren Halt hätte, bilden läßt. — Dieser letztere Umstand macht das ganze Werk so gefährlich und verderblich, denn es vernichtet, ohne von anderer Seite Ersatz zu geben. — Das Geschrei, das sich vorzüglich in England darüber erhob, war wohl natürlich, und Byron's Ruchlosigkeit mußte Allen denen, die bei dem Glauben die Vernunft aus dem Spiele lassen, als ein gräßliches Ungeheuer erscheinen. Der Cain ist nur für starke Geister geschrieben, und nur des Lucifers wegen, wie aus Allem hervorgeht, verfaßt; darin liegt aber, wenn man das Ganze als Kunstwerk betrachtet, der große Fehler des Stückes; denn durch die rechtgläubige Bestrafung, welche Cain erfährt, wird die innere geistige Consequenz aufgehoben; die Idee wechselt, wie ein Sprung von einer Dissonanz zu Accorden in ganz anderer Tonart, ohne vermittelnden Uebergang, und der Alles auflösende Dreiklang bleibt aus, denn Ada's Treue, so tief und schön sie auch immer ist, kann hier nicht genügen, und man folgt dem Cain mit Interesse und Theilnahme in die Wüste. Die Ursache seiner Strafe, seine Schuld, obwohl ein Mord, und noch dazu der erste Mord auf der Erde, erscheint, von höherem Standpunkte aus betrachtet, auf dem die Motive einzeln und genau geprüft werden, so gewichtig nicht. — Die drei Hauptcharactere Lucifer, Cain und Ada sind bewundernswürdig schön; in den Scenen zwischen den beiden Ersteren ist eine Erhabenheit des Gedankens und der Phantasie, in denen zwischen den beiden Letzteren eine Tiefe, Frische und Wärme des Gefühls, wie sie nur selten offenbart werden; sie zwingen zur Verehrung der Größe des Geistes, welcher sie schuf.

An Cain schließt sich Manfred, obwohl früher geschrieben und in mancher Hinsicht eine Frucht von Byron's Aufenthalt in der Schweiz, zunächst an; sie sind Kinder einer

Mutter, der Idee des Kampfes mit den Schranken, welche der Menschheit gezogen sind. — Der Schauplatz des Stükkes ist in die Alpen verlegt. Es beginnt mit einem Monologe des Manfred; er hat die Tiefen der Wissenschaft durchforscht, aber alle Frucht, die ihm sein Leben trug, genügt ihm nicht: mit folgenden Worten schildert er seinen Zustand:

Ich that den Menschen Gutes
Und Gutes widerfuhr mir selbst von Menschen,
Doch frommt' es nicht: ich hatte Feinde, — und
Besiegt von Keinem sah' ich Manchen fallen —
Doch frommt' es nicht — Gutes und Böses, Leben,
Kraft, Leidenschaft — was ich an Andern sehe,
War Alles nur wie Regen auf den Sand,
Seit jener Schreckensstunde. Ich zitt're nicht
Und fühle mich verflucht vor nichts zu bangen,
Der Hoffnung süße Schauer nicht zu kennen,
Und nichts auf Erden liebend zu umfassen.*)

Uebersetzt von Adrian.

Er beschwört nun die Geister, sie erscheinen, sieben an der Zahl; der Geist der Erde, der Meere, der Luft, der Nacht, der Berge, der Stürme und seines Sterns, und fragen ihn, was er begehre; er fordert Vergessen des, was in ihm ist, sie aber können nur gewähren, was sie selbst besitzen, und diese Gabe liegt nicht in ihrer Macht. — Doch, ruft ihm ein Geist zu:

---

*) I have done men good
And I have met with good even among men —
But this avail'd not: I have had my foes
And none have baffled, many fallen before me —
But this avail'd not: — Good or evil, life
Powers, passions, all I see in other beings
Have been to me as rain unto the sands
Since that all nameless hour. I have no dread
And feel the curse to have no natural fear
Nor flattering throb, that beats with hopes or wishes
Or lurking love of something on the earth.

Doch — sterben kannst Du.

Manfred.

Wird der Tod mir helfen?

Geist.

Wir sind unsterblich und vergessen nicht;
Und ewig sind wir, und Vergang'nes ist uns
Wie Künft'ges gegenwärtig. — Gnügt Dir dies?*)

A.

Manfred sieht ein, daß er sie umsonst beschworen habe an das Licht, doch will er sie mit leiblichen Augen gewahren; der siebente Geist zeigt sich ihm in schöner weiblicher Gestalt; Manfred ruft aus:

Gott! O seh' ich recht und bist Du nicht
Ein toller Spuk und eitles Blendwerk nur,
Könnt' ich noch glücklich seyn. Laß Dich umfassen,
Noch einmal wollen wir —

(Die Gestalt verschwindet.)

Mir bricht das Herz.

(Manfred fällt besinnungslos hin.)**)

A.

Eine Stimme läßt sich in einem Bannfluche hören; der Geist, der zu ihm spricht, wird zu seiner furchtbarsten Quaal ihn nie

---

*) Thou may'st die.

Manfred.

Will death bestow it on me?

Spirit.

We are immortal and do not forget;
We are eternal; and to us the past
Is, as the future, present. — Art thou answer'd?

**) Oh God! if it be thus and *thou*
Art not a madness and a mockery
I yet might be most happy — I will clasp thee
And we again will be —

(The figure vanishes.)

My heart is crush'd! —

(Manfred falls senseless.)

verlassen. — Wunderschön sind die Strophen, in denen das Urtheil über ihn gesprochen wird.

Die Scene ändert sich. — Es ist Morgen, auf dem Gipfel der Jungfrau. — Manfred findet sich allein auf dem Felsen; nichts macht ihm mehr Freude auf Erden; er könnte sein Leben enden, aber ein inneres Verhängniß zwingt ihn, es zu tragen. — Ungesehen von ihm tritt ein alter Gemsenjäger auf und will ihn warnen, daß er am Rande des Abgrundes stehe; Manfred hört aber nicht auf ihn, und will hinabspringen; der Jäger reißt ihn zurück und führt ihn in seine Hütte. Die schwere namenlose Stunde lastet gewaltig auf ihm, doch kann er das Leben dennoch tragen, ja auch des Alten Mitleid. — Er verbietet diesem, ihm zu folgen, und verläßt die gastfreie Wohnung. — Die Scene verwandelt sich in ein Thal, in welches ein Wasserfall hinabbraust. — Manfred tritt auf und beschwört die Nixe der Alpen; sie erhebt sich über dem Bergstrom; er will weiter nichts von ihr, als sich an ihrer Schönheit weiden. — Dann erzählt er ihr, wie er immer allein gewesen, umhergeschweift und endlich sich der Magie ergeben habe und in deren Tiefen eingedrungen sey. — Er habe, fährt er fort, weder Vater, Mutter oder Bruder gehabt, die ihm theuer waren, aber ein Wesen — es war oder vielmehr sie war ihm körperlich und geistig ähnlich, nur hatte sie Tugenden, die er nicht besaß — sein Herz brach das ihre — seit dieser Stunde mied ihn alle Ruhe; er sucht — Vergessen. — Die Nixe verspricht ihm zu helfen, wenn er ihr unbedingten Gehorsam gelobt; er verweigert es, denn er will nicht Geistern gehorchen, die er beherrscht; sie verschwindet; nach einem Monolog, in welchem er beschließt, die Todten zu befragen, verläßt auch Manfred das Thal.

Auf dem Gipfel der Jungfrau versammeln sich die Göttinnen des Schicksals, um ein großes Fest in Ahriman's Halle zu begehen; Nemesis gesellt sich zu ihnen, nachdem sie sich mittheilten, was sie vollbrachten, und sie begeben sich nun dorthin. Manfred tritt unter sie während der Feier; er will

ſich nicht vor dem Herrſcher der böſen Geiſter beugen; die erſte Schickſalsgöttin vertheidigt ihn, ihn alſo characteriſirend:

*) Der Mann
Iſt keiner der gewöhnlichen Geſchöpfe,
Das ſagt ſchon ſein Erſcheinen hier; ſein Leiden
War von unſterblicher Natur, ſo wie
Das Unſrige; ſein Können, Wiſſen, Wollen,
So weit es mit dem Thon, der Geiſtiges
Nur hemmt, vereinbar iſt, war ſo, wie ſelten
Ein Sterblicher es zeigte, und ſein Streben
Schwang kühn ſich über das der Erdbewohner;
Es hat ihn nur gelehret, was wir wiſſen —
Daß Wiſſen nicht beglückt, Gelehrſamkeit
Uns nur Unwiſſenheit vertauſchen läßt
Mit einer andern Art Unwiſſenheit.
Das iſt nicht Alles — Leidenſchaften, die
Dem Himmel wie der Erde eigen, denen
Vom Wurme aufwärts Nichts, Nichts ſich entzieht,
Durchglühten ſeine Bruſt und machten ihn
Zu etwas, das ich, die nie Mitleid fühlt,

---

*) — — — This man
Is of no common order, as his port
And presence here denote; his sufferings
Have been of an immortal nature, like
Our own, his knowledge and his powers and will
As far as is compatible of clay
Which clogs the ethereal essence, have been such
As clay hath seldom borne; his aspirations
Have been beyond the dwellers of the earth
And they have only taught him what we know;
That knowledge is not happiness and science
But an exchange of ignorance for that
Which is another kind of ignorance.
This is not all, the passions, attributes
Of earth and heaven, from which no power, nor being
Not breath from the worm upwards is exempt
Have pierced his heart; and in their consequence
Made him a thing, which I, who pity not

Von Andern gern bedauert seh'. Mein ist er
Und Dein vielleicht — dies sey nun oder nicht,
Es hat kein and'rer Geist hier seine Seele
Und Keiner übt Gewalt aus über diese.

Adrian.

Manfred verlangt nun, daß Astarte aus dem Grabe gerufen werde; sie erscheint, er beschwört sie, mit ihm zu reden, nachdem sie lange schweigt, ruft sie ihm endlich zu: **Manfred! To morrow end thy earthly ills** (Manfred! Morgen enden Deine Erdenleiden) und verschwindet. Er bemeistert seine Quaal und entfernt sich.

Der Abt von St. Maurice ermahnt in der folgenden Scene Manfred vergeblich, vom Bösen abzulassen, aber dieser giebt ihm kein Gehör und verläßt ihn; der würdige Greis beschließt, es noch einmal zu versuchen. — In der folgenden Scene nimmt Manfred Abschied von der Sonne. Die Bühne verändert sich und zeigt die Terrasse vor Manfred's Schloß. — Seine Vasallen sind vor dem Thurm versammelt, in welchem er seine nächtlichen Studien treibt und wagen nicht, ihn zu stören. — Der Abt begiebt sich zu ihm in den Thurm. Die Dämonen wollen Manfred mit sich fortreißen; der Priester will sie beschwören, aber Manfred scheucht sie weg, sie haben keine Gewalt, denn, ruft er, eine mächtigere Hand liegt auf ihm, die Hand des Todes. Sie verschwinden, sein Auge bricht; der Geistliche ermahnt ihn, zu beten, aber er stirbt mit dem Ausrufe: **Old man, tis not so difficult to die**,*) und die Worte des Abtes:

Yet pardon those who pity. He is mine
And thine, it may be — be it so, or not
No other spirit in this region, hath
A soul like his — or power upon his soul.

*) O alter Mann! So schwer ist's nicht zu sterben.

Abt.

Er iſt dahin — ſein Geiſt entfloh' der Erde —
Wohin? ich denk's mit Grau'n! doch — er iſt hin. —
A.

enden das Ganze. —

Wollte man die gewöhnlichen Regeln der Dramaturgie auf dieſes Werk anwenden, ſo würde es durchaus nicht vor dem Richterſtuhle der Kritik beſtehen können, denn es iſt faſt durchgängig nur als ein Monodrama zu betrachten. Abſtrahirt man aber von jenen und nimmt dies Gebilde rein wie Byron es gab, ſo wird man bald dazu veranlaßt werden, es als eine ſeiner eigenthümlichſten Schöpfungen zu betrachten. Obwohl nicht zu läugnen iſt, daß die Idee des Göthe'ſchen Fauſt nicht ohne großen Einfluß auf ihn geblieben, ſo iſt der Manfred doch nur als ein ſchwacher Reflex derſelben zu betrachten, indem Byron ſo viel Eigenthümliches hineinlegte, daß er durchaus als ſeine echteſte Schöpfung zu betrachten iſt. Das Einzige, welches Beide, Fauſt wie Manfred, gemein mit einander haben, iſt das Streben, über die Schranken der Erde hinauszudringen, und der dadurch ſich erzeugende Kampf zwiſchen Wollen und Kraft; Fauſt verlangt aber nach einem unmittelbar verwandtſchaftlichen Verhältniß mit der Gottheit, denn er betrachtet ſich als Herr der Erde durch ſeine inneren Vorzüge; Manfred dagegen tritt von furchtbarer Schuld getrieben, deren unausbleibliche Folgen er vernichten möchte, im Kampfe gegen die Allmacht auf, und darin liegt die ungeheuere Kluft, welche die Grundideen Beider trennt. — Byron hat wieder ſeine ganze Eigenthümlichkeit in dieſen Character hineingelegt, da ſich alle Quaalen, welche der Seele des Dichters eigenthümlich ſind, in ihm offenbaren. Seine ſchöpferiſche Kraft, ſo gigantiſch ſie auch hervortritt, iſt hier aber-

*) He's gone — his soul hath ta'en its earthless flight —
Whither? I dread to think — but he is gone.

mals nur eine negative, denn er schafft wiederum nur um zu zerstören. Er läßt das Herrlichste und Erhabenste entstehen, um durch dasselbe die Nichtigkeit und Erbärmlichkeit des Menschen in seiner Beschränktheit und Ohnmacht dagegen, in einem Lichte, bei dem Einem die Augen vor Schmerzen übergehen, hervor zu heben; der Mensch fühlt bei diesen großartigen, colossalen Naturerscheinungen nicht, wie klein, sondern wie jämmerlich er ihnen gegenüber da steht, und das ist ein gräßliches vernichtendes Gefühl bei dem Herrn der Erde, welches hervorzurufen aber dem Dichter Freude macht. — Erhöht wird der schauerliche Reiz, der uns zu Manfred zieht, noch durch das Geheimnißvolle seiner Schuld, die Byron fast nur ahnen läßt; sie ruht wie hinter dunkeln Wolken, welche für Augenblicke der Sturm zerreißt, um sie desto dichter und schwerer wieder zusammen zu treiben. — Die einzelnen Schilderungen der Gegend sind wunderbar groß; eben so schön und erhaben in der Consequenz, mit der sie durchgeführt wurden, sind die Geister dargestellt, und der Glanz der unübertrefflich herrlichen Diction, der über das Ganze ausgebreitet ist, reißt zur tiefsten Bewunderung hin, obwohl der Inhalt das Gemüth verwundet und verletzt. Die Scene, in welcher sich die Schicksalsgöttinnen versammeln, hat, was die Anlage betrifft, große Aehnlichkeit mit der bekannten Hexenscene in Macbeth; es wäre jedoch thöricht, sie eine Nachahmung nennen zu wollen, denn die Idee entsprang dort wie hier aus gleichen natürlichen Verhältnissen. —

The Deformed Transformed schließt die Reihenfolge dieser Dramen, auch ihm liegt eine mit dem Hauptgedanken der beiden vorhergehenden Stücke, verwandte Idee zu Grunde. Es ist nur ein Fragment, dessen Stoff theils der Sage vom Faust, theils dem **Wood-Demon** von Lewis entlehnt wurde, und wohl das schwächste von Byron's Werken, obgleich es ihm auch nicht an großen Schönheiten fehlt. — Characteristisch ist folgender Monolog des bösen Geistes, der hier den Namen Caesar führt:

Und dies ſind Menſchen, wahrlich
Helden und Führer, Adam's Baſtardblüthe,
Das iſt die Folge, wenn des Denkens Macht
Der Maſſe wird. — S'iſt unbildſamer Stoff,
Chaotiſch denkend wie er handelt, ſtets
In's erſte Element zurück verfallend.
Wohl! Ich muß mit den armen Puppen ſpielen,
Des Geiſtes Zeitvertreib in müß'gen Stunden;
Werd' ich es müde, hab' ich ſchon zu thun
Bei den Geſtirnen, die die armen Weſen
Geſchaffen meinen, um ſie anzuſchauen.
Ein Spaß wär's, würfe Eins man unter ſie
Und brächte Feuer in den Ameiſenhaufen,
Wie würde das Gewürm die Flucht ergreifen
Und nicht mehr Eins des Andern Neſt zerſtörend
Ausbrechen in ein allgemein Gebet. Ha! ha!*)

Heaven and Earth, ein Myſter wie Cain, hat große Aehnlichkeit mit dieſem, ſteht ihm aber ſehr nach. — Es behandelt die Liebe der Engel zu den Menſchen, und die Sündfluth. Dieſes Drama erfuhr dieſelbe Verdammung mit dem eben genannten Drama,

---

*) — — — And these are Men, forsooth
Heroes and chiefs, the flower of Adam's bastards!
This is the consequence of giving Matter
The power of Thought. It is a stubborn substance
And thinks chaotically, as it acts
Ever relapsing into its first elements.
Well! I must play with these poor puppets; 'tis
The Spirit's pastime in his idler hours.
When I grow weary of it, I have business
Amongst the stars which these poor creatures deem
Were made for them to look at. 'Twere a jest now
To bring one down amongst them, and set fire
Unto their ant-hill; how the pismires there
Would scamper o'er the scalding soil, and, ceasing
From tearing down each other's nest, pipe forth
One universal orison! Ha! ha!

da einer von Cain's Töchtern gleiche Ansichten in den Mund gelegt werden. Die Schilderung der Sündfluth ist schön. —

Marino Faliero und die beiden Foscari sind der venetianischen Geschichte entnommen. Das Erstere, streng auf historischem Grunde fußend, behandelt die bekannte Verschwörung und das Ende des Dogen Marino Faliero im Jahre 1355. — Michael Steno, ein junger übermüthiger Nobile, hatte beleidigende Worte gegen den Dogen und dessen jugendliche Gattin auf den Stuhl geschrieben, auf welchem jener im Audienzsaal zu sitzen pflegte. Marino Faliero suchte Genugthuung für die Schmach vor Gericht, aber die Avogadori wiesen die Klage an den Rath der Vierzig. — Hier beginnt das Drama. — Marino wartet ungeduldig auf das Urtheil; es wird ihm überbracht: Steno ist nur zu einmonatlicher Haft verdammt. — Der Doge bricht in die ungezähmteste Wuth aus, sein Neffe Bertuccio sucht ihn zu beschwichtigen, und verläßt ihn Rache sinnend. — Israel Bertuccio, der Admiral des Arsenals, wird gemeldet. — Er sucht Gerechtigkeit bei dem Dogen, denn ein Nobile hat ihn, den gedienten Krieger, schwer beleidigt und blutrünstig geschlagen. — Marino verweigert ihm diese, weil ihm selber Genugthuung versagt worden sey, und jetzt gesteht ihm Bertuccio, daß in Venedig ein geheimer Bund gegen die Nobili bestehe; der Doge beschließt, sich mit ihm zu vereinigen, und bei der Zusammenkunft der Verschwor'nen sich einzufinden. — Folgender Monolog Faliero's endet den Act:

*) Um Mitternacht bei St. Johann und Paul,
Wo meine edeln Väter schlafen, werd' ich —
Und was? Im Dunkeln mich mit rohen Burschen
Berathen, die zum Sturz des Staats vereint sind.

*) At midnight by the church Saint's John and Paul
Where sleep my noble fathers I repair —
To what? to hold a council in the dark
With common ruffians leagued to ruin states!

Entſteigen meine Ahnen nicht der Gruft,
Die ſchon zwei Dogen birgt aus meinem Hauſe,
Hinab mich zieh'nd zu ihnen? — Könnten ſie's!
In Ehren ruht' ich dann bei den Geehrten.
Doch nicht an ſie, an die nur darf ich denken,
Die mich ſo unwerth machten eines Namens,
Edel und groß, wie nur ein Conſulsname
Auf röm'ſchem Marmor. Doch ich gebe wieder
Den alten Glanz in unſerer Geſchicht' ihm
Durch Rach' an jedem Schurken in Venedig,
Und Freiheit allen Andern, oder ſchwarz
Geb' ich ihn den Verläumdungen der Zeit Preis,
Die deſſen Ruf nie ſchonen, der da fehlte,
Caeſar wie Catilina richtend, nach
Dem echten Prüfſtein des Verdienſt's — dem Glücke.

Adrian.

Eine Scene zwiſchen der Dogareſſe Angiolina und ihrer Vertrauten Mariana eröffnet den zweiten Aufzug. — Angiolina fühlt ſich frei von jeder Schuld und erhaben über alle Beleidigung; ſie hätte gern geſehen, daß die Richter gar keine Strafe über Steno verhängt, ſondern ihn ſeiner Schaam und Frechheit überlaſſen hätten; ihre ganze Liebe, bemerkt ſie ferner, gehört ihrem Gatten. Der Doge tritt tiefſinnend ein, Angiolina geſteht ihm, ſie wünſche ihn ruhiger; er aber zürnt

---

And will not my great sires leap from the vault
Ant pluck me down amongst them. — Would they could!
For I should rest in honour with the honour'd.
Alas, I must not think of them but those
Who have made me thus unworthy of a name,
Noble and brave as aught of consular
On Roman marbles; but I will redeem it
Back to its antique lustre in our annals,
By sweet revenge on all that's base in Venice
And freedom to the rest and leave it black
To all the growing calumnies of time,
Which never spare the fame of whim who fails,
But try the Caesar or the Catiline
By the true touchstone of desert — success.

ſchwer über die geringe Strafe Steno's; ſie bittet ihn, ſich Ruhe zu vergönnen und ihr zu erlauben, ihm zu folgen. — Er geſtattet es. — Die Scene verwandelt ſich in einen einſamen Platz in der Nähe des Arſenals; Iſrael Bertuccio berâth mit Calendaro, einem der Verbündeten, das Nähere über die Verſchwörung, und theilt ihm mit, daß er einen Fremden in die Verſammlung führen werde, doch verſchweigt er deſſen Namen. — Sie trennen ſich mit dem Verſprechen, ſich um Mitternacht wieder zu treffen.

Der Doge erſcheint zu Anfange des dritten Aufzuges verkleidet an dem bezeichneten Orte. — Er ruft in einem Selbſtgeſpräche die Geiſter ſeiner Ahnen an, ihm zu ſeinem Vorhaben hold zu ſeyn. — Iſrael Bertuccio kommt zu ihm, und führt ihn nach kurzem Geſpräch zu den Verſchworenen, die gewaltig erſtaunen, als ſie in dem Verhüllten den Dogen erkennen, den ſie im erſten Augenblick tödten wollen. Er entwickelt ihnen dann die Gründe ſeines Betragens; ſie entwerfen nun den Plan des Ausbruchs der Verſchwörung und beſchließen, ohne Ausnahme jeden Nobile zu tödten. — Die Verſchworenen entfernen ſich darauf, nur Faliero und Bertuccio bleiben zurück, der Doge ſinnt über ſeine That nach und vertraut dem Genoſſen ſeine Gefühle, dieſer erinnert ihn an Steno, und entſchloſſen trennen ſie ſich. —

Die erſte Scene des vierten Actes zeigt den Pallaſt des Nobile Lioni, welcher von beängſtigenden Gedanken beunruhigt, das Feſt, an dem er Theil nahm, verlaſſen hat. — In einem ausgezeichnet ſchönen Monolog ſchildert er die Stille der Nacht, da wird er durch einen verhüllten Fremden geſtört. Es iſt Bertram, einer der Verſchworenen, deſſen Wohlthäter er war, und der ihn aus Dankbarkeit warnt und ihn bittet, am morgenden Tage das Haus nicht zu verlaſſen. — Lioni befiehlt ſeinen Dienern, ihn feſt zu nehmen und will ihn ſelbſt zu dem Rath der Zehn und zum Dogen bringen. Die Scene verwandelt ſich in das Zimmer Faliero's; er iſt mit ſeinem Neffen allein, giebt dieſem den Befehl zur Ausführung des

Vorhabens, und harrt dann einsam auf den Erfolg der nächsten Augenblicke. Da tritt plötzlich der **Signore di notte** ein und verhaftet ihn wegen Hochverrathes, auf Befehl des Raths der Zehn. — Bertuccio Faliero wird ebenfalls gefangen hereingebracht, und erzählt, daß Bertram der Verräther sey. — Bertuccio wird fortgeführt. —

Mit der Versammlung des Senates von Venedig beginnt der letzte Act. — Israel Bertuccio und Calendaro werden verdammt und zum Tode geführt, nachdem sie auf die Folter gebracht waren. Dann erscheint der Doge vor dem Gericht; er hat den Schmerz, jenen Steno unter seinen Richtern sitzen zu sehen. Angiolina fordert Einlaß, er wird ihr gestattet. Als sie ihres Gatten Verurtheilung erfährt, ruft sie ihm zu, sich in sein Schicksal zu ergeben, denn Anderes gezieme weder ihr noch dem Fürsten. — Steno bittet sie gerührt um Verzeihung wegen der Beleidigung; sie weist ihn in hochherziger Rede ab. Nachdem das Verdammungsurtheil über Marino Faliero gesprochen ist, wird er auf sein Zimmer geführt. — In der folgenden Scene nimmt er, als der Priester ihn verlassen, Abschied von seiner Gattin, die ohnmächtig niedersinkt. — Auf der obersten Stufe der Riesentreppe erwarten ihn die Patrizier mit dem Nachrichter; prophetisch spricht er einen Bannfluch über Venedig aus, dann wendet er sich zum Scharfrichter und befiehlt ihm, nur einmal, aber sicher, wie sein (Faliero's) Fluch zu treffen. Als er sich auf die Kniee wirft, schließt die Scene. — Die folgende zeigt venetianische Bürger, welche sich vor dem herzoglichen Pallaste versammelt haben, und ängstlich des Erfolges harren. — Plötzlich wird das Gitter geöffnet, der Oberst der Zehn erscheint mit dem blutigen Schwerdte und verkündet dem Volke, was geschehen ist. Bei dem Rufe „**The gory head rolls down the Giants steps**“ (das blut'ge Haupt rollt von der Riesentreppe) fällt der Vorhang. —

Der Hauptfehler dieses Drama's ist der aller Byron'schen Dramen; der Dichter hatte nicht die Kraft, sich seiner Subjectivität so ganz zu entäußern, daß er im Stande gewesen

wäre, einen seiner Persönlichkeit gänzlich fremden Character zu erschaffen und diesen consequent durchzuführen; an Reinheit der Elemente eines solchen ist daher nicht zu denken, und da durch die Situationen und die Anlage oft etwas mit den Grundzügen Unerträgliches entspringt, so geräth er in ein gewisses Schwanken und sucht die dadurch entstandenen Blößen mit rhetorischen Schönheiten zu decken, was freilich mitunter nur intuitiv, im Gefühl eines solchen Mangels, nicht im klaren Bewußtseyn geschieht. — Das ist auch hier wiederholt der Fall, doch wird glücklicher Weise dem durch Inconsequenzen geschwächten Interesse das Gleichgewicht wieder gegeben, indem das Locale des ganzen Stückes mit außerordentlicher Treue, und gewandter und reicher Farbenmischung dargestellt ward. — Merkwürdig ist der Haß gegen den Aristokratismus, welchen Byron hier ausspricht, er, der bis zum letzten Augenblicke mit ganzer Seele Aristokrat war; doch wird er leicht erklärlich, wenn man bedenkt, daß Marino Faliero in Venedig entworfen wurde, und daß Englands Aristokraten des edeln Lords bitterste Verfolger waren. — Dies ist wieder ein Beweis für die oben ausgesprochene Meinung, daß alle Leidenschaften und Empfindungen, selbst die widersprechendsten, in seiner Seele bestehen konnten und neben einander Raum hatten.

Marino Faliero wurde bald nach seinem Erscheinen im Druck auf der englischen Bühne, obwohl entschieden gegen Byron's Willen dargestellt, und misfiel natürlich, trotz seinen vielen und großen Schönheiten, denn er ist eben so wenig bühnengerecht, als alle andern Dramen desselben Verfassers, was dieser übrigens selbst wiederholt in seinen Briefen erklärte; der Dialog war ihm bequem, doch geht er, wo es ihm paßt, gern in die historische und schildernde Darstellung über und hebt auf diese Weise die dramatische Norm auf, obgleich er wieder von anderer Seite, in eigenem Widerspruch, sich streng an die drei Einheiten des Aristoteles bindet, um welche seine Landsleute, so lange die englische Bühne besteht, sich gerade von jeher am Wenigsten kümmerten.

Die beiden Foscari ist der Titel des zweiten von Byron verfaßten Drama's, dessen Schauplatz ebenfalls Venedig ist. Es behandelt das Schicksal des Dogen Foscari, (dem noch bei seinen Lebzeiten ein Nachfolger gewählt wurde, ein Umstand, der ihm das Herz brach,) und seines Sohnes, welcher als ein Opfer der Politik des venetianischen Aristokratismus endete. Es hat große Schönheiten, leidet aber an denselben Schwächen, wie Byron's übrige Trauerspiele.

Sardanapal und Werner sind als die beiden mislungensten Producte des genialen Dichters zu betrachten. Das Letztere spielt zwar in Deutschland, hat aber wenig oder gar nichts Deutsches, nicht einmal in seiner Localität.

Byron's Satyren, vorzüglich die gegen Southey gerichteten, haben zu wenig allgemeines Interesse, und es gehört eine zu genaue Kenntniß der Verhältnisse zu dem richtigen Verständniß derselben, um hier ihr Wesen näher zu entwickeln. Ueberhaupt war es bei diesen Vorträgen nicht meine Absicht, zu genau die einzelnen Werke ohne Ausnahme zu behandeln, da ich im Ganzen nur Fingerzeige und Hülfsmittel zur besseren Auffassung des Characters und der Gesammtleistungen eines Dichters zu geben beabsichtige, und deshalb nur da in das Einzelne gehen darf, wo der Plan, der mich leitet, es nothwendig bedingt, dieser aber umschließt nur das Bedeutendste.

Achte Vorlesung.

Thomas Moore. — Biographische Notizen. Characteristik Moore's als Dichter. — Lalla Rookh. — Das Paradies und die Peri als Probe. — Loves of the Angels. — Irish Melodies. — Andere lyrische Poesieen. — Moore's satyrische Gedichte. — Proben aus den Briefen der Familie Fudge. — M. P. or the blue stocking. — Prosaische Schriften Moore's.

Neben Byron ist unbedingt sein vertrauter Freund und Biograph Thomas Moore, als der ausgezeichnetste englische Dichter neuester Zeit zu betrachten, insofern wir nämlich Walter Scott, nach Maaßgabe der größeren Anzahl und des größeren Werthes seiner in ungebundener Rede verfaßten Werke an die Spitze der jetzt lebenden brittischen Prosaisten stellen. Moore erblickte das Licht der Welt zuerst zu Dublin am 28. Mai 1780. Schon früh entwickelten sich seine geistigen Fähigkeiten, so daß er bereits in seinem vierzehnten Jahre die Universität zu Dublin besuchen konnte. Später widmete er sich in London der Jurisprudenz, und wurde im Jahre 1803 als Registrator bei dem Admiralitätsgerichte in Bermuda angestellt, ließ jedoch sein Amt durch einen Stellvertreter versehen, und benutzte die ihm gewordene Muße zu Reisen in

Amerika. 1806 kehrte er nach England zurück, vermählte sich mit Miß Dike, und lebt seit dieser Zeit in ungestörter Ruhe den Wissenschaften, den größten Theil seiner Tage auf dem Lande (zu Bowwood in Wiltshire) zubringend. —

Moore hat sich vorzugsweise in drei Gattungen der Poesie ausgezeichnet, im Lyrischen, Epischen und Satyrischen; wo ihm in diesen der Preis zukomme, ist schwer zu entscheiden. Die glänzendste Phantasie in ihrem üppigsten Reichthume, eine fast schneidende Schärfe des Verstandes und der Auffassungskraft, und die herzentsprungenste Tiefe des Gefühls sind Eigenschaften, die ihn nie verlassen, sondern beständig, als die treuesten und bereitwilligsten Dienerinnen seiner Muse zur Seite wandeln. Ganz im Gegensatze zu Byron's melancholischen Färbungen, weiß er über fast alle Gebilde seiner Schöpfung einen beinahe blendenden Schimmer freudigen, gewaltig strömenden Lebens auszugießen, und doch herrscht wiederum eine Zartheit und Innigkeit überall vor, wie man sie nur selten mit solcher Kraft vermählt findet. Dabei beherrscht er einen ungeheuern Schatz von Kenntnissen, der ihm aber nie zur Last wird; denn wie unter des Midas Berührung sich Alles vor diesem in Gold verwandelte, so wird vor ihm, dem echten Dichter, Alles zur Poesie, und selbst dem sprödesten und widerstrebendsten Stoffe vermag er eine Seite abzugewinnen, die ihn gefällig darstellt. Aus Allem aber bricht die Liebenswürdigkeit und Redlichkeit seiner Gesinnungen siegreich hervor und erhöht unendlich den Werth seiner Gaben. Als Dichter ist er ein Proteus, aber als Mensch immer echt, und man muß ihn daher lieben, selbst dann wenn es ihm gefällt, frivol und leichtfertig, oder sarkastisch und verletzend vor uns zu erscheinen, denn sein Genius verläßt ihn auch in solchen Augenblicken nicht, und seine Grazie hindert uns, ihm ernstlich zu zürnen.

Moore's bedeutendstes Werk ist Lalla Rookh, ein orientalisches Gedicht, das theils in Prosa, theils in gebundener Rede verfaßt ist. Der prosaische Theil bildet gleichsam

den Faden, an welchem die einzelnen Perlen aufgereiht sind. Er umfaßt Folgendes: Lalla Rookh, die Tochter des Aurengzebe, ist mit einem Fürsten von Caschemir verlobt. Ein zahlreiches und glänzendes Gefolge kommt nach Delhi, um sie feierlich zu ihrem Gemahl zu geleiten. Die Reise geht vor sich. — Ueberall, wo sie rasten, unterhält sie ein junger Dichter mit poetischen Gebilden. Er gewinnt ihr Herz und zieht sich den Haß des pedantischen, etwas europäisch geschilderten Oberkämmerers zu. — Am Ziel der Reise zeigt es sich, daß der Dichter und der Fürst, Lalla Rookh's Gatte, dieselbe Person sind, und Alles löst sich in Wohlgefallen auf. —

Man muß gestehen, daß der Rahmen in seiner Art eben so bedeutend ist, als die vier Gemälde, die vier poetischen Erzählungen nämlich, welche Feramorz, diesen Namen giebt sich der Fürst, der erwählten Braut vorträgt. Ich werde später auf denselben zurückkommen, nachdem ich Ihnen vorher den Inhalt jener Vorträge in der Kürze mitgetheilt habe. Sie heißen: **The veiled Prophet of Khorassan; Paradise and the Peri; The Fireworshippers; The Light of the Haram.**

Das Erstere, der verschleierte Prophet von Khorassan, behandelt die letzten Schicksale dieses Fanatikers, der seine abstoßenden Züge unter einem Silberschleier verbarg, angeblich, weil seine Anhänger den Glanz seines Antlitzes nicht aushalten könnten. Sein Vorhaben ist, wie er versichert, allen falschen Gottesdienst auszurotten, allen Despotismus zu vernichten, und wenn er das vollbracht und eine goldene Zeit herbeigeführt hat, sich den gebesserten Erdensöhnen in seiner wahren Gestalt zu offenbaren. In seinem Harem befindet sich, vom falschen Wahn verleitet, ein dem Himmel wohlgefälliges Werk zu thun, Zelica, deren Geliebter Azim in den Kampf wider die Griechen zog, und wie sie wähnt, den Tod auf dem Schlachtfelde fand. Sie ist eine Beute des Verführers Mokanna geworden, durch einen furchtbaren Eid an ihn gefesselt. Plötzlich sieht sie den todt geglaubten Azim als ei-

nen Neubekehrten vor dem falschen Propheten knieen, und Mokanna trägt ihr auf, für ihn den Jüngling ganz zu gewinnen. Sie entdeckt nun dem Geliebten das höllische Gewebe und dieser flieht zu dem Kalifen, welcher sich zum Kampfe gegen den verschleierten Verbrecher rüstet. — Azim leitet die Schlacht und bleibt Sieger. Mokanna schließt sich in der Festung ein, vergiftet die wenigen ihm gebliebenen Anhänger und endet sein Leben durch einen Sturz in einen Brunnen voll brennenden Weingeistes. — Zelica hat sich des Schleiers bemächtigt, zeigt sich damit auf den Wällen, und fällt von Azim's Hand. Er verzeiht der Sterbenden, und beschließt sein Leben unter Gebet und frommen Beschauungen, in der Wüste, nach langer Zeit:

His soul had seen a Vision, while he slept;
She for whose spirit he had pray'd and wept
So many years, had come to him, all drest
In angel smiles and told him she was blest!
For this the old man breath'd his thanks, and died —
And there, upon the banks of that loud tide
He and his Zelica sleep side by side. *)

Das zweite, das Paradies und die Peri, enthält eine persische Sage. — Eine Peri, ein Wesen zwischen Mensch und Engel, der der Genuß des Paradieses versagt ist, bittet um Einlaß in Eden. Der Engel verspricht ihr Gewährung, wenn sie die Gabe bringt, die dem Himmel am Liebsten ist. — Sie eilt zur Erde hinab, und bringt nach einander von dort, das Blut eines für sein Vaterland gefallenen Kriegers, den letzten Seufzer treu sich opfernder Liebe, die Thräne des reui-

*) Seiner Seele war eine Vision während seines Schlummers geworden; sie, um deren Geist er so lange Jahre gebetet und geweint hatte, war zu ihm gekommen, geschmückt mit Engels-Lächeln und hatte ihm erzählt, daß sie selig sey; dafür hauchte der Greis seinen Dank aus und starb; und dort an dem Strande der rauschenden Fluth schlummert er neben seiner Zelica.

gen Sünders. — Die ersten beiden Gaben genügen nicht, aber die letzte öffnet ihr die Thore des Himmels und vergönnt ihr, sich zu den Seligen zu gesellen. —

Der **Fireworshipper** (Feueranbeter) stellt den letzten Kampf der Ghebern für die Unabhängigkeit ihres Vaterlandes, Persien, gegen arabische Unterjochung und gegen die Ausbreitung des muhamedanischen Glaubens dar. — Die Scene liegt an der persischen Seite des Meerbusens, welcher dieses Land von Arabien trennt. Die Feueranbeter sind zuletzt in ein unzugängliches Felsengebirge an dem Meerbusen getrieben. — Von hier aus trotzen sie dem Emir Althassan, und ihr Anführer Hafed, die letzte Hoffnung von Iran, ist in der Einbildung der erschrockenen Muhamedaner mit allen Attributen eines höllischen Geistes bekleidet. — Seine Landsleute aber verehren ihn wegen seiner Schönheit, Tapferkeit, Vaterlandsliebe und Frömmigkeit. — Das heilige Feuer der Ghebern lodert beständig auf dem Gipfel einer Klippe; alle Hoffnung, es zu erhalten, schwindet endlich; Hafed aber und seine Gefährten haben geschworen, in den Flammen dieses Urfeuers ihrer Väter lieber zu sterben, als sich den Arabern zu unterwerfen. — Ein Horn hängt an der höchsten Bastion, und wenn es durch die einsamen Klippen ertönen wird, so ist der Augenblick der Weihe da, in welchem die letzten Feueranbeter sich auf ewig mit dem heiligen und symbolischen Element ihrer Verehrung vermischen wollen. Einst in dieser verhängnißvollen Zeit hat Hafed einen einsamen Felsen, auf dem eine Burg des Emir's steht, erklommen, um den Feind seines Vaterlandes, seines Volkes und seines Glaubens zu tödten. Statt seiner findet er Hinda, ein junges, argloses, unschuldiges, schönes arabisches Mädchen, dessen Herz, Sinn und Seele auf einmal durch den verwegenen Fremdling gefesselt werden. — Sie sehen sich nächtlich oft, ohne daß Hinda weiß, woher er kommt, wohin er geht, aus welchem Lande er ist; und sie hilft ihm die letzte Höhe der jähen Klippe dadurch hinauf, daß sie ihr langes schönes Haar den Felsen hinunter hängen läßt. —

Einſt verräth er ſeine Herkunft; ſie ſieht, daß er das Zeichen der Feinde ihres Volkes, den Gürtel der Ghebern trägt, und ihr Friede iſt auf ewig entflohen. Ihre Geſundheit ſchwindet ſtündlich. Ihr Vater, der die Urſache nicht ahndet, will ſie nach Arabien zurückſenden, und äußert ihr den Tag vor ihrer Abreiſe, daß er durch Verrath den Zugang zu dem Zufluchtswinkel der Ghebern erfahren, und ſie in der Nacht überfallen und vertilgen wolle. Ein Sturm überfällt die Barke, in welcher Hinda nach Arabien ſchifft, und die Ghebern erobern das Fahrzeug. Hinda erkennt in ihrem Geliebten den Anführer der Ghebern, den ſie von Kindheit an gelernt hatte zu fürchten, zu verwünſchen und zu verabſcheuen, der jetzt aber ihre Seele in aller Glorie des Heldenthums und des Glaubens, von ſeinen geweihten Kriegern umringt, anſtrahlt. Sie entdeckt ihm den Verrath und beſchwört ihn, mit ihr zu fliehen, da aller Widerſtand bei den zahlloſen Schaaren ihres Vaters vergebens ſey. — In dem größten Seelenkampf, den der Dichter meiſterhaft geſchildert, reißt er ſich von der Liebe los, ſendet die Geliebte nach ihrer Barke zurück, ergreift das Horn des Schickſals, läßt es durch die Oede ertönen. Wie die Araber den entdeckten Eingang ſtürmen, ficht die Verzweiflung einen langen Kampf; mit Wunden bedeckt ſtürzen die Ghebern ſich auf ihr heiliges Feuer zurück. Hafed legt ſeinen vor dem Altar todt dahin geſunkenen Bruder auf den Holzſtoß neben dem Altar, zündet ihn an und giebt ſich durch die Flamme gleichfalls den Tod. Felſen und Fluthen werden von dem furchtbaren Feuerglanz erhellt. Hinda ſieht ihn, an den Maſt gelehnt, von ihrem Schiffe aus, erkennt die Geſtalt Hafed's, wie er ſich in die Flammen ſtürzt, und mit dem Schrei des Entſetzens: „Er iſt's!“ wirft ſie ſich in die vom Winde bewegten, flammenerhellten Fluthen. — Ein wunderſchönes Todtenlied einer Peri ſchließt das Ganze.

Das Licht des Harem's, die vierte von Feramorz vorgetragene poetiſche Erzählung, iſt mehr als eine Einfaſſung für lyriſche Poeſieen zu betrachten. Der Fürſt des Landes

feiert das Rosenfest im Thale von Kaschemir. Die Sultanin Nourmahal (das Licht des Harem's) hat sich mit ihm entzweit. Sie befragt, da des Gatten Kälte sie schmerzt, einen Zauberer, auf welche Weise sie seine Gunst wieder erlangen könne. — Dieser bewegt einen Geist, der Nourmahal ein Lied zu lehren, das unwiderstehlich ist. Sie trägt dasselbe nach dem Feste verlarvt dem Sultan vor, und dieser eilt in ihre Arme. *)

So verschieden der Inhalt dieser vier Gedichte ist, so verschieden ist auch ihr innerer Werth, doch hat jedes wiederum so viel Eigenthümliches und Großartiges, daß es, wenn auch nicht unbedingt als ein Meisterstück, doch selbstständig als das Werk eines wirklichen Meisters der Kunst sich zeigt. Jenes Eigenthümliche liegt aber nicht in der Form und dem Inhalte, sondern in der Individualität des Dichters, der trotz dem Reichthum seiner Phantasie und dem Zauber seiner Darstellungsweise doch seine subjectiven Eigenschaften, seine Natur überall durchschimmern läßt, wodurch jener Farbenglanz des Orientes, den er über das Ganze verbreitete, eine ganz besondere Beleuchtung und Färbung erhält, und uns durch eine eigene Gemüthlichkeit, die gleichsam als der Kern alles Lichtes, das aus dem Gemälde strahlt, zu betrachten ist, anzieht und fesselt. — Wir werden wie durch einen Zauberstab mitten in den Orient versetzt, alles Grausenvolle, wie alles Schöne umgiebt uns, aber der Geist, der es in Bewegung setzt, ist abendländisch wie wir selbst, und so fühlen wir uns bald heimisch und vertraut. Mitten in der Gluth der Leidenschaften, im Wechsel der Erscheinungen, im Jubel der Lust, wie im Stöhnen der Trauer, schlagen Klänge an unser Ohr, die unserem eigenen Herzen entlockt zu seyn scheinen, und die, obwohl wir fühlen, daß sie Fremdlinge sind in jenen Regionen, wie wir selbst, doch schnell mit uns dort heimisch werden. Das aber

*) Vgl. F. J. Jacobsen, Briefe an eine deutsche Edelfrau über die neuesten englischen Dichter. Altona 1820, 2ter und 3ter Brief.

eben ist der Beweis für die Größe von Moore's Genius; wären seine Empfindungen, seine Gefühle und Ansichten nicht so rein menschlich und so allgemein wahr, so würde der Zwiespalt zwischen dem Aeußeren und Inneren dieses Gedichtes um desto lebhafter und schneidender sich offenbaren und alle Illusion unbarmherzig vernichtend, uns durchaus kalt und theilnahmlos lassen. — Moore hat in allen seinen Werken nie aufgehört, die Hauptperson, der erste Hebel zu seyn und sich als solcher, wenn auch gleich fast nie subjectiv, sondern sich immer in das Objective kleidend, zu zeigen, aber er ist nicht, wie Lord Byron, der Einzelne mit seinem Haß und seiner Liebe, sondern er tritt auf als der Repräsentant der besseren Hälfte des Menschengeschlechtes, als der Repräsentant der Unterdrückten, deren Gesinnungen er in sich concentrirt, und deren edle Sprache er geläufig und beredt spricht, da er sie in das Idiom seines Vaterlandes Irland übertragen, und aus diesem wieder in die Sprache der Poesie übersetzt hat. Er ist daher am Beredtesten und Reichsten, wo sich ihm am Meisten Gelegenheit darbietet, was vor Allem sein Herz bewegt, zu offenbaren; dies findet hier in den Feueranbetern Statt, denn hier ergießt sich aus einem Quell, dem der Vaterlandsliebe im schönsten und edelsten Sinne, Alles was nur ein Menschenherz zu erfüllen, zu erheben und zu begeistern vermag. Kein Wunder, daß er sich selbst von dem gewaltigen Strome mit fortreißen läßt, aber er bleibt doch immer Herr in demselben, es ist das Element seines Lebens, in welchem er sich befindet, was kümmern ihn Form und Plan, dafür sorgt unbewußt sein Genius, der immer zur rechten Zeit einzulenken weiß, während er selbst sich gar zu gern dem lyrischen Strome der Empfindungen willig überläßt. —

Jene vier Gedichte lassen sich mit wenig Worten characterisiren. Der Prophet von Khorassan ist das Werk poetischer Leidenschaft, die aber nicht immer klar und selbstbewußt bleibt; das Paradies und die Peri erscheint als die religiöse Buße eines Dichters; die Feueranbeter sind die Frucht eines

reichen inneren Lebens; Nourmahal ist ein Kind seiner spielenden Phantasie, welches sie wohlgefällig mit Allem schmückt, was ihr selbst Vergnügen macht. Als Kunstwerk betrachtet, muß man den Feueranbetern wohl den Preis zuerkennen; der verschleierte Prophet ist zu ungestüm, und es fehlt mitunter dichterische Besonnenheit, auch enthüllt Moore zu früh das scheußliche Haupt, das der Silberschleier bedeckt und raubt ihm den zauberischen Reiz des Geheimnisses. Am Paradies und der Peri haben ferner strenge Moralisten die Stufenfolge getadelt, und die Thräne des reuigen Sünders nicht als die gottgefälligste Gabe anerkennen wollen; wer darf aber hier entscheidend sprechen, wo allein das Gefühl ein Recht zum Urtheil hat; nur mit dem Herzen, nicht mit dem Verstande läßt sich abwägen, was der Gottheit wohlgefällig sey; der Werth der Gabe liegt in der Mühe des Erringens, nicht in ihr selbst; wer von seiner Armuth giebt, giebt am Meisten. — Uebrigens soll man das ganze Gedicht durchaus nicht als eine Allegorie, welche bestimmte Zwecke in sich trägt, betrachten, dann wäre es allerdings verfehlt, wenn man anders nicht annehmen will, daß die Peri deshalb schon den Himmel verdiente, weil sie erkannte, was die ihm wohlgefälligste Gabe sey. — Verlangt man aber nicht mehr als von jeder anderen Mythe, die man nur als eine rein poetische Erfindung gelten läßt, so muß durchaus aller Tadel dieser Art wegfallen, und der Genuß, den die Aneignung dieser Dichtung jedem Unbefangenen bringt, wird unverkümmert bleiben. Das ganze Gedicht möge hier folgen.

Das Paradies und die Peri.*)

Eines Morgens am Himmelsthor
Stand eine Peri mit lauschendem Ohr,

---

*) **Paradise and the Peri.**

One morn a Peri at the gate
Of Eden stood, disconsolate;

Und wie ſie horchte den tönenden Wellen,
Die d'rinnen fließen in Lebensquellen,
Und fing den Strahl auf ihren Schwingen,
Den ſie durch ewige Pforten ſah dringen;
Da weinte ſie traurend, daß ihr Geſchlecht
Verloren hätte ſolch' glorreich Recht,
Für immer verloren den heiligen Ort.

Wie glücklich, rief das luftige Kind,
Die Geiſter, die droben wandeln, ſind
Unter Blumen, die nimmer trifft welkender Fall.
Sind mein auch die Gärten in Erd' und Meer
Und bringen die Sterne mir Blumen her,
Eine Blüthe des Himmels verdunkelt ſie all'.
Iſt ſonnig der See von Caſchemir gleich
Mit ſeinem ſchattigen Inſelreich,
Sind Singſuhay's Waſſer auch noch ſo helle,
Eilt perlend hinunter die goldene Welle
Und rauſchen die Quellen ſo lieblich im Thal;

And as she listen'd to the Springs
Of live within, like musik flowing,
And caught the light upon her wings
Through the half-open portal glowing,
She wept to think her recreant race
Should e'er have lost that glorious place.

»How happy,« exclaim'd this child of air,
»Are the holy Spirits who wander there,
»Mid flowers that never shall fade or fall;
»Though mine are the gardens on earth and sea
»And the stars themselves have flowers for me,
One blossom of heaven out-blooms them all!
»Though sunny the Lake of cool *Cashmere*,
»With its plane-tree Isle reflected clear
»And sweetly the founts of that Valley fall;
»Though bright are the waters of *Sing-su-hay*,
»And the golden floods that thitherward stray,

Es wissen es die nur an himmlischer Stelle,
Wie die Wellen des Himmels viel klarer zumal.

Geh'! schwinge Dich von Stern zu Stern,
Von Lichtball zu Lichtball noch so fern,
Wohin des Weltall's Feuer dringt.
Nimm Dir die Freuden aller Sphären,
Du magst sie durch endlose Jahre vermehren,
Eine Himmelsminute sie überschwingt.

Der Strahlenengel an der Pforte
Des ew'gen Lichtes, hört die Worte,
Und als er lauschend näher kam,
Und still ihr Trauerlied vernahm,
Da glänzt sein Auge thränenhell
Gleich Silberthau aus Edensquell,
Der auf der blauen Blume glüht,
Die, wie Braminen uns erzählen,
Allein im Paradiese blüht.
„Du Tochter irrenden Geschlechts,"

›Yet — oh 'tis only the Blest can say,
›How the waters of Heaven outshine them all!

›Go, wing thy flight from star to star,
›From world to luminous world, as far
›As the universe spreads its flaming wall:
›Take all the pleasures of all the spheres,
›And multiply each through endless years,
›One minute of Heaven is worth them all!‹

The glorious Angel, who was keeping
The gates of Light, beheld her weeping;
And as he nearer drew and listen'd
To her sad song, a tear-drop glisten'd
Within his eyelids, like the spray
From Eden's fountain, when it lies
On the blue flow'r, which — Bramins say —
Blooms no where but in Paradise!
›Nymph of a fair but erring line!‹

So ſprach er ſanft; — „Dir iſt geblieben —
„Noch eine Hoffnung, denn geſchrieben
„Steht in dem Buch des ew'gen Rechts: —
„Der Peri werde noch vergeben,
„Die einſt das köſtlichſte Geſchenk,
„Dem Himmel kann erſtreben. —
„Geh'! — ſuch' es — Deine Sünde büße,
„Bring', was die Himmliſchen verlangen;
„Ach, den Verzieh'nen iſt's ſo ſüße
„An Himmelsthoren zu empfangen. —

Schnell wie Kometen eilen,
Der Sonne Feuerkuß zu theilen,
Raſcher als Sternenbrände,
Geſchleudert bei Nachtzeit durch Engelshände
Auf den finſtern Geiſt, der in fruchtloſem Grimme
Strebt, daß er ewige Höhen erglimme;
Eilet die Peri in's Erdenthal,
Geleitet von leuchtendem Himmelsſtrahl.

Gently he said — »One hope is thine
»'Tis written in the Book of Fate,
»*The Peri yet may be forgiven*
»*Who brings to this Eternal gate*
»*The gift that is most dear to Heaven!*
»Go, seek it, and redeem thy sin —
»'Tis sweet to let the Pardon'd in!«

Rapidly as comets run
To th' embraces of the Sun: —
Fleeter than the starry brands,
Flung at night from angel hands
At those dark and daring sprites,
Who would climb the empyrial heights,
Down the blue vault the Peri flies,
And, lighted earthward by a glance
That just then broke from morning's eyes,
Hung hovering o'er our world's expanse.

Doch wohin ist's, daß den Fuß sie wende,
Zu finden diese Himmelsspende?
Das weiß ich, spricht sie, wo Rubinen glüh'n,
Dort unter den Pfeilern von Chilminar,
Und jeder Urne Schatz ist mir bekannt,
Ich weiß, wo des Wohlgeruch's Inseln blüh'n,
Dort bei Arabiens sonnigem Land,
So viele Faden tief unten im Meer;
Ich hole König Jamschid's Becher her,
In dem der Trunk des Lebens wallt,
Wohin ihn Genien auch versenkt.
Doch ist das nimmer des Himmels Geschenk. —
Wo war je ein leuchtender Edelstein,
Der heller strahlet als der Schein
Von Allah's Thron — und des Lebens Geist,
Was gegen der Ewigkeit Tiefen er heißt.

Da so, im Nachdenken weilend, sie sinnt,
Da wehen die leicht bewegeten Schwingen
Ueber Indien lieblich kühlenden Wind;

But whither shall the Spirit go
To find this gift for heav'n? — »I know
»The wealth,« she cries, »of every urn
»In which unnumber'd rubies burn,
»Beneath the pillars of *Chilminar*; —
»I know where the Isles of Perfume are
»Many a fathom down in the sea,
»To the south of sun-bright *Araby*;
»I know too where the Genii hid
»The jewell'd cup of their King *Jamshid*,
»With Life's elixir sparkling high —
»But gifts like these are not for the sky.
»Where was there ever a gem that shone
»Like steps of Allah's wonderful Throne?
»And the Drops of Life — oh! what would they be
»In the boundless Deep of Eternity?«

While thus she mus'd, her pinion's fann'd
The air of that sweet Indian land,

Da wo die Luft wie Balſam ſo lind,
Wo die Fluthen von Ambralagern dringen,
Und durch der Korallen verwickelt Gezweige,
Wo der Berg empfänget vom Sonnenſtrahl,
Daß funkelndes Edelſtein er erzeuge;
Und wo manch' ſchattiges grünes Thal
Einer Peri würdiger Aufenthalt.

Doch ach! die klare Welle wallt,
Gefärbt von Blut. — Geruch der Gruft
Dringt jetzt aus Deinen Blüthenhainen,
Und mit der Blumen ſüßem Duft
Muß der Gefall'nen Todeshauch ſich einen.

Du Land der Sonne, wer entweihte frevelnd
Dir Deiner Tempel hohe Säulen, wer
Die Götterbilder und die heil'gen Höhlen,
Und ſtürzte Deine tauſend Throne um?

Whose air is balm; whose ocean spreads
O'er coral rocks and amber beds;
Whose mountains, pregnant by the beam
Of the warm sun, with diamonds teem;
Whose rivulets are like rich brides,
Lovely, with gold beneath their tides;
Whose sandal groves and bowers of spice
Might be a Peri's Paradise!
But crimson now her rivers ran
With human blood — the smell of death
Came reeking from those spicy bowers,
And man, the sacrifice of man,
Mingled his taint with every breath
Upwafted from the innocent flowers!
Land of the Sun! what foot invades
Thy Pagods and thy pillar'd shades!
Thy cavern shrines, and Idol stones,
Thy Monarchs and their thousand Thrones?

Weh, er von Gazna ist's, im Zorne wüthend;
Er kommt, und Indien's Herrscherdiademe
Tritt er mit räuberischem Fuß zu Boden;
Die Hunde zieret er mit Edelsteinen,
Die von dem keuschen Busen mancher Fürstin
Er mit entweihender Gewalt gerissen. —
Die Jungfrau'n tödtet er in ihren Zellen,
Die Priester betend für des Landes Ehre,
Und dämmt mit Trümmern goldener Altäre
Aus ihrem Bette die geweihten Wellen. —

Die Peri schauet nieder dort,
Durch des Schlachtfeld's blut'gen dunklen Ort,
Wo an dem väterlichen Strand
Ein jugendlicher Krieger stand,
Das Schwerdt zerbrochen in seiner Hand,
Im Köcher den letzten von allen Pfeilen. —
„Es sey das Leben Dir geschenkt,"
Sprach der Eroberer — „das Loos zu theilen"

'Tis he of *Gazna* — fierce in wrath
He comes, and *India's* diadems
Lie scatter'd in his ruinous path. —
His blood-hounds he adorns with gems
Torn from the violated necks
Of many a young and lov'd Sultana; —
Maidens, with their pure Zenana,
Priests in the very fane he slaughters,
And choaks up with the glittering wrecks
Of golden shrines the sacred waters!

Downward the Peri turns her gaze,
And, through the war-field's bloody haze
Beholds a youthful warrior stand,
Alone, beside his native river, —
The red blade broken in his hand
An the last arrow in his quiver.
»Live,« said the Conqueror, »live to share
»The trophies and the crowns I bear!«

„Der Beute geführt aus Deinem Land.“ —
Doch unbeweglich ſtand der Jüngling, ſchweigend
Auf die dunkel wallenden Wellen,
Gefärbt von ſeiner Brüder Herzblut, zeigend,
Dann ſandt' er den einz'gen aller Pfeile,
Auf des Wüthrichs Herz mit Sturmeseile. —
Doch ach! der Schaft verfehlt das Ziel,
Der Räuber lebte, der Jüngling fiel.
Da merkte die Peri, wohin er ſank,
Und als des Krieges Getümmel fern,
Auf einem Strahl, den der Morgenſtern
Geſendet, ſie ſich herniederſchwang
Und den letzten glorreichen Tropfen Blut,
Der aus dem brechenden Herzen dringt,
Nimmt ſie — eh' der freigebor'ne Geiſt
Sich irdiſchen Banden auf immer entreißt. —
Und als ſie eilend die Flügel ſchwingt,
Da ruft ſie: — Sey das die willkommene Gabe,
Die für die Thore des Lichts ich habe;
Sind oft die Tropfen, die Lebensquellen
Entrinnen auf weitem Schlachtrevier,
Auch unrein: Blut, wie dieſes hier

Silent that youthful warrior stood —
Silent he pointed to the flood
All crimson with his country's blood
Then sent his last remaining dart,
For answer, to the Invader's heart.
False flew the shaft, though pointed well;
The Tyrant liv'd, the Hero fell!
Yet mark'd the Peri where he lay,
And, when the rush of war was past,
Swiftly descending on a ray
Of morning light, she caught the last, —
Last glorious drop his heart had shed,
Before its free-born spirit fled!
»Be this,« she cried, as she wing'd her flight,
»My welcome gift at the Gates of Light.
»Though foul are the drops that oft distil
»On the field of warfare, blood like this,

Besudelt nicht die klarsten Wellen,
Die rauschen in seeligem Aufenthalt. —
O, wenn auf weitem Erdenrunde,
Eine Gabe dem Himmel wohl gefällt,
So sind es die Tropfen der blutenden Wunde
Des Herzens, das für die Freiheit fällt.

„Süß," sprach der Engel, als die Gabe
Sie legt in seine Strahlenhand;
„Ist unser Gruß dem tapfern Helden,
„Der muthig starb für's Vaterland. —
„Doch sieh' — es regt sich nicht das Thor,
„Und was Du wieder bringst hervor,
„Noch heil'ger muß das Opfer seyn,
„Das Dich führt in den Himmel ein.

Die schönste Hoffnung zum ew'gen Frieden
Blüht jetzt auf Africa's Mondgebirgen;

»For Liberty shed, so holy is.
»It would not stain the purest rill,
»That sparkles among the Bowers of Bliss!
»Oh! if there be, on this earthly sphere,
»A boon, an offering, Heaven holds dear,
»'Tis the last libation Liberty draws
»From the heart thaat bleeds and breaks in her cause!«

»Sweet,« said the Angel, as she gave
The gift into his radiant hand,
»Sweet is our welcome of the Brave
»Who die thus for their native Land —
»But see — alas! — the crystal bar
»Of Eden moves not — holier far
»Than ev'n this drop the boon must be,
»That opens the Gates of Heaven for thee!«

Her first fond hope of Eden blighted
Now among *Afric's* Lunar Mountains,

Sie ſenkt den Flug hinunter nach Süden;
Nach des egyptiſchen Stromes Wellen,
Tief in die einſam düſtern Schatten,
Wo dem Sterblichen fremd die entſpringenden Quellen,
Und wo auf waldumgränzten Matten
So oft die Genien der Fluth
Des jungen Rieſen Wiege grüßen;
Dort über Egyptens Palmenhut,
Wo Königsgrüfte zu ihren Füßen,
Die ſtreng verbannte Peri eilt;
Hier bei der Tauben Koſen weilt
Im Thal Roſetta's, und belauſcht
Das Mondlicht auf den weißen Schwingen
Des Pelican's, — der durch Moeris rauſcht.
Nie konnt' ein ſterblich Auge dringen
In ſchöneres Land, wer dieſe Nacht
Erſchaut, der hätte nie gedacht, —
Wenn dieſe Thäler er je geſehn

Far to the South, the Peri lighted;
And sleeked her plumage at the fountains
Of that Egyptian tide — whose birth
Is hidden from the sons of earth;
Deep in those solitary woods,
Where oft the Genii of the Floods
Dance round the cradle of their Nile,
And hail the new-born Giants smile!
Thence, over Egypt's palmy groves,
Her grots, and sepulchres of King's
The exil'd Spirit sighing roves;
And now hangs listening to the doves
In warm Rosetta's vale — now loves
To watch the moonlight on the wings
Of the white pelicans that break
The azure calm of Moeris' Lake.
'Twas a fair scene — a Land more bright
Never did mortal eye behold!
Who could have thought, that saw this night
Those valleys and their fruits of gold

Mit ihren gold'nen Früchten so schön;
Und diese Dattelzweige beugend
Den matten Palmengekrönten Ast,
Gleich Jungfrau'n, die der Schlaf, sich neigend
Auf ihre Wimpern — in Träumen umfaßt;
Die reinen Lilien, schaamhaft badend
Die Blüthen in der kühlen Fluth,
Daß — wenn der Sonne Strahlen ladend
Erscheinen, — sie prangen in hoher Gluth,
Und wenn er gesehn die gestürzten Paläste
Eines prachtvollen Traumes einzige Reste,
In deren feenhafter Einsamkeit
Kein Laut zu hören weit und breit — —
Wie hätt' er geglaubt, daß dort, ja dort,
An diesem schönen einsamen Ort
Der Dämon der Krankheit auf heißen Schwingen
Konnte verderblichen Todeshauch bringen.

Basking in heav'n's serenest light; —
Those groups of lovely date-trees bending
Languidly their leaf-crown'd heads,
Like youthful maids, when sleep descending
Warns them to their silken beds; —
Those virgin lilies, all the night
Bathing their beauties in the lake,
That they may rise more fresh and bright,
When their beloved Sun's awake; —
Those ruin'd shrines and towers that seem
The relics of a splendid dream;
Amid whose fairy loneliness
Nought but the lap-wing's cry is heard,
Nought seen but (when the shadows, flitting
Fast from the moon, unsheath its gleam)
Some purple-wing'd Sultana sitting
Upon a column, motionless
And glittering, like an Idol bird! —
Who could have thought, that there, ev'n there,
Amid those scenes so still and fair,
The Demon of the Plague hath cast
From his hot wing a deadlier blast,

Gefährlicher als je er kam
Aus dem heißen Sande der rothen Wüste,
Daß er jedem Wesen das Daseyn nahm,
Das mit giftigem Hauch er verzehrend küßte.
Und was sein Fittig nur berührt,
Wird zu des Todes Pforten geführt,
Wie die Pflanze, die der Smum umweht,
Danieder sinkt und welkend vergeht.

Die Sonne manchen freundlich grüßte,
Der damals noch in Blüthe prangt,
Und jetzt, wenn ihn der Pesthauch küßte,
Matt zu dem Todeslager wankt,
Und nimmer wieder sieht das Licht. —
Der Mondschein nur umwandert schweigend
Die Todten; keiner gräbt ein Grab,
Den letzten Ehrendienst erzeigend.
Die Geier wenden selbst sich ab,
Denn unheilbringend scheint solch Futter ihnen.
Nur die Hyäne schreitet noch mit kühnen
Und gier'gen Schritten durch die leeren Gassen,

More mortal far than ever came
From the red Desert's sands of flame!
So quick, that every living thing
Of human shape, touch'd by his wing,
Like plants, where the Simoom hath past,
At once falls black and withering.

The sun went down on many a brow,
Which, full of bloom and freshness then,
Is rankling in the pest-house now,
And ne'er will feel that sun again!
And oh! to see the unburied heaps
On which the lonely moonlight sleeps —
The very vultures turn away,
And sicken at so foul a prey!
Only the fierce hyaena stalks
Throughout the city's desolate walks

Um Mitternacht den gift'gen Raub zu faſſen.
Weh dem Unglücklichen, dem ihre blauen,
Weit offenen Augen dort entgegenblitzen,
Wenn er ſie antrifft unter Todesgrauen.

In tiefer Wehmuth ſprach der Geiſt:
„Beklagenswerthes Geſchlecht der Erden,
„Wie theuer bezahlſt Du den erſten Fall;
„Wohl mögen Blüthen Eden's Dir werden,
„Doch die Spuren der Schlange ſind überall.“

Sie weinte, die Luft ward klar ringsum,
Als die reinen Tropfen den Augen entflohn.
Denn magiſche Kraft weilt in den Thränen,
Die das Mitleid vergießt um den Erdenſohn.

Da hört ſie unter Orangenzweigen,
Wo Blüth' und Frucht im Abendwind ſich kühlen
Und ſcherzend mit einander ſpielen,
Wie Alter pflegt zur Jugend ſich neigen —

At midnight, and his carnage plies —
Woe to the half-dead wretch, who meets
The glaring of those large blue eyes
Amid the darkness of the streets!

»Poor race of Men!« said the pitying Spirit,
»Dearly ye pay for your primal Fall —
»Some flow'rets of Eden ye still inherit,
»But the trail of the Serpent is over them all!«
She wept — the air grew pure and clear
Around her, as the bright drops ran,
For there's a magic in each tear,
Such kindly Spirits weep for man!

Just then beneath some orange trees,
Whose fruit and blossoms in the breeze
Were wantoning together, free,
Like age at play with infancy —

Den Seufzer eines Menſchen, der geſchieden
Von andern, in den ſtillen Hain
Geſchlichen war, um dort bei klarem Quell, allein
Zu enden unter ſtillem Frieden,
Für den im Leben, wohin er ſich wandte
So manches holde Herz entbrannte; —
Der nun, als ſey er nie geliebt,
Sich Todesqualen einſam übergiebt.
Ihm nahte Niemand, der ihm theuer;
Es lindert keine Hand das Feuer,
Das ihm im Buſen zehrend wühlt;
Die heiße Stirne keiner kühlt,
Der auch nur einen Tropfen auf die Stirne gießt,
Aus dem hellen See, der zu Füßen ihm fließt.
Und keine Stimme hört er klagen,
Das letzte Lebewohl zu ſagen;
Das, wenn auch alle Töne ſchwinden,
Gleich Engelslauten kann den Weg zum Herzen finden.

Beneath that fresh and springing bower
Close by the Lake, she heard the moan
Of one who, at this silent hour,
Had thither stol'n to die alone.
One who in life, where'er he mov'd,
Drew after him the hearts of many;
Yet now, as though he ne'er was lov'd,
Dies here, unseen, unwept by any!
None to watch near him — none to slake
The fire that in his bosom lies,
With ev'n a sprinkle from that lake,
Which shines so cool before his eyes.
No voice, well-known through many a day,
To speak the last, the parting word,
Which, when all other sounds decay
Is still like distant music heard.
That tender farewell on the shore
Of this rude world, when all is o'er.

Und liebevoll den Geiſt erhellt,
Eh' er in's Dunkel ſcheidet von der Welt.

Verlaß'ner Jüngling, ein Gedanke goß
Jetzt Wolluſt über Dich im Todesringen,
Daß ſie, die Du ſchon Jahre lang gekannt,
Die Du geliebt, die Deine bald genannt,
Geſichert vor des Peſthauch's gift'gen Schwingen,
In ihrer Väter Hallen ſicher wallte. —
Wo Quellen reinigen die Luft
Und mancher hellen Flamme Brand,
Von Roſenholz aus India's Land,
Verbreitet reinen Duft,
So rein wie ſie, die ihn empfand.

Doch halt, wer ſchlich mit leiſem Tritte
Sich in den düſtern Blüthenhain?
Ein Bote, den Geſundheit ſendet,
Auf blüh'nden Wangen, Purpurſchein.
Sie iſt es — durch des Mondlicht's Schimmer
Erkennt er die geliebte Maid,

Which cheers the spirit, ere its bark
Puts off into the unknown Dark.

Deserted youth! one thought alone
Shed joy around his soul in death —
That she, whom he for years had known,
And lov'd, and might have call'd his own,
Was safe from this foul midnights breath; —
Safe in her father's princely halls,
Where the cool airs from fountain falls,
Freshly perfum'd by many a brand
Of the sweet wood from India's land,
Were pure as she whose brow they fann'd.

But see — who yonder comes by stealth,
This melancholy bower to seek,
Like a young envoy, sent by Health,
With rosy gifts upon her cheek?
'This she — far off, through moonlight dim,
He knew his own betrothed bride,

Die nimmer ohne ihn mag leben,
Mit ihm zu ſterben ſtets bereit. —
An ſeinem bleichen Mund der Ihre,
Sie achtet nimmer die Gefahr,
Und taucht, um ſeine Gluth zu dämpfen,
Dort in den Quell ihr Lockenhaar.

O! nimmer hätt' er es geglaubt,
Daß je im Leben eine Stunde
In ihrem Kreis es mit ſich bringe;
Wo, ſchreckerfüllt ſein müdes Haupt
Er wende, wenn ſie ihn umſchlinge
Und ſchaud're vor dem Roſenmunde;
Und vor ihm einſt erſtarren werde,
Als wenn das Gift der ganzen Erde
Auf dieſer roſ'gen Lippe ſey,
Die jetzt ſo furchtlos und ſo frei
Der ſeinen liebend nahe kam,
Sonſt ungebeten nie und ſtets in holder Scham.

She, who would rather die with him,
Than live to gain the world beside! —
Her arms are round her lover now,
His livid cheek to her's she presses,
And dips, to bind his burning brow,
In thee cool lake her loosen'd tresses.

Ah! once, how little did he think
An hour would come when he should shrink
With horror from that dear embrace,
Those gentle arms, that were to him
Holy as is the cradling place
Of Eden's infant cherubim!
And now he yields — now turns away,
Shuddering as if the venom lay
All in those proffer'd lips alone —
Those lips that, then so fearless grown,
Never until that instant came
Near his, unask'd or without shame.

O laß mich, ruft ſie, Dich umſchlingen,
Und theilen Deines Odem's Wehn;
Er mag Verderben, mag Geneſung bringen
Auf ſeinem Fittig; beides däucht mir ſchön.
Da, trinke meine Thränen, laß ſie fließen,
Ach wäre Balſam meines Herzens Blut,
Ich wollte Alles gern für Dich vergießen,
Säh' ich Dich Ruhe nur genießen,
Und könnt' ich lindern Deiner Stirne Gluth.

O wende Deinen Blick nicht ab. —
Laß Deine Braut ſich zu Dir neigen,
Bin ich denn nicht hier wie im Grab,
Dir ſtets zur Seite, ganz Dein eigen?
Glaubſt Du, daß ſie, der aller Freuden Strahlen
Auf dieſer Welt allein von Dir gekommen,
Ertragen könnte jene Nacht voll Quaalen,
Wenn Du für immer ihr genommen?
Glaubſt Du, ich könnte je ohne Dich ſeyn,
Der Du mein Seyn ſelbſt? — O nein! o nein!

»Oh! let me only breathe the air,
»The blessed air, that's breath'd by thee,
»And whether on its wings it bear
»Healing or death, 'tis sweet to me!
»There, drink my tears while yet they fall, —
»Would that my bosom's blood were balm,
»And well thou know'st, I'd shed it all,
»To give thy brow one minute's calm.

»Nay, turn not from me that dear face —
»Am I not thine — thy own lov'd bride —
»The one the chosen one, whose place
»In life or death is by thy side!
»Think'st thou that she, whose only light,
»In this dim world, from thee hath shone,
»Could bear the long, the cheerless night,
»That must be her's, when thou art gone?
»That I can live, and let thee go,
»Who art my life itself? — No, no, —

Wenn ſtirbt der Stamm, ſo wird das Laub
Seinem Herzen entſproſſen, ſelbſt Todes Raub.
O wende Dich zu mir, Geliebter, wende,
Eh' ich gleich Dir verwelk' und ende.
O drücke noch an meinen Mund
Den Deinen, damit zuletzt er theilt
Das reine Leben, ſo mild und geſund,
Das noch auf meinen Lippen weilt;
Sie ſinkt — ſie ſtirbt; — o ſo verliſcht
Der Lampe Licht — von Grabesduft
Umweht in dumpfer Todesgruft;
Und ſeine peſthauchenden Seufzer ſaugen
Ertödtend die Strahlen aus ihren Augen.
Ein Kampf noch — und er iſt dahin,
Der Theure iſt nicht mehr am Leben,
Sie ſtirbt im Kuß, den im Entflieh'n
Der Seele ſie ihn liebevoll gegeben. —

„Schlaf," ſprach die Peri, als leiſe ſie nahm
Den Abſchiedsſeufzer — dem ſchwindenden Leben,

»When the stem dies, the leaf that grew
»Out of its heart must perish too!
»Then turn to me, my own love, turn,
»Before like thee I fade and burn;
»Cling to these yet cool lips and share
»The last pure life that lingers there!«
She fails — she sinks — as dies the lamp
In charnel airs or cavern — damp,
So quickly do his baleful sighs
Quench all the sweet light of her eyes!
One struggle — and his pain is past —
Her lover is no longer living!
One kiss the maiden gives, one last,
Long kiss, which she expires in giving!

»Sleep,« said the Peri, as softly she stole
The farewell sigh of that vanishing soul,

So herzlich und warm, als jemals es kam
Aus Weibes Bruſt — „von Düften umgeben
Schlaf ein — von ſüßerem Hauch umwebt,
Als er jemals dem Grabe des Vogels entſchwebt,
Der auf flammender Bahre ſein Todtenlied ſingt,
Das in Wohllaut und Düften gen Himmel ſich ſchwingt,
Und in Düften und Wohllaut der Erde entſtrebt.“ —

Da haucht die Peri Himmelsluft
Aus ihren Lippen auf den Ort.
Vom Antlitz weicht der Schein der Gruft,
Sie blühn in Roſenglanz hinfort.
Wie Heilige ſtrahlet ihr Angeſicht,
Die aus der Erde ſind genommen
Am Abend des Tages, wo das Gericht
Wird über die ganze Erde kommen. —
Und die wohlwollende Peri glich
Ihrem guten Engel, der ſie bewacht,
Bis ſie Allah erweckt aus der Todesnacht.

Der Morgen erröthet in himmliſchen Höhn;
Die Peri wendet nach oben den Flug,

As true as e'er warm'd a woman's breast —
»Sleep on, in visions of odour rest,
»In balmier airs than ever yet stirr'd
»The enchanted pile of that lonely bird,
»Who sings at the last his own death lay,
»And in music and perfume dies away.

Thus saying from her lips she spread
Unearthly breathings trough the place,
And shook her sparkling wreath, and shed
Such lustre o'er each paly face,
That like two lovely saints they seem'd
Upon the eve of doomsday taken
From their dim graves, in odour sleeping; —
While that benevolent Peri beam'd
Like their good angel, calmly keeping
Watch o'er them, till their souls would waken!

But morn is blushing in the sky;
Again the Peri soars above,

Da ſie den köſtlichen Seufzer, der ſchön
Sich opfernden Liebe, zum Himmel trug.
Hoch ſchlug ihr Herz von Hoffnung geſchwellt,
Sie werde elyſiſche Palmen erringen,
Da der wachende Geiſt der ewigen Welt,
Als er ſie die köſtliche Gabe ſah bringen,
Ihr lächelt: — ſie hört ſchon in den Lüften
Der kryſtallenen Glocken Geläut' in den Zweigen,
Umwallet von ambroſiſchen Düften,
Die ſich von Allah's Throne neigen.
Sie ſieht ſchon die ſtrahlenden Becher erleſen,
Die an der ſilbernen Quelle prangen,
An deren Ufer die ſeeligen Weſen
Der Ewigkeit läuternden Trank empfangen.

Doch ach — ſchnell ſenkt ſich die Hoffnung nieder,
Schon wieder verſagt es das Schickſal; — ſchon wieder
Verſchließt ſich die himmliſche Pforte. — „Noch
nicht!“ —
Der Engel mit trauernden Tönen ſpricht,

Bearing to Heav'n that precious sigh
Of pure, self — sacrificing love.
High throbb'd her heart, with hope elate,
The Elysian balm she soon shall win,
For the bright Spirit at the gate
Smil'd as she gave that offering in;
And she already hears the trees
Of Eden, with their crystall bells
Ringing in that ambrosial breeze
That from the throne of Alla swells;
And she can see the starry bowls
That lie around that lucid lake,
Upon whose banks admitted Souls
Their first sweet draught of glory take!

But ah! even Peris' hopes are vain —
Again the Fates forbade, again
The' immortial barrier clos'd — »not yet,«
The Angel said, as with regret,

Als er die Aussicht von Neuem ihr schloß,
„Treu war das Mädchen, die That so groß
Prangt strahlend über Allah's Haupt. —
Doch Peri es regt sich nicht das Thor,
Und was Du wieder bringst hervor;
Noch heiliger muß die Gabe seyn,
Die Dich führt in den Himmel ein."

Ueber Syrien weilt das Abendlicht,
Wo in dem herrlichen Land der Rosen
Die sanften Lüfte spielend kosen;
Da der Sonnenstrahl sengend die Zinnen sticht
Des Libanon — dessen eisig Haupt
Von ewig starrendem Schnee umgeben;
Dessen Fuß von Kindern des Sommers umlaubt
Sich fühlt von rosigen Blüthen umweben.

Wer hoch aus oberer Lüfte Zinnen
Geschaut in das Land vom Zauber umkränzt,

He shut from her that glimpse of glory —
»True was the maiden, and her story,
»Written in light o'er Allah's head,
»By seraph eyes shall long be read.
»But, Peri, see — the crystal bar
»Of Eden moves not — holier far
»Than ev'n this sigh the boon must be
»That opes the Gates of Heaven for thee!«

Now, upon Syria's land of roses
Softly the light of Eve reposes,
And, like a glory, the broad sun
Hangs over sainted Lebanon;
Whose head in wintry grandeur towers
And whitens with eternal sheet,
While summer, in a vale of flowers
Is sleeping rosy at his feet.

To one, who look'd from upper air
O'er all the enchanted regions there,

Wie wundervoll däucht ſeinen Sinnen
Das Leben, das dort unten erglänzt.
Die blühenden Gärten, die blinkenden Wellen,
Von gold'nen Melonenranken umgeben,
Die funkelnder noch durch den Sonnenſtrahl ſchwellen;
Und der Eidechſen geſchäftiges Weben
In geſtürzten Mauern, ſo klar ſie und rein,
Als lebten ſie nur vom Sonnenſchein.
Weit lebendiger ſtrahlend unzählige Schaaren
Von flatternden Tauben auf Felsgeſtein,
Mit ihren raſtlos ſchimmernden Schwingen,
Unendlich ſchillernd im Morgenſchein,
Als wären ſie mit Demanten umzogen,
Oder mit Farben angethan,
Wie ſie der leuchtende Regenbogen
Zeiget am Himmel von Periſtan.
Und dann das Tönen der Hirtenflöte
Uralter Zeit aus klingendem Rohr,

How beauteous must have been the glow,
The life, the sparkling from below!
Fair gardens, shining streams, with ranks
Of golden melons, on their banks,
More golden where the sunlight falls; —
Gay lizards, glittering on the walls
Of ruin'd shrines, busy and bright
As they were all alive with light; —
And yet more splendid, numerous flocks
Of pigeons, settling on the rocks,
With their rich restless wings that gleam
Variously in the crimson beam
Of the warm west, — as if inlaid
With brilliants from the mine, or made
Of tearless rainbows, such as span
The' unclouded skies of Peristan!
And then the mingling sounds that come,
Of shepherd's ancient reed, with hum

Das mit dem Summen ſchmauſender Bienen
Von Paläſtina trifft das Ohr. —
Und Jordan, deiner Fluthen Wallen,
Mit deinen Hainen voll Nachtigallen!

Doch nichts für die Peri Zauber hat,
Ihr Herz iſt traurig; — die Flügel matt,
Und freudenlos ſieht ſie die Sonne neigen
Sich jenem großen Tempel, einſt ihr eigen. —
Von oben herab die verlaſſenen Säulen
Gleich Zeigern ihren Schatten ſenden,
Die die Zeit ſich errichtet, in raſtloſem Eilen,
Zu zeigen, wenn Weltalter enden.

Doch liegt vielleicht zur guten Stunde
Dort in der Sonne Zellen tief
Ein Amulet, das Menſchenkunde
Nie zum Gebrauch in's Daſeyn rief;
Ein Täfelchen, vielleicht verſchloſſen,
Mit dem Namen des großen Salomo;

Of the wild bees of Palestine
Banqueting through the flowery vales;
And, Jordan, those sweet banks of thine,
And woods, so full of nightingales!

But nought can charm the luckless Peri;
Her soul is sad — her wings are weary —
Joyless she sees the sun look down
On that great Temple, once his own
Whose lonely columns stand sublime,
Flinging their shadows from on high,
Like dials which the wizard, Time,
Had rais'd to count his ages by!

Yet haply there may lie conceal'd
Beneath those Chambers of the Sun,
Some amulet of gems, anneal'd
In upper fires, some tablet seal'd
With the great name of Solomon,

Das nicht der Peri Auge verſchloſſen
Ihr zeige, wo in Erd' und Meer
Die Gabe ruhe, der Zauber, der ſchon
Sobald dem raſtlos wandernden Geiſt
Die himmliſchen Pforten für immer erſchleußt.

Sie eilt, von Hoffnung geflügelt, dahin,
Und milde ſtrahlet das Auge der Welt,
Da der weſtliche Himmel noch nicht erhellt
Von abendlichem Strahlenrubin. —
Da über Balbec's Thälern ſchwebend
Sieht ſie, wie ein ſchuldloſes Kind dort ſpielt,
Die wilden Blüthen mit Liedern belebend;
Wie die Blumen ſo frei, ſo blühend und wild.
Jagend mit gierigen Händen und Augen
Die Libellen, die dort auf Jasminenſtämmen
Aus den duftenden Blüthen Balſam ſaugen,
Wie beſchwingte Blumen, gleich geflügelten Gemmen.
Dicht bei dem Knaben, der müde vom Koſen
Sich lagert unter duftenden Zweigen,

Which, spell'd by her illumin'd eyes,
May teach her where, beneath the moon,
In earth or ocean lies the boon,
The charm that can restore so soon,
An erring Spirit to the skies!

Cheer'd by this hope she bends her thither; —
Still laughs the radiant eye of Heaven,
Nor have the golden bowers of Even
In the rich West begun to wither; —
When, o'er the vale of Balbec winging
Slowly, she sees a child at play,
Among the rosy wild-flowers singing,
As rosy and as wild as they;
Chasing, with eager hands and eyes,
The beautiful blue damsel — flies,
That flutter'd round the jasmine stems,
Like winged flowers or flying gems: —
And, near the boy, who, tir'd with play,

Und harmlos ſich bettet unter den Roſen,
Gewahrt einen Krieger vom Roß ſie ſteigen,
Das neben ihm ſchweißtriefend ſtand;
Er eilet mit lechzend begieriger Schnelle
Und trinkt am ſchmalen ländlichen Rand
Von eines Imarets ſprudelnder Quelle;
Dann wendet er die düſtere Braue
In's blühende Thal,
Damit das holde Kind er erſchaue;
Nie traf düſt'rer Auge der Sonnenſtrahl;
Vermiſcht war in ihm Schrecken und Gluth;
Der finſt're Abglanz alles Böſen,
Und deutlich konnt' die Peri leſen
D'rin düſtere Thaten unmenſchlicher Wuth;
Den entweihten Altar — die geſchändete Maid;
Leichtſinnig nimmer gehaltenen Eid;
Die Schwelle befleckt von des Gaſtfreund's Blut;
Dort war es geſchrieben mit flammender Gluth. —

Now nestling 'mid the roses lay,
She saw a wearied man dismount
From his hot steed, and on the brink
Of a small imaret's rustic fount
Impatient fling him down to drink.
Then swift his haggard brow he turn'd
To the fair child, who fearless sat,
Though never yet hath daybeam burn'd
Upon a brow more fierce than that, —
Sullenly fierce — a mixture dire,
Like thunder-clouds, of gloom and fire!
In which the Peri's eye could read
Dark tales of many a ruthless deed;
The ruin'd maid — the shrine profan'd —
Oaths broken — and the threshold stain'd
With blood of guests! — *there* written all,
Black as the damning drops that fall

So lodernd, wie des Engels Buch,
Worin er die Thaten der Menſchen trug,
Bis Gnadenthräne löſcht den Fluch.

Doch ruhig lag der Mann der Sünde,
Als wenn des Abends mildes Weben
Den Frieden ſeiner Bruſt gegeben,
Zuſchauend dem ſchuldlos ſpielenden Kinde. —
Doch wenn ſein Blick zufällig traf
Des roſigen Knaben freies Geſicht,
So war es, als wenn eine Fackel, verglimmt,
Unheiligem Götzendienſt beſtimmt,
Begegnet der Sonne belebendem Licht.

Doch ſieh', die Veſper ruft zum Beten,
Da leiſe nieder die Sonne ſinkt,
Und lieblich durch die Lüfte klingt
Der Ruf aus Syriens tauſend Minareten.
Der Knabe ſpringt auf zur ſelben Stunde
Empor ſich wendend zu Süden's Stern

From the denouncing Angel's pen,
Ere Mercy weeps them out again!

Yet tranquil now that man of crime,
(As if the balmy evening time
Soften'd his spirit,) look'd and lay,
Watching the rosy infant's play: —
Though still, whene'er his eye by chance
Fell on the boy's, its lurid glance
Met that unclouded, joyous gaze,
As torches, that have burnt all night
Through some impure and godless rite,
Encounter morning's glorious rays.

But hark! the vesper call to prayer,
As slow the orb of day-light sets,
Is rising sweetly on the air,
From Syria's thousand minarets!
The boy has started from the bed
Of flowers, where he had laid his head,

Und liſpelt mit unſchuldigem Munde
Ein Cherub, den ewigen Namen des Herrn,
Und ſchaut' mit hochgehob'nen Händen
Hinauf in's reine Himmelsblau,
Wie Edensengel, der vom Erdenthau
Sich wieder will zu ew'ger Wohnung wenden.
Das war ein Anblick, der Himmel — das Kind,
Es hätte ſelbſt, wenn auch noch ſo verſtockt,
Einen Seufzer verlorener Zeiten entlockt
Dem Eblis ſtolz und bös geſinnt.
Was fühlt er wohl, der finſt're Mann,
Da der Erinn'rung Welle rann,
Ueber manches Jahr voll Zorn und Wuth
Aus ſeines Lebens dunkler Fluth,
Worin er keine Stellé fand,
Die Ruh' und Frieden ihm geſandt?
„Es gab eine Zeit" — ſo ſprach er in leiſen,
Herzrührenden Tönen — „du harmloſes Kind,

And down upon the fragrant sod
Kneels, with his forehead to the south,
Lisping the' eternal name of God
From purity's own cherub mouth,
And looking, while his hands and eyes
Are lifted to the glowing skies,
Like a stray babe of Paradise,
Just lighted on that flowery plain
And seeking for its home again!
Oh 'twas a sight — that Heav'n — that Child —
A scene, which might have well beguil'd
Ev'n haughty Eblis of a sigh
For glories lost and peace gone by!
And how felt *he*, the wretched Man
Reclining there — while memory ran
O'er many a year of guilt and strife,
Flew o'er the dark flood of his life
Nor found one sunny resting-place,
Nor brought him back one branch of grace!
»There was a time,« he said, in mild,
Heart-humbled tones — »thou blessed child!

Wo ich, wie Du, in heiligen Weisen
Gebetet, unschuldig, wie Du gesinnt.“
Er senkte das Haupt; es naht vereint
Gefühl und Hoffnung, was so tief
Seit seiner Kindheit in ihm schlief,
Es kehrte wieder; er weint; er weint!
O tiefer Reue gesegnete Thränen,
In deren milder versöhnender Fluth
Gefühlt wird das erste göttliche Sehnen,
Nach schuldloser Freude, des Himmels Gut.
„Es giebt einen Tropfen, der von dem Mond,“
— Die Peri sprach's, — „in des Junius Luft,
„Fällt auf Egypten, darinnen wohnt
„Unschätzbarer Zauber; es schließt sich die Gruft
„Verpestender Seuche, wenn er sie berührt,
„Und alles Elend wird fortgeführt. —
„O trifft nicht so der Reue Thau,
„Du Mann der Sünde, im sanften Fall

•When young and haply pure as thou,
•I look'd and pray'd like thee — but now• —
He hung his head — each nobler aim
And hope and feeling, which had slept
From boyhood's hour, that instant came
Fresh o'er him, and he wept — *he wept.*

Blest tears of soul-felt penitence!
In whose benign, redeeming flow
Is felt the first, the only sense
Of guiltless joy that guilt can know.
•There's a drop,• said the Peri, •that down from the moon
•Fall through the withering airs of June
•Upon Egypt's land, of so healing a power,
•So balmy a virtue, that ev'n in the hour
•That drop descends, contagion dies,
•And health reanimates earth and skies!
•Oh, is it not thus, thou man of sin
•The precious tears of repentance fall?

„Dein Herz, von Fluch und Bosheit grau;
„Verscheucht nicht der Tropfen das Böse all'."

Wie er nun dort demüthig nieder
Sich betend bei dem Kinde bettet;
Und es fällt derselben Sonne Huld
Auf den Schuldlosen wie auf die Schuld,
Da tönen es Engelhymnen wieder,
Wie eine irrende Seele gerettet.

Die Sonne senkt sich in der Ferne,
Als dort andächtig die Beiden knieen;
Da sieht man ein heller Licht umziehen,
Als je es gestrahlet funkelnde Sterne,
Des Sünders Thräne wie sie mild
Hervor aus reuigem Auge quillt.
Dem Auge Sterblicher dünkt's zu seyn
Strahlenden Nordlicht's heller Schein. —
Wohl hat es die freudige Peri gekannt;
Es war ein Lächeln von himmlischem Munde,

»Though foul thy fiery plagues within,
»One heavenly drop hath dispell'd them all!«
And now — behold him kneeling there
By the child's side, in humble prayer,
While the same sun-beam shines upon
The guilty and the guiltless one,
And hymns of joy proclaim through Heaven
The triumph of a Soul forgiven!
'Twas when the golden orb had set,
While on their knees they linger'd yet,
There fell a light, more lovely far
Than ever came from sun or star,
Upon the tear that, warm and meek,
Dew'd that repentant sinner's cheek:
To mortal eye this light might seem
A northern flash or meteor beam —
But well the enraptur'd Peri knew
'Twas a bright smile the Angel threw

Zu weihen die Thränen zur selben Stunde,
Aus paradieſiſchen Höhen geſandt. —

„O Freude für immer! — ich habe vollendet,
„Willkommene Mitgift dem Himmel geſpendet,
„Wie glücklich iſt ſie, die errungen es hat,
„Gegen dich holdes Eden, voll Kummer und Gram
„Sind die Diamantthürme von Schadukiam,
„Und die blühenden Haine von Amberabad.

„Lebet wohl, ihr lieblichen Düfte der Erden,
„Verſchwebend, gleich Liebender Seufzer im Werden.
„Ich weide mich jetzt an dem Tubazweig,
„Deſſen Duft unvergänglich wie Gottes Reich. —
„Lebt wohl, ihr welkenden Blumen, die ſchon
„Im kurzen Entknoſpen dahin, verblüht.
„O was ſind die ſchönſten, die je geblüht,
„Gegen Lotosblüthen an Allah's Thron,
„Wo in jedem Blatt ein beſeeltes Leben.
„Ich hab' es für immer, für immer erſchwungen,
„Die Thore ſind offen, der Himmel errungen.“

From Heaven's gate, to hail that tear
Her harbinger of glory near!

»Joy, joy for ever! my task is done —
»The Gates are pass'd, and Heaven is won!
»Oh! am I not happy? I am, I am —
»To thee, sweet Eden! how dark and sad
»Are the diamond turrets of Shadukiam,
»And the fragrant bowers of Amberabad!
»Farewell ye odours of Earth, that die,
»Passing away like a lover's sigh; —
»My feast is now of the Tooba Tree,
»Whose scent is the breath of Eternity!

»Farewell ye vanishing flower's, that shone
»In my fairy wreath, so bright and brief, —
»Oh! what are the brightest that e'er have blown,
»To the lote-tree, springing by Alla's Throne,
»Whose flowers have a soul in every leaf!
»Joy, joy for ever! — my task is done —
»The Gates are pass'd, and Heav'n is won!«

Die Einfassung, welche er den vier Gedichten gegeben, Lalla Rookh's Reise und Vermählung, ist originell und gewandt, und läßt, vorzüglich durch die hübsche Zeichnung der einzelnen Scenen und Charactere, einen höchst angenehmen Eindruck zurück, welcher sich neben der großartigen Wirkung, die das Ganze hervorbringt, ungeschwächt und frisch zu erhalten weiß.

The loves of the Angels heißt Moore's zweites größeres Gedicht, das er freilich selbst nur für ein Fragment ausgiebt, das aber durchaus als ein abgeschlossenes Ganze zu betrachten ist. Die folgende Stelle aus dem Apocryphen Enoch giebt das Thema zum Gedichte: „Es geschah, nachdem die Söhne der Menschen sich vermehrt hatten in jenen Tagen, daß ihnen Töchter geboren wurden gefällig und schön; und als die Engel, die Söhne des Himmels sie sahen, verliebten sie sich in dieselben." — In der ersten Blüthenzeit der Erde geschah es, erzählt der Dichter, daß sich eines Abends drei Engel auf einem Hügel trafen. Alle Drei liebten Töchter der Erde, und dies Gefühl hat ihrem himmlischen Wesen so viel Erdgebor'nes zugesetzt, daß sie sich jetzt in einem Zustande reinigender Buße gleichsam befinden. Sehnsüchtig blicken sie zum Himmel empor, je tiefer aber der Abend sich senkt, desto öfterer gedenken sie jener seligen Empfindungen. Die beiden Ersteren erzählen selbst die Geschichte ihrer Liebe, die des Dritten fügt der Dichter hinzu. —

Daß dieses Werk vom Verfasser der Lalla Rookh sey, ist nicht zu verkennen, denn alle Eigenthümlichkeit Moore's offenbart sich gleichfalls in ihm, aber es steht jenem Gedichte wie an äußerem Reichthum, so auch an innerem nach. — Der Stoff war nicht ergiebig genug für die glänzende, nur im Wechsel reiche Phantasie des Dichters, er ersetzt also diesen scheinbaren Mangel durch Lyrik und Raisonnement, und da noch obendrein das Ganze schon durch den vorher zu sehenden schmerzlichen Schluß jeder einzelnen Erzählung einen vorherrschenden Ton der Wehmuth erhalten muß, so bekommt es

eine elegische Richtung, die dem Eindrucke mehr schadet, als daß sie ihn beförderte und höbe. Trotz der Wärme und Innigkeit der Empfindungen, dem Glanze der Diction, und dem Feuer der einzelnen Schilderungen, welche er durch das Werk verbreitet, ist Moore doch nicht genug Herr geblieben, um über demselben zu stehn, und es mangelt daher, indem seine Subjectivität vorherrschend wird, der Dichtung an der wahren, durch sich selbst wirkenden Kraft. Dieser Hauptfehler wird nun noch dadurch verstärkt, daß das Liebesverhältniß sämmtlicher drei Engel, in seiner innersten Haltung, viel zu modern, und also unwahr und inconsequent ist. — Der Erste liebt zu irdisch und hat sehr menschliche schwache Stunden; in einer solchen wird er von der sehr ätherisch liebenden Erkohrnen um seine Engelschaft gebracht, und bleibt, natürlich wider seinen Willen, als Mensch im Staube zurück, während sie als Engel gen Himmel fliegt. — Der Misgriff, den hier moderne Sentimentalität gethan, würde die ganze Erzählung, scharf beleuchtet, beinahe in ein lächerliches Licht stellen, hätte nicht Moore's großes und reiches Talent zu viel Einschmeichelndes, so daß er uns wenigstens so lange bethört, als er uns festhält. —

Die Geschichte des zweiten Engels erinnert an die Mythe von der Semele. — Die Geliebte des Engels ist ehrgeizig, und will ihn, nachdem sie ihn gut irdisch beglückt, nun auch in seiner ganzen Engels-Herrlichkeit umfangen. Es geschieht, und sie wird von der von ihm ausströmenden himmlischen Flamme verzehrt. — Doppelte Quaal verfolgt nach ihrem Tode den Engel, die Reue über seinen Fall und über den durch ihn verursachten Tod der Geliebten. — Die ganze Erzählung ist mit Kraft und Gluth durchgeführt, und wohl die bedeutendste zu nennen.

Die Mittheilung des dritten Engels ermangelt fast allen Halts. — Er liebt eine fromme Sterbliche, die in herrlichen Gesängen Gottes Liebe und Größe preist; sie erwiedert sein Gefühl, und ihre Zuneigung zu einander wird so gewaltig,

daß ihre pflichtgemäße Liebe zur Gottheit darunter leidet. — Gott verdammt sie, getrennt, nach oben blickend, so lange auf der Erde zu weilen, als diese selbst besteht; mitunter begegnen sie sich, und solche Momente sind Momente der höchsten Seligkeit; fromm ertragen sie den Bannfluch, denn dereinst werden sie im Himmel unzertrennlich seyn. Nur Gott und die Engel wissen, so schließt Moore diese Erzählung und mit ihr das ganze Gedicht, wo die beiden Pilger jetzt wallen oder weilen, begegnen wir aber einem jungen Liebespaar, das alle möglichen himmlischen und irdischen Vortrefflichkeiten besitzt, so können wir gewiß seyn, daß es hienieden nur ein solches Paar gebe, und mögen, wenn wir sie segnen auf ihrem Wege durch die Wildniß der Welt, sagen: „da geht Zaraph und seine Nama.“ Zur beliebigen Nutzanwendung erlaube ich mir, Ihnen die Beschreibung dieses Paares mitzutheilen, es ist wirklich so über alle Maaßen vortrefflich, daß es uns massiver gebildeten Erdenkindern fast, wie ich fürchte, langweilig erscheint.

But should we in our wanderings,
Meet a young pair, whose beauty wants
But the adornment of bright wings,
To look like heaven's inhabitants —
Who shine wherever they tread, and yet
Are humble in their earthly lot,
As is the wayside violet
That shines unseen, and were it not
For its sweet breath would be forgot. —
Whose hearts, in every thought are one
Whose voices utter the same wills,
Answering, as Echo doth some tone,
Of fairy music, 'mong the hills,
So like itself, we seek in vain
Which is the echo, which the strain —
Whose piety is love, whose love,
Though close as 'twere their soul's embrace
Is not of earth but from above —

Like two fair mirrors, face to face
Whose light from one to the other thrown,
Is heaven's reflection, not their own. — *)

Ueber die Allegorie, welche ſich durch das Ganze windet, ſpricht ſich Moore ſelbſt in der Vorrede mit folgenden Worten aus: **In addition to the fitness of the subject for poetry, it struck me also as capable of affording an allegorical medium, through which might be shadowed out (as I have endeavoured to do in the following stories) the fall of the soul from its original purity — the loss of light and happiness which it suffers, in the pursuit of this world's perishable pleasures — and the punishment both from conscience and Divine justice, with which impurity, pride and presumptuous inquiry into the awful secrets of God, are sure to be visited. — The beautiful story of Cupid and Psyche owes its chief charm to this sort of „veiled meaning" and it has been my wish (however I may have failed in the attempt) to communicate the same *moral* interest to the following pages. — **)**

---

*) Aber ſollten wir auf unſeren Wanderungen einem jungen Paare begegnen, deſſen Schönheit nur der Schmuck leuchtender Fittige fehlt, um den Bewohnern des Himmels zu gleichen; — das ſtrahlt, wohin es tritt, und doch demüthig iſt in ſeinem Erdenloose, wie das Veilchen am Wege, welches ungeſehen glänzt und vergeſſen würde, beſäße es nicht den ſüßen Duft; — deſſen Herzen in jedem Gedanken Eins ſind, deſſen Stimmen denſelben Willen äußern, antwortend wie das Echo irgend einem Tone von Elfenklängen zwiſchen den Hügeln, ſich ſo ähnlich, daß wir umſonſt forſchen, was das Echo, was der Klang ſey; — deſſen Frömmigkeit Liebe iſt, deſſen Liebe, obgleich verſchlungen, als ſey ſie ihrer Seelen Umarmung, nicht irdiſch iſt, ſondern von oben ſtammt — wie zwei ſchöne gegen einander gekehrte Spiegel, deren Licht von Einem dem Anderen zugeworfen, des Himmels Wiederſchein, nicht ihr eigner iſt. —

**) Außer dem, daß der Gegenſtand ſo paſſend für eine poetiſche Behandlung iſt, frappirte es mich auch inſofern als es ein allego-

Am Bedeutendsten und Erhabensten zeigt sich Moore in der Mehrzahl seiner lyrischen Dichtungen, unter denen die **Irish melodies** den ersten Rang einnehmen. Sie sind sämmtlich untergelegte Texte zu alten irländischen Volksweisen, aber ihr Inhalt ist eben so national, als die Melodieen, denen sie angepaßt wurden. — Erin's sonstige Größe und jetzige Schmach besingt in ihnen seines Landes treuester Sohn, mit dem innigsten Gefühle und mit seltener Kraft und Lebendigkeit, geschmückt von dem glänzenden Gewande der anmuthigsten und reichsten Diction. Der Dichter concentrirt hier seine sonst so leicht über die Grenzen hinaus schweifende Phantasie in seinen Empfindungen, er sucht nicht nach Bildern, sie strömen mit jenen zugleich aus dem Herzen, und reißen unwiderstehlich in ihre Kreise hinüber. — Vorzüglich gelungen sind alle Lieder, die Erin's Fall und Leid beweinen, denn in ihnen offenbart sich am Glänzendsten und Kräftigsten, wie heilig und ernst dem Sänger die Sache seines Landes ist, für das er so tief und glühend fühlt. — Aber auch die anderen Gesänge sind vortrefflich, und ich wüßte kein einziges Lied in der ganzen Sammlung, von dem ich wünschen könnte, es möchte nicht darin seyn. — Es sey mir gestattet, Sie vorzüglich auf folgende aufmerksam zu machen: **Go, where glory waits**

---

risches Medium darzubieten schien, durch welches angedeutet werden könnte (was ich mich auch bemühte, in den folgenden Erzählungen zu thun) der Fall der Seele von ihrer ursprünglichen Reinheit; — der Verlust des Lichts und der Glückseligkeit, welchen sie erduldet, indem sie den vergänglichen Freuden der Erde nachstellt, und die zwiefache Bestrafung, sowohl von Seiten des Gewissens, als der göttlichen Gerechtigkeit, mit welcher Befleckheit, Stolz und verwitziges Forschen nach den verhängnißvollen Geheimnissen Gottes, sicher heimgesucht werden. — Die schöne Erzählung von Amor und Psyche verdankt ihren hauptsächlichsten Reiz dieser Art von „verschleierter Bedeutung," und es war mein Wunsch (obwohl mir der Versuch mißglückt seyn kann), den folgenden Blättern dasselbe moralische Interesse zu verleihen. —

thee; Erin the tear and the smile in thine eyes; When he, who adores thee; Tho' the last glimpse of Erin with sorrow I see; We may roam thro' this world; Oh blame not the bard; It is not the tear; Weep on, weep on; She is far from the land; 'Tis the last rose of summer; Farewell — but whenever you welcome the hour; Has sorrow thy young days shaded; While History's muse etc.; Where is the slave; Dear Harp of my country; When cold in the earth, Shall the harp then be silent u. ſ. w.

In ſeinen übrigen lyriſchen Dichtungen, vorzüglich in der Sammlung, welche er unter dem erborgten Namen Thomas Little herausgab, herrſchen jene oben gerügten Fehler mitunter vor. — Der Haupttadel, der ihn hier trifft, liegt darin, daß er ſich zu ſehr gehen läßt, ohne doch eigentlich klar über die Richtung zu ſeyn, welche ein Geiſt wie der ſeine einſchlagen müßte. — Er ſchwankt, einerſeits von dem Einfluß ſeiner Studien der lyriſchen Dichter des Alterthums, andererſeits von der Neigung ſeines eigenen Genius, der ſich gern und oft dem Frivolen zuwendet, beherrſcht, hin und her. — Anmuth der Rede, Glanz der Bilder, Tiefe und Innigkeit ſchmücken jedoch auch den größten Theil dieſer Gedichte, unter denen beſonders die Lieder an Nea, und mehrere poetiſche Epiſteln höchſt ausgezeichnet ſind. —

Als Satyriker iſt Moore zwar ergetzlich, aber gefährlich, denn ſein Witz iſt ſchlagend, ſein Spott haarſcharf und ſein Haß zweiſchneidig. Seine von den Engländern nicht eben ſehr gebilligten Letters of the Fudge family erſchienen unter dem Namen eines Thomas Brown the younger, doch errieth man bald den Verfaſſer. Sie enthalten zwölf Briefe einer irländiſchen Familie, welche Paris beſucht, und von der jedes Mitglied auf ſeine Weiſe, Freunden Nachricht über das Erlebte giebt. — Die verſchiedenen Charactere ſind, obwohl mitunter poſſenhaft, doch vortrefflich gehalten; der Papa, eine Art Emiſſair des Lord Caſtlereagh, repräſentirt die ganze Secte

der servilen Dummen, oder richtiger der Servilen aus Dummheit in ihrem schönsten Glanz; sein hoffnungsvoller Sohn ist ein junger Bär, der sich von der Mode glatt lecken läßt und die französische Küche zu seinem Hauptstudium macht; die Tochter, eine sentimentale Närrin, verliebt sich in einen Leinenhändler, der einen Schnurrbart trägt, und welchen sie für den König von Preußen hält, der sich damals incognito als Graf Ruppin in Paris befand, bis sie endlich schmählich enttäuscht wird. — Zwischen diesen Narrenspielen wandelt ein ernster tiefer Geist umher, personificirt als ein junger Irländer aus altem edeln Geschlecht, den das Verhältniß zwang, als eine Art von Informator sich der Familie beizugesellen. — Seine Briefe, würdig und schön gehalten, athmen die glühendste Vaterlandsliebe und das lebendigste Gefühl für Freiheit und Recht, und verrathen den Verfasser in jeder Zeile, wollte er sich auch noch so sehr verbergen. — Höchst ergetzlich sind des Papa Auszüge aus seinem Journal; des Sohnes Beschreibung eines Dejeuner's, und der Tochter Schilderung ihres Bruders, so wie ihre Extase über die Pariser Tänzerinnen. Wahrhaft schön und leider zu wahr ist des jungen Irländers Darstellung der Folgen von Napoleons Fall. — Ich lasse hier zwei komische Bruchstücke als Probe folgen, zu erheiternder Abwechselung.

Beschreibung ihres Bruders, von Betty Fudge.*)

Wir sind in einer behaglichen Kutsche
Nebst Herrn Connor die sämmtlichen Futsche;
Robert, mein Bruder, solch' Schaaf zu Kilrandy,
Der ist ganz verändert, man macht ihn zum Dandy,

---

*) Our party consists, in a neat Calais job
Of Papa and myself, Mr. Connor and Bob.
You remember how sheepish Bob look'd at Kilrandy,
But, Lord! he's quite alter'd — they've made him a Dandy;

Ein Ding, wie Du weißt, ſchnurrbärtig, geſchnürt
Wie ein Sandglas ſo ſchmal, das nur Oberröck' führt;
Eine neue Art, nicht den Gelehrten bekannt,
Den Kopf unbeweglich in den Kragen gebannt,
So daß man muß neue Stühle erdenken,
Die, wenn ſie ſich umſeh'n, ſich mit ihnen ſchwenken;
Kurz, Dandy nennt man das Ding, das ich meine,
Und Bob iſt der beſte, den je ich geſeh'n;
Ein Jüngling, voll Hoffnung; franzöſiſche Speiſen
In Paris zu ſtudiren, thut mit uns er geh'n.
Die Namen, die kennt er ſchon, denk', wie zum Spaß
A la braise, petits pâtés — und wie nennt man doch das, —
Ach ich weiß ſchon — man heißt es — maitre d'hôtel —
Kurz, all' dieſe Dinge, die lernt er ſo ſchnell,
Als hätt' er ſich nie von was Ander'm genährt,
Und hat Dir noch keinen Biſſen verzehrt.

Aus dem erſten Briefe.

A thing, you know, whisker'd, great-coated, and lac'd
Like an hour-glass, exceedingly small in the waist;
Quite a new sort of creatures, unknown yet to scholars,
With heads, so immoveably stuck in shirt-collars,
That seats like our music-stools soon must be found them
To twirl, when the creatures may wish to look round them!
In short, dear, a »Dandy« describes what I mean,
And Bob's far the best of the *genus*, I've seen;
An improving young man, fond of learning, ambitious,
And goes now to Paris to study French dishes,
Whose names — think how quick! — he already knows pat
A la braise, *petits pâtés*, and — what d'ye call that
They inflict on potatoes? — oh *maitre d'hôtel* —
I assure you, dear Dolly, he knows them as well
As if nothing but these all his life he had eat
Though a bit of them Bobby has never touch'd yet.

Schilderung des Tanzens, von derſelben. *)

Doch das Tanzen — ah, parlez moi, Dolly de ça
Das entzückt uns Alle bis auf den Papa.
Die Schönheit — Gewandtheit — O Sylph der Romanze,
Flieh' hin zu Titania — und frage, ob ſie das
Sieht bei einer Nymphe, leichtfüßig im Tanze,
Gleich Dir Bigottini und Dir Fanny Bias.
Fanny Bias als Flora — man möchte beſchwören,
Wenn ihr zarter Fuß in dem Tanz wirbelt rund,
Daß ſie muß in den Lüften zu Hauſe gehören,
Und par complaisance einzig berühret den Grund.
Und wenn Bigottini, als Pſyche, läßt wallen
Ihre Locken, verfolgt von Dämonengewimmel,
So fühlet man Neid bei den Teufelchen Allen,
Die ſie halten und zieh'n, und abhalten vom Himmel.
Und dann die Muſik — ſo ſchmachtend, beſeelt,
So himmliſch — Dir ſey's im Vertrauen erzählt —
Wie gut iſt's für mich, daß dann Niemand bei mir,
Der von Liebe mir ſpricht — eine Seele ward Dir

---

*) But the dancing — *ah! parlez moi, Dolly, de ça* —
There indeed is a treat that charms all but Papa.
Such beauty — such grace — oh ye sylphs of romance
Fly, fly, to Titania, and ask her if *she* has
One light footed nymph in her train, that can dance
Like divine Bigottini and sweet Fanny Bias.
Fanny Bias in Flora — dear creature! — you'd swear,
When her delicate feet in the dance twinkle round,
That her steps are of light, that her home is the air
And she only par complaisance touches the ground.
And when Bigottini in Psyche dishevels
Her black flowing hair and by daemons is driven
Oh! who does not envy those rude little devils,
That hold her and hug her and keep her from heaven.
Then the music — so softly its cadences die
So divinely — oh Dolly between you and I,
Its as well for my peace that there's nobody nigh

Und Du kannſt es fühlen — er bezwänge im Rutſch
Das zärtliche Herz Deiner treuen Betty Futſch.

So harmlos die Briefe der Tochter und des Sohnes ſind, ſo ſchneidend und ſpöttiſch ſind dagegen, in ihrer Einfalt, die Briefe des Vaters, in welchen die engliſchen Ariſtokraten mit Neſſeln gepeitſcht werden. — Weit giftiger jedoch ſtellen ſich Moore's andere ſatyriſche Werke dar; die aufgefangenen Briefe oder das Stadtpoſtfelleiſen (**Intercepted lotters or the two-penny post-bag**) und die Fabeln auf die heilige Allianz ſind Behälter voll der ſchärfſten und ätzendſten Lauge, wie ſie nur je politiſche Satyre über ihre erbarmenswerthen Opfer ausgoß. Mag man jedoch noch ſo ſehr dem Gehäſſigen abgeneigt ſeyn, lange zürnen kann man dem Verfaſſer nicht; ſeine Liebe für Freiheit und Recht, ſein glänzender Witz und ſeine außerordentliche Gewandtheit haben eine Kraft der Verſöhnung, welche ſchnell jeden aufſteigenden Groll bezwingt.

Auch im dramatiſchen Fache hat ſich Moore verſucht, mit einer Oper im engliſchen Geſchmack, **M. P. or the blue Stocking**; ſie enthält viel Witz und Leben, doch auch viele Uebertreibungen und iſt wohl ſein ſchwächſtes Product. —

Außer ſeinen vortrefflichen Biographieen Sheridan's und Lord Byron's hat er noch in Proſa die (fingirten) Memoiren des Capitain Kock (zur Enthüllung und Bekämpfung der Misbräuche in Irland) und einen Roman, der Epikuräer, geſchrieben, in welchem Letzteren jedoch die ihm eigenthümliche Sentimentalität zu ſehr vorherrſcht.

To make love to me then — you've a soul and can judge
What a crisis 'twould be for your friend *Biddy Fudge*.

Neunte Vorlesung.

Walter Scott. — Biographische Notizen. — Characteristik seiner Leistungen; Urtheil Hazlitt's. Robert Southey; kurze Nachricht über sein Leben. Characteristik desselben als Dichter. — Roderich. — Die Rose. — Sein Werth als Prosaiker. — Thomas Campbell. Biographische Notizen. Würdigung seiner poetischen Arbeiten. O'Connors Child. — Pleasures of Hope. — Gertrude of Wyoming. — Theodric.

Der Dritte in jenem Kleeblatte großer Geister, das eine neue Epoche in der Geschichte der englischen Dichtkunst begann, und nach dem Alter seiner Werke der Erste, ist der mit Recht so vielfach gefeierte Walter Scott. Er ward den 15. August 1771 in Edinburg geboren, studirte die Rechte, ward, 21 Jahr alt, Advocat in seiner Vaterstadt, verheirathete sich 1798 mit Miß Carpenter und wurde 1806 **principal Clerk of the Session of Scotland.** Später zog er sich ganz von den Staatsgeschäften zurück und lebte den Musen. — Das sind die Grundzüge seines äußeren Lebens, zu bekannt, als daß sie einer ausführlicheren Angabe bedürften. Seine schriftstellerische Laufbahn begann er erst in diesem Jahrhundert mit Uebersetzungen deutscher Poesieen. Dann erschienen seit 1802, schnell nach einander **The Minstrelsy of the**

Scotch Border; **Sir Tristam**; **The lay of the last Minstrel**; **Marmion**; **The lady of the lake**; **The vision of Don Roderick**; **Rokeby**, **the Lord of the Isles**, sämmtlich erzählende Dichtungen, bis zum Jahre 1814. Von dieser Zeit an schrieb er eben so schnell nach einander die weltbekannte Reihe von historischen Romanen, welche den größten Einfluß auf den Geschmack von ganz Europa ausübten, und in diesem Genre eine neue Bahn brachen, die sich noch lange erhalten wird, da die ersten Geister fast aller civilisirten Nationen wetteiferten, hier seine Nachahmer zu werden.

Walter Scott's poetische Werke sind so allgemein bekannt und verbreitet, daß es beinahe unbescheiden seyn würde, wollte ich Ihnen hier eine ausführlichere Darstellung derselben, wie sie den Werken anderer Dichter zu Theil wurde, folgen lassen. — Es sey mir daher, damit keine Lücke entstehe, nur gestattet, den großen Unbekannten als Dichter im Allgemeinen zu characterisiren, und den ehrenvollen Rang, welchen er unter den ersten Geistern aller Nationen einnimmt, näher zu bestimmen.

Scott ist als Dichter, so viel er auch mit seinen beiden großen Landsleuten gemein hat, diesen doch ganz entgegengesetzt darin, daß er in seinen Werken nichts von seinem eigenen Inneren mittheilt, sondern sich streng darauf beschränkt, die Welt rings um ihn her, nie aber die Welt in ihm, zu schildern. Er besitzt eine Beobachtungsgabe und ein Talent der Auffassung, die ihres Gleichen suchen, aber er ist wie ein Spiegel, was er giebt, hat er erst von Außen empfangen. — Als objectiver Dichter steht er neben Homer, als subjectiver bedeutet er wenig; nur das Fremde zu schildern, gelingt ihm, und es scheint, er habe dessen so viel aufgehäuft, daß er weder Platz noch Zeit fand, das Eigene zu bewahren. Dabei besitzt er poetische Eigenthümlichkeit im hohen Grade, doch ist diese mehr in einer gewissen Elasticität seines Geistes, der in den Formen wie im Inneren, der Nothwendigkeit genau nachzugeben weiß, und biegsam ist, wie eine Springfeder, ohne

jedoch an seiner Kraft zu verlieren, als in intensivem Schöpfungsvermögen zu suchen. Walter Scott gleicht einem vortrefflichen Portraitmaler, ihm entgeht kein Zug, keine Falte, keine Runzel, und man möchte mitunter bei seinen Gemälden ausrufen wie jener Irländer, sie seyen ähnlicher als die Originale selbst, so wahr schauen sie uns aus ihrem Rahmen an, aber wir vermissen überall den innersten Kern, ohne den ein Werk dichterischer Schöpfung uns nicht zu fesseln und zu halten vermag, denn nirgends blickt die Begeisterung und das eigene Wesen des Dichters hervor, und seine Gestalten wandeln vor uns einher, ohne daß es uns möglich wird, den Prometheusfunken zu entdecken, der sie belebt. — Treffend ist dagegen die große Wahrheit aller seiner Gebilde; die Natur sitzt seinem Pinsel, wann es ihm gefällt, und seine Hand ist so fest, sein Auge so sicher, daß er nirgends verschönt, weil er fühlt, daß er das nicht, gleich Anderen, um Fehler zu decken, nöthig hat. — Der Reichthum seiner Bilder, die Natürlichkeit und Anmuth seiner Sprache, deren Klang immer in gleichem Tonverhältniß zu der Wahl seines Stoffes steht, der nie versiegende Fluß seiner Rede, seine Herrschaft über die Form, sind Eigenschaften, die außerordentlich dazu beitragen, den Ruhm und Werth seiner Dichtungen zu erhöhen. — Was vorzüglich noch den großen Reiz seiner Poesieen steigert, ist der Umstand, daß sie auch im Kleinsten national sind, und daß W. Scott sowohl dadurch, als durch seine eigenthümliche Behandlungsweise der erzählenden Dichtkunst in England eine neue Bahn brach, auf welcher er bisher keine Nebenbuhler, sondern, wenn auch höchst talentvolle, doch stets ihm untergeordnete Nacheiferer fand.

Eins der geistreichsten Urtheile über seine Romane hat der scharfsinnige Hazlitt in seinen **Lectures on the English comic writers**, London 1819, S. 255 fgde. ausgesprochen; da dasselbe nicht bis zu uns durchgedrungen zu seyn scheint, indem sein Verfasser überhaupt nur wenig in Deutschland bekannt wurde, so eile ich, es Ihnen mitzutheilen, in der festen

Voraussetzung, daß ihm bei seiner Wahrheit auch Ihr Beifall nicht ausbleiben wird.

„Diese Romane," sagt er, „haben den höchsten Anspruch auf Bewunderung, durch den Reichthum an Wissen, die Mannichfaltigkeit, Leichtigkeit, Wahrheit der Schilderungen, im Costume wie in den Scenen, die Frische des Gegenstandes und das ungeschwächte Interesse, die Lichtblicke und die Grazie des Styls, der nach des Dichters Wohlgefallen vom Ernst zum Scherz, von der Leichtigkeit zur Strenge übergeht, mit äußerster Kraft der Nachahmung und anscheinender Freiheit in der Erfindung, deren sie sich erfreuen. — Was fehlt ihnen noch? Der Verfasser besitzt alle Kraft, die ihm von Außen kommt — aber vielleicht nicht gleiche Gewalt von Innen. — Die Intensität des Gefühls ist nicht der Deutlichkeit der Bilder gleich. — Wie ein Zauberer sitzt er in seiner Zelle und beschwört alle Gestalten und alle Erscheinungen den Blicken herauf, und mit geringer Veränderung können wir auf ihn anwenden, was Spenser von der Phantasie sagt:

His chamber was dispainted all within,
With sundry colours, in the which were writ
Infinite shapes of things dispersed thin;
Some such as in the world were never yet;
Some daily seen and knowen by their names
Such as in idle fantasies do flit,
Infernal hags, centaurs, fiends, hippodames,
Apes, lions, eagles, owls, fools, lovers, children,
dames. *)

*) Sein Zimmer war inwendig bemalt mit verschiedenen Farben, in welchen dargestellt waren unendliche Gestalten von Dingen dünn verstreut; einige, so wie sie noch nie in der Welt waren, einige, wie sie täglich gesehen werden und bekannt sind nach dem Namen, so wie sie in müßigen Phantasieen aufsteigen, Hexen der Hölle, Centauren, Teufel, Hippodamen, Affen, Löwen, Adler, Eulen, Narren, Liebende, Kinder, Frauen.

Mitten unter allen diesen Phantasmagorieen scheint der Verfasser selbst nie Theil zu nehmen an seinen Characteren, weder um unsere Neigung zum Guten zu befördern, noch um unseren Abscheu vor dem Schlechten zu verstärken. Es ist die Vollendung der Kunst, die Kunst zu verbergen, und das geschieht hier so vollkommen, daß es dem Autor sein Verdienst zu rauben scheint, während es unsere Freude an dem Werk vermehrt. Da er sich nicht selbst in den Vordergrund stellt, so verliert er den Gewinnst der Darstellung. Die Copieen sind der Natur so treu, daß sie wie Tapetenfiguren erscheinen, die nach der Patrone gemacht sind. Seine Charactere sind mit einem Mal von ihrem Heimathsboden auf die Seite, die wir lesen, versetzt, ohne irgend Spuren eines Durchganges durch das Treibhaus des Genius oder der Eitelkeit des Verfassers an sich zu tragen. Er läßt sie, wie er sie fand, aber gerade dadurch thut er Wunder. Der Laird und der Baillie von Bradwardine, der einfältige Reimer David Gellatly, Miß Rosa Bradwardine und Miß Flora Mac Ivor, ihr Bruder, der hochländische Jacobitenhäuptling, Vich Jan Vohr, der hochländische Räuber, Donald Bean Lean und der würdige Page Callum Beg, Bothwell und Balfour von Burley, Claverhouse und Macbriar, Elshie, der schwarze Zwerg und der Red Reever von Westburn Flat, Hobbie und Grace Armstrong, Ellen Gowan und Dominie Samson, Dick Hatteraick und Meg Merrilies sind uns jetzt bekannt, wie die Namen unserer nächsten Umgebungen; ob sie wirkliche Personen oder Geschöpfe der Feder des Verfassers sind, darauf kommt es nicht an. Die pittoresken und localen Scenen sind so frisch wie das Moos auf den Felsen; die Charactere machen einen Theil der Scenen aus. Werden sie in Bewegung gesetzt, so sind es lebende Bilder, reden sie, so hören wir ihren Dialect und den Ton ihrer Stimmen. Macht der Dialect den Humor, die Kleidung den Character, bringen die Facta und Documente in des Autors Besitz das Interesse hervor, so haben wir kein Recht, uns zu beklagen, wenn Alles

dieſes wirklich dadurch erreicht wird; mitunter geſchieht das aber kaum und dann haben wir das Recht, ſo zu ſprechen. In den **Tales of my Landlord** iſt z. B. Canny Elſhie durch ſich ſelbſt kein ſo ſchreckliches Weſen, wie der wahre ſchwarze Zwerg David Ritchie, noch regen ihre Worte und Thaten die Einbildungskraft ſo gewaltſam auf. — Dagegen iſt die erſte Einführung dieſes außergewöhnlichen Geſchöpfes, wie er in den dunkeln Ruinen der Hexe von Micklestane Moor und ihrer grauen Gänſe herum ſteigt, ſo reich an übernatürlicher Kraft und Grauſen erregender Wirkung (ganz nach der Landesſage) als es nur immer möglich iſt, während die letzte entſcheidende Scene, wo der Zwerg, in ſeinem wieder angenommenen Character als Sir Edward Manley, aus der Gruft in die Kapelle kommt, um die erzwungene Heirath der Tochter ſeiner früheren Verlobten mit dem Manne, den ſie verabſcheut, zu hindern, ganz kraftlos und zahm dagegen erſcheint. Keine Situation läßt ſich erfinden, die beſſer berechnet wäre, eines Dichters Kräfte der Einbildung und Leidenſchaft hervorzurufen, aber es geſchieht nichts dergleichen. — Die Verſammlung zerſtreut ſich unter Umſtänden, welche die ſtärkſten natürlichen Gefühle und die erſchrecklich übernatürliche Erſcheinungen hervorrufen, gerade ſo, als ob ein Polizeibeamter zu demſelben Zwecke eingetreten ſey. — Dieſe Beiſpiele des Fallenlaſſens ſind indeſſen ſelten; und wenn auch eigenſinnige Kritiker dem Verfaſſer den höchſten Grad der Originalität des Genius nicht einräumen wollen, ſo beſitzt er doch andere Eigenſchaften, welche deren Stelle ſo wohl erſetzen, ſo ſind ferner ſeine Materialien ſo reich und mannichfaltig, und er geht ſo verſchwenderiſch damit um, daß der Leſer bei dem Tauſche nichts einbüßt. — Wir fürchten nicht, daß er, bei neuen Romanen, ſich erſchöpfe, denn er hat bewieſen, daß er unerſchöpflich iſt.“ —

Dies wurde 1819 geſchrieben, der Scharfblick des engliſchen Kritikers hat ſich bei den nach dieſer Zeit erſchienenen Romanen bewährt. — Als eine merkwürdige Erſcheinung

bleibt uns noch der Umstand zu berühren, daß alle dramatischen Versuche Walter Scotts, wie **Halidon Hill**, **The doom of Devorgoil**, **Auchindrane**, durchaus misglückt sind, was um so auffallender ist, da sich in seinen Romanen so großes dramatisches Talent offenbart. — Das Räthsel ist aber leicht gelöst, er muß in seinen Werken sich bequem rühren können, denn Breite ist das Element, in dem allein er sich wohl befindet; der enge Rahmen eines Drama legt ihm daher zu viel Zwang an, er wird unbeholfen, vernachlässigt über Nebendingen die Hauptsache und alle Wirkung geht dadurch verloren. —

In seinen übrigen Schriften, welche nicht dem Reiche der Phantasie allein zufallen, sondern dem Leben und der Wissenschaft gehören, und wo es darauf ankommt, seine Persönlichkeit zu offenbaren, erscheint W. Scott zwar als ein höchst kenntniß- und geistreicher, wohlwollender und redlicher Mann, aber durchaus einseitig, befangen, an Vorurtheilen klebend, und Werke wie **Pauls Letters to his Kinsfolk**, und vorzüglich **The life of Napoleon**, von dem man so viel erwartete, haben seinem europäischen Rufe mehr geschadet als genützt, denn in allen Dingen, welche die Verhältnisse des Staates, der bürgerlichen Gesellschaft und der Völker unter sich und zu einander betreffen, verläßt ihn sein gewohnter Scharfblick, und er sieht die Gegenstände nur durch die Brille seiner Parthey; immer aber bleibt er rechtlich, redlich, wohlgesinnt, das Beste wollend und subjectiv wahr.

Hinsichtlich des Reichthums schöpferischer Phantasie steht Southey jenem Kleeblatte großer Dichter wenig nach, und er verdient daher unbedingt, vor allen Anderen, den nächsten Platz nach ihnen, ja er wäre würdig, ihnen zugesellt zu werden, wenn es ihm nicht an Ruhe, Klarheit und Besonnenheit fehlte. Ehe ich jedoch seinen Character als Dichter zu entwickeln versuche, mögen einige biographische Notizen über ihn hier ihre Stelle finden. Robert Southey ward 1774 den 12. August zu Bristol geboren. — Er genoß, da seine El-

tern sich wirklichen Wohlstandes erfreuten, eine sehr gute Erziehung, und bezog, nachdem er 1787 die Schule von Westminster besucht hatte, 1792 die Universität Oxford, in der Absicht, Theologie zu studiren. Unitarische Grundsätze, so wie der Einfluß der französischen Revolution, welcher in England seine Herrschaft vorzüglich über jugendliche Gemüther ausübte, hinderte ihn jedoch daran, indem er mit seinen Freunden Lovell und Coleridge den Plan entwarf, nach Amerika zu gehen, sich an den Ufern des Susquehanna anzusiedeln und dort eine Pantisocracy, wie sie später von einer Würtembergischen Colonie in der nordamerikanischen Stadt Harmony ausgeführt wurde, zu gründen. Die drei Enthusiasten reisten auch wirklich 1794 von Oxford ab, kamen aber nur bis Bristol, wo sie sich in drei Schwestern verliebten, die sie als Gattinnen in Begleitung der Mutter mitzunehmen gedachten. Glücklicherweise traf ein Onkel Southey's, Dr. Hill aus Lissabon, zu dieser Zeit in Bristol ein, und beredete den jungen Dichter, ihm nach Portugal zu folgen. Dies geschah; jedoch nicht eher, als bis Southey mit seiner Geliebten vermählt war, die er gleich nach der Trauung verließ, doch kehrte er nach sechs Monaten, genau an dem festgesetzten Tage zurück, und beschäftigte sich von nun an während seines Aufenthaltes im Vaterlande mit poetischen Arbeiten. In den Jahren 1800 und 1801 bereiste er mit seiner Gattin Spanien und Portugal. — Nach seiner Heimkehr ward er Secretair des Kanzlers der irländischen Schatzkammer. Später legte er diese Stelle nieder und zog sich nach Keswick in Cumberland, wo er seinen festen Wohnsitz aufschlug und fortan allein den Wissenschaften lebte, zurück. — Im Jahre 1813 ward er nach Pye's Tode Hofdichter (**poet laureat**), doch dispensirte man ihn von den üblichen Gelegenheitsgedichten. Poetische Bestrebungen und wissenschaftliche Arbeiten beschäftigen ihn, und sein Leben verfließt ruhig in ländlicher Abgeschiedenheit.

Seine poetischen Werke erschienen gesammelt in vierzehn Bänden, 1820, zu London. — Sie enthalten außer vielen

kleineren, vorzüglich erzählenden Poesieen, vier größere Gedichte, Kehanna und Thalaba, deren Scene nach Indien verlegt ist, Madoc, altbrittisch und Roderic, eine spanisch-gothische Geschichte. — Hinsichtlich des moralischen Werthes seiner poetischen Leistungen, gehört Southey zu den ausgezeichnetsten Schriftstellern; er würde der Ersten einer überhaupt seyn, wenn seine übrigen Eigenschaften als Dichter sich auf gleicher Stufe befänden. — Turner begrüßt ihn mit folgenden Worten:

Hail to thy moral soul; thy light-glanc'd aim.
The noblest feelings in thy bosom glow,
And from thy lips the virtues love to flow. *)

Dieses Lob verdient der Dichter unbedingt, und wenn es allein hier auf die moralische Gesinnung ankäme, so würde er unbestritten den ersten Rang auf dem englischen Parnasse einnehmen, trotz dem, daß er in späteren Jahren seine politische Gesinnung veränderte und, wie einer seiner Landsleute geistreich bemerkt, nachdem er als Jüngling die Freiheit zur Geliebten erkohren, sich nachher mit einer ältlichen, eben nicht sehr im besten Ruf stehenden Dame, Frau Legitimität, vermählte. —

Die Eigenschaften, welche Southey als Dichter auszeichnen, sind Reichthum der Phantasie, Geist, Lebendigkeit, Witz und Gefühl, aber es fehlt ihm, wie schon früher bemerkt ward, an Ruhe und Besonnenheit; er läßt sich zu sehr vom Augenblicke hinreißen, und giebt zu viel auf den ersten Eindruck. Er glänzt zu oft auf Kosten der Wahrheit, und bleibend ist daher fast keine seiner Gestalten. Mit großem Geschick weiß er Alles zu behandeln, aber da er, gleich manchem Schauspieler, mehr auf den Effect hinzuarbeiten, als der Natur zu folgen sucht, so opfert er leicht Einfachheit und Klarheit auf, um zu seinen Zwecken zu gelangen. Zwar sind ihm Geschmack, Erfindungskraft, Gabe der Ueberredung nicht abzu-

*) Heil Deiner moralischen Seele, Deinem lichtumstrahlten Ziel, in Deinem Busen glühen die edelsten Gefühle, und die Tugenden lieben es, von Deinen Lippen zu fließen.

sprechen, doch weiß er sie nicht immer recht anzuwenden, und meint oft, da nur kühn zu seyn, wo er ohne Glück verwegen ist. — Dadurch bringt er sehr häufig bloß rhetorische Schönheiten statt poetischer, und glaubt zu genügen, wenn er die nackten Seiten seiner Stoffe durch schimmernden Flitter verhüllt. Besonders gefällt er sich im Ungewöhnlichen, Excentrischen, Außernatürlichen, und benutzt seine Gaben gern, um Grausen und Schrecken zu erregen; da ihm aber die wahre dichterische Tiefe abgeht, indem er zu sehr dem Moment huldigt, so erscheinen seine kleineren Gedichte, vorzüglich die erzählenden, in dem phantastischen Schmucke, mit welchem er sie gar zu gern ausstattet, mehr als Meteore, nur von flüchtiger, vorüberrauschender, selten, ja fast nie wohlthätiger Wirkung. — Ueberhaupt ist Southey eigentlich mehr ein Talent, als ein Genie zu nennen, obwohl es ihm nicht ganz an schöpferischer Kraft fehlt. — Er ist vollkommener Herr der Sprache, aber mehr ihr launenhafter Tyrann, als ihr wohlwollender Gebieter.

Unter seinen größeren Gedichten ist sein Roderich, der letzte Gothe (**Roderic, the last of the Goth's**) wohl das gelungenste, denn er zeigt die meiste Tiefe in demselben. — Roderich, König der Gothen, in unglücklicher Ehe lebend, entehrt Florinda, die Tochter des Grafen Julian. Dieser ruft aus Rache die Mauren in das Land, stellt sich an ihre Spitze und besiegt seinen Herrn in einer acht Tage langen Schlacht. — Der vertriebene König flieht als Bauer verkleidet in die Einöde, und wird todt geglaubt; aber nach einem Jahre kehrt er zurück, bezwingt in glorreichem Kampf seine Feinde und — verbirgt sich dann wieder in der Einöde, wo er sein Leben in freiwilliger Selbstverbannung endet. — An diesen Faden reihen sich eine Menge erhabener und glücklicher Schilderungen voll tiefen und echten Gefühls, und obwohl der Dichter sich zu oft von den Einzelnheiten fortreißen läßt, so verdient das ganze Werk doch, als ein höchst gelungenes, weit verbreiteter zu seyn, als es selbst in seinem Vaterlande ist.

Unter den kleineren Gedichten sind besonders diejenigen die vorzüglichsten, in welchen ihr Verfasser seine Gemüthlichkeit vorherrschen läßt, und sich bemüht, so einfach wie möglich zu seyn. — Möge folgendes als Probe dienen.

Die Rose.*)

Nicht doch, Editha, schone mir die Rose,
Sie lebt vielleicht und fühlt der Sonne Strahl
Und trinkt erfrischt den Thau der Nacht. — Zerreiße
Mit zarter Hand nicht ihres Lebens Fäden,
Zerstöre nicht ihr das Gefühl des Seyns. —
Ungläubig lächelst Du. — Laß Dich erbitten
Und ich erzähle von vergang'ner Zeit,
(In alten Sagen bin ich wohl bewandert;)
Wenn Du sie leben läßt. Es gab einst Tage,
Eh' diese frischeste von allen Blumen
Der Erde Lauben deckte. — Du hörtest nicht,
Wie durch ein Wunder erst die duft'gen Blätter
Erröthend sich dem Sonnenstrahl entfaltet.

Es wohnt' zu Bethlehem ein jüdisch Mägdlein,
Zillah ward sie genannt, sie war so schön,

---

*) The Rose.

Nay, Edith! spare the Rose; — perhaps it lives,
And feels the noon-tide sun, and drinks refresh'd
The dews of night; let not thy gentle hand
Tear its life-strings asunder, and destroy
The sense of being! — Why that infidel smile?
Come, I will bribe thee to be merciful;
And thou shalt have a tale of other days,
For I am skill'd in legendary lore,
So thou wilt let it live. There was a time
Ere this, the freshest, sweetest flower that blooms,
Bedeck'd the bowers of earth. Thou hast not heard
How first by miracle its fragrant leaves
Spread to the sun their blushing loveliness.

There dwelt at Bethlehem a Jewish maid,
And Zillah was her name, so passing fair

Daß ganz Judäa ihres Lobes voll.
Wer ihrer Augen dunkeln Glanz gesehn,
Der ihre Seele zeigt', und welche Seele
Strahlt in dem milden Feuer, dem ward weh;
Nicht in der Einsamkeit, noch in der Menge
Entging er der Erinn'rung, noch vermied er,
Daß überall ihr Bildniß nicht ihm folge,
Die Blicke fesselnd und das Herz erfüllend.
Doch, weh ward ihm, sie kannte keine Liebe,
Als nur des frommen Eifers tiefe Gluth,
Denn alle Neigung ihres Geistes einte
Sie in der Liebe nur zu ihrem Schöpfer.
Die Männer ihres Stammes seufzten stets
Vergebens nach ihr, doch verehrten sie
Die starre Tugend, ihrer Hoffnung Tod.
Nur Einer war dort, eitel, schlecht, verderbt,
Der sie erblickt, begehrt, und dann verzweifelnd
Sie haßte. Starr auf ihrer Wange haftet
Sein sinnlich Auge, bis des Zorn's Erröthen
Ihr neue Schönheit gab, er wilder glühte. —

That all Judea spake the virgin's praise.
He who had seen her eyes' dark radiance
How it reveal'd her soul, and what a soul
Beam'd in the mild effulgence, woe was he,
For not in solitude, for not in crowds,
Might he escape remembrance, nor avoid
Her imaged form which followed every where,
And fill'd the heart, and fix'd the absent eye.
Woe was he, for her bosom own'd no love
Save the strong ardours of religious zeal,
For Zillah on her God had center'd all
Her spirit's deep affections. So for her
Her tribes-men sigh'd in vain, yet reverenced
The obdurate virtue that destroy'd their hopes.
One man there was, a vain and wretched man,
Who saw, desired, despair'd, and hated her.
His sensual eye had gloated on her cheek
Even till the flush of angry modesty
Gave it new charms, and made him gloat the more.

Sie ſcheute ſich vor ihm, ſein Blick war frech,
Und ſeine Züge trugen das Gepräge
Selbſtſücht'ger Wildheit, noch mehr fürchtet' ſie
Den bittern Groll verletzter Eitelkeit,
Der ſeiner Mienen ſchwaches, falſches Lächeln
Mit wildem Feuer übergoß. — Sie fürchtet'
Ihn nicht umſonſt, denn Hamuel ſchwur Rache
Und legte Fallen ihrem keuſchen Ruf. —
Geſchickt verbreitete er böſe Kunde,
Die ſchnell ſich weiter pflanzt' und Glauben fand,
Wie Zillah's Blick im Tempel himmelwärts
Gerichtet, nur entzückten Eifers ſtrahle,
Doch daß es Manchen gebe, der ihn auch
Von anderem Gefühl beſeelt, erſchaut;
Wie es ein leichtes Werk ſey, vor der Menge
Am hellen Tag die Heilige zu ſpielen,
Allein daß alle Augen Nachts ſich ſchlöſſen; —
Ja daß ihr Leben ſchlecht und ſtrafbar ſey. —
Es ſchäme ſich der Menſch, daß er ſo leicht
Der böſen Zunge willig Glauben leiht,

She loath'd the man, for Hamuel's eye was bold,
And the strong workings of brute selfishness
Had moulded his broad features; and she fear'd
The bitterness of wounded vanity
That with a fiendish hue would overcast
His faint and lying smile. Nor vain her fear,
For Hamuel vow'd revenge, and laid a plot
Against her virgin fame. He spread abroad
Whispers that travel fast, and ill reports,
Which soon obtain belief; how Zillah's eye,
When in the temple heaven-ward it was raised,
Did swim with rapturous zeal; but there were those
Who had beheld the enthusiast's melting glance
With other feelings fill'd; — that 'twas a task
Of easy sort to play the saint by day
Before the public eye, but that all eyes
Were closed at night; — that Zillah's life was foul,
Yea forfeit to the law. Shame — shame to man
That he should trust so easily the tongue

Die eines Andern guten Ruf vernichtet.
Die böſe Kunde wurde, kaum gehört,
Auch wiederholt und Glauben ihr geſchenkt,
Denn Hamuel erfand durch ſchnöden Kunſtgriff
So ſchweren Schein der Schuld — daß zu dem Tode
Der tiefſten Schmach die Jungfrau ward verdammt.
Jenſeits der Mauern war ein wüſtes Feld,
Ein ſchwer verhaßter Platz, denn dort erlitten
Verbrecher ihren Tod — dort baute man
Den Scheiterhaufen, thürmte rings den Brennſtoff,
Der die gekränkte Jungfrau tödten ſollte,
Verlaſſen ſchien von Gott und Menſchen ſie.
Verſammelt ſahen die Bethlehemiten
Dem Schauſpiel zu, und als ſie Zillah nun
Gefeſſelt ſchauten, an dem Pfahl, wie ſie
In ſtiller Frömmigkeit den ſanften Blick
Zum Himmel hob, begannen ſie zu zweifeln
An ihrer Schuld. — Von anderen Gedanken
Erfüllt, ſtand Hamuel bei dem Pfahl, ihn hatte
Die wilde Luſt dahin geführt, doch regten
Gefühle, ungewohnt, ſich jetzt in ihm,

Which stabs another's fame! The ill report
Was heard, repeated, and believed, — and soon,
For Hamuel by his damned artifice
Produced such semblances of guilt, the Maid
Was judged to shameful death. Without the walls
There was a barren field; a place abhorr'd,
For it was there where wretched criminals
Received their death; and there they built the stake,
And piled the fuel round, which should consume
The injured Maid, abandon'd, as it seem'd,
By God and man. The assembled Bethlemites
Beheld the scene, and when they saw the Maid
Bound to the stake, with what calm holiness
She lifted up her patient looks to Heaven,
They doubted of her guilt. With other thoughts
Stood Hamuel near the pile; him savage joy
Led thitherward, but now within his heart
Unwonted feelings stirr'd, and the first pangs

Die erſten Quaalen der erwachten Sünde,
Der Hölle Boten kündeten ſich an.
Das Auge Zillah's, als ſie rund um ſchaute,
Fiel auf den Mörder plötzlich und verweilte
Dort einen Augenblick; es drang ihr Blick
In ſeine Seele wie ein Dolch, und ließ
Drin tiefe Wunden, unheilbar zurück.
Gewiſſen! Gott in uns! nicht in der Stunde
Des Ruhmes ſchoneſt den Verbrecher Du,
Nicht in des Todes Stunde, noch der Schmach
Fliehſt Du den Frommen. — Seht, die Fackel dort,
Sie nähern ſich dem Pfahl — o haltet ein,
Erſtickt die Flammen — weh! ſie ſteigen auf,
Erreichen die Unſchuldige. — O Gott
Beſchütze die Gequälte — weh, die Gluth
Verbreitet ſich, ſie wirbelt auf und wüthet. — —
— Gott ſendet ſeinen Hauch — vor ſeinem Wehen
Beugt ſich die Brunſt — und alle ihre Flammen,
In einem langen Blitze ſich vereinend,
Ergreifen und vernichten Hamuel,

Of wakening guilt, anticipating Hell.
The eye of Zillah as it glanced around
Fell on the murderer once, and rested there
A moment; like a dagger did it pierce,
And struck into his soul a cureless wound.
Conscience! thou God within us! not in the hour
Of triumph dost thou spare the guilty wretch,
Not in the hour of infamy and death
Forsake the virtuous! They draw near the stake, —
And lo! the torch! — hold, hold your erring hands!
Yet quench the rising flames! — they rise! they spread!
They reach the suffering Maid! oh God protect
The innocent one! They rose, they spread, they raged; —
The breath of God went forth; the ascending fire
Beneath its influence bent, and all its flames
In one long lightning-flash concentrating,
Darted and blasted Hamuel, — him alone.

Ihn ganz allein — hört ihr das Angſtgeſchrei
Der Menge — doch mehr Wunder noch — der Pfahl
Entſproßt — und breitet ſeine Zweige rings
Als eine Laube um die fromme Maid
Und Roſen blühen rings — zum erſten Mal
Erblickt, ſeitdem das Paradies verloren —
Und füllen rings die Luft mit Edens Düften.

Als Proſaiker hat ſich Southey vorzüglich durch mehrere hiſtoriſche Werke verdient gemacht. — Sein gebildeter und eleganter Styl kann, wie ein engliſcher Schriftſteller bemerkt, kaum genug geprieſen werden. Man hält ihn in dieſer Hinſicht für den Erſten unter den jetzt lebenden Dichtern.

So wild und unregelmäßig Southey erſcheint, ſo ängſtlich beſonnen zeigt ſich dagegen Campbell, der mit ihm auf gleicher Bahn des Ruhmes wandelt, und es in mehr als einer Hinſicht verdient, neben ſeinen großen Landsleuten genannt zu werden, da er ſich würdig in dem erworbenen Range zu behaupten weiß. — Thomas Campbell, geboren 1777, ſtammt aus Schottland. Seine Fähigkeiten entwickelten ſich ſo raſch, daß er ſchon im zwölften Jahre ſeines Alters die Univerſität Glasgow bezog, wo er ſich in vielfacher Hinſicht auszeichnete, und mehrere Male den Preis, vorzüglich für höchſt gelungene Uebertragungen aus griechiſchen Klaſſikern, über weit ältere Mitbewerber davon trug. — Er ſetzte ſeine Studien ſpäter in Edinburg fort, machte dann 1800 eine Reiſe nach dem Continent, verheirathete ſich nach ſeiner Rückkehr im Jahre 1803 und ſchlug darauf ſeinen Wohnſitz in Sydenham auf; 1809 ward er Profeſſor der Poeſie am königlichen Inſtitute.

Hark! — what a fearful scream the multitude
Pour forth! — and yet more miracles! the stake
Buds out, and spreads its light green leaves, and bowers
The innocent Maid, and Roses bloom around,
Now first beheld since Paradise was lost,
And fill with Eden odours all the air.

Reichthum der Phantasie, Tiefe und Wahrheit des Gefühls, Wärme der Seele für alles Gute und Große, und der höchste Glanz der Diction, sind die schönsten Blüthen in Campbell's Dichterkranze, doch trifft ihn ein Tadel, der bei manchem Anderen als Lob erscheinen würde, er strebt zu ängstlich nach Correctheit, und giebt sich daher nie dem Drange seines Genius hin, sondern fesselt diesen nur zu oft mit den Ketten der eigensinnigen Regel. — Wie uns im gesellschaftlichen Leben schon ein Mann nicht angenehm seyn kann, der selbst im Freundeskreise sich nie ganz hingiebt, nie sich gehen läßt, sondern ängstlich jedes Wort abwägt, ob es ihm auch auf keiner Seite Schaden bringe, also einen Character zeigt, bei dem uns nicht warm werden kann, weil er selbst nie warm wird, so stört uns das noch mehr bei einem Dichter, denn wir begreifen schwer, wie es möglich ist, in geweihten Stunden, in welchen der Genius seine ganze Herrschaft auszuüben strebt, sich noch der Schule ängstlich zu erinnern, und die Begeisterung stets in gewisser Entfernung von sich zu halten, so daß sie nie sich der Seele ganz zu bemeistern vermag. — Dies ist nur zu oft der Fall bei Campbell; seine Leistungen ergetzen uns daher, erfreuen und rühren uns, aber wenn wir glauben, noch tiefer angeregt, noch gewaltsamer erschüttert zu werden, da, wo die Phantasie Alles gethan hat dafür, und sich die Schwingen zum Fluge in das gelobte Land schon entfalten, da legt er sich und uns Fesseln an, und führt uns Ungeduldige nur langsam und mit Besonnenheit zum Ziele, so daß unsere Gluth hin ist, wenn wir endlich zu demselben gelangen. — Er feilt zu sehr, ein Vorwurf, den ihm selbst die strengsten und genauesten Kritiker machen. —

Campbell hat außer vielen kleineren Gedichten drei größere poetische Werke: **The pleasures of Hope** (die Freuden der Hoffnung) ein didactisches Gedicht, **Gertrude of Wyoming**, eine poetische Erzählung und **Theodric**, ebenfalls eine poetische Erzählung, geliefert. — Unter den Ersteren sind die vorzüglichsten: **Hohenlinden**, **The Exile of Erin**, **O'Con-**

nors child, or the flower of love lies bleeding, Absence. — Ich eile, Sie mit dem vorletzten bekannt zu machen, ehe ich zu einer ausführlicheren Darstellung der größeren dichterischen Arbeiten Campbell's übergehe.

O'Connor's Kind

oder

die Blume der Liebe blutet. *)

Ach! es rauschte Irland's Harfe
Einst in freud'gen Tönen laut;
Doch oft ward auch ihren Saiten
Bange Klage anvertraut.
Dumpf war der Ton und wild sein Fall,
Gleich Windes Rauschen in der Nacht,
Am Felsgestad von Fiongall,
Wenn er O'Connor's Kind beklagt. —
Der Harfner kündet wie allein,
Fern von der Halle hellem Schein,
Fern von gesell'ger Menschen Pfad,
Wo nur des Forstes Thier sich naht,

---

*) O'Connor's child,

or

the flower of love lies bleeding.

Oh! once the harp of Innisfail
Was strung full high to notes of gladness;
But yet it often told a tale
Of more prevailing sadness.
Sad was the note, and wild its fall;
As winds that moan at night forlorn
Along the isles of Fion-Gall,
When, for O'Connor's child to mourn,
The harper told, how lone, how far
From any mansion's twinkling star
From any path of social men,
Or voice, but from the fox's den

In wüstem Ort das Fräulein weilte,
Und sie nicht Angst noch Furcht ereilte. —
O warum wohnet dort, so trübgesinnt,
O'Connor's bleiches holdes Kind?

Die süße Maid! Nicht mehr erschallen
Loblieder ihr in Erin's grünen Reichen,
Als vormals, da sie in der Väter Hallen
Blüht', eine Blume sonder Gleichen.
Denn Hand und Busen nicht mehr kränzt
Das königliche Band, der Ring,
Der einst hellschmückend sie umfing
Wie Thau auf weißer Lilie glänzt.
Wich auch de Burgo's fester Macht
Der Brüder Heer in wilder Schlacht,
Sind gleich in Leinster ohne Sorgen
Vor Englands Schwerdt, die Freunde tief verborgen —
Warum weilt fern vom Heerverband
An Galway's klippenreichem Strand

The lady in the desert dwelt;
And yet no wrongs, no fear she felt;
Say, why should dwell in place so wild
O'Connor's pale and lovely child?

Sweet lady! she no more inspires
Green Erin's hearts with beauty's power,
As, in the palace of her sires,
She bloomed a peerless flower.
Gone from her hand and bosom, gone,
The royal broche, the jewelled ring,
That o'er her dazzling whiteness shone
Like dews on lilies of the spring.
Yet why, though fall'n her brother's kerne
Beneath de Bourgo's battle stern,
While yet in Leinster unexplored
Her friends survive the English sword;
Why lingers she from Erin's host
So far on Galways shipwrecked coast?

Sie, eine Jägerin wild geſinnt,
O'Connor's holdes, bleiches Kind?

Starr hin auf die Fläche ſchauend,
Warum glüht ihr Auge wild?
Warum wird der Blick dann wieder
Jungfräulich ſanft und mild?
Ungeordnet ſind die Locken. —
Connocht Moran tönt es wieder
Ihrem Ruf in jenen Felſen. —
Einſam ſingt ſie Liebeslieder.
Der Jäger ruht im Erdenſchooß,
Dort unter Blumen, unter Moos —
Dort iſt's, wo ſie ſich herzlich freut,
Wenn ſich das feſte Band erneut;
Wo ſie von ihrer Hütte ſieht,
Wie hin der Tod zum Leben zieht,
Denn nah' iſt in der Liebe Schmerzen
Oft der Geliebte ihrem Herzen.

Why wanders she a huntress wild,
O'Connor's pale and lovely child?

And fix'd on empty space, why burn
Her eyes with momentary wildness;
And wherefore do they then return
To more than woman's mildness?
Dishevell'd are her raven-locks;
On Connocht Moran's name she calls;
And oft amidst the lonely rocks
She sings sweet madrigals.
Plac'd in the foxglove and the moss,
Behold a parted warrior's cross!
That is the spot where, evermore,
The lady, at her shieling door
Enjoys that, in communion sweet,
The living and the dead can meet:
For lo! to love-lorn fantasy,
The hero of her heart is nigh.

Stark, wie der ſturmgeſpannte Bogen,
Geſchmückt in Erin's gelber Tracht,
Kommt er, ein Sohn des Lichts, gezogen,
Sie zu erfreu'n in ſeiner Pracht.
Sitzt bei ihr auf dem Raſen nieder
Legt hin das Horn auf grüne Matten;
Und jagt dann in den Hügeln wieder,
Der Waidmann, wie das Wild, ein Schatten. —
Es ſind nur Schatten, holde Maid,
Die Deinen trüben Sinn entzücken;
Doch ſpricht ſie Euch von Seeligkeit,
Vermag ſie nur ſein Grab zu ſchmücken.
Sie dünkt ſich reicher als in Aghrim's Kreiſen,
Wo die Sänger ſtrebten, ſie zu preiſen,
Pagen ihr, knieend, im Saale
Morat boten, in goldener Schaale.

Heldenbraut! nicht ziemt die Wüſte
Dir, nicht dieſer öde Ort. —

Bright as the bow that spans the storm,
In Erin's yellow vesture clad,
A son of light — a lovely form,
He comes and makes her glad;
Now on the grass-green turf he sits,
His tassel'd horn beside him laid;
Now o'er the hills in chase he flits,
The hunter and the deer a shade!
Sweet mourner! those are shadows vain
That cross the twilight of her brain
Yet she will tell you she is blest,
Of Connocht Moran's tomb possessed,
More richly than in Aghrim's bower
When bards high praised her beauty's power
And kneeling pages offer'd up
The morat in a golden cup.

A hero's bride! this desert bower,
It ill befits thy gentle breeding:

Warum nennſt Du jene Blume
„Meine Lieb' liegt blutig" dort?
Meine Thräne macht ſie grünen,
Dunkles Roth ſein Blut ihr gab;
Darum lieb' ich ſie; ſie war die erſte,
Die erblüht' auf Connocht Moran's Grab.
Lauſche meiner Klage — hier
Dieſe Wohnung wählt' ich mir —
Gebenedeit ſey mir der Stern,
Der mich zur Wildniß führte, fern
Den hohen ſteilen Berg hinab,
Der uns ein ſicher Obdach gab.
Denn jeder Felſen, jeder Stein,
Bezeugen laut Dir — Er war mein." —

„O'Connor's Kind war ich, die Knospe
Von Erin's königlichem Haus;
Doch, Wehe denen, die verdüſtert
Mit Blut mein Seyn, in Angſt und Graus!

And wherefore dost thou love this flower
To call: — »My love lies bleeding.«
»This purple flower my tears have nursed;
A hero's blood supplied its bloom:
I loved it, for it was the first
That grew on Connocht Moran's tomb.
Oh! hearken, stranger to my voice!
This desert mansion is my choice!
And blest, though fatal, be the star
That led me to its wilds afar:
For here this pathless mountains free
Gave shelter to my love and me;
And every rock and every stone
Bare witness that he was my own.«

»O'Connor's child, I was the bud
Of Erin's royal tree of glory
But woe to them, that wrapt in blood
The tissue of my story.

Wenn ich an meine Stirne faſſe,
Steigt die vergang'ne Zeit mir auf,
Und führt das Schrecklichſte des Lebens,
Die blut'ge That, mit ſich herauf,
Als meine Brüder in der bangen Nacht
Stolz Connocht Moran's Zorn verlacht,
Ihn baten, ſich ein and'res Lieb' zu wählen,
Denn aus O'Connor's hohen Sälen.
Ihr Stamm ſey alt und wohlbekannt,
In Tara's Liedern hochgeehrt,
Ein gült'ger Zeuge ſey Eath's ſiegreich Schwerdt,
Und Cathal mit der blut'gen Hand.
Sie ſprachen, Macht und Ehre ſey
In unſern Hallen hoch und frei;
Mein Trauter aber trug im Schlachtgefild'
Gering'res Wappen nur auf ſeinem Schild."

„O Brüder, ſagt, was ſollt' es mir,
Daß Ihr mit Stolz und Siegsgeſchrei

Still as I clasp my burning brain
A death-scene rushes on my sight;
And rises o'er and o'er again,
The bloody feud — the fatal night,
When, chafing Connocht Moran's scorn,
They call'd my hero basely born
And bade him choose a meaner bride
Than from O'Connor's house of bride.
Their tribe, they said, their high degree
Was sung in Tara's psaltery;
Witness their Eath's victorious brand,
And Cathal of the bloody hand:
Glory (they said) and power and honour
Were in the mansion of O'Connor;
But he, my loved one, bore in field
A meaner crest upon his shield.«

»Ah, brothers! what did it avail
That fiercely and triumphantly

Im Kampf die Britten habt bezwungen,
Geſtürzt de Bourgos Reiterei.
Was nützt es meiner Liebe denn,
Daß Eure Banner Freiherrn trugen,
Daß Jubelfeuer Euch zum Preiſe
Hellodernd auf gen Himmel ſchlugen, —
Glaubt Ihr, weil Ihr vom Shannon herrſcht,
Bis wo der Nordſee Wogen drängen,
Daß Eure ſtolze Eiſenhand
Der Liebe Feſſeln könnte ſprengen?
Eh' mag der Adler ſein Gefieder,
Die Blume ihre Blüthe miſſen, —
Die Fäden, die um's Herz geſponnen,
Sie werden nimmermehr zerriſſen."

„Mein Trauter rief, in ſpäten Stunden:
Licht meines Lebens! folge mir,
Es liegt mein Schiff am Ufer hier,
Dort ſind die Pferde feſt gebunden. —

Ye fought the English of the pale
And stemmed De Bourgo's chivalry?
And what was it to love and me
That barons by our standard rode,
Or beal-fires for your jubilee
Upon an hundred mountains glowed?
What though the lords of tower and dome,
From Shannon to the North-sea-foam, —
Thought ye your iron hands of pride
Could break the knot that love had tied?
No: — let the eagle change his plume,
The leaf its hue, the flower its bloom;
But ties around this heart were spun,
That could not, would not, be undone!

»At bleating of the wild watch-fold
Thus sang my love — »Oh, come with me:
Our bark is on the lake, behold
Our steeds are fasten'd to the tree

Komm' ferne von Burg Connor's Reichen
Mit Deinem Jäger, Jungfrau mild,
Dann jag' ich dort, am See der Schwäne,
Dein Waidmann, Dir des Waldes Wild,
Bau' Deine Hütte, bringe heim
Geflügel Dir und Honigseim,
Such' Dir im dunklen Forste Beeren,
Spiel' meine Harfe Dir zu Ehren. —
O komm Geliebte!" Durft' ich weilen?
Ich sah' die Hunde vorwärts eilen, —
Durch dunkle Nacht folgt' ich in's Thal
Schnell Connocht Moran's Augen Strahl. "

„Und fort ging's; ehe noch der Stern
Des Tag's begann zu glimmen,
Sah'n wir O'Connor's Hallen fern
In dunkeln Nebeln schwimmen.
Lieb war uns die Einsiedelei
Am öden unbebauten Strand,

Come far from Castle-Connor's clans —
Come with thy belted forestere,
And I, beside the lake of swans,
Shall hunt for thee the fallow-deer;
And built thy hut, and bring thee home
The wild-fowl and the honey comb;
And berries from the wood provide,
And play my clarshech by thy side.
Then come, my love! — How could I stay?
Our nimble stag-hounds tracked the way,
And I pursued, by moonless skies,
The light of Connocht Moran's eyes.

And fast and far, before the star
Of day-spring rushed we trough the glade,
And saw at dawn the lofty bawn
Of Castle-Connor fade!
Sweet was to us the hermitage
Of this unplough'd, untrodden shore;

Wir waren hier, wie Vögel frei,
Von Menſchen weit und unerkannt.
Und wohl verſtand mein Waidmann ſehr
Die hohe Jagd mit Falk und Speer;
Bis ich das Abendmahl bereitet
Und es mit frohem Lied begleitet. —
Da nahte einſt die dunkle Nacht,
Die wild mich zur Verzweiflung bracht';
Die Nacht mir voller Angſt und Sorgen,
Die Nacht, ihm — ohne lichten Morgen."

„Als Schlaf am Abend letzt' die Müden,
Hört' ich das Heulen ihrer Rüden. —
Sey ſtill, mein Connocht Moran ruft,
Der Adler nur rauſcht in der Luft. —
Ach es war nicht des Vogels Gruß; —
Der Jagdhund ſpitzte wach das Ohr; —
Horch, hörſt Du wohl den nahen Schuß?
Die Mörder dringen weiter vor. —

Like birds all joyous from the cage,
For man's neglect we loved it more.
And well he knew, my huntsman dear,
To search the game with hawk and spear;
While I, his evening-food to dress,
Would sing to him in happiness.
But, oh, that midnight of despair!
When I was doom'd to rend my hair:
The night, to me, of shricking sorrow!
The night, to him, that had no morrow!

When all was hushed, at even-tide,
I heard the baying of their beagle,
Be hushed, my Connocht Moran cried,
'Tis but the screaming of the eagle.
Alas! 't was not the eyrie's sound
Their bloody bands had track'd us out;
Up listening starts our couchant hound —
And, hark! again that nearer shout
Brings faster on the murderers.

O! ſchont ihn! — ruf' ich tief erſchreckt; —
— Doch keine Stimme zähmt die Schlange,
Nicht ſchützt's ihn, daß ich ihn umfange,
Da ſchon ein and're Schwerdt ihn hingeſtreckt.
Ein and're, noch ein and're Schwerdt,
Und jedes, das ihn ſo verſehrt,
Von dem ſein Blut herunterraun,
Gefühllos d'rinn getaucht,
Gehörte einem Bruder an. —
Als er den Odem ausgehaucht,
Da gruben ſie mit Eiſenhand
Sein Lager ihm in leichtem Sand. —
Dann warfen kalt ſie ihn hinab
Und traten grauſam auf ſein Grab;
Da ſah' ich — Gott, wie ward mir bang,
Wie's Herzblut durch den Raſen drang."

„Noch bluteten die Todeswunden,
Sie ſenkten, warm noch, ihn hinab,
Nicht Todtenlied, noch Meſſe tönte
Bei des geliebten Jünglings Grab.

Spare, spare him — Brazil, Desmond fierce!
In vain — no voice the adder charms.
Their weapons crossed my sheltering arms:
Another's sword had laid him low —
Another's and another's;
And every hand that dealt the blow —
Ah me! it was a brother's.
Yes, when his moanings died away
Their iron hands had dug the clay,
And o'er his burial-turf they trod,
And I beheld — oh God! oh God!
His life-blood oozing from the sod!

Warm in his death-wounds sepulchred,
Alas! my warrior's spirit brave.
Nor mass, nor ulla-lulla heard
Lamenting soothe his grave.

D'rauf ſchleppten ſie mich mit zur Burg,
Wie lang' in Ohnmacht dort ich lag,
Das weiß ich nicht, bewußlos war ich
Und unterſchied nicht Nacht noch Tag.
Um mich ſchwebt dunkle Todesnacht,
Und dann nur war ich aufgewacht,
Wenn grauſen Blick's, die wilden Brüder
Sah'n auf die arme Schweſter nieder,
Ob auch ihr Auge ſchon gebrochen. —
Ihr Anblick trieb mein Blut hervor,
Zwang das beengte Herz zu pochen,
Gleich Todesbotſchaft an mein Ohr."

„Der Himmel rief mir die erloſch'ne Seele
Mit heller Viſion zurück;
Ich wachte, meine Lippen tönten,
Was prophezeihend ſchaut' mein Blick.
Dreimal erſcholl die Kriegsdrommete,
Der Sachſen Banner ſah' ich nahn;

Dragged to their hated mansion back,
How long in thraldom's grasp I lay,
I knew not, for my soul was black
And knew no chance of night or day.
One night of horror round me grew;
Or if I saw, or felt, or knew,
'Twas but when those grim visages,
The angry brother's of my race,
Glared on each eye-ball's aching throb,
And check'd my bosom's power to sob;
Or when my heart with pulses drear
Beat like a death-watch to my ear.

»But Heaven, at last, my soul's eclipse
Did with a vision bright inspire:
I woke, and felt upon my lips
A prophetess's fire.
Thrice in the east a war-drum beat,
I heard the Saxon's trumpet sound

Die Brüder kamen jetzt, als sollten
Ihr Todesurtheil sie empfahn,
Gerüstet an, mit Helm und Schild. —
De Bourgo's Mannen hatten wild
Die Gränzen Ulsters wild verheert;
Es folgte Schritt vor Schritt dem Schwerdt
Der Flamme lodernd Wüthen nach.
O'Connor's edles Banner lag
Bei mir im Thurme, hochgeehrt.
Ich gab — der Mond schien bleich und kalt —
Die Fahne, die hoch flatternd wallt,
Mit wildem Blick, daß jedes Herz
Erschüttert klopfte unter'm Erz."

„Zieht hin, rief ich; das Schlachtfeld sucht,
Die kalt und herzlos Ihr gehört
Der armen Schwester tiefe Klage,
Zieht hin, und — nimmer kehrt, —
Eh' werde Gottes Urtheil Trug,
Als Ihr das Banner siegreich haltet,

And ranged, as to the judgment-seat,
My guilty, trembling brothers round.
Clad in the helm and shield they came;
For now De Bourgo's sword and flame
Had ravaged Ulster's boundaries,
And lighted up the midnight-skies.
That standard of O'Connor's sway
Was in the turret where I lay;
That standard, with so dire a look,
As ghastly shone the moon and pale,
I gave, that every bosom shook
Beneath its iron mail.

And go! (I cried) the combat seek
Ye hearts that unappalled bore
The anguish of a sister's shriek;
Go! — and return no more!
For sooner guilt the ordeal-brand
Shall grasp unhurt, than ye shall hold
The banner with victorious hand,

Das unter meinem wilden Fluch
Zum letzten Kampf ich Euch entfaltet.
O fremder Mann, bei meinem Lieben,
Bei meines Vaterland's Verluſt,
Ich ſprach, vom böſen Geiſt getrieben,
Sinnlos den Bann und unbewußt,
Und Wahnſinn fühlt' ich mich umweh'n,
Den Zorn des Himmels zu erfleh'n."

„Sie wollten ſtumm ſich mit dem Kreuze ſegnen,
Und löſen mit Gebet das Zauberband,
Doch als ich wüthend mit dem Fuße ſtampfte,
Sank kraftlos nieder die erhob'ne Hand.
„So mögt," rief ich, „nach Athunree Ihr geh'n,
Laßt hoch das ſtolze Banner weh'n,
Doch wißt, wo Ihr die Fahne ſchwingt,
Blutſchuld auf Eure Seele ſinkt;
Geht hin, ſeht Eure Macht zertrümmern,
So weit die hohen Berge ſchimmern.

Beneath a sister's curse unroll'd. —
O stranger, by my country's loss!
And by my love! and by the cross!
I swear I never could have spoke
The curse that severed nature's yoke
But that a spirit o'er me stood,
And fired me with the wrathful mood;
And frenzy to my heart was given
To speak the malison of heaven.

"They would have cross'd themselves; all mute,
They would have pray'd to burst the spell;
But, at the stamping of my foot
Each hand down pow'rless fell!
And go to Athunree! (I cried)
High lift the banner of your pride!
But know, that where its sheet unrolls,
The weight of blood is on your souls.
Go, where the havoc of your kerne
Shall float as high as mountain-fern!

Der Ort, wo Eure Halle ſtand,
Sey nicht gekannt mehr auf der Erde,
Wenn eingeſunken jede Wand
Und Neſſeln ſproſſen auf dem Heerde.
Wenn ſich die Sonne birgt in Klüften,
Umwehe Rabenfittig Euch,
Kein Lehnsmann ſoll den Helm Euch lüften
Auf Eurer Stirne, kalt und bleich.“

„Bis ich den grauſen Fluch geendet,
Schwebt ein Gewitter über unſrer Flur,
Das, als die Lippe ſich geſchloſſen,
Raſch durch den rothen Himmel fuhr.
Wild war der Blick, den meine Brüder
Zum letzten Lebewohl mir ſandten,
Als ſchnell von allen Hügeln nieder
O'Connor's tapfre Krieger rannten.
Dreißig von Kilnagorvens Stämmen,

Men shall no more your mansion know;
The nettles on your hearth shall grow!
Dead, as thee green oblivious flood
That mantles by your walls, shall be
The glory of O'Connor's blood!
Away, away to Athunree!
Where downward, when the sun shall fall,
The raven's wing shall be your pall!
And not a vasall shall unlace
The vizor from your dying face!

„A bolt that overhung our dome,
Suspended till my curse was given,
Soon as it pass'd these lips of foam
Pealed in the blood-red heaven
Dire was the look, that o'er their backs
The angry parting brothers threw:
But now, behold! like cataracts
Come down the hills in view
O'Connor's plumed partizans.
Thrice ten Kilnagorvian clans

Sah' in gewiſſen Tod ich ziehn;
Ein ſchneller Sturm rauſcht in der Helme Büſchen,
Blitzſtrahlen über ihre Häupter ziſchen,
Und eine Gluth der ganze Himmel ſchien."

„Bei Connocht Moran's Grab zu ſterben,
Floh, Fremdling, ich das Haus der Trauer;
Ich fand den Helmſchmuck des Geliebten,
Noch hing ſein Bogen an der Mauer.
Als eine Jägerin hier zu weilen,
Gelobt' ich mir und nahm ihn ab;
Nicht um das Herrlichſte des Lebens
Laß ich des hohen Helden Grab.
Dies Haus ſoll meine Wohnung bleiben,
Da pfleg' ich zu des Kriegers Ruhme,
Fern von der Menſchen wüſtem Treiben,
Der Liebe blutende Blume.

Were marching to their doom:
A sudden storm their plumage tossed,
A flash of lightning o'er them crossed,
And all again was gloom.«

»Stranger! I fled the home of grief,
At Connocht Moran's tomb to fall;
I found the helmet of my chief
His bow still hanging on our wall,
And took it down, and vowed to rove
This desert place a huntress hold;
Nor would I change my buried love
For any heart of living mould.
No! for I am a hero's child,
I'll hunt my quarry in the wild:
And still my home this mansion make,
Of all unheeded and unheeding,
And cherish, for my warrior's sake
The flower of love lies bleeding.«

Die Freuden der Hoffnung sind mehr ein schilderndes Gedicht, als ein didactisches zu nennen; einen eigentlichen Plan scheint der Dichter sich dabei nicht vorgeschrieben zu haben; er überläßt sich seiner Phantasie, und findet sich am Ziel seiner Aufgabe, sobald sein Vorrath erschöpft ist. — Darin liegt einerseits ein großer Reiz, denn es gewährt reiche Freude, der Begeisterung des Genius auf ihren Pfaden zu folgen, andererseits aber auch ein großer Fehler. — Der erste Gesang beginnt mit einem Gleichniß: wie eine Landschaft in der Ferne schöner erscheint, so auch die Scenen künftigen Glückes, welche die Einbildungskraft im Voraus herruft. — Der Einfluß der Hoffnung auf die anderen Empfindungen wird nun beschrieben, und auf die bekannte Mythe, nach welcher, als alle Götter von der Erde flohen, jene allein zurück blieb, angespielt. Der Dichter geht darauf zu den Tröstungen über, welche sie in Gefahr und Kummer beut. Es folgt eine Schilderung des Schiffers bei seiner Nachtwache, des Kriegers, der in die Schlacht zieht, nebst einer Andeutung der Thaten des kühnen Seefahrers Byron.

Dann geht der Dichter zu der Begeisterung über, welche die Hoffnung bei Werken des Genius verleiht. — Von eben so großem Einfluß ist diese schützende Gottheit auf häusliches Glück. Die Schilderung einer Mutter, welche ihr schlafendes Kind bewacht, eines Gefangenen in seinem Kerker, einer wahnsinnigen Liebenden, eines verlassenen Wanderers schließen sich daran; ihnen allen bringt die Hoffnung Frieden und Lust. — Aber nicht allein bei den Leiden Einzelner ist sie wirksam, sondern auch auf das Schicksal der Staaten übt sie ihren Einfluß aus. — Der Dichter betrachtet nun, was sich von der Verbesserung der wilderen Völker durch die Fortschritte der Civilisation hoffen lasse, und erwartet Großes; da wenden sich seine Gedanken zu einem trüben Contraste mit jenen glänzenden Aussichten; er denkt an das Schicksal des tapfern polnischen Volkes; seine Muse verliert sich in Erinnerungen an vergangene Zeiten; sie beschreibt den Fall von Warschau, den letzten Kampf der Un-

terdrückten mit den Unterdrückern, das Blutbad auf der Brücke von Praga. Eine Anrede an die Tyrannen folgt, dann schildert der Sänger die Leiden der Söhne Afrika's, und die grausame Politik der Europäer in Indien. Die Prophezeihung in der Mythologie der Hindu's, daß die Gottheit wieder vom Himmel herabsteigen, sich ihrer unglücklichen Verehrer erbarmen, und Rache an den Unterdrückern nehmen werde, endet den Gesang. —

Eine Anrede an die Liebe beginnt den zweiten Canto. Der Dichter erzählt, wie die Freuden des Paradieses selbst unvollkommen waren, bis sich Liebe zu ihnen gesellte. — Hoffnung aber erhöht noch die Freuden der Liebe, indem sie alles Liebliche zusammenfaßt, wie jener Künstler des Alterthums in dem Gemälde der Venus alle schönen Züge, die je seinen Blick angezogen hatten. — Hoffnung und Einbildungskraft sind unzertrennlich; selbst in solchen Augenblicken, wo unsere Phantasie über die Grenzen dieser Welt hinausschweift, verläßt uns das Gefühl nicht, daß wir einst zu einem klaren und allgemeinen Aufschauen des Alls gelangen werden.

Der letzte und erhabenste Einfluß der Hoffnung bildet nun den Schlußpunkt des Gedichts, der vorherrschende Glaube nämlich an eine künftige Fortdauer jenseits der irdischen Auflösung. — Der Dichter wirft noch einen Seitenblick auf die schädliche Gewalt des Skepticismus; eine Anspielung auf einen Selbstmörder, eine Episode, welche das Schicksal eines Vaters und seiner Tochter enthält, und ein nochmaliger Anruf an die Hoffnung schließen das ganze Werk.

Das Gedicht erfreut sich, in Hinsicht auf seine äußere Gestaltung, einer seltenen Vollendung. Harmonischer können nicht leicht Verse gebaut seyn, aber man merkt bei Allem die ängstliche Feile, und wird daher nicht fortgerissen, weil man nur zu deutlich sieht, wie Jedes genau berechnet ist. — Trotz dem liegt eben der Hauptfehler des Ganzen in dem schwankenden Plane und in dem Mangel an richtiger Motivirung der Uebergänge. Der Verfasser wollte ein didactisches Gedicht lie-

fern, da seine innere Richtung aber sich weit mehr dem Lyrischen zuneigte, so theilte er diese unbewußt seinem Werke mit, und hat ihm dadurch wesentlich geschadet, denn auf Kosten des Verstandes ist das Gefühl beschäftigt, aber nicht hinreichend für seine Forderungen, und so müssen denn Beide eine Lücke spüren, welche der Dichter nicht das Vermögen hat, auszufüllen. —

Einzelne Stellen in den **Pleasures of Hope** sind von großer Schönheit, vorzüglich im ersten Gesange die Schilderung des Kampfes der Polen (V. 349 — 464, so wie V. 225 —262); im zweiten Gesange die Episode von Conrad und Eleonore (V. 407—456) und die Schlußverse des Ganzen.

Gertrude von Wyoming ist der Titel von Campbells zweitem größerem Gedichte, das eigentlich eine Art von Epos seyn soll, aber in dieser Hinsicht an großen Fehlern leidet. — Der Geschichtsfaden, der sich durch das Ganze schlingt, ist höchst einfach, ja ärmlich gesponnen. — Der erste Gesang enthält den Umstand, daß ein nordamerikanischer Häuptling dem Ansiedler Albert in der Colonie Wyoming einen Knaben, den Sohn europäischer Eltern, bringt, den er gerettet. — Im zweiten Canto kehrt der Knabe, zum Manne gereift, von langen Reisen zurück, und vermählt sich mit Alberts lieblicher Tochter Gertrude. Im dritten wird die Colonie überfallen, Gertrude und ihr Vater getödtet und der zurückgekehrte bejahrte Wildenhäuptling schließt das Ganze mit einem sehr schönen Todtengesange. Sehr richtig bemerkt ein englischer Kritiker von dem ganzen Werke: „Der Versbau und die Einzelnheiten dieses Gedichtes zeigen die größere Reife von Campbells Talent, aber analysirt man die Fabel, so wird man geneigt, anzunehmen, daß Alles dem Wunsche geopfert wurde, die Kritik durch die fortdauernde Eleganz des Styls zu entwaffnen, welcher alle Harmonie besitzt, die Goldsmith eigenthümlich ist, so wie die Kraft Johnsons, verbunden mit dem Glanze, welcher an Spensers reiche Einbildungskraft erinnert. Die Handlung ist in eben dem Grade vernachlässigt, als die Diction geglättet

ist; jede Idee steht vollständig da, erscheint aber isolirt. — Wie dem aber auch sey, Campbells Gedicht bietet bewundernswürdige Contraste dar. Die erhabenen Scenen amerikanischer Landschaft sind höchst glücklich mit dem patriarchalischen Leben der Colonisten zusammengestellt, die majestätische Skizze des alten Oneyda und seine wilde Beredsamkeit stehen in harmonischem Verhältnisse zu den Bergen, den Urwäldern und den Seen seines vaterländischen Bodens."

Das dritte größere Gedicht Campbells, **Theodric**, spielt in der Schweiz. Es umfaßt das Schicksal einer Jungfrau, deren Herz

— — the martyr of its fondness burnt
And died of love that could not be returned. *)

Udolph, ihr Bruder, dient unter den Oesterreichern im Feldzuge am Rheine; sein Chef, Theodric, zeichnet ihn vor Allen aus, und rettet ihm im Kampfe mit eigener Gefahr das Leben. — Als endlich der Frieden geschlossen ist, kehrt Udolph zur Heimath zurück, und bringt das Portrait seines Freundes und Hauptmanns mit, das Julia sogleich erkennt. — Theodric ist mittlerweile nach England gegangen, und hat dort die Liebe einer schönen Brittin gewonnen. Ehe er sich für immer mit ihr verbindet, führen ihn seine Angelegenheiten nach Oesterreich zurück; auf der Reise besucht er seinen jungen Freund; er verweilt einen Monat dort, und Julia schenkt ihm ihre heißeste Neigung, aber er theilt ihr seine Verbindung in England mit, reist fort und vermählt sich mit Constanze. Sie leben glücklich, nur daß böse Verwandten sie stören. — Der Krieg bricht von Neuem in Deutschland aus und Theodric eilt dahin, um für die Sache seines Landes zu kämpfen. Er beschwört seine Gattin, in England zu bleiben, sie verspricht es. — Unterdeß ist Udolph zu ihm gekommen, und erzählt ihm, daß Julia, sich in Liebe verzehrend, ihrem Ende entgegengehe

*) — als Märtyrer seiner Zärtlichkeit brannte, und an Liebe starb, die nicht erwiedert werden konnte.

und Theodric vor ihrem Tode nur noch einmal zu sehen wünsche. Constanze redet selbst ihm zu, das Begehren der armen Leidenden zu erfüllen, und dann zurückzukehren und mit ihr (Constanzen) sich auf dem Continent niederzulassen. — Theodric geht nach der Schweiz und bleibt bei Julien bis zu ihrem Tode; da bekommt er die Nachricht, daß Constanze gefährlich krank sey. — Er eilt nach England zurück, aber findet sie nicht mehr am Leben; Gram über die Mishandlungen von Seiten ihrer Verwandten, welche nicht haben wollten, daß sie England verlasse, hatten das zarte Wesen getödtet; Theodric findet statt ihrer nur einen Abschiedsbrief von ihr; die Zeit lindert seinen Kummer, and, schließt der Dichter das Ganze

And though he mourned her long, 'twas with such woe
As if her spirit watched him still below.

Theodric ist eigentlich nur eine versificirte Novelle; wohl möglich, daß ihr eine wahre Begebenheit zu Grunde liegt. — Sein Werth steht dem der Gertrude von Wyoming bedeutend nach und die lyrische Richtung herrscht auch hier zu sehr vor.

Als Prosaiker hat sich Campbell durch höchst geschmackvolle und geistreiche Abhandlungen und Aufsätze anderer Art ausgezeichnet, und den wohl erworbenen guten Klang seines Namens in der litterärischen Welt auch nach dieser Seite hin würdig zu erhalten gewußt. —

Zehnte Vorlesung.

George Crabbe. — Samuel Rogers. — Auszüge aus seinen Dichtungen. — Henry Hart Milman. Hymne aus dessen Belsazar. — James Montgomery. — Proben aus seinen Gedichten. — Bernard Barton. Sein Daheim. Samuel Taylor Coleridge. — Dessen Dichtung, Liebe. — William Wordsworth. Wir sind Sieben. —

Ganz im Gegensatze zu Campbell, durch seine Einfachheit und Prunklosigkeit, erscheint George Crabbe, den man mit Recht den Genremaler unter den jetzt lebenden englischen Dichtern nennen kann. Crabbe, urtheilte Moore öffentlich von ihm, der gezeigt hat, was die mehr als galvanische Kraft des Talentes vermag, dadurch, daß er nicht bloß Bewegung, sondern auch Leben und Seele Gegenständen verleiht, die deren unfähig zu seyn scheinen. — *)

George Crabbe ist den 21. December 1754 in Altborough in Suffolk, wo sein Vater als Zollbeamter diente, geboren. Er ward zum Wundarzte bestimmt, seine poetische

*) S. Jacobsen's Briefe, S. 11.

Neigung ließ ihn diesen Stand jedoch nur mit Widerwillen betrachten, und ermuthigt durch das Gewinnen eines Preises für das gelungenste Gedicht auf die Hoffnung, ging er 1778 nach London, auf's Gerathewohl, mit dem besten Willen, aber nur mit höchst geringen Hülfsmitteln ausgerüstet. — Als es ihm hier jedoch nicht nach Wunsche glückte, wandte er sich vertrauensvoll an den berühmten Edward Burke, der sich seiner väterlich annahm. — Crabbe widmete sich nun der Theologie, wurde 1781 ordinirt, und bekleidete seitdem nach einander mehrere geistliche Würden; seit 1813 das Rectorat zu Trowbridge, wo er 1819, als er zuerst seine Tales of the Hall, eine Sammlung seiner besten Gedichte, zu einem Ganzen vereinigt herausgab, noch lebte. — Ich erinnere mich nicht, seinen Tod irgendwo angezeigt gefunden zu haben; vielleicht erfreut sich der würdige Mann in hohem Alter noch dauernder Gesundheit. *)

Scharfe Beobachtungsgabe, naturgetreue Darstellung, genaue Kenntniß des menschlichen Herzens, tiefes Gefühl, und Liebe zum Edeln und Wahren, sind die Hauptzüge von Crabbe's Muse. Dazu gesellt sich eine höchst weltkluge, aber stets wohlwollende Ironie, die sich mitunter gern der Satyre verschwistert. Der Dichter gefällt sich nur in Gegenständen aus den unteren Kreisen des Lebens, aber er behandelt Alles, was er nur berührt, mit einer solchen Zartheit und Feinheit, ohne je in's Schöne malen zu wollen, daß er zwar nicht den Leser hinreißt, hingegen allmählig und dauernd dessen Neigung zu gewinnen versteht. Dabei ist Alles echt und gesund, dem Leben bis auf die kleinsten Züge entlehnt, und doch, so gern er auch das Geringste ausmalt, nie langweilig oder ermüdend, indem er selbst dem Unbedeutendsten einen eigenthümlichen Reiz zu verleihen weiß, was um so mehr zu bewundern ist, als er immer in gleicher Ruhe bleibt und stets objectiv verfährt. —

*) Er ist erst zu Anfange des Jahres 1832 gestorben. — Spätere Anmerkung, während des Drucks dieser Vorlesungen.

Seine **Tales of the Hall** enthalten, wie schon bemerkt wurde, eine von ihm selbst veranstaltete Sammlung seiner besten Gedichte. — Der Faden, an dem er dieselben aufreiht, ist einfach und prunklos, wie Crabbe's ganzes Wesen. — Zwei Brüder, die lange von einander fern lebten, kommen auf eine Zeitlang wieder zusammen, und theilen sich Erlebtes und Erfahrenes, größtentheils in kleinen Erzählungen, mit. — Das ganze Werk besteht aus zwei und zwanzig Büchern, deren jedes wieder in Unterabtheilungen zerfällt; es ist in gereimten Alexandrinern geschrieben. —

Außer den **Tales of the Hall** hat Crabbe noch mehrere beschreibende und erzählende Gedichte, wie z. B. **The library, Edward Shore, The Hall of Justice** u. s. w. geliefert. — In allen ist seine Eigenthümlichkeit sich gleich geblieben.

Als didactischer Dichter nimmt Samuel Rogers wohl den ersten Rang unter den jetzt lebenden brittischen Barden ein. Von wohlhabenden Eltern in London geboren, erfreute er sich einer ausgezeichneten Erziehung, welche durch Reisen auf dem Continente vollendet wurde. — Rogers hat stets in den ersten Kreisen und in den glücklichsten Verhältnissen gelebt, frei von aller lastenden Sorge, und diese ungestörte Ruhe seiner Außenwelt war von nicht geringem Einflusse auf seine innere Ausbildung. — Schon 1786 machte eine von ihm erschienene Ode auf den Aberglauben großes Aufsehen; sein didactisches Gedicht **Pleasures of Memory** befestigte seinen Ruf, der, wohl erworben, sich durch alle späteren Leistungen Roger's (**Human life 1819, Italy, a Poem** 5te Aufl. 1830, **Poems of Samuel Rogers 1815**) ungeschwächt erhalten hat.

Das poetische Urtheil seines geistreichen Landsmannes Sharon Turner spricht in seiner Richtigkeit zum Herzen wie zum Verstande, indem es in seinen Werken zugleich den Verfasser würdigt. — Es lautet:

> **Calm, elegant, correct, with finish'd touch**
> **That never leaves too little, nor too much;**

Attractive pictures and at times a gem
The Bard of Memory scatters round his stem,
A moral taste his graceful flower improves,
And strains melodious murmur as it moves;
Again thro' human life the music roves
And sweetly draws us to its ethic groves.*)

Diese Aeußerungen sind vollkommen wahr, die größte Ruhe, Eleganz und Correctheit machen die Hauptzierden von Rogers Dichtungen aus. — Er feilt vielleicht noch ängstlicher als Campbell, aber nicht, um die Stimme überstrenger Kritik zum Schweigen zu bringen, sondern um sich selbst zu genügen, und das Gewand, in das er sein tiefes Gefühl hüllt, in ein würdiges harmonisches Verhältniß zu diesem zu stellen. Rogers huldigt nirgends der Mode und den Götzen des Tags, sondern wandelt unbekümmert auf der Bahn, die ihm sein Genius vorzeichnet, fort; aber diese ist eine Bahn des Lichtes, und die Werke, die er auf derselben hinterläßt, werden noch lange manches Herz beruhigen, erfreuen und trösten, wenn auch der Dichter nicht mehr unter den Sterblichen wandelt. —

Inhaltsanzeigen aus didactischen Gedichten sind zu ermüdend, da sie bloß für den Verstand und selbst auch für diesen wenig Interesse haben können. — Ich zergliederte in dieser Hinsicht nur Campbells Freuden der Hoffnung, um Sie mit der Art und Weise bekannt zu machen, wie die brittischen Dichter diese Gegenstände zu behandeln pflegen. Mögen dafür lieber folgende schöne Stellen aus dem **Human life** bestätigen, was ich über den Dichter sagte. —

---

*) Ruhig, elegant, correct mit vollendeter Berührung, die nie zu wenig, nie zu viel zurückläßt, streut der Barde der Erinnerung um seinen Stamm anziehende Bilder und mitunter einen Edelstein. Ein moralischer Geschmack veredelt seine liebliche Blüthe, und melodische Klänge tönen, wie sie sich bewegt. — Von Neuem schweift sein Gesang durch das menschliche Leben und zieht uns sanft zu seinen ethischen Hainen. —

Dieſe Auszüge, ſo wie die wörtliche Ueberſetzung, ſind Jacobſens Briefen entlehnt. —

*) And soon again shall music swell the breeze;
Soon, issuing forth, shall glitter through the trees
Vestures of nuptial white; and hymns be sung
And violets scattered round; and old and young,
In every cottage-porch with garlands green,
Stand still to gaze, and gazing, bless the scene;
While her dark eyes declining, by his side
Moves in her virgin-veil the gentle Bride.

And once, alas, nor in a distant hour,
Another voice shall come from yonder tower;
When in dim chambers long black weeds are seen,
And weepings heard where only joy had been;
When by his children borne, and from his door
Slowly departing to return no more,
He rests in holy earth with them that went before.

And such is Human Life; so gliding on,
It glimmers like a meteor, and is gone!

---

*) Und bald wird wieder Muſik den Wind beflügeln.
Bald werden wieder hervorgehend ſchimmern durch die Bäume
Gürtel von bräutlichem Weiß, und Hymnen geſungen
Und Veilchen umher geſtreut werden; und Alt und Jung
In jedem Hütten-Eingang mit grünen Kränzen
Still ſtehen zu ſtaunen, und ſtaunend die Scene ſegnen;
Während, ihre ſchwarzen Augen niederſchlagend, an ſeiner Seite
In ihrem jungfräulichen Schleier die ſanfte Braut einherſchreitet.

Und einſt, ach, und nicht in einer entfernten Stunde,
Wird eine andere Stimme aus jenem Thurm hervorkommen;
Wenn in düſtern Zimmern lange ſchwarze Trauergewände geſehen
Und Weinen gehört wird, wo nur Freude geweſen war.
Wenn von ſeinen Kindern getragen, und von ſeiner Thür
Langſam ſcheidend, um nie wiederzukehren
Er in heiliger Erde ruhen geht, mit denen, die vorangingen.

Und ſo iſt das menſchliche Leben; ſo dahingleitend
Schimmert es wie ein Meteor und iſt verſchwunden!

Den Augenblick, wo das Kind das Licht der Welt erblickt, beſchreibt der Dichter in dieſen Strophen:

The hour arrives, the moment wished and feared;
The child is born, by many a pang endeared.
And now the mother's ear has caught his cry;
Oh grant the cherub to her asking eye!
He comes ——— she clasps him. To her bosom pressed,
He drinks the balm of life, and drops to rest.

Her by her smile how soon the Stranger knows;
How soon by his the glad discovery shows!
As to her lips she lifts the lovely boy,
What answering looks of sympathy and joy!
He walks, he speaks. In many a broken word
His wants, his wishes, and his griefs are heard.
And ever, ever to her lap he flies,
When rosy sleep comes on with sweet surprise.
Locked in her arms, his arms across her flung,
(That name most dear for ever on his tongue)
As with soft accents round her neck he clings,

Die Stunde erſcheint; der gewünſchte und gefürchtete Augenblick,
Das Kind iſt geboren, durch viele Schmerzen nur um ſo theurer.
Und nun hat der Mutter Ohr ſein Schreien gehört.
O gewährt ihrem ſpähenden Auge den Cherub!
Es kommt — — — ſie umſchlingt es. An ihren Buſen gedrückt,
Schlürft es den Balſam des Lebens, und ſinkt zur Ruhe.

Daß es ihr gehöre, wie bald weiß dieß der Fremdling durch ihr Lächeln,
Wie bald zeigt durch das ſeinige ſich die frohe Entdeckung!
Wenn ſie zu ihren Lippen den lieblichen Knaben erhebt.
Welche entſprechende Blicke von Wechſelgefühl und Freude.
Er geht; er ſpricht. In manchem gebrochenen Worte
Hört man ſeinen Mangel, ſeine Wünſche und ſeinen Kummer!
Und immer, immer flieht er zu ihrem Schooß,
Wenn der roſige Schlaf mit lieblicher Ueberraſchung kommt.
In ihre Arme geſchloſſen, die ſeinigen um ſie geſchlungen,
(Jener theuerſte Name beſtändig auf ſeiner Zunge)
Wie mit ſanften Tönen er ihren Nacken umſchlingt,

And, cheek to cheek, her lulling song she sings,
How blest to feel the beatings of his heart,
Breath his sweet breath, and kiss for kiss impart;
Watch o'er his slumbers like the brooding dove,
And, if she can, exhaust a mother's love!

Von der Jugend ſagt er:

Then is the age of admiration — Then
Gods walk the earth, or beings more than men!
Ha! then comes thronging many a wild desire,
And high imagining and thought of fire!
Then from within a voice exclaims „Aspire!"
Phantoms, that upwards point, before him pass,
As in the Cave athward the Wizard's glass.

Der Hochzeitfeier ſind dieſe Zeilen gewidmet:

Then are they blest indeed; and swift the hours
Till her young Sisters wreathe her hair in flowers,
Kindling her beauty — while, unseen, the last
Twitches her robe, then runs behind the rest,

Und Wange an Wange ſie ihren lullenden Geſang ſingt,
Wie glücklich, das Klopfen ſeines Herzens zu fühlen,
Seinen ſüßen Athem einzuſaugen und Kuß für Kuß zu geben;
Ueber ſeinem Schlummer zu wachen wie die brütende Taube
Und, wenn ſie kann, die Liebe einer Mutter zu erſchöpfen!
Dann iſt das Alter der Bewunderung da. — Dann
Wandeln Götter auf Erden, oder Weſen, die mehr ſind als Menſchen!
Ha! dann kommt drängend manche wilde Begierde
Und hohe Einbildung und Feuergedanken!
Dann ruft eine innere Stimme: „Strebe empor!"
Phantome, die nach oben zeigen, ziehen vor ihm vorüber,
Wie in der Höhle längs des Zauberers Spiegel.

Dann ſind ſie wahrhaft glücklich, und beflügelt die Stunden,
Bis ihre jüngeren Schweſtern ihre Haare mit Blumen durchflechten,
Ihre Schönheit erhellend, während, ungeſehen, die kleinſte
Ihr Gewand faltet, und dann den übrigen nachrennt,

Known by her laugh that will not be suppressed.
Then before All they stand — the holy vow
And rings of gold, no fond illusions now,
Bind her as his. Across the threshold led
And every tear kissed off as soon as shed,
His house she enters, there to be a light
Shining within, when all without is night,
A guardian angel o'er his life presiding,
Doubling his pleasures, and his cares dividing!
How oft her eyes read his; her gentle mind
To all his wishes, all his thoughts inclined;
Still subject — ever on the watch to borrow
Mirth of his mirth, and sorrow of his sorrow.

Schön ist, wie der Dichter das Glück der Ehe schildert:

And laughing eyes and laughing voices fill
Their halls with gladness. She, when all are still,
Comes and undraws the curtain as they lie,
In sleep how beautiful! He, when the sky
Gleams, and the wood sends up its harmony,

Erkannt durch ihr Lachen, das sich nicht unterdrücken läßt.
Dann stehen sie vor Allen — das heilige Gelübde
Und der gold'ne Ring nun keine liebliche Täuschung,
Verbinden sie als die seinige. Ueber die Schwelle geführt
Und jede Thräne hinweggeküßt, sobald sie nur vergossen ist,
Betritt sie sein Haus, daselbst ein Licht zu seyn,
Das im Innern leuchtet, wenn Alles draußen Nacht ist;
Ein Schutzengel, der über sein Leben wacht,
Seine Freuden verdoppelt, und seine Sorgen theilt!
Wie oft lesen ihre Augen in den seinigen; ihr liebliches Gemüth
Allen seinen Wünschen, allen seinen Gedanken zugewandt.
Immer bemüht, Freude von seiner Freude
Und Sorge von seiner Sorge zu borgen.

Und lachende Augen und lachende Stimmen füllen
Ihre Hallen mit Freude. Sie, wenn Alles still ist,
Kommt und zieht den Vorhang von den Kindern weg, wie sie daliegen,
Im Schlafe wie schön! Er, wenn der Himmel
Tagt, und der Wald seine Harmonie emporsendet,

When, gathering round his bed, they climb to share
His kisses, and with gentle violence there
Break in upon a dream not half so fair,
Up to the hill-top leads their little feet;
Or by the forest-lodge, perchance to meet
The stag-herd on its march, perchance to hear
The otter rustling in the sedgy mere;
Or to the echo near the Abbot's tree,
That gave him back his words of pleasantry —
When the House stood no merrier man than he!
And as they wander with a keen delight,
If but a leveret catch their quicker sight
Down a green alley, or a squirrel then
Climb the gnarled oak, and look and climb again,
If but a moth flit by, an acorn fall,
He turns their thoughts to Him who made them all!

But Man is born to suffer. On the door
Sickness has set her mark; and now no more

Wenn, um sein Bett sich sammelnd, sie emporklimmen,
Seine Küsse zu theilen, und mit lieblicher Gewalt
Auf einen Traum einbrechen, der nicht halb so schön war,
Leitet ihre kleinen Füße nach dem Gipfel des Hügels;
Oder nach dem Waldhause, vielleicht
Dem Hirschrudel auf seinem Marsche zu begegnen, vielleicht
Die Otter in dem schilfigen Moor rascheln zu hören,
Oder nach dem Echo bei dem Baume der Abtei,
Welches ihm seine Scherzworte zurückgab —
Als das Haus stand, war kein froherer Mensch als er!
Und wie sie mit geschärftem Vergnügen einherwandeln,
Wenn ihr schnellerer Blick nur ein Häschen,
Eine grüne Allee hinunter gewahr wird, oder ein Eichhörnchen,
Welches die knotige Eiche hinanklimmt, umhersieht und dann wieder klimmt,
Wenn nur ein Käfer vorbeifliegt, eine Eichel fällt,
Leitet er ihre Gedanken auf den, der sie Alle erschuf.

Aber der Mensch ist zum Leiden geboren.
An die Thür hat die Krankheit ihr Zeichen gesetzt, und nun

Laughter within we hear, or wood-notes wild
As of a mother singing to her child,
All now in anguish from that room retire,
Where a young cheek glows with consuming fire,
And Innocence breathes contagion — all but one,
But she who gave it birth — from her alone
The medicine-cup is taken. Through the night,
And through the day, that with its dreary light
Comes unregarded, she sits silent by,
Watching the changes with her anxious eye:
While they without, listening below, above,
(Who but in sorrow know how much they love)
From every little noise catch hope and fear,
Exchanging still, still as they turn to hear,
Whispers and sighs and smiles all tenderness
That would in vain the starting tear repress.

Roger's Italy ist mehr eine poetische Reisebeschreibung durch einen Theil der Schweiz und Italiens. — Sie ist in den sogenannten blank verse (fünffüßige ungereimte Jamben)

Hören wir nicht mehr Gelächter darin, oder wilde Waldgesänge,
Wie von einer Mutter, die ihrem Kinde vorsingt.
Alle verlassen nun angstvoll das Zimmer,
In welchem eine junge Wange in verzehrendem Feuer glüht,
Und die Unschuld Ansteckung athmet — Alle bis auf eine,
Bis auf sie, die ihn gebar — von ihr allein
Wird die Medicinschaale genommen. Die Nacht hindurch
Und den Tag, der mit seinem traurigen Lichte
Unbemerkt kommt, sitzt sie schweigend bei ihm,
Die Wandlungen mit ihrem ängstlichen Auge bewachend,
Während diejenigen, die draußen sind, unten und oben horchend,
(Die nur im Kummer wissen, wie sehr sie lieben)
Von jedem kleinen Geräusch Hoffnung und Furcht entnehmen,
Immer austauschend, immer so wie sie hören,
Lispeln und Seufzer, und in Zärtlichkeit zerschmelzendes Lächeln,
Das umsonst die rinnende Thräne zurückzuhalten sucht.

geschrieben und enthält in buntem Wechsel Schilderungen, Betrachtungen und Erzählungen. — Hier als Probe die schon erwähnte Zusammenkunft mit Lord Byron.

*) Er hatte viel erlebt,
Seit wir zuletzt uns sah'n. Fünf kurze Jahre,
Viel hatten sie gethan. Die dicken Locken
Grau, keine Spur von jenem Jüngling mehr,
Der nach Abydos schwamm von Sestos. Aber
Noch süß klang seine Stimm', und wie ein Blitz
Zuckt' aus den Augen der Gedank' ihm, harrend
Auf Worte nicht. So saßen wir und sprachen
Tief in die Nacht hinein — willkommne Stunde,
Die uns vereint! — und mit der Morgenröthe
Erklommen wir den rauhen Apennin.

Noch seh' ich's vor mir, wie die gold'ne Sonne
Mit ihrem Strahl die tiefen Schlünde füllte
An unserm Weg, und wie den Berg entlang
Durch Cistus, welsche Eichen, wilde Feigen
Sein bunt Gefolge zog. Der ersten einer

---

*) Much had passed
Since last we parted; and those five years,
Much had they told! His clustering locks were turn'd
Grey, nor did aught recall the youth that swam
From Sestos to Abydos. Yet his voice,
Still it was sweet, still from his eye the thought
Flashed lightning-like nor lingered on the way,
Waiting for words. Far, far into the night
We sat, conversing — no unwelcome hour,
The hour we met; and, when Aurora rose,
Rising, we climbed the rugged Apennine.

Well I remember how the golden sun
Filled, with its beams, the unfathomable gulphs,
As on we travelled, and along the ridge,
Mid groves of cork and cistus and wild fig,
His motley household came. Not last nor least,

Battiſt, der auf der mondbeglänzten See
Venedigs ihm ſo eifrig, ſo geſchickt
Gedient hatt' und ſein Ruder weggeworfen,
Ihm durch die Welt zu folgen; der ſo lange
Das Ehrenzeichen eines Gondoliers
Im Hauſe eines Nobile getragen,
Werth unbegrenzten Zutrauens. Dann auch Du,
Wenn ſchon nicht mehr in voller Kraft und Schönheit,
Getreuer Mohr, Du bis zur letzten Stunde
Der Wächter ſeiner Kammerthür, und nun
Durch Miſſolunghi's öde, finſt're Gaſſen
Heulend vor Schmerz!

Verlaſſen hatt' er eben
Die Stadt des alten Ruhms am Meeresſtrand,
Ravenna, wo von Dante's heil'gem Grabe
So oft er, wie es mancher Vers bezeugt,
Begeiſt'rung eingeſogen, wo im Zwielicht
Mit ſchlaffem Zügel durch den Pinienwald
Er ritt und ſich verlor; da erſah er oft —

Battista, who upon the moonlight-sea
Of Venice, had so ably, zealously
Served, and, at parting, flung his oar away,
To follow thro' the world; who without stain
Had worn so long that honourable badge,
The gondolier's, in a patrician house,
Arguing unlimited trust. — Not last nor least,
Thou, tho' declining in thy beauty and strength,
Faithful Moretto, to the latest hour
Guarding his chamber-door, and now along
The silent, sullen strand of Missolunghi
Howling in grief.

He had just left that place
Of old renown, once in the Adrian sea,
Ravenna; where, from Dante's sacred tomb
He had so oft, as many a verse declares,
Drawn inspiration; where at twilight-time
Thro' the pine-forest wandering with loose rein
Wandering and lost, he had so oft beheld

Denn was sieht eines Dichters Auge nicht? —
Des Ritters Geist, der Höllenhunde Jagd,
Die Beute, die Zerfleischung und die Festlust
In Graun verwandelt. Dieses Thema liebt' er,
Doch And're traf die Reihe. Mancher Thurm,
Zertrümmert von dem Felsen weggerissen,
Einst eines Heldenalters Stolz und Hort,
Erschien und schwand, und manch ein Stier gejocht
Und ungejocht, indeß sein Geist hinaus
In schön're Tage schweifte. Alles Freude,
Vergangenheit vergessen, wolkenlos
Die Gegenwart und Zukunft!
Und nun ruht er.
Und Preis und Tadel fällt ihm gleich in's Ohr,
Das taub im Tode. Byron, ja Du bist
Dahingegangen, wie ein Stern am Himmel
Herabschießt und versinkt, in seinem Sturze
Verblendend und verwirrend. Doch Dein Herz
War groß und edel — edel in dem Hohn

(What is not visible to a poet's eye?)
The spectre-knight, the hell-hounds and their prey,
The chase, the slaughter, and the festal mirth
Suddenly blasted. 'Twas a theme he loved,
But others claimed their turn; and many a tower,
Shattered, uprooted from its native rock,
It's strength the pride of some heroic age,
Appeared and vanished (many a sturdy steer
Yoked and unyoked) while as in happier days
He poured his spirit forth. The past forgot,
All was enjoyment. Not a cloud obscured
Present or future.
He is now at rest,
And praise and blame fall on his ear alike,
Now dull in death. Yes, Byron, thou art gone,
Gone like a star that thro' the firmament
Shot and was lost, in its eccentric course
Dazzling, perplexing. Yet thy heart, methinks,
Was generous, noble — noble in its scorn

Der kleinen niedern Dinge; nichts in ihm
Gemein und knechtisch. Wenn die Einbildung
Erlitt'ner Unbill Dich verfolgt' und drang,
Zu thun, was lange ward von Dir bereut,
Wer weiß nicht — Keiner so wie ich — wie gern
Auf leichtem Grund Dein dankbar Herz gebaut?
Im Leben glücklich nicht, bist Du's im Tode!
Du hast's erreicht, bist in dem Land gestorben,
Wo einst entzündet ward Dein junger Geist,
In Hellas, und in wie glorreicher Sache! —

Ach, Keiner des Gefolges um Dich her
Gedachte damals, daß, sobald sie säßen
In Trauer bei Dir und ein Volk in Trauer
Um Dich sein Freudenfest in Leichenjammer
Verwandelte, und des Geschützes Donner
Am Morgen, der beschien, was Irdisches
Von Dir geblieben, über See und Land
Ausspräch' die Zahl der Jahre Deiner Freuden
Und Leiden!

Of all things low or little; nothing there
Sordid or servile. If imagined wrongs
Pursued thee, urging thee sometimes to do
Things long regretted, oft, as many know,
None more than I, thy gratitude would build
On slight foundations; and, if in thy life
Not happy, in thy death thou surely wert.
Thy wish accomplished; dying in the land,
Where thy young mind had caught ethereal fire,
Dying in Greece and in a cause so glorious!

They in thy train — ah, little did they think,
As round we went, that they so soon should sit
Mourning beside thee, while a nation mourned,
Changing her festal for her funeral song;
That they so soon should hear the minute-gun,
As morning gleamed on what remained of thee,
Roll o'er the sea, the mountains, numbering
Thy years of joy and sorrow.

Ja, Du bist dahingegangen!
Laßt ruhen ihn und greifet ihn nicht an
Im Grabe! denn, wer von uns Allen, wer
Versucht, wie er, schon von den ersten Jahren,
Als er, ein unverdorb'ner Hochlandsknabe
Umherzog, wer, wie er, ein Feuergeist,
Dem ihren Zauberbecher an die Lippen
Die Lust gedrückt, als Flaum sein Kind noch deckte,
Wer von uns Allen mag von sich wohl sagen,
Er hätte nicht so viel geirrt? — und mehr?
W. Müller.

Crabbe ist nicht der einzige englische Geistliche unter den jetzt Lebenden, der mit Erfolg sich der Poesie gewidmet hätte; neben ihm zeichnete sich noch der würdige Henry Hart Milman, Professor an der Universität zu Oxford, vortheilhaft aus. — Milman ist der Verfasser mehrerer biblischen Dramen, einer Tragödie, Fazio, eines Heldengedichtes u. s. w. — Wenn er nicht zu sehr danach strebte, correct und klassisch zu seyn, so würde er sicherlich noch Bedeutenderes leisten, so aber legt er sich selbst zu ängstlich Fesseln an und hemmt den Flug seines Genius. — Als sein vorzüglichstes Werk ist wohl sein dramatisches Gedicht, der Fall Belsazars, *) zu betrachten,

---

Thou art gone;
And he who would assail thee in thy grave,
Oh, let him pause! For who among us all,
Tried as thou wert — even from thine earliest years,
When wandering, yet unspoilt, a highland-boy —
Tried as thou wert, and with thy soul of flame,
Pleasure, while yet the down was on thy cheek,
Uplifting, pressing, and to lips like thine
Her charmed cup — ah, who among us all
Could say he had not erred as much and more?

---

*) Belshazzar, a dramatic poem by the rev. H. H. Milman, London, 1822.

doch trifft auch ihn der bei Campbell ausgesprochene Tadel, die vorherrschende Richtung zum Lyrischen. — Den Stoff des Drama giebt das bekannte Ende Belsazar's her, doch hat Milman noch das Schicksal einer schönen jüdischen Jungfrau, welche von den Priestern des Baal geraubt, nachher aber befreit und den Ihrigen wiedergegeben wird, damit verflochten, und das Interesse der Handlung dadurch vergrößert. Ueberhaupt sind die Leiden der verbannten Israeliten und ihre fromme Denkart vortrefflich geschildert. — Bühnengerecht ist das Stück jedoch nicht. — Für die Perle des Ganzen halte ich folgende Hymne der Juden:

*) Des Donners Gott! von dessen Wolkensitz
Laut der Verheerung Sturmeswehen eilt;
Vater der Rache, dessen blut'ger Fuß,
Wie auf der Kelter, auf den Welten weilt.
Die Heere harren Deines Winks zur Schlacht;
Nicht eher packt das Raubthier seine Jagd,
Nicht eher rast des Hungers grimme Macht,
Bis Du dem Land das „Schuldig" zugetheilt.

Du Gott des Regenbogens! dessen Ruf
Besänftigt wilden Sturmes rastlos Toben;
Vater der Gnade! der ein Eden schuf,
Wo vormals wüste Wildniß sich erhoben.
Dir rauschen Quellen in dem dürren Sand;
Es tönen Cymbeln in der Jungfrau'n Hand:
Marmor'ne Städte krönen rings das Land,
Und Tempel heben sich, um Dich zu loben.

Auf Juda, Herr! schoß Deiner Blitze Strahl;
Streitwagen rasseln durch gestürzte Hallen.
Die Jugend mordet des Assyrer's Stahl;
Es klagt der Feind selbst, ihrer, die gefallen,

*) Dieser schöne Gesang wurde bereits 1822 von mir übersetzt, ich bin nicht im Stande, den Urtext mitzutheilen, da es mir an meinem gegenwärtigen Wohnorte nicht gelang, das Original wieder zu bekommen.

Palläste sanken da in Schutt zusammen;
Es wurden Sklaven, die von Fürsten stammen;
An Deinen Tempeln zehrten gier'ge Flammen,
Dich sah man in des Schicksals Wolken wallen.

Dein Bogen, Herr! wird Juda wieder strahlen.
Es hebt ihr Haupt die kronenlose Stadt;
Dir werden Lieder wiederum erschallen,
Wo Grabesstille dumpf gebrütet hat. —
Auf Salems Zinnen wird Dein Sonnstrahl blicken,
An Carmels Fuß die Jungfrau Blüthen pflücken,
Im Abendwehn den Brauthain sich zu schmücken;
Und Engelsfuß durch Zion wieder wallen.

Es gab Dein Zorn uns in des Fremdlings Hand,
Und Sklaven mußten wir die Heimath meiden,
In Fesseln ließen wir das holde Land;
Die Väter will in stiller Gruft beneiden,
Wer unter Thränen fremdes Brod genießt;
Dem nicht das trübe Auge matt sich schließt;
In stiller Mitternacht die Zähre fließt,
Wo Euphrat's Fluth umschatten bleiche Weiden.

Der Schmerzempfang'ne wird in Lust geboren,
Und Deine Gnade, Herr, wird heim uns leiten;
Wer als ein zartes Kind entfloh, verloren,
Wird, eh' er stirbt, durch Salems Straßen schreiten.
Canaans Traube wird uns wieder blinken;
Wir Hermons Bienen süßen Honig trinken,
Wir werden dort andächtig niedersinken,
Wo, Herr! um Deinen Cherubsthron sich Strahlen breiten.

Dieser geistlichen Richtung ist auch James Montgomery gefolgt, obgleich er sich seiner ihm ursprünglich aufgedrungenen Bestimmung zum herrnhutischen Prediger ausdrücklich widersetzte, bis es ihm endlich gelang, sich derselben ganz zu entziehen. Zu Irvine in Ayrshire am 4. November 1771 geboren, hatte er das Unglück, schon früh seine beiden Eltern, die als Missionaire nach Westindien gegangen waren, und ihre

drei unmündigen Kinder der Obhut fremder Menschen überlassen hatten, zu verlieren. — Der Dichter erwähnt dieses Mißgeschick in folgenden Versen seiner Departed days:

The loud Atlantic Ocean
On Scotlands rugged breast
Rocks with harmonious motion
His weary waves to rest;
And gleaming round her emerald isles,
In all the pomp of sunset smiles: —
On that romantic shore
My parents hailed their first born boy:
A mother's pangs my mother bore,
My father felt a fathers joy:
My father — mother — parents — are no more!
Beneath the Lion-star they sleep
Beyond the western deep:
And when the Sun's noon glory crests the waves,
He shines without a shadow on their graves. *)

Er ward in einer Herrnhuter Anstalt zu Fulneck in Yorkshire erzogen, und von den Vorstehern derselben zum Geistlichen bestimmt, da er sich aber ausdrücklich gegen diesen Beruf erklärte, und seine Gesundheit vor Gram darüber litt, so gaben seine Vorgesetzten endlich nach, und brachten ihn als Lehrling in einem Laden unter. — Er verließ jedoch diese Stelle, und machte sich ohne Hülfsmittel auf den Weg nach London. — Mangel an Unterhalt zwang ihn aber, unter-

*) Der laute Atlantische Ocean wiegt an Schottlands rauher Brust mit harmonischer Bewegung seine müden Wellen zur Ruhe, und schimmernd um die Smaragdinseln, lächelt er in aller Pracht des Sonnenuntergangs. An jenem romantischen Ufer begrüßten meine Eltern ihren Erstgebornen, litt meine Mutter einer Mutter Schmerzen, fühlte mein Vater eines Vaters Freuden. Mein Vater, Mutter, meine Eltern sind nicht mehr; sie schlummern unter dem Löwengestirn (dem Hundsstern) jenseits der westlichen Tiefe, und wenn der Sonne Mittagsglorie die Wogenhäupter färbt, so scheint sie ohne Schatten auf ihre Gräber.

weges für's Erste dies Vorhaben aufzugeben und eine Stelle anzunehmen. Endlich gelang es ihm, Commis bei einem Londoner Buchhändler und später Theilnehmer an einem Journal in Sheffield zu werden. Hier mußte er, seiner Gesinnungen wegen, wiederholt Verfolgungen erleiden, und sogar zweimalige Gefängnißstrafe, angeblich wegen Pasquille, erdulden. — Montgomery's Unschuld ward jedoch später anerkannt, und sein Unglück vergrößerte die Achtung, welche seine Landsleute vor ihm hegten. — Seine poetischen Werke wurden mit Entzücken aufgenommen und fanden, bei der in England vorherrschenden streng orthodoxen Richtung, großen Beifall. —

Als die vorzüglichsten poetischen Erzeugnisse Montgomery's werden **The West-Indies, The Wanderer of Switzerland, Greenland,** und **The world before the flood** genannt. — Die ersteren sind mehr didactisch-descriptive Poesieen, das Letztere, von Allen das größte, ist eine Art von biblischem Epos. — Unter seinen kleineren Gedichten haben sich besonders die Strophen auf das Bild einer Unbekannten einer höchst lobenden Anerkennung zu erfreuen gehabt; sie werden noch fortwährend mit Vergnügen von den Engländern gelesen. —

Montgomery's dichterische Arbeiten zeichnen sich durch Wärme des Gefühls, tiefe Frömmigkeit, Reichthum der Anschauungen und elegante Diction vortheilhaft aus; aber des Dichters melancholische Stimmung, wohl die Frucht der Kämpfe seines Lebens, drängt sich zu häufig und zu sehr auf, und seine Neigung zu moralisirender Reflexion stört den Eindruck und ermüdet durch zu öftere Wiederkehr. — Andererseits thut seine große Ruhe und die echte, aus göttlichem Quell geschöpfte, Begeisterung des würdigen Sängers wieder dem Gemüthe außerordentlich wohl, und macht die Seele des Lesers des tiefen Friedens theilhaftig, welcher den Dichter auf allen seinen Pfaden begleitet.

Folgende Bruchstücke aus Montgomery's Werken mögen zur Bestätigung des eben Gesagten dienen.

*) Ich liebe, Dämm'rung! dich; in deinen Schatten
Beſchleicht des Abends Ruhe meine Seele,
Erhaben zärtlich, heiter feierlich
Still wie die Zeit, erhaben wie die Gegend.
Ich liebe dich, o Dämmerung, dein Licht
Uebt ſeinen theuren Einfluß auf mein Herz,
Wenn deines Windes Hauch der Seele Klänge
Auf der Gedanken Harfe ſchmeichelnd weckt
Und Luſt und Schmerz, wie nur der Geiſt entbrennt,
Und Hoffnung und Erinnerung im Wechſel,
Vorüberziehend, ſeine Saiten ſchwingen;
Indeß Beſchauung auf den Seraphsflügeln
Sich mit der Opferflamm' erhebt und ſingt.
Ich liebe, Dämm'rung, dich. — O laß dein Dunkel
Sich mehren, bis ein jegliches Gefühl,
Bis jeder Pulsſchlag ſelbſt zum Frieden wird;
Am Himmel ſchwindet ſanft des Tages Licht,
Doch heller ſtrahlt des Ruhmes Dämmerung

---

*) I love thee, Twilight! as thy shadows roll,
The calm of evening steals upon my soul
Sublimely tender, solemnly serene,
Still as the hour, enchanting as the scene.
I love thee, Twilight! for thy gleams impart
Their dear, their dying influence to my heart,
When o'er the harp of thought thy passing wind
Awakens of all the music of the mind,
And joy and sorrow, as the spirit burns,
And hope and memory sweep the chords by turns;
While Contemplation, and seraphic wings,
Mount with the flame of sacrifice, and sings,
Twilight! I love thee; let thy glooms increase
Till every feeling, every pulse is peace;
Slow from the sky the light of day declines,
Clearer within the dawn of glory shines,
Revealing, in the hour of Nature's rest,
A world of wonders in the Poet's breast.

Im Innern, bei der Ruhe der Natur,
Auf eine Wunderwelt der Dichterbruſt. —

Die Welt vor der Sündfluth. — 6ter Geſang.

*) Ja, ein lebend'ger Geiſt webt in der Lyra,
Ein Hauch der Tonkunſt, eine Flammenſeele;
Die Welt kennt nicht die Sprache, die ſie redet,
Denn dieſe ſpricht ſie zu dem Sänger nur. —
Wenn Symphonieenklang ſein Ohr entzückt,
Hört er in jedem Ton des Geiſtes Stimme;
Sein iſt die Pflicht, den Zauberſpruch zu deuten,
In Liedes Gluth Orakel hinzuſtrömen,
Der Helden That auf Jahre zu verlängern,
Und denen, die in der Natur geſtorben,
In dem Geſange Leben zu verleihn,
Ob Felſen auch des Kriegers That verkünden,
Ob Berge, zu Geſtalten ausgehauen.
Gleich ſeinen Namen tragen, ob auch immer
In Demantſchreinen lieget ſein Gebein,
Bedeckt von Pyramiden, himmelhoch:
Was Hände modelten, es wird zerfallen,

*) »There is a living spirit in the Lyre,
A breath of Music, and a soul of fire;
It speaks a language, to the world unknown;
It speaks that language to the Bard alone;
While warbled symphonies entrance his ears
That Spirit's voice in every tone he hears;
'Tis his the mystic meaning to rehearse,
To utter oracles in glowing verse,
Heroic themes from age to age prolong,
And make the dead in nature live in song.
Though graven rocks the Warrior's deeds proclaim,
And mountains, hewn to statues, wear his name;
Though, shrined in adamant, his relics lie
Beneath a pyramid, that scales the sky;
All that the hand hath fashion'd shall decay;

Verſchwinden wird einſt, was den Blick entzückte;
Der Fels, des Helden Hoffnung, bricht zuſammen,
Erdbeben gleichen Berg' und Thäler aus,
Der Demantſchrein verräth, was ihm vertraut ward,
Zu Staub zerfällt die ſtolze Pyramide;
Allein die Lyra ſichert ew'gen Ruhm,
Geſang nur hält der Dinge Wechſel aus,
Von Bruſt zu Bruſt ergoſſen, wie das Leben
Erglühet er, und geht, ein ſich'res Erbe,
Vom Vater zu dem Sohn; beſchwingt den Flug
Von Land zu Land, und ſtreift den Tod von ſich,
Getragen auf der Zeiten raſchen Schwingen. —

Die Welt vor der Sündfluth. 8r Geſ. V. 1. fgde.

Das allgemeine Loos. *)

In Jahren, die ſchon längſt vorbei,
Lebt' einſt ein Menſch — und Wer war Er,
Wie auch Dein Loos gefallen ſey,
Der Menſch glich Dir, Du Sterblicher.

All that the eye admires shall pass away,
The mouldering rocks, the Hero's hope shall fail,
Earthquakes shall heave the mountains to the vale,
The shrine of adamant betray its trust,
And the proud Pyramid resolve to dust;
The Lyre alone immortal fame secures,
For song alone through Nature's change endures; —
Transfused like life, from breast to breast it glows,
From Sir to Son by sure succession flows
Speeds its unceasing flight from clime to clime,
Outstripping Death upon the wings of Time.

---

*) The common lot.

Once in the flight of ages past,
There lived a man: — and WHO was HE?
— Mortal! howe'er thy lot be cast,
That Man resembled Thee.

Man weiß nicht, wo er ward geboren,
Und wo er ſtarb, iſt unbekannt;
Sein Name ging ſchon längſt verloren, —
Nur dieſe Wahrheit hat Beſtand:

Daß Freude — Hoffnung — Kummer — Sehnen
Im Wechſel ſeine Bruſt beſiegt;
Daß Luſt und Weh ihm, Lächeln, Thränen —
Das Andre längſt vergeſſen liegt.

Der Pulſe Schwung — die Kraft gebunden,
Des Geiſtes Steigen und ſein Fallen,
Wir wiſſen, daß er das empfunden,
Weil es empfunden ward von Allen.

Er litt — vorbei iſt nun ſein Leiden,
Vorbei iſt, was ihm Freude bot,
Es mußten ſeine Freunde ſcheiden
Sie ſind, wie ſeine Feinde, todt.

Er liebte — doch der Tod entrückte
Die Holde — auch ſie ſank hinab

Unknown the region of his birth,
The land in which he died unknown:
His name has perish'd from the earth,
This truth survives alone: —

That joy and grief, and hope and fear,
Alternate triumph'd in his breast;
His bliss and woe, — a smile, a tear!
— Oblivion hides the rest.

The bounding pulse, the languid limb,
The changing spirits' rise and fall;
Whe know that these were felt by him,
For these are felt by all.

He suffer'd, — but his pangs are o'er;
Enjoy'd, — but his delights are fled;
Had friends, — his friends are now no more;
And foes, — his foes are dead.

He loved, — but whom he loved, the grave
Hath lost in its unconscious womb:

Die Schönheit, die ihn ſo entzückte,
Verſchonte nicht das Grab.

Sein Auge hat wie Dein's geleſen,
Sein Herz erlitt wie Deines Pein;
Er war, was immer Du geweſen,
Er iſt, was Du wirſt ſeyn.

Die Jahreszeiten, Tag und Nacht,
Und Sonne, Mond, der Sterne Heer;
Was Licht und Leben einſt gebracht,
Das iſt für ihn nicht mehr.

Die Wolken und der Sonne Licht,
Die ihn beſchattet und erhellt,
Sie flohn und ließen Spuren nicht
Zurück auf dieſer Welt.

Willſt gleich Du die Geſchichte fragen,
Die Trümmer, ſeit die Welt begann;
Sie können nichts mehr von ihm ſagen,
Als nur — Einſt lebt' ein Mann. —

O she was fair! — but nought could save
Her beauty from the tomb.

He saw whatever thou hast seen;
Encounter'd all that troubles thee:
He was, whatever thou hast been;
He is — what thou shalt be.

The rolling seasons, day and night,
Sun, moon, and stars, the earth and main,
Erewhile his portion, life and light,
To him exist in vain.

The clouds and sunbeams, o'er his eye
That once their shades and glory threw,
Have left in yonder silent sky
No vestige where they flew.

The annals of the human race,
Their ruins, since the world began,
Of HIM afford no other trace
Than this, — THERE LIVED A MAN!

In vielfacher Hinsicht verwandt mit Montgomery ist Bernard Barton, der gewissermaaßen als auch dessen Glaubensverwandter betrachtet werden kann, da er zu der Secte der Freunde, oder, wie diese gewöhnlich genannt werden, der Quäker, gehört. Ein Dichter unter den Quäkern ist eine große Seltenheit, und Barton wäre schon deswegen an und für sich eine merkwürdige Erscheinung; seine poetischen Leistungen geben ihm aber, wenn sie ihm auch gleich keine Ansprüche auf eine Stelle unter den ersten Sängern seiner Nation verleihen können, ein Recht auf unsere Aufmerksamkeit. — Er ist 1784 geboren, in einer Lehranstalt der Quäker erzogen, und hat sich später einem bürgerlichen Geschäfte gewidmet. 1812 gab er, ohne seinen Namen, einen Band lyrischer Gedichte unter dem Titel **Metrical Effusions** heraus, dem er 1818 ein zweites Bändchen, gleichfalls anonym, **Poems of an Amateur**, folgen ließ. Die gute Aufnahme, welche diese Versuche, vorzüglich bei seinen Freunden und Geistesgenossen, fanden, ermuthigte ihn endlich, mit einer dritten Sammlung, der er seinen Namen vorsetzte, (**Poems by Bernard Barton**) hervorzutreten. —

Tiefes und warmes Gefühl, echte Frömmigkeit und leichter und gefälliger Fluß der Rede zeichnen Bartons lyrische Ergießungen aus. — Seine Bilder sind immer glücklich, doch selten erhaben und außergewöhnlich; er bleibt gern auf der heimathlichen Erde und der Drang des Genius treibt ihn nie wider seinen Willen zu den höheren Regionen der Phantasie hinaus; man kann, wie ein englischer Kritiker sehr richtig behauptet, den Gedichten leicht abmerken, welchem Glaubensbekenntnisse ihr Verfasser zugethan ist. — Schilderung und Reflexion sind die einzigen Gegenstände, die ihm zusagen; in beiden bewegt er sich ruhig, wie sein Gemüth es ist, ein sanfter Fluß, der sich durch freundliche Gegenden hinschlängelt, und nur die friedlichen Scenen seiner Ufer wiederspiegelt. Gottesverehrung ist das Hauptziel seines Strebens; dadurch herrscht aber eine gewisse Einförmigkeit in allen seinen poeti-

schen Arbeiten vor, die durch eine gewisse Breite eher vermehrt, als vermindert wird. — Seine Poesieen enthalten aber trotz dem die große Zaubergabe, daß wir durch sie und in ihnen den Dichter lieb gewinnen müssen. —

Folgende etwas freie Bearbeitung eines seiner glücklichsten Gedichte möge das hier ausgesprochene Urtheil beurkunden.

D a h e i m. *)

Wo brennt der Heerd am hellsten,
Freuend gesellige Brust;
Wo schlägt das Herz am schnellsten,
Erfüllter Hoffnung Lust?
Wo blickt der Trauer Zügen
Mild lächelnd die Geduld,
Theurer als das Vergnügen,
Auf rosiger Wangen Huld? —
Die Lust muß flehend scheiden,
Entsprossen kaum dem Keim;
Doch Trauer selbst hat Freuden,
Hat sanfte Lust — daheim. —

---

*) H o m e.

Where burns the lov'd hearth brightest,
Cheering the social breast?
Where beats the fond heart lightest,
Its humble hopes possess'd?
Where is the smile of sadness,
Of meek-eyed patience born,
Worth more than those of gladness,
Which Mirth's bright cheek adorn? —
Pleasure is mark'd by fleetness,
To those who ever roam;
While grief itself has sweetness
At Home! dear Home!

Dort knüpfen ſich die Bande,
Im Gram, Troſt für das Herz,
Im theuern Heimathlande
Weilt länger flücht'ger Scherz.
Die Augen reden innig,
Was dem Gefühl geweiht,
Und Blicke, froh und ſinnig,
Verleihn Beredſamkeit.
Du ſeufzeſt nach Vergnügen
— Des Vogels Ruthenleim —
Du darfſt Dich nicht betrügen,
Du findeſt es daheim.

Bringt mehr als Luſt der Erden
Genuß der Frömmigkeit,
Und ſoll ſie Schutz Dir werden,
Wenn Trauer naht und Leid;
O glaube mir, ſie weilet
In Kirchen nicht allein;

There blend the ties that strengthen
Our hearts in hours of grief,
The silver links that lengthen
Joy's visits when most brief:
There eyes, in all their splendour,
Are vocal to the heart,
And glances, gay or tender,
Fresh eloquence impart:
Then, dost thou sigh for pleasure?
O! do not widely roam;
But seek that hidden treasure
At Home! dear Home!

Does pure Religion charm thee
Far more than aught below?
Wouldst thou that she should arm thee
Against the hour of woe?
Think not she dwelleth only
In temples built for prayer;

Sie will auch zugetheilet
Dem eignen Hauſe ſeyn. —
Im Frommſeyn liegt verborgen
Von Frömmelei der Keim,
Begrüßt Dich nicht der Morgen
Am Hausaltar daheim.

Am Hausaltare waltet
Die Liebe ſorgſam, mild,
Die das Geſetz entfaltet
Und all Dein Sehnen ſtillt.
Wenn von der heil'gen Stätte
Der wahre Glaube fern,
Was nützen denn Gebete
Im Tempel Dir des Herrn. —
Dort brauchſt Du nicht zu weihen
Des Opfers Frucht und Keim:
Die erſten Früchte ſeyen
Von Dir gebracht daheim.

For Home itself is lonely
Unless her smiles be there:
The devotee may falter,
The bigot blindly roam;
If worshipless her altar
At Home! dear Home!

Love over it presideth,
Which meek and watchful awe,
Its daily service guideth,
And shows its perfect law;
If there thy faith shall fail thee,
If there no shrine be found,
What can thy prayers avail thee
With kneeling crowds around?
Go! leave thy gift unoffer'd,
Beneath Religion's dome,
And be her first fruits proffer'd
At Home! dear Home!

Da Gegensätze, wenn sie nicht fehlerhaft aufgestellt sind, in den schönen Künsten immer dazu dienen, die bedeutenden Seiten in ein helleres Licht zu stellen, so möge auf den ruhigen, fast durchgängig elegisch gestimmten, Barton hier unmittelbar der wilde, phantastische, und doch wieder zu Zeiten so zarte und einfache Coleridge folgen, der, trotz seiner Unregelmäßigkeit, dennoch von seinen Landsleuten für ihren besten jetzt lebenden Lyriker, nach Moore, gehalten wird. — Samuel Taylor Coleridge ist, wie Ihnen das noch erinnerlich seyn wird, der Schwager, Freund und Studiengenosse Southey's, mit welchem er damals den abentheuerlichen Plan faßte, nach Amerika zu gehen. — Später bereiste er Deutschland und studirte dort Kantische Philosophie; bei seiner Rückkehr wurde er der Herausgeber einer Zeitschrift: **The Watchman.** — Seine Freunde schätzen ihn sehr, und selbst seine Gegner müssen, so viel sie auch an ihm zu tadeln finden, seiner Originalität und dem Reichthume seiner Poesie Gerechtigkeit wiederfahren lassen, trotz dem hat er aber eine Furcht vor den Kritikern, wie nicht leicht ein Dichter, was er auch in seiner Autobiographie (**Biographical Sketches of my literary life and opinions by S. T. C. London 1817**, 2 Bde.) wiederholentlich äußert. — Die ausgezeichnetste Eigenthümlichkeit dieses Dichters ist die Zartheit und Tiefe seiner Empfindungen; keiner hat wie er die Falten des menschlichen Herzens durchspäht und die Stimme der Natur belauscht; er bezaubert daher durch die Wahrheit seiner Gefühle überall da, wo er sich nicht seiner Phantasie überläßt. — Selbst die Unregelmäßigkeit und absichtliche Nachlässigkeit der Diction und des Rythmus geben seinen Poesieen einen zauberhaften Reiz, denn aller Orten blickt der echte Genius hindurch. — Hat er sich aber einmal den wilden Träumen seiner Muse hingegeben, so ist kein Halt mehr; wie ein ungezügeltes Roß, das der Reiter nicht zu beherrschen vermag, reißt sie ihn mehr, als daß sie ihn trägt durch die Reiche der Phantasie, und was er sich auf solchem Zuge aneignet und uns darbringt, streift oft nahe

an die Ausgeburten des Wahnsinns. — Er gefällt sich dann nur zu sehr mit den wunderlichsten und seltsamsten Bildern auf den Leser einzustürmen, und läßt diesem keine Ruhe, weil er selbst keine Ruhe hat. — Wenn man seine Gedichte liest, so sollte man glauben, sie rührten von zwei Verfassern her, welche beide zwar gleich große Gaben besitzen, von denen der Eine aber im wildesten Rausche, der Andere dagegen nur in Momenten der tiefsten und ruhigsten Empfindung dichtet, und die sich mitunter darin gefallen, gemeinschaftlich an demselben Werke zu arbeiten. — Beide sind indessen Meister desselben großen Geheimnisses, sie verstehen das Gefühl mit dem Schmucke der Einbildungskraft auszustatten. — So enthält u. A. Coleridge's größeres Gedicht, Christabel, eine verworrene Schöpfung, neben den bizarresten Gebilden Stellen von ausgezeichnetster Zartheit, die Niemand wird ohne Rührung lesen können. — Was er aber besonders darzustellen versteht, ist, wie die Engländer sich ausdrücken, die Metaphysik der Liebe. — Sie mögen selbst nach folgender Mittheilung, die für Coleridge's schönstes Gedicht gehalten wird, darüber urtheilen.

Liebe.*)

Gedanken, Leidenschaft, Entzücken,
Was immer auch bewegt das Blut,
Sind sämmtlich nur der Liebe Diener
Und nähren ihre heil'ge Gluth.

In meinen wachen Träumen leb' ich
Die sel'ge Stunde oftmals durch,

---

*) Love.

All thoughts, all passions, all delights
Whatever stirs this mortal frame,
All are but ministers of Love,
And feed his sacred flame.

Oft in my waking dreams do I
Live o'er again that happy hour,

Wo mitten auf dem Bergespfade
Ich lag bei der beinbosten Burg.

Sich mit des Abends Licht vermischend,
Bestrahlt uns sanft der Mondenschein;
Und sie war dort, die Heißgeliebte,
Die mir ganz eigen, völlig mein.

Sie lehnte sich, mir gegenüber,
Dort an das alte Ritterbild,
Und horchte dann auf meine Weisen,
Im Abendscheine, still und mild.

Sie hatte wenig eig'ne Sorgen, —
Sie, meine Hoffnung, meine Lust,
Liebt mich am Meisten, wenn mein Singen
Mit Trauer füllte ihre Brust.

Ich spielte sanfte Trauerweisen;
Und sang ein alt und rührend Lied,
Das gut zu jenen Trümmern stimmte,
Die Epheu rings und Moos umzieht.

When midway on the mount I lay,
Beside the ruin'd tower.

The Moonshine, stealing o'er the scene,
Had blended with the lights of eve
And she was there, my hope, my joy,
My own dear Genevieve!

She leant against the armed man
The statue of the armed knight;
She stood and listen'd to my lay
Amid the lingering light.

Few sorrows hath she of her own,
My hope, my joy, my Genevieve!
She loves me best, whene'er I sing
The songs that make her grieve.

I play'd a soft and doleful air,
I sang an old and moving story —
An old rude song, that suited well
That ruin wild and hoary.

Wie in der Höhle sie ihn wartet
Und wie sein Toben sich gelegt,
Als er aufs gelbe Laub des Waldes,
Ein Sterbender, sich hingelegt.

Die letzten Worte — doch erreicht' ich
Das Zarteste im ganzen Sang,
Dann stört das Mitleid ihre Ruhe,
Denn zitternd war mein Ton und bang.

Und was das Herz nur und die Seele
Bewegt, durchschauerte sie auch,
Das Trauerlied, die Saitenklänge,
Des Abends balsamreicher Hauch:

Hoffnung, und Furcht, die Hoffnung nähret,
Wie sich das unerkenntlich regt,
Und holde Wünsche, lang' bezwungen,
Bezwungen und doch lang' gepflegt. —

Sie weint aus Mitleid und Vergnügen;
Erröthete vor Lieb' und Schaam,

And that she nursed him in a cave;
And how his madness went away,
When on the yellow forest-leaves
A dying man he lay.

His dying words — but when I reach'd
That tenderest strain of all the ditty,
My faultering voice and pausing harp
Disturb'd her soul with pity!

All impulses of soul and sense
Had thrill'd my guileless Genevieve!
The music and the doleful tale,
The rich and balmy eve;

And hopes and fears that kindle hope,
And undistinguishable throng
And gentle wishes long subdued;
Subdu'd and cherish'd long!

She wept with pity and delight,
She blush'd with love and virgin-shame;

Und hauchte leise meinen Namen,
Den wie im Traum mein Ohr vernahm.

Ihr Busen wallt' — sie ging bei Seite,
Indeß mein Blick auf ihr verweilt —
Dann ist sie plötzlich, schüchtern weinend,
Und zaghaft zu mir hingeeilt.

Sie schließt mich halb in ihre Arme,
Umfaßt mich, drückt mich an sich dicht,
Und lehnt zurück ihr Haupt, aufblickend
Und schaut mir in das Angesicht.

Halb war es Furcht, halb war es Liebe
Und halb war es verschämte List,
Damit ich lieber fühl' als sähe,
Wie tief ihr Herz erschüttert ist.

Ich still' die Furcht, da ward sie ruhig,
Hat ihre Liebe stolz vertraut. —
Und so gewann ich die erkohr'ne,
Die herrliche, die schöne Braut.

And like the murmur of a dream,
I heard her breathe my name.

Her bosom heav'd — she stept aside,
As conscious of my look she stept —
Then suddenly, with timorous eye,
She fled to me and wept.

She half enclosed me with her arms,
She press'd me with a meek embrace;
And bending back her head, look'd up,
And gazed upon my face.

'Twas partly Love and partly Fear,
And partly 'twas a bashful art
That I might rather feel than see
The swelling of her heart.

I calm'd her fears, and she was calm,
And told her love with virgin-pride
And so I won my Genevieve,
My bright and beauteous Bride.

Zu den gelungensten Poesieen dieses genialen Mannes gehören nach meinem Gefühle noch: To an unfortunate woman at the theatre. — Lines composed in a concert-room; the happy husband; The Eolian harp; Frost at midnight. — Sein berühmter Romanzencyclus The rime of the ancient mariner ist mir dagegen immer als eine Ausgeburt der Phantasie vorgekommen. — Als glücklicher Uebersetzer hat Coleridge sich ebenfalls vielen Ruhm erworben, vorzüglich durch Uebertragung einiger Meisterwerke Schillers.

Sehr gefeiert von seinen Landsleuten als Lyriker wird ferner William Wordsworth, den die Engländer gewöhnlich als das Haupt der Lake-School betrachten. Er ist den 7. April 1770 in Cockesmouth geboren, zeichnete sich schon als Knabe durch Fleiß und Fähigkeiten aus und bezog im Jahre 1788 die Universität Cambridge. Als Student machte er mehrere Fußtouren durch Frankreich, die Schweiz, Savoyen und Italien, welche er in Versen beschrieb und 1793 unter dem Titel Descriptive sketches *) herausgab. — Nachdem er seine Studien vollendet, zog er die ländliche Abgeschiedenheit dem Geschäftsleben vor, und schlug mit seinem Freunde Coleridge seine Wohnung zu Alfarden bei Bridgewater in Somersetshire auf. — Im Jahre 1798 erschienen seine lyrical ballads; zu derselben Zeit machte er eine Reise durch Deutschland, und ließ sich dann, bald nach seiner Rückkehr, in Rydale nieder, wo er seitdem von seinem Vermögen und dem Einkommen einer kleinen Beamtenstelle in stillem Frieden lebt. — Im Jahre 1803 vermählte er sich mit Miß Mary Hutchinson, mit welcher er eine sehr glückliche, kinderreiche Ehe führt.

Wordsworth ist als Mensch mehr werth, denn als Dichter, obwohl er durchaus nicht zu den unbedeutenden oder alltäglichen Poeten gerechnet werden kann. — Seine Gesinnungen und Gefühle sind echt, schön und wahr, Alles kommt bei

*) Descriptive sketches taken during a pedestrian tour in the Alps. —

ihm aus dem Herzen, und erfüllt den Leser mit großer Achtung und Verehrung für den bescheidenen Mann, der solche Empfindungen so warm und lebendig äußert und schildert, weil er sie wirklich selbst besitzt, aber es fehlt ihm durchaus an Tiefe der Anschauung, wie an Reichthum und Kraft der Phantasie. — Er ist zu einseitig, zu monoton, und da er zu sehr darnach strebt, fremde Gemüther nach dem seinigen zu stimmen, in diesem ängstlichen Bemühen mitunter fast trivial, sehr häufig aber gesucht und manierirt. Daher erhebt er sich eigentlich nicht über eine gewisse glückliche Mittelmäßigkeit, und findet demzufolge auch seine meisten Freunde unter der großen Menge der Mittelmäßigen. — Seine Sprache ist sehr cultivirt; seine Bilder sind glücklich und anmuthig, seine Verse fließend und gewählt. — Sein echtes religiöses Gefühl, sein herzentsprungenes Wohlwollen für die ganze Schöpfung, und seine Liebe zum Wahren und Guten, sind endlich nicht geringe Zierden des wackern Mannes — aber alle diese vortrefflichen Eigenschaften reichen doch nicht hin, um einen großen Dichter zu schaffen.

Wordsworths bedeutendstes und gelungenstes Gedicht ist das weiße Reh von Rylstone. Sein zweites größeres Gedicht, **The excursion**, die Streifzüge eines englischen Hausirers und dessen Unterhaltungen über Gegenstände des Lebens mit den verschiedenartigsten Personen enthaltend, leidet, trotz manchen Schönheiten, doch sehr an Trivialität; es ist dem Dichter hier mehr darum zu thun, seine Ansichten zu entwickeln, als uns durch die Wahl und die Behandlung seines Stoffes zu unterhalten, und so verfällt er nur gar zu häufig in eine Art von süßlichem Predigerton, der uns sehr bald ermüdet und vom weiteren Lesen abschreckt.

Unter seinen kleineren lyrischen Gedichten sind im Ganzen nur wenig vollkommen gelungene; er wird selbst hier fast immer zu breit. Als eins der glücklichsten ist mir immer folgendes erschienen.

Wir ſind Sieben. *)

— — Ein einfach Kind
Das athmet ohne Schmerz und Noth;
Sein Leben fühlt in jedem Glied,
Was weiß das wohl vom Tod?

Ein kleines Mädchen traf ich an,
Sie wäre, ſprach ſie, acht Jahr alt;
An Locken reich war recht ihr Haar,
Das dicht ſich um ihr Köpfchen ballt.

Ein bäuriſch Weſen hatte ſie,
Gekleidet war ſie auch nur roh,
Doch ihre Augen waren hold,
Und ihre Schönheit macht mich froh.

Wie viel der Kinder ſeyd Ihr wohl,
Schweſtern und Brüder, ſag' an. —
Wie viel? in Allem ſieben, ſprach ſie,
Sah ganz erſtaunt mich an.

---

*) We are seven.

— — A simple child
That lightly draws its breath,
And feels its life in every limb,
What should it know of death?

I met a little cottage-girl:
She was eight years old, she said;
Her hair was thick with many a curl
That clustered round her head.

She had a rustic woodland-air,
And she was wildly clad;
Her eyes were fair, and very fair;
Her beauty made me glad.

Sisters and brothers, little Maid,
How many may you be?
How many? Seven in all, she said
And wondering looked at me.

Wo sind sie denn? — Komm, sag' mir das;
Nur sieben, und nicht mehr;
Zu Conway wohnen zwei von uns,
Und zwei sind auf dem Meer.

Zwei von uns auf dem Kirchhof sind,
Eine Schwester, ein Brüderlein;
Und in der Kirchhofshütte nah' bei
Wohn' ich mit der Mutter mein.

Du sprichst, zu Conway wohnen zwei,
Zwei sind zur See — sag' an,
Doch seyd Ihr sieben — mein liebes Kind,
Wie geht denn das nur an?

Da sprach das kleine Ding: Nun ja,
Sieben Knaben und Mädchen sind wir;
Zwei von uns unter dem Baume ruhn,
Da, auf dem Kirchhof hier.

And where are they? I pray you, tell.
She answered: Seven are we.
And two of us at Conway dwell,
And two are gone to sea.

Two of us in the church-yard lie
My sister and my brother;
And in the church-yard-cottage, I
Dwell near them with my mother.

You said that two at Conway dwell,
And two are gone to sea,
Yet ye are seven! — I pray you, tell,
Sweet Maid, how this may be?

Then did the little Maid reply:
Seven boys and girls are we;
Two of us in the church-yard lie,
Beneath the church-yard-tree.

Du läufst herum, Du kleines Ding,
Du lebst, das seh' ich ein;
Doch liegen auf dem Kirchhof zwei,
Könnt Ihr nur fünf noch seyn.

Ihre Gräber sind grün, man kann sie sehn,
Sprach sie mit Lustigkeit,
Zwölf Schritt oder mehr von unsrer Thür,
Da liegen sie Seit' an Seit'. —

Meine Strümpfe strick' ich öfters dort,
Und hole mein Nähzeug vor,
Und sitze auf dem Boden dort,
Und singe ihnen was vor.

Und oft nach Sonnenuntergang,
Wenn der Himmel hell und roth,
Trag' ich mir meinen Napf dorthin
Und esse mein Abendbrod.

You run about, my little Maid,
Your limbs they are alive;
If two are in the church-yard laid,
Then ye are only five.

Their graves are green, they may be seen,
The little Maid replied,
Twelve steps or more from my mothers door
And they are side by side.

My stockings there I often knit,
My kerchief there I hem;
And there upon the ground I sit —
I sit and sing to them.

And often after sunset, Sir
When it is light and fair,
I take my little porringer,
And eat my supper there.

Das kleine Hannchen ſtarb zuerſt,
Sie lag auf dem Bettchen dort
Und ſtöhnt, bis Gott ſie hat erlöſt
Vom Schmerz, dann ging ſie fort.

Sie legten ſie auf den Kirchhof hin,
Und den ganzen Sommer, Mann,
Da ſpielten bei ihrem Grabe wir,
Ich und mein Bruder Johann.

Und als der Boden weiß von Schnee,
Und ich lief und gleitete hier,
Da mußte Bruder Hans auch fort;
Der liegt nun neben ihr.

Wie viele ſeyd Ihr denn, ſprach ich,
Wenn zwei im Himmel ſind;
Herr, ſieben ſind wir, wir ſind ſieben,
Antwortete das Kind.

The first that died was little Jane;
In bed she moaning lay
Till God released her of her pain;
And then she went away.

So in the church-yard she was laid;
And all the summer dry
Together round her grave we played,
My brother John and I.

And when the ground was white with snow,
And I could run and slide,
My brother John was forced to go,
And he lies by her side.

How many are you then, said I,
If they two are in Heaven?
The little Maiden did reply:
O Master, we are seven.

Doch zwei ſind todt; die zwei ſind todt,
Im Himmel ſind die Lieben. —
Ich ſprach vergeblich — ſie blieb dabei,
Und ließ nicht ab, daß dem ſo ſey;
Nein, ſagte ſie, Wir ſind ſieben.

Ueber Wordsworths Sonette (eine Form, die in neueſter Zeit wieder eine ſehr günſtige Aufnahme bei den Engländern gefunden hat) finden ſich viel gelungene, vorzüglich diejenigen, welche das Intereſſe ſeines Vaterlandes berühren. —

But they are dead; those two are dead!
Their spirits are in Heaven!
'Twas throwing words away: for still
The little Maid would have her will,
And said: Nay, we are seven!

Eilfte Vorlesung.

Glaubensstrenge der Engländer. — Percy Bysshe Shelley. — Proben aus seinen Dichtungen. — Wilson. — Hogg. — Barry Cornwall. — Joanna Baillie. — Scene aus de Montfort und Analyse dieses Trauerspiels. — Laetitia Landon. Deren Rolands Thurm. — Lady Morgan. — Cooper. — Bemerkungen über einige andere Romane. — Die dramatischen Leistungen der Engländer in neuester Zeit. —

In keinem Lande trägt die religiöse Gesinnung mehr dazu bei, einem Dichter Ruf zu bringen, oder ihm zu schaden, als gerade in dem sonst so gedankenfreien England. Es herrscht eine gewisse streng ausgesprochene Orthodoxie, trotz den vielen Secten, so bestimmt ausgeprägt in allen Ständen vor, daß auch die schärfsten Waffen des geübtesten und kampfrüstigsten Gegners daran zerschellen, und er nach vielen vergeblichen Versuchen, sich am Ende genöthigt sieht, den Kampfplatz, wenn auch nicht besiegt, doch keineswegs als Sieger, zu räumen, mit dem Hasse der Menge belastet. — Dieses strenge Festhalten an der einmal als wahr angenommenen Lehre ist aber nicht, wie in anderen Ländern, die Frucht hierarchischer oder serviler Umtriebe, sondern rein aus dem Geiste eines Volkes entsprungen, das sich jegliches geistige Besitzthum durch schwere

Kämpfe und eine eiserne, beharrliche Opposition erwarb, das aber auch daher eifersüchtig über der Erhaltung dieser Güter wacht, und gemeinschaftliche Sache, oft im blindesten Treiben gegen jeden Feind macht. So tolerant der Engländer in Glaubensansichten auch einerseits ist, indem er Jedem gern die Art und Weise seiner Gottesverehrung läßt, so intolerant ist er dagegen wiederum gegen Alle, welche es wagen sollten, die Hauptwahrheiten und Lehren der geoffenbarten Religion anzugreifen und zerstören zu wollen, und wehe demjenigen, der seine geistigen Fähigkeiten, mögen diese auch noch so groß seyn, zu solchem Zwecke zu verwenden strebt. — Um diesen Umstand recht deutlich hervorzuheben, habe ich erst eine Reihe von Dichtern vor Ihren Blicken vorübergeführt, welche sich Alle, mehr oder weniger, durch ihre frommen Gesinnungen, neben ihren poetischen Leistungen, bei ihren Landsleuten beliebt machten, und stelle ihnen jetzt einen Mann hin, der an Genialität, Tiefe und Originalität Alle diese überragte, und doch den Haß seiner Nation, die selbst noch nach seinem Tode nicht gerecht gegen ihn ist, auf sich lud.

Es ist Ihnen aus dem hier Gesagten wohl schon deutlich geworden, daß ich keinen Anderen, als den ausgezeichneten Freund Byron's, Percy Bysshe Shelley, meine. Er war im Jahre 1793 geboren, hatte in Oxford studirt und es dort gewagt, eine Flugschrift unter dem Titel: die Nothwendigkeit des Atheismus, erscheinen zu lassen, welche ihm von allen Seiten die heftigste Verfolgung zuzog. — Von seinem Vater deshalb verstoßen, aus Oxford verwiesen, führte er lange ein wechselndes Leben, in stetem Kampfe mit den Verhältnissen. — Endlich gelang es ihm, in einer zweiten Ehe sich mit einer geistreichen und liebenswürdigen Landsmännin zu verbinden, und, von aller Oeffentlichkeit entfernt, sich einen ruhigen Aufenthalt in Toscana zu gründen, um ganz der Ausbildung seines eigenen Geistes und seinen glücklichen häuslichen Verhältnissen zu leben, da raubte ihn unbarmherzig der Tod, auf einer kleinen Lustfahrt im mittelländischen

Meere, während welcher er in den Fluthen verunglückte, im neun und zwanzigsten Jahre seines Alters (im Juli 1822.) — Byron ließ den Leichnam seines Freundes feierlich verbrennen und die Asche zu Rom, neben der Pyramide des Cestius, beisetzen.

Shelley besaß ungemeine Kenntnisse, fast in allen Fächern des menschlichen Wissens, dabei tiefen Scharfsinn und großen Geschmack, aber das Schwanken seines Geistes, und der Kampf seiner Philosophie mit der Poesie um die Oberherrschaft in den Leistungen des Dichters, gestattete nicht, seinen Gedichten durch innere Ruhe die Vollendung, deren sie bedurften, zu geben. Das glühendste Gefühl für alles Edle und Große waltete in ihm; sein Atheismus war eigentlich nur eine Art Pantheismus, und wurde von seinen Feinden falsch verstanden und mit Unrecht verschrieen; aber der Wunsch, seinen Ansichten Bahn zu brechen und ihnen den Vorrang zu verschaffen, ließ ihn oft zu weit gehen, und er mußte der Menge unzugänglich und unverständlich werden, da er selber nicht klar und ruhig genug war. Seine Richtung ist mehr elegisch zu nennen; sein Bestreben trieb ihn aber nur zu oft speculativen Meditationen zu, in welchen er sich zu sehr verwirrte. — Unter seinen poetischen Werken erscheint mir die Elegie **Adonais**, auf den Tod eines Freundes, dem in der Blüthe der Jahre die Parze den Lebensfaden zerschnitt, das gelungenste. — Mit seiner Art und Weise möge Sie folgendes Bruchstück aus einem größeren Gedichte, **Alastor or the spirit of solitude**, bekannt machen. —

*) Es war ein Dichter, dessen frühes Grab
Nicht fromme Menschenhände aufgerichtet;
Die Zauberwirbel nur herbstlicher Winde
Erbauten über seinem modernden Gebein

*) There was a poet, whose untimely tomb
No human hands with pious reverence reared,
But the charmed eddies of autumnal winds
Built o'er his mouldering bones a pyramid

Von todtem Laube eine Pyramide
In wilder Oede. — Liebenswürdig war er,
Allein kein trauernd Mädchen deckte ihm
Mit dunkeln Blumen und Cypreſſenkränzen
Des ew'gen Schlummers einſam Ruhebett. —
Gut war er, edel — kein verirrter Barde
Feiert' ſein dunkles Loos mit Liebesſeufzer:
Er lebt', er ſtarb, er ſang in Einſamkeit,
Es weinten Fremde nur bei ſeinen Klängen,
Und wenn er unbekannt vorüberſchritt,
So ſeufzten Jungfrauen nach ihm und ſehnten
Nach Liebe ſich aus ſeinen wilden Blicken. —
Die Flamme dieſer Augen brennt nicht mehr,
Und Schweigen, von der Stimme hingeriſſen,
Schließt ihren dumpfen Klang in ſeine Zelle.
Von hehrer Viſion, von hellen Träumen
Ward ſeine Kindheit aufgeſäugt. — Es ſandte
Jedweder Anblick, jeder Ton der Erde,
Wie auch der Luft, ihm herrlichſte Gefühle.
Die Quellen göttlicher Philoſophie

Of mouldering leaves in the waste wilderness;
A lovely youth, — no mourning maiden decked
With weeping flowers, or white cypress-wreath,
The lone couch of his everlasting sleep: —
Gentle, and brave, and generous — no lorn bard
Breathed o'er his dark fate one melodious sigh:
He lived, he died, he sang in solitude.
Strangers have wept to hear his passionate notes,
And virgins, as unknown he past, have pined
And wasted for fond love of his wild eyes.
The fire of those orbs has ceased to burn,
And silence, too enamoured of that voice,
Locks its mute music in her rugged cell.
By solemn vision and bright silver dream
His infancy was nurtured. Every sight
And sound from the vast earth and ambient air,
Sent to his heart its choicest impulses.
The fountains of divine philosophy

Flohn seine Lippen nicht, die dürstenden,
Und alles Große, Güte, Liebenswerthe,
Das die geheiligte Vergangenheit
In Wahrheit oder Mythe weiht, er fühlt' es,
Er hat's gekannt. — Als seine frühe Jugend
Dahin, verließ er seinen kalten Heerd
Und seine fremd gewordne Heimath, suchte
In unentdeckten Landen selt'ne Wahrheit.
So manche wüste, weite, dunkle Wildniß
Belauschte seinen furchterfüllten Schritt;
Von wilden Menschen kauft' er Ruh' und Nahrung
Mit seinen süßen Blicken, sanften Tönen.
Die tief geheimen Schritte der Natur
Verfolgt' er, wie ihr Schatten, wo nur immer
Der glühende Vulcan mit Flammenrauch
Beschneite Felder, übereiste Zinnen,
Belegt, wo Erdpech-Seen mit trägem Wogen
Der schwarzen Inseln nackte Klippen schlagen;
Wo dunkle, wilde Höhlen sich geheim
Durch Quellen voll von Gift und Flammen winden,

Fled not his thirsting lips, and all of great,
Or good, or lovely, which the sacred past
In truth or fable consecrates, he felt
And knew. When early youth had past, he left
His cold fireside and alienated home
To seek strange truths in undiscovered lands,
Many a wide wast and tangled wilderness
Has lured his fearful steps: and he has bought
With his sweet voice and eyes, from savage men,
His rest and food. Nature's most secret steps
He like her shadow has pursued, where'er.
The red volcano over-canopies
Its fields of snow and pinnacles of ice
With burning smoke or where bitumen-lakes
On black bare pointed islets ever beat
With sluggish surge, or where the secret caves,
Rugged and dark, winding among the springs
Of fire and poison, inaccessible

Der Habſucht unzugänglich, wie dem Stolz,
Und ihre demantreiche, gold'ne Wölbung
Ausbreiten über ungemeſſ'nen Hallen,
Reich an kryſtallnen Säulen, klaren Schreinen
Von Perlen, Thronen hell von Chryſolithen.
Doch hatte jener Anblick, weit erhab'ner
Als Gold und Gemme, von des Himmels Wechſel
Die grüne Erde, ihm in ſeinem Herzen
Die Luſt an Lieb' und Wundern nicht zerſtört. —
Er weilte zögernd in der Einſamkeit,
Zur Heimath ſich die Wildniß gern geſtaltend,
Bis, angelockt von ſeinen ſanften Blicken,
Des Waldes Thiere und die zarten Tauben
Aus ſeiner Hand die Nahrung gern empfingen
Und ſein unblutig Mahl mit ihm getheilt;
Die wilde Antelope, die, wenn nur
Das trock'ne Laub im Wege raſchelt, aufſpringt,
Hemmt' ihre ſcheuen Schritte, um ein Weſen
Zu ſehn, das lieblicher noch war als ſie.
Sein Fuß, gehorchend ſeinem hohen Sinnen,

To avarice or pride, their starry domes
Of diamond and of gold expand above
Numberless and immeasurable halls,
Frequent with crystal column, and clear shrines
Of pearl, and thrones radiant with chrysolite.
Nor had that scene of ampler majesty
Than gems or gold, the varying of heaven
And the green earth lost in his heart its claims
To love and wonder; he would linger long
In lonesome vales, making the wild his home,
Until the doves and squirrels would partake
From his innocuous hand his bloodless food,
Lured by the gentle meaning of his looks;
And the wild antelope, that starts whene'er
The dry leaf rustles in the brake, suspend
Her timid steps to gaze upon a form
More graceful than her own. His wandering step
Obedient to high thoughts, has visited

Beſuchte die verhängnißvollen Trümmer
Vergang'ner Tage, Tyrus und Athen,
Und Balbec, Babylon's geſtürzte Thürme,
Die Wüſte, wo Jeruſalem geſtanden,
Memphis und Thebens ew'ge Pyramiden,
Und was nur immer Aethiopien
In ſeinen wüſten Hügeln hält verborgen
An Marmor, Obelisken, Jaspisgräbern
Und Sphinxgebilden. — Bei den Trümmern dort,
Den rieſ'gen Säulen, wilden Götzenbildern,
Wo ſteinerne Dämonen das Geheimniß,
Das eherne des Thierkreiſes bewachen
Und Todte an die ſtummern Mauern dort
Stumme Gedanken hängten, weilet er
Vertiefend ſich in die Gedächtnißſchriften
Der Welt in ihrer Jugendblüthe noch. —
Auf jene ſtummen Weſen blickte er
Den ganzen heißen Tag, noch wollt' er enden,
Wenn ſeines Lichtes wechſelnde Geſtalten
Der Mond durch die geheimnißvollen Hallen

The awful ruins of the days of old:
Athens, and Tyre, and Balbec, and the waste
Where stood Jerusalem, the fallen towers
Of Babylon, the eternal pyramids,
Memphis and Thebes, and whatsoe'er of strange
Sculptured on alabaster obelisk,
Or jasper tomb, or mutilated sphinx,
Dark Aethiopia in her desert hills
Conceals. Among the ruined temples there,
Stupendous columns and wild images
Of more than man, where marble daemons watch
The zodiac's brazen mystery, and dead men
Hang their mute thoughts on the mute walls around,
He lingered, poring in memorials
Of the world's youth; through the long burning day
Gazed on those speechless shapes, nor when the moon
Filled the mysterious halls with floating shapes

Entsendete; er schaute, schaute stets,
Bis wie Begeisterung ihm der Gedanke
Durch seine Seele zuckte und er sah
Das schaurige Geheimniß von der Zeit Geburt.

Selbst in seinen kleineren Gedichten läßt er nicht von solchen abstracten Betrachtungen, die dann nur zu oft als Spielereien erscheinen, ab, wie z. B. in folgendem Liedchen, das ich für unübersetzbar halte, wenn man anders den Gedanken nicht verstümmeln will. —

Love's Philosophy.*)

The fountains mingle with the river,
And the river with the ocean;
The winds of heaven mix for ever
With a sweet emotion:
Nothing in the world is single,
All things by a law divine
In one another's being mingle —
Why not I with thine?

See the mountains kiss high heaven
And the waves clasp one another,

Suspended he that task, but ever gazed
And gazed till meaning on his vacant mind
Flashed like strong inspiration and he saw
The thrilling secrets of the birth of time.

---

*) In wörtlicher Uebersetzung: Philosophie der Liebe. — Die Quellen mischen sich mit dem Flusse, und der Fluß mit dem Meere. Die Winde des Himmels mischen sich auf immer mit süßer Bewegung. Nichts in der Welt ist allein; alle Dinge mischen sich durch göttliches Gesetz mit eines Anderen Wesen, warum ich mich nicht mit dem Deinigen?

Sieh, die Berge küssen den hohen Himmel, und die Wogen umfangen sich wechselseitig; keiner Schwesterblüthe würde verzie-

No sister flower would be forgiven,
If it disdain'd its brother:
And the sunlight clasps the earth,
And the moonbeams kiss the sea;
What are all these kissings worth
If thou kiss not me?

Wäre dem armen Shelley ein längeres Leben vergönnt gewesen, er würde gewiß durch seine späteren Werke, sobald er die Ruhe, die ihm fehlte, erlangt hätte, über alle seine Gegner gesiegt haben. Ich schließe diese kurze Schilderung mit Byron's Worten über ihn: „Shelley hat mehr Poesie in sich, als irgend einer der Lebenden, und wäre er nicht so mystisch, und wollte er nicht Utopia's schreiben und sich zum Reformator aufwerfen, so müßte sein Recht, eine hohe Stelle unter den Dichtern einzunehmen, nothwendig anerkannt werden. — Aber wenig Dichter sind so schändlich behandelt worden, wie er."

Unter den Nachahmern jener großen Heroen brittischer Poesie zeichnen sich vorzüglich Wilson, Hogg und Barry Cornwall aus. — Der Erstere, ausübender Rechtsgelehrter in Edinburg, scheint sich nach Byron gebildet zu haben, ohne jedoch dessen finstere Weltansicht zu theilen, oder sklavischer Nachahmer des gewaltigen Dichters zu seyn; seine innerste Gesinnung ist im Gegentheile gerade entgegengesetzt, denn er sucht in seinen Werken das Edle und Schöne der Menschennatur hervorzuheben und zu feiern; doch geht er in diesem redlichen Bemühen, vom Enthusiasmus fortgerissen, oft zu weit, und wendet nicht selten falsche Mittel an, um seinen Zweck zu erreichen. — Innigkeit, tiefes Gefühl, Reichthum der Phantasie und ein warmes und lebendiges Colorit

---

hen, verachtete sie ihren Bruder. Und das Sonnenlicht umfängt die Erde und die Mondstrahlen küssen die See; was nützen alle diese Küsse, wenn Du mich nicht küssest? —

zeichnen seine Werke aus. Seine Palmeninsel (the Isle of Palms), ein Gedicht in vier Gesängen, ist eine seltsame, aber fast üppig reiche Schöpfung. Zwei Liebende leiden Schiffbruch auf dem indischen Ocean, und werden auf eine wüste Insel geworfen, auf welcher sie sieben Jahre verweilen müssen und mit einem Kinde in ihrer Einsamkeit beglückt werden. Endlich landet dort ein Kriegsschiff. Es erlöst und bringt sie in ihre Heimath zurück. — Sie werden von der Mutter des jungen Weibes, die täglich, so lange die geliebte Tochter abwesend war, an den Strand ging, und nach Schiffen in die Ferne spähte, empfangen. — Es läßt sich leicht denken, welche Reihe von Gemälden sich mit diesem Faden verknüpfen ließ, und man muß Wilson die Gerechtigkeit wiederfahren lassen, daß er solches mit großer Gewandtheit gethan. — Einzelne Schilderungen sind von ausgesuchter Schönheit, im Ganzen wird man aber doch, da die Handlung weder reich noch rasch genug ist, ermüdet. —

Noch bedeutender ist sein größeres dramatisches Werk, **The city of the plague**, in welchem er ebenfalls, an einen unbedeutenden historischen Faden geknüpft, das Leben und Treiben, oder richtiger, Leben und Sterben einer von der Pest ergriffenen Stadt darstellt. — Dieses Drama enthält reichen Wechsel an ergreifenden Scenen und erhabene Schilderungen; es würde indessen noch weit wirksamer seyn, wenn es ihm nicht eigentlich an der einem Kunstwerke so nöthigen Einheit fehlte. — Auch wird Niemand läugnen können, daß die Wahl eines solchen Stoffes, und wenn er auch von der Hand des größten Meisters bearbeitet würde, immer ein Misgriff bleibt. —

Wilson's größte Stärke besteht eigentlich in Schilderungen des ruhigen Lebens; dies offenbart sich hauptsächlich in seinem descriptiven Gedichte **The Anglers Tent**, was den besten dieser Gattung den Rang streitig macht. —

Unter seinen kleineren Gedichten sind mehrere überaus glückliche, vorzüglich **To a sleeping child.** — Höchst rüh-

rend und ergreifend ist ferner auch sein Leichenbegängniß eines Schülers (**The Scholar's Funeral**), eine größere Poesie in Spenserstanzen. —

James Hogg, der zweite der Obengenannten, ist durchaus Nachahmer Walter Scott's, jedoch nicht ohne Selbstständigkeit und mit Glück und Erfolg, was um so mehr zu bewundern ist, als er nur durch eigene Kraft sich seine Bildung verschaffte. Er ist ursprünglich ein Schäfer, und brachte die größte Zeit seines Lebens mit dieser Beschäftigung in der Einsamkeit von Ettrick zu, weshalb er auch von seinen Landsleuten gewöhnlich **The Ettrick Shepherd** genannt wird. Die reichen Sagen und die pittoresken Gegenden seines Vaterlandes hatten nicht geringen Einfluß auf sein poetisches Talent; Walter Scotts frühere Werke, mit deren Lecture er sich eifrig befaßte, weckten die Lust in ihm, Aehnliches zu versuchen, und so wagte er es, im Jahre 1805 mit einer Sammlung Balladen (**Border Ballads**) hervorzutreten, welche durch Walter Scott's wohlwollende Empfehlung eine freundlichere Aufnahme fanden, als sie eigentlich verdienten. Hogg's späteres Werk (**The Queen's wake**) bewies indessen, daß sein großer Landsmann nicht zu viel von ihm erwartet habe. Es enthält die Beschreibung eines Festes, am Vorabende der Einweihung einer Kirche, bei welchem Maria Stuart mit ihrem Gefolge zugegen ist. — Eine Anrede des Dichters an seine Harfe beginnt das Ganze. — Dann geht er zu dem Gegenstande seiner Schilderungen über. Maria Stuart hat alle Minstrels und Sänger ihres Reiches zu einer Wache eingeladen, während der drei Weihnachtstage. Sie sollen in Gesängen mit einander wetteifern und eine reich geschmückte Harfe ist der Lohn des Siegers. — Unter den Bewerbern ist auch Rizzio, doch Gardyne, ein Eingeborener, erringt den Preis. — Die englischen Kritiker sind hier nicht der Meinung des Dichters, sie sprechen die Krone dem Kilmeny, einer mährchenhaften Poesie des Barden von Ern zu. — Es scheint überhaupt, als wenn Hogg solche Gegenstände am Liebsten behandelte,

weshalb er auch den Titel des Hofdichters der Feen von seinen Landsleuten erhalten hat. — Lebendige Schilderungen, Wärme des Gefühls und eine höchst behagliche und angenehme Laune zeichnen Hogg's Leistungen aus; er kann mit Recht für einen nationalen Dichter gelten. — Seine übrigen Gedichte erreichen das eben erwähnte nicht, doch beruht sein Pilgrim of the Sun (Edinburgh 1815) auf einer schönen Idee, die nicht ohne Talent durchgeführt ist. Es erzählt das Schicksal eines lebendig begrabenen Mädchens, dessen Geist während seiner Lethargie in der Sonne ist. —

Barry Cornwall, oder, wie er eigentlich heißt, Procter, steht an Originalität bei Weitem den vorigen Beiden nach, doch besitzt er viel glückliches Talent. — Er hat sich an den größten Dichtern seiner Nation heraufgebildet, und seine Muster mit Geschmack nachgeahmt, auch weiß er die Sprache mit Geschick zu behandeln, nur schreibt er zu viel. — Unter seinen bisherigen Leistungen möchte wohl seine poetische Erzählung A Sicilian Story als die gelungenste zu betrachten seyn.

Dem Vereine von Dichtern, welcher der fast erlahmten Poesie Englands im neunzehnten Jahrhunderte wieder einen so hohen Schwung gab, haben sich mehrere Frauen würdig zugesellt, die mit großem Erfolge sich dem Dienste der Musen widmeten. — Unter ihnen sind besonders Johanna Baillie, als dramatische Dichterin, Miß L. E. Landon, wegen ihrer reichen poetischen Erzählungen, und Lady Morgan als Romanschriftstellerin hervorzuheben, indem sie gleichsam als Repräsentantinnen für die verschiedenen Fächer, in denen sie sich versuchten, gelten können. — Zwar verdienten die schönen Gaben der Damen Edgeworth, Inchbald, Porter, Radcliffe, Hemans, Grant-Laggan u. s. w. eigentlich nicht minder Erwähnung, aber Zeit und Raum gestatten mir nicht, bei ihnen zu verweilen, und ich darf Sie nur auf die Namen derselben aufmerksam machen.

Die schwerste Aufgabe setzte sich unstreitig Joanna Baillie, als sie sich vornahm, die Leidenschaften des menschlichen

Herzens in einer Reihe dramatiſcher Gemälde, und zwar ſo darzuſtellen, daß ſie dieſelbe Leidenſchaft immer von zwei Seiten auffaßte und ſie erſt in einem Trauerſpiele, dann in einer Komödie, vorüberführte. — Trotz dem, daß ſie dieſem Unternehmen, dem kaum ein Shakſpeare genügt hätte, nicht gewachſen war, muß man ihr doch einräumen, die von ihr erwählten Stoffe mit großem Talente behandelt zu haben. — Eine faſt männliche Kraft iſt überall vorherrſchend; ſie verſteht ihre Charactere wohl zu entwickeln, und ſie handelnd in lebendige Bewegung zu ſetzen; der Plan der einzelnen Stücke iſt kunſtreich angelegt, die Situationen ſind geſchickt herbeigeführt, aber Alles iſt zu ſehr aus dem Rohen gehauen; die Pinſelſtriche erſcheinen zu grob; es gilt ihr nur der Haupteindruck, und ſie vernachläſſigt die feineren Nuancen und leiſen Uebergänge, welche allein jedem Kunſtwerke erſt Rundung und Vollendung geben. — An Klarheit und Tiefe fehlte es ihr jedoch nicht, und wäre ſie weniger gewaltſam, ſo würde ſie mehr wirken. Ihre Sprache iſt beredt, bilderreich und wahr, doch mangelt es ihr an dem zauberiſchen Schmelze der Farben, den man ungern, vorzüglich da, wo die milderen Empfindungen des Herzens geſchildert werden ſollen, vermißt. — Zur Beſtätigung des eben Aufgeſtellten möge die nachfolgende Analyſe des Trauerſpiels, in welchem ſie den Haß darſtellt, dienen.

Graf Montfort, von blindem Haſſe gegen einen verdienſtvollen Edelmann, Rezenvelt, getrieben, hat ſein Stammſchloß verlaſſen und ſich nach der Stadt Amberg begeben, wo ihn bald nach ſeiner Ankunft der Graf und die Gräfin Freberg freundlich bewillkommnen, und der Letztere ihm verſpricht, ihn mit einem ſehr liebenswürdigen Manne bekannt zu machen. Dieſer iſt aber kein Anderer, als eben Rezenvelt, der in einer darauf folgenden Scene eintritt und nur mit großem Kampfe von Monfort geduldet wird. — Bei einem Feſte, das der Graf und die Gräfin veranſtaltet haben, erſcheint plötzlich Montfort's herrliche Schweſter, Johanna, die in großer Sorge ihrem Bruder nachgefolgt iſt, ſie wohnt verſchleiert der Geſell-

ſchaft bei; Montfort, ohne zu ahnen, daß ſie es ſey, bricht begeiſtert in ihr Lob aus, und ſie giebt ſich zu erkennen, als er eben ihren Schleier lüften will und Rezenvelt im Begriffe iſt, ihn daran zu hindern. — In der hier mitgetheilten Scene nun bekennt Montfort der Schweſter die Urſache und die Folgen ſeines Haſſes mit folgenden Worten:

De Montfort.*)

Zu Deinen theuren Füßen laß Bekenntniß
Mich ablegen! Doch, ach, verachten wirſt Du
Mich! Denn es wüthet wild mir in der Bruſt,
Ha, einer Leidenſchaft Gluth, der Dein Herz
Verſagen jedes Mitgefühl muß; eine —
Die mir mein nächtlich Lager macht zur Quaal!
Den Tag zur Peſt; zur Folter Menſchenanblick!
Ach, Jane, Du wirſt mich verachten!

Jane.

Sag'
Das nicht! Ich kann Dich nie verachten, theurer
Bruder! Kein mildes Herz verweigert Mitleid
Der Liebe ſcharfen Stichen, grauſer Pein
Der Eiferſucht ...

De Montfort.

Der Liebe? ſagſt Du? Sprich:
Des Haſſes! ſchwarzes, dauerndes, unnachlaſſendes Todeshaſſes! ... Der, der war's;
Der trieb aus ſtiller Friedenswohnung, aus
Geſell'ger Heimath, von der Menſchen Antlitz
Mich weg, unſteter Wanderer zu ſeyn;
Verfluchend ... und ... verflucht!

Jane.

De Montfort, ich
Erſchrecke! Ja, furchtbar iſt das! entſetzlich! —
Welch Weſen denn, das der Allgütige
Aus Fleiſch und Blut wie Dich gebildet, konnte

*) Da ich das Original nicht bei der Hand habe, ſo kann ich Ihnen nur die Cramer'ſche (Amſterdam und Leipzig, 1806) Ueberſetzung mittheilen.

In Deiner Brust solch wilden Sturm erwecken?
Haß gegen Deines .... Gleichen! Menschenhaß! —
O, runzle nicht die Stirn so! Balle nicht
Die Faust so krampfsicht! Welcher böse Feind
Fuhr in die Brust Dir, ach, Dich zu verderben?
Bekämpf' ihn, edler Bruder, ringe, ringe mit
Dem schwarzen Widersacher! treib' ihn aus!
Fluch' ihm ... und er wird weichen!

De Montfort.

Nein, er weicht
Nicht!
(legt seine Hand auf die Brust).
Allzulange hab' ich ihn genährt
Hier! Fühlte seine Klauen mich umtasten
Seit früher Jugend .... Ja, gehaßt hab' ich
Ihn schon als Knabe!

Jane.

Wen? wen meinest Du?

De Montfort.

Wen? — Ha, den verabscheuten Rezenvelt! —
Ja, da wir, Kinder noch, zusammen spielten,
Anfeindeten, gleich einem jungen Wolfspaar,
Wir uns einander; mistraunvoll grinst' er
Mich da schon an, und wohl vergalt' ich's ihm! —
Und als dem reifern Alter Beid' entgegen
Wuchsen ... wie ward mir stets verhaßter da
Des Niederträcht'gen schlaue Tücke, seine
Bosheit, verhüllt in den gezierten Leichtsinn,
Der gift'gen Spöttelei! ...
Nein, nein, auf Erden lebt kein Wesen, das
Begreifen seiner Seele Schwärze kann;
Sein Maulwurfsgraben gegen jeden Edlen,
Den über seine Nichtigkeit Verdienst
Erhebt. Als einst noch nicht das Glück ihm lachte,
Und er auf And'rer Habe nur hinschielte,
Wie Nachtgevögel krächzend auffliegt gegen
Der Sonne Licht aus dunkler Höhle ... da
Konnt' ich's noch dulden; wie man wohl des Wurms,
Auf den man tritt, ohnmächt'gen Stich erträgt;

Doch, da er auf zu Ehr' und Würden klomm,
Der Kamm ihm wuchs vom neugebacknen Adel,
Und Gott, ihm Muth erweckend, seinen Sinn
Mit ... Gott weiß was, für Einbildungen schwellte;
Schmeichler auf jedem Schritt sein Lob posaunten:
Ah! .... Nein, das war nicht länger auszuhalten!
Es machte mich wie rasend! ... Was gäb' ich
Darum, die aufgeblasne Kröte zu
Zermalmen .... ja, so herzlich haß' ich ihn.

Jane.

Was hör' ich? Ihn zermalmen möchtest Du,
Der Dir — erinnerst Du Dich nicht des Kampfes mehr? —
Das Leben schenkte, da er's nehmen Dir
Gekonnt! das Du, jachzornig, so aufs Spiel
Gesetzt, ihm sein's zu rauben? O 's ist schrecklich!

De Montfort.

So hast Du von dem Zweikampf denn gehört? —
Ich glaubt', er sey vor aller Welt verborgen,
Der Handel ... Dir am meisten!

Jane.

Ja, man hat
Mir's zugeflüstert. Und sogleich beschloß ich, heimzukehren. Hast Du meinen Brief denn nicht Empfangen?

De Montfort.

Ja, ich hab' es. Eben das
Trieb mich hieher. Ich konnt' es nicht vertragen,
Dir wieder vor den Blick zu kommen.

Jane.

Ach,
Wie sehr bereu' ich's, daß, durch meiner Schwester
Dringen vermocht, ich je Dein Haus verließ!
Die wenigen vergang'nen Monden von
Abwesenheit, die haben, leider! all'
Das Unglück über unser Beider Haupt gebracht. —
Wär' ich geblieben, es wär' nicht geschehn!
Und dennoch, däucht mich, sollte Dich der Unfall
Nicht so bewegen. Warest Du's nicht selbst,
Der auf den Platz ihn forderte? Ihr fochtet

Beide muthvoll; ihm ward das Glück, Dich zu
Entwaffnen; höflichst, reicht' er, sagt man,
Das Wehr Dir wieder; Du verweigertest,
Dich mehr mit ihm zu schlagen; und ihr schiedet,
Erzählt man auch, als Freunde drauf.

De Montfort.

Da er
— So wollt' es der heillosesten Zufall —
Ja! — die verdammte Klinge mir entstreifte,
Freilich, da schont' er meiner! aber nur
Teuflischer Hochmuth war es, der ihn trieb!
Daß seine volle Weid' er haben möchte,
Auf immer mich beschämt zu sehn; gebunden,
Dankpflichtig ihm für solches Edelmuths,
Verwünschte Gunst. Wie brüstet er sich jetzt
Damit; und höhnt mich ungestraft;
Wie einen Hund man schlüge, dem ein Maulkorb
Das Beißen wehrte! ... Ha, verfluchter Tag!
Bis dahin kannt' ich nicht die Höllenquaal,
Die jetzt in meinem Busen lodert! Mein!
O, daß auf ihn des Himmels Blitze stürzten!

Jane.

Mäßige Dich, mein Bruder. Schauder faßt,
Bei solcher Heftigkeit Verwünschung, mich.
Hör' auf, hör' auf; und fürchte, daß Dich selbst
Der Zorn des Himmels treffe....

De Montfort.

Mög' er's! Kann er
Zusetzen meiner Quaal? Endlos ist sie!
Vernichtung, der des Menschen Herz erbebt,
Wär' Segnung mir, wär' Ende meiner Schmerzen!

Jane.

Willst Du durch solche Worte denn mich tödten?
Mich ....

De Montfort (seine Hände aufhebend.)

Möcht' ich seinen Untergang nur schau'n!
So lange nur noch leben; dann auf ewig
Mein Auge schließen!

Umsonst sucht sie ihn zu beruhigen, und führt ihn auf ihr Zimmer. Im dritten Aufzuge beschließt die Gräfin Freberg, eifersüchtig auf das Lob, das von allen Seiten und besonders von ihrem Gemahle der edeln Johanna gespendet wird, auszubreiten, sie sey eigentlich nicht ihres Bruders, sondern Rezenvelt's wegen, den sie heimlich liebe, nach Amberg gekommen. — Johanna versucht eine Aussöhnung zwischen Rezenvelt und ihrem Bruder, welche ihr aber nicht ganz gelingt. — Das Gerücht, das die Freberg ersonnen, wird auch Montfort hinterbracht; er zwingt Rezenvelt zum Kampfe, wird aber von ihm entwaffnet und auf höchst edle Weise behandelt; dadurch erreicht sein Haß die höchste Spitze, er lauert seinem Feinde im Walde auf und ermordet ihn. — Die Leiche des Getödteten wird nach einem nahen Kloster gebracht, Montfort ebenfalls im Walde gefangen und dorthin geführt, bekennt seine That. — Es folgt nun eine Reihe von mächtig ergreifenden Scenen, in welchen die Gewissensbisse, die den Mörder quälen, versinnlicht werden; endlich führt die gewaltsame Erschütterung seiner Seele auch seinen Tod herbei. —

Dieses Trauerspiel machte, bei geringer Abänderung, großes Glück auf der englischen Bühne, wozu das meisterhafte Spiel Kemble's und der Miß Siddons, als Montfort und Johanna, nicht wenig beitrugen. — Demungeachtet ist nicht zu verkennen, daß es bei bedeutenden Schönheiten auch an bedeutenden Fehlern leidet, welche hauptsächlich in den bereits bei der allgemeinen Characteristik von Johanna Baillie's Werken erwähnten Umständen ihren Grund haben. — Es wäre nur Wiederholung, wenn ich dieselben noch besonders hier nachweisen wollte, da sie zu deutlich in die Augen springen. —

Der Haß, der Ehrgeiz und die Liebe sind die drei Leidenschaften, welche die Verfasserin in vier Trauer- und drei Lustspielen darzustellen versuchte. — Die Lustspiele leiden, so trefflich die geniale Frau auch die allgemeinen Züge und das Leben aufzufassen versteht, doch besonders daran, daß sie beständig mit zu starken Farben aufträgt und ihr die eigentliche

komische Kraft, vorzüglich in der Ausführung der Einzelnheiten, im hohen Grade fehlt. —

Was ich eben als Mangel an den Werken der Johanna Baillie rügte, das besitzt Miß L. E. Landon, eine sehr gefeierte und talentvolle Dichterin der neuesten Zeit, wieder zu sehr, weshalb ich sie eigentlich eine poetische Miniaturmalerin nennen möchte. Sie ist besonders ein Günstling der englischen Damen, und verdient diese Vorliebe mit Recht. Geschmack, Reichthum der Phantasie, Eleganz der Sprache und Harmonie des Verses sind die Hauptzierden ihrer Leistungen, welche sehr an Moore's Meisterwerke erinnern, die auch wohl ihre Vorbilder sind. — Tiefe geht ihr jedoch durchaus ab, sie spielt gewandt auf der Oberfläche der Fluthen des Lebens, und die Wunder und Schrecken des Grundes kümmern sie nicht. Ihre drei größeren Gedichte, **the Improvisatrice**, **the golden violet** und **the Troubadour**, sind eigentlich nur als Rahmen für eben so viel Sammlungen von romantischen und historischen Bildern zu betrachten. — Grazie ist der Hauptreiz der alle ziert. — Sie liebt indessen, mehr die Situationen, als die Begebenheiten zu schildern, denn sie weiß nur zu wohl, daß sie nicht die Kraft besitzt, die letzteren Aufgaben mit eben dem Erfolge zu lösen. — Unter ihren kleineren Gedichten ist manches sehr Gelungene, vorzüglich in den Beschreibungen der Werke neuerer Malerei, mit welchen sie sich vorzugsweise beschäftigt, und die sie mit großem Geschick poetisch zu reproduziren weiß. — Ich lasse folgendes kleinere Gedicht zur näheren Kenntniß folgen.

Roland's Thurm. *)

Eine Sage vom Rhein.

Himmel! der Liebe tiefe Treue!

Wo gleich dem Roß, das vor dem Sporn sich bäumt,

*) **Roland's Tower.**

O heaven, the deep fidelity of love!

Where, like a courser starting from the spur,
Rushes the deep-blue current of the Rhine,

Der dunkelblaue Strom des Rheins dahinrauscht,
Ruht eine kleine Insel; größtentheils
Entspringen nur Cypressen dort dem Boden,
Die schweren Zweige über Steine senkend,
Die Gräber, lang vergessene, bezeichnen.
Einst stand ein Kloster hier; es finden sich
Noch Trümmer and'rer Tage, Pfeiler, Mauern,
Verwittert und entfärbt, doch so bedeckt
Mit Epheukränzen, daß der Zahn der Zeit
Kaum sichtbar wird; wie ähnlich sind sie doch
Dem überfalschen Aeußeren der Welt:
Die Außenseite zeigt sich frisch und schön,
Doch Brand und Wurm und Fäulniß wirken d'runter,
Bis endlich ganz zu Trümmern wird das Herz.
Dort zeichnet sich ein Grab vor Allen aus,
Nur durch ein ganz natürlich Monument;
Es wuchsen tausend dunkelblaue Veilchen
Ueber der Stätte. — Veilchen lieb' ich sehr.
Sie künden uns die Mähr von Frauenliebe;
Sie öffnen sich dem ersten Frühlingshauch,

A little island rests; green cypresses
Are its chief growth, bending their heavy boughs
O'er gray stones marking long-forgotten graves.
A convent once stood here; and yet remain
Relics of other times, pillars and walls,
Worn away and discoloured, yet so hung
With wreaths of ivy that the work of ruin
Is scarcely visible. How like this is
To the so false exterior of the world!
Outside all looks so fresh and beautiful;
But mildew, rot and worm, work on beneath,
Until the heart is utterly decayed.
There is one grave distinguished from the rest,
But only by a natural monument:
A thousand deep-blue violets have grown
Over the sod. — I do love violets:
They tell the history of woman's love;
They open with the earliest breath of spring;

Aus Düften, Licht und Thau webt sich ihr Daseyn,
Und sterben sie, so enden sie mit Seufzern,
Schön wie ihr Leben; — in des Juni Hitze
Versenden keine Wohlgerüche sie,
Die Blumen mögen bleiben, doch der Duft,
Der reiche Duft der Blätter ist dahin;
Das Köstlichste verloren sie, gleich Frauen,
Die sich der wilden Gluth der Leidenschaft
Hingaben in verhängnißvoller Stunde; —
Die Reinheit ist der Liebe Veilchenhauch. —

Am Ufer gegenüber steht ein Thurm
In Trümmern, mit dem Trauerkleid von Moos,
Das auf den eingestürzten Mauern hängt,
Die ihren Schatten auf die Fluthen werfen;
Er überzieht die sonnenhellen Wogen
Gleich jenem Dunkel, das ein traurig Schicksal
Wirft auf des Herzens junge Fröhlichkeit.

Ich sah den Fluß an einem Sommerabend,
Die Sonne ging in Korngefilden unter —

Lead a sweet life of perfume, dew and light;
And, if they perish, perish with a sigh
Delicious as that life; on the hot June
They shed no perfume: the flowers may remain,
But the rich breathing of their leaves is past; —
Like woman, they have lost their loveliest gift,
When yielding to the fiery hour of passion:
The violet-breath of love is purity.

On the shore opposite a tower stands
In ruins, with a mourning-robe of moss
Hung on the gray and shattered walls, which fling
A shadow on the waters; it comes o'er
The waves, all bright with sunshine, like the gloom
Adversity throws on the heart's young gladness.

I saw the river on a summer-eve:
The sun was setting over fields of corn, —

Sie glichen einer goldnen See; zur Linken
Sah man Weinberge; ihre Trauben glänzten
Rubinen gleich — und jenſeits breitete
Sich eine weite Haide, dicht bedeckt
Mit Ginſter, deſſen helle Blüthen gleichen
Den Freuden dieſer Welt, ſchön in der Ferne,
Doch, wenn erreicht, nur von geringem Werth,
Und durch die feſten Dornen ringsum dringend.
Es zeigte wilder noch und ſteiler ſich
Das Ufer an des Fluſſes and'rer Seite;
Gleich Kriegern hoben hohe Fichten ſich.
In ihrer Blüthe ganzer Ueppigkeit
Wuchs dort die wilde Roſe, ausgeſät
Vom Wind, vom Thau genährt und von der Sonne.
Am Wege ſtanden Kreuze grau und alt,
Die armer Wand'rer Schickſal kündeten.
Zwergeichen füllten, Föhren rings die Schluchten,
Und auf den Höhen, die das Uebrige
Beherrſchten, ragten Burgen hoch empor,
Von Eulen jetzt und Spinnen nur bewohnt.

'Twas like a golden sea; — and on the left
Were vineyards, whence the grapes shone forth like gems,
Rubies, and lighted amber; and thence spread
A wide heath covered with thick furze, whose flowers,
So bright, are like the pleasures of this world,
Beautiful in the distance, but, once gained,
Little worth, piercing through the thorns which grow
Around them ever. Wilder and more steep
The banks upon the river's other side:
Tall pines rose up like warriors; the wild rose
Was there in all its luxury of bloom,
Sown by the wind, nursed by the dew and sun:
And on the steeps were crosses gray and old,
Which told the fate of some poor traveller.
The dells were filled with dwarfed oaks and firs;
And on the heights, which mastered all the rest,
Were castles, tenanted now by the owl,
The spider's garrison: there is not one

Doch keine ohne alte Wundersage
Aus jener Zeit, wo Liebe, Tod und Leben,
Als Frauenhandschuh oder gold'ne Locke
Zum Banner dienten in der wilden Schlacht.
Von jenem Thurme auf der kleinen Insel
Berichtet meine Sage. —

In seiner Halle Herbert saß; das Feuer
Des Heerdes flammt', als spottet' es des Sturms
In seiner Gluthen Lustigkeit; es streckten
Ringsum die Rüden sich; der alte Herr
Entledigte sich seines Jagdgewandes,
Und horchte auf die Laute und den Sang
Der Jungfrau, die zu seinen Füßen saß —
In jener ersten Frühlingszeit des Lebens,
Wo Regenbogen Regenschauer bringen,
Und wo das Herz in voller Kraft und Blüthe,
War Isabelle; eine Reihe Perlen,
Weiß wie die holde Stirne, die sie schmückten,
Hielt ihre Locken ab vom Antlitz; doch
Die wallten bis zu ihren Füßen nieder.

Without some strange old legend of the days,
When love was life and death, — when lady's glove
Or sunny curl were banners of the battle. —
My history is of the tower which looks
Upon the little island.

Lord Herbert sat him in his hall: the hearth
Was blazing as it mocked the storm without
With its red cheerfulness: the dark hounds lay
Around the fire; and the old knight had doffed
His hunting-cloak, and listened to the lute
And song of the fair girl who at his knee
Was seated. In the April-hour of life,
When showers are led by rainbows and the heart
Is all bloom and green leaves, was Isabelle:
A band of pearls, white like the brow o'er which
They past, kept the bright curls from of the forehead; thence
They wandered to her feet — a golden shower.

Ein gold'ner Guß; die Farbe wechſelte
Auf ihrer Wange, die ſo deutlich zeigt,
Was ſich im Herzen regt; die blauen Augen,
So dunkel wie der Sonnenhimmel, waren
Jedoch ſo fröhlich nicht; zu leidenſchaftlich
Erſchienen ſie, um reines Glück zu zeigen.
Es ſtrahlt' ihr Blick, und ihre Wange blühte;
Ihr Lied erweckte ihres Stammes Geiſt
Auf ihrer Stirn; des jungen Roland's Thaten
Beendigte ſie eben, wie ein Heer
Er ganz allein bekämpft' und überwand.
Da trat ein Pilger in die Halle — nie
Bat dort ein Fremder um den Schutz vergebens!
Man ſpreitete das Mahl; der Rheinweinbecher
Ward froh geleert; dann ſammelten ſie wieder
Sich um den Heerd; die Jungfrau ſang von Neuem,
Und als das Lied geendet, rief ſie aus:
„Ich gäbe Welten d'rum, den Held zu ſehn,
Den tapfern Roland; er vereint in ſich,
Was Männer ehren, Frauen lieben müſſen."

She had that changing colour on the cheek
Which speaks the heart so well; those deep-blue eyes,
Like summer's darkest sky, but not so glad —
They were to passionate for happiness.
Light was within her eyes, bloom on her cheek,
Her song had raised the spirit of her race
Upon her eloquent brow. She had just told
Of the young Roland's deeds, — how he had stood
Against a host and conquered; when there came
A pilgrim to the hall — and never yet
Had stranger asked for shelter and in vain!
The board was spread, the Rhenish flask was drained;
Again they gathered round the hearth, again
The maiden raised her song; and at its close, —
›I would give worlds,‹ she said, ›to see this chief,
This gallant Roland! I could deem him all
A man must honour and a woman love!‹

„O Herrin, nimm die Rede nicht zurück,
Denn ich bin Roland" — und von ſeinem Antlitz
Riß er die Kappe, warf das Kleid von ſich,
Vor Iſabelle kniet ein junger Ritter.

Sie liebten, mit Erwiederung der Liebe. —
Was man Glück nennen kann, ich ſprach es aus,
Das junge Herz in ſeinen wilden Schlägen
Hat ſolchen Reichthum, und die Liebe bringt
Der Liebe Schätze an das Licht. — Einſt liebt' ich
Wie Jugend, Frauen, Genius lieben — jetzt
Iſt kalt und wüſt mein Herz, und hat gelernt,
Der falſchen Dinge falſcheſtes zu tragen.
Ein lächelnd Antlitz — eine Larve nur,
Doch jeder Puls ſtürmt bei dem Angedenken
Vergang'ner Zeiten, Lieb' iſt wie ein Glas,
Das Alles nur in ſeiner Farbe zeigt
Und es verſchönt. — Am herrlichſten, des Morgens,
Wenn hold ſein friſcher Hauch die Wange färbte,

»Lady, I pray thee, not recall those words,
For I am Roland!« From his face he threw
The hood and pilgrim's cloak, — and a young knight
Knelt before Isabelle!

They loved; — they were beloved. Oh, happiness!
I have said all that can be said of bliss,
In saying that they loved. The young heart has
Such store of wealth in its own fresh wild pulse;
And it is love that works the mind, and brings
Its treasure to the light. I did love once —
Loved as youth — woman — genius loves; though now
My heart is chilled and fear, and taught to wear
That falsest of false things — a mask of smiles;
Yet every pulse throbs at the memory
Of that which has been! Love is like the glass,
That throws its own rich colour over all,
And makes all beautiful. The morning looks
Its very loveliest, when the fresh air
Has tinged the cheek we love with its glad red;

Die uns entzückt; der heiße Mittag flieht
So ſchnell vorüber, wenn geliebte Augen
Mit uns die Blätter überfliegen, die
Des Dichters Liebesgruß enthalten; dann
Das Wandeln in der ſtillen Dämmerung,
Wenn der verſchlung'ne Arm des Herzens Schlagen
Kann fühlen; dann ruhn Klänge in der Luft,
Die man noch nie vorher vernahm, ein Licht,
Ein Licht, das nimmer wieder unſ're Augen ſchauen;
Ein jeder Stern bringt ſüße Hoffnungsbotſchaft,
Und jede Sage, jedes Lied, die uns
Von Liebe reden, ſcheinen nur ein Echo
Des eig'nen Inneren. —
Die Zeit verfloß,
So wie ſie ſtets verfließt, wenn ihr die Liebe
Die bunten Flügel leiht — es hatte Frühling
Mit Sommer ſich vermählet — als ein Roß
Vor Herbert's Pforte ſtand — und Iſabelle
Ihr Lebewohl in Thränen Roland ſagte
Und eine blaue Schärpe ihm geſchenkt. —

And the hot noon flits by most rapidly,
When dearest eyes gaze with us on the page
Bearing the poet's words of love: and then
The twilight-walk, when the linked arms can feel
The beating of the heart; upon the air
There is a music never heard but once, —
A light the eyes can never see again;
Each star has its own prophecy of hope,
And every song and tale that breathe of love
Seem echoes of the heart.
And time past by —
As time will ever pass, when Love has lent
His rainbow-plumes to aid his flight — and spring
Had wedded with the summer, when a steed
Stood at Lord Herbert's gate, — and Isabelle
Had wept farewell to Roland, and had given
Her blue scarf for his colours. He was gone

Fort zog er, die Vaſallen aufzubieten,
Denn Herbert's Thürmen droht Belagerung,
Und Roland ſchwur bei Iſabellen's Hand,
Als Sieger nur, um ſie ſich zu bewerben.
Der Herbſt lag auf den Feldern, als der Rhein
Mit Blut ſich färbte. — Herbert's Banner wallt,
Und tapfer halten ſeine Mannen ſich.
Doch wo weilt er, der ihm zur Rechten wollte
Im Felde kämpfen — Roland?

Iſabelle
Wacht Tag für Tag, wacht Nacht auf Nacht vergebens,
Bis hoffnungslos ſie bittre Thränen weinte,
An alte Sagen dachte, rief mit ihnen: —
Auf Mannes Treue baut ſich keine Hoffnung!
Sie ſtand allein auf ihrem hohen Thurm,
Und ſah, als ſich der Abendſtern erhob,
Ein ſiegreich Banner rücken in die Burg.
Sie eilt hinab, die Kämpfer zu begrüßen,
Die Krieger waren in der Halle ſchon —

To raise his vassals, for Lord Herbert's towers
Were menaced with a siege; and he had sworn
By Isabelle's white hand, that he would claim
Its beauty only as a conqueror's prize.
Autumn was on the woods, when the blue Rhine
Grew red with blood: — Lord Herbert's banner flies,
And gallant is the bearing of his ranks.
But where is he who said that he would ride
At his right hand to battle? — Roland! where —
O where is Roland?

Isabelle has watched
Day after day, night after night, in vain,
Till she has wept in hopelessness and thought
Upon old histories, and said with them,
»There is no hope in man's fidelity!«
Isabelle stood upon her lonely tower;
And as the evening-star rose up, she saw
An armed train bearing her father's banner
In triumph to the castle. Down she flew
To greet the victors: — they had reached the hall

Doch was erblickt ſie dort? — weh, eine Bahre,
Und auf der Bahre lag ihr theurer Vater.
An ſeiner Seite kniete Roland nieder.
Das Angeſicht verhüllend mit den Händen —
Doch Iſabelle kennt ſein Lockenhaupt,
Die ſtattliche Geſtalt, und warf in Trauer
Sich an ſein Herz — er aber wich zurück,
Als brächte ſie Verzweiflung, Krankheit, Tod.
„Ich war es, der den Vater Dir erſchlug.“
Ohnmächtig ſank ſie auf den Leichnam hin.
Ach, es war nur zu wahr! — In Liebeshaſt
Stürzt Roland ſich in's dichteſte Gefecht,
Das Feld erreichend, als der Kampf begann,
Und ſeine Farben nicht erkennend, traf
Sein wildes Schwert den Vater Iſabellen's.

Sie ſahen ſich noch ein Mal — Iſabelle
Erſchien, als wäre lange Zeit vergangen,
Sie war ſo bleich, ſo hager, ihre Thränen
Verwiſchten ihrer Augen reichen Glanz.

Before herself. What saw the maiden there?
A bier! — her father laid upon that bier!
Roland was kneeling by the side, his face
Bowed on his hands and hid; — but Isabelle
Knew the dark curling hair and stately form,
And threw her on his breast. He shrank away
As she were death, or sickness, or despair.
»Isabelle! it was I who slew thy father!«
She fell almost a corpse upon the body.
It was too true! With all a lover's speed,
Roland had sought the thickest of the fight;
He gained the field just as the crush began; —
Unwitting of his colours, he had slain
The father of his worshipped Isabelle!

They met once more; — and Isabelle was changed
As much as if a lapse of years had past:
She was so thin, so pale and her dim eye
Had wept away its luxury of blue.

Sie hatte ihre Locken abgeſchnitten,
Und trug ein ſchwarzes, finſteres Gewand
Mit einem weißen Kreuz; es kündete
Ihr Loos; dem Himmel weiht ſie ihre Jugend.
An dieſem Tage trat ſie in das Kloſter.
Wie Marmor kalt und bleich und regungslos
Stand Roland dort — des Lebens einzig Zeichen
War nur der kalte Schweiß auf ſeiner Stirn. —
Endlich ergriff er die geliebte Schärpe,
Die Iſabelle einſt um ſeinen Nacken ſchlang,
Und gab ſie ihr — und bat ſie, hinter'm Gitter
Der Zelle jeden Abend ſie zu ſchwingen,
Damit er wiſſe, daß ſie noch am Leben.
Dann ſchieden ſie, und kamen nimmermehr
Zuſammen. — Roland baute einen Thurm
Jenſeits des Rheins, und wohnte dort und ſah
Die weiße Binde jeden Abend flattern,
Und hörte Iſabellen's Abendhymnus
Im ſüßen Ton zu ihm herüber dringen. —

She had cut off her sunny hair, and wore
A robe of black, with a white crucifix: —
It told her destiny — her youth was vowed
To Heaven. And in the convent of the isle
That day she was to enter, Roland stood
Like marble, cold and pale, and motionless:
The heavy sweat upon his brow was all
His sign of life. At length he snatched the scarf
That Isabelle had tied around his neck,
And gave it her, — and prayed that she would wave
Its white folds from the lattice of her cell
At each pale rising of the evening star,
That he might know she lived. They parted: — Never
Those lovers met again! But Roland built
A tower beside the Rhine, and there he dwelt.
And every evening saw the white scarf waved,
And heard the vesper-hymn of Isabelle
Float in deep sweetness o'er the silent river.

Doch — eines Abends sah er nicht die Schärpe,
Er wartete vergebens, bis zuletzt
Sich seine Hoffnung in Verzweiflung wandelt'.
Er flehte, daß ihn Isabelle möchte
Vergessen haben — es ward Mitternacht,
Und mit ihr kam des Klosters dumpfe Glocke,
Für eine Abgeschiedene geläutet. —
Da wußt' er, Isabelle sey gestorben,
Am andern Tage senkt man sie in's Grab. —
Der Mond beschien, als er am Himmel aufging
Mit seinem bleichen Strahl, auf jener Stätte
Dort einen Trauernden — und jenes Grab
War Roland's Todesbett. —

Als die geistreichste und scharfsinnigste englische Schriftstellerin ist wohl Lady Morgan zu betrachten. — Sie vereint in ihren Werken Originalität, Wärme des Gefühls, Wahrheit der Empfindungen, und Tiefe mit einer höchst lebendigen Darstellung. Ihr Vater, ein Mr. Owenson, hatte seine Vermögensumstände durch zu große Neigung für das Theater zerrüttet; er lebte abwechselnd mit den Seinigen in verschiedenen Gegenden Irlands, und schon sehr früh mußte seine, durch ihre Talente für Musik, Malerei und Dichtkunst gleich sehr ausgezeichnete Tochter ihre Kräfte anstrengen, um für die Subsistenz der Ihrigen zu sorgen, noch ehe sie den Grad der Reife und Ausbildung erlangt hatte, der zur Voll-

---

One evening, and he did not see the scarf, —
He watched and watched in vain; at length his hope
Grew desperate, and he prayed his Isabelle
Might have forgotten him: — but midnight came,
And with it came the convent's heavy bell,
Tolling for a departed soul; and then
He knew that Isabelle was dead! Next day
They laid her in her grave; and the moon rose
Upon a mourner weeping there: — that tomb
Was Roland's death-bed!

bringung von Leistungen im Fache der Kunst unumgänglich erforderlich ist. — Ihr erster Roman, eine simple Nachahmung beliebter Vorbilder, fand daher nur sehr geringen Beifall; auch ihre darauf folgenden Arbeiten erfuhren manchen gerechten Tadel, denn die in der Einsamkeit aufgewachsene Verfasserin hatte wohl den Character der sie umgebenden romantischen Naturscenen aufzufassen gewußt, aber das Leben und die Welt mit ihren wechselnden Erscheinungen waren ihr ganz fremd geblieben, und alle ihre Werke mußten in dieser Hinsicht, da sie nur aus sich selbst schöpfen konnte, als verfehlt erscheinen, indem es ihnen an jener Wahrheit und Richtigkeit fehlte, die sich nur durch die genauere Kenntniß der Gesellschaft und ihrer Verhältnisse erwerben und aneignen lassen. — Es hatte der genialen Frau jedoch nur an Gelegenheit, nicht an Kraft gemangelt; denn kaum nahmen sich Verwandte ihrer an, als sie auch schon jenen Grad der Meisterschaft sich schnell zu erwerben wußte, der sie so rühmlich vor allen ihren Mitbewerberinnen auszeichnet. — Im Jahre 1811 machte sie die Bekanntschaft des Sir Charles Morgan, eines ausgezeichneten Arztes, mit welchem sie sich bald darauf vermählte. Seit dieser Zeit lebt sie in Dublin, trotz den vielen Feinden, welche sie sich unter den Ultra's, vorzüglich durch ihre Schrift über Frankreich, zuzog, sehr geehrt. —

Ihre vorzüglichsten Werke sind: **The wild Irish girl**, **Ida**, **Odonel**, **Florence Macarthy**; sämmtlich Romane; **France** und **France in 1829 and 1830**; **Italy**; Reise und Sittenschilderungen, und **The life and times of Salvator Rosa**; dieses Letztere, eine historische Arbeit, ziehe ich allen Uebrigen vor.

Das letzte Werk der Lady Morgan, **France in 1829 and 1830**, ist reich an geistvollen und lebendigen Schilderungen, und, was sehr zu seinem Gunsten spricht, nicht so voll von schroffen und abstoßenden Urtheilen und Aeußerungen, wie man sie sonst wohl an ihr gewohnt ist. — Zwar giebt sie eigentlich nur ein Gemälde von Paris, aber man kann nicht

angenehmer und ersprießlicher, noch in besserer Gesellschaft seinen Einzug halten; die feinste Sitte, ausgezeichnete Klugheit, und das lebhafteste Colorit beleben jedes Wort, und der Leser hat sich den größten Genuß davon zu versprechen, wenn er nicht ganz ohne Sinn dafür ist. —

Unter den Nachahmern Walter Scott's im Fache der historischen Romane, welche sich bekanntlich wie eine Epidemie über ganz Europa verbreitet haben, steht wohl Keiner so selbstständig und glücklich da, wie der Amerikaner Cooper, der mit dem größten Geschicke die romantischen Scenen seines Vaterlandes als Hintergrund seiner Gemälde zu benutzen weiß. — Er ist ganz der Sohn seiner Nation, eines Volkes, das eigentlich nie eine Jugend gehabt hat, sondern gleich mit den reifen Erfahrungen des Mannesalters, mit jenem stillen Enthusiasmus und jener Thatkraft, welche die Ruhe der Ueberzeugung giebt, den Schauplatz seiner Handlungen betrat, und daher mehr für eine sichere Ausbreitung auf der Oberfläche, als für ein Wurzel-Schlagen in der Tiefe sorgte. Diese Eigenthümlichkeit zeigen daher auch alle von Cooper in seinen Romanen geschilderten Charactere, sie bewegen sich wahr, aber durchaus ohne dichterischen, von der Umgebung entlehnten, Schmuck einher, was uns an ihnen freut oder stört, ist das wohl erworbene und erhaltene Besitzthum ihrer Natur, der Dichter hat nichts dazu gegeben; ja, der poetische Eindruck, den die romantische Umgebung, in der sie sich befinden, auf den Leser macht, bleibt durchaus ohne eigentlichen Einfluß auf sie, und jene dient nicht, wie in anderen ähnlichen Romanen, dazu, den Helden schärfer und verschönernder hervorzuheben, weil sie diesem so ganz gewöhnlich ist, daß er sich gar nicht um sie zu bekümmern scheint. — Gerade diese Naturschilderungen sind aber höchst bedeutend und glücklich bei Cooper, er stellt den Leser nicht auf einen Punkt, von wo er sie bequem außerhalb betrachten kann, sondern er führt ihn mitten hinein, umgiebt ihn mit den Schrecken des Sturmes, des Waldbrandes u. s. w., zwingt ihn, Theil zu nehmen, und erreicht nun,

indem er seine handelnden Personen nur in so fern damit in Verbindung bringt, als es gerade in ihrer Lage nöthig ist, gerade das, was ihm das Wichtigste schien, die klarste und deutlichste, bis in das Kleinste genaue und stets unbefangene Darstellung ihrer Eigenschaften und ihrer Handlungsweise; Alles bleibt daher stets bei ihm in einem richtigen Verhältnisse zu seiner Umgebung. — Während z. B. der Leser erschreckt und hingerissen wird von dem Wüthen eines wunderschön geschilderten Sturmes, schlendert der junge Seemann, dem wir mit Interesse folgen, ruhig pfeifend auf dem Verdecke einher, beobachtet kaltblütig die Fortschritte des Unwetters, denkt nur an die Schiffsmanoeuvres, und dieser wüthende Orkan, voll erhabener Schönheit, ist für ihn weiter nichts, als ein etwas unverschämter Südwest, dem man zu Zeiten die Spitze bieten muß. — Das erzählt uns aber der Verfasser nicht mit gesuchten Worten, die zur Verherrlichung seines Helden dienen sollen, sondern das trägt sich Alles wirklich vor unseren Blikken zu, und die Bemerkungen darüber dringen sich uns von selbst auf. — Mit großer Gewandtheit, und das ist eine der Glanzseiten von Cooper's Talent, weiß er die kleinen Züge und Eigenheiten, die Nuancen und Schattirungen der Charactere hervortreten zu lassen, und wir werden daher nie einen seiner Romane aus der Hand legen, ohne ein vollkommen deutliches Bild von jeder darin auftretenden Person erhalten zu haben.

Der Hauptfehler Cooper's ist seine übertriebene, nur zu oft ermüdende Umständlichkeit; er beschreibt Alles, selbst die kupfernen Knöpfe auf den Röcken seiner Vorfahren, und schadet dadurch, weil er, indem er nichts übergeht, das rasche Fortschreiten hemmt, dem Interesse sehr. — Die Lecture eines Cooperschen Romans macht im ersten Theile oft große Arbeit und selten Vergnügen, das aber ist die Hauptforderung bei einem Kunstwerke, eine solche Harmonie in allen seinen Theilen, daß wir es uns mit der größten Leichtigkeit aneignen können, und gar nicht zu begreifen im Stande sind, wie es nur Schwierigkeiten dabei geben könne.

Was Cooper's Leistungen endlich einen so großen Werth verleiht, ist die gesunde Sittlichkeit, welche in denselben vorherrscht. — In dieser Hinsicht steht er noch über Scott. Seine (Cooper's) Menschen sind Menschen wie wir, mit Tugenden und Lastern, mit Schwächen und Krankheiten, aber sie zeigen sich, wie sie einmal sind, und ihr Schöpfer stellt sie so vor uns hin, ohne sich Mühe zu geben, sie durch romantischen Aufputz und schimmernde Reden glänzender erscheinen lassen zu wollen, oder da Theilnahme zu erschleichen, wo ein, nicht von der Krankheit der Zeit ergriffenes, Herz dieselbe auf das Entschiedenste verweigern muß. — Freiheit, im edelsten Sinne des Wortes, ist das Element, in welchem sich der geniale Amerikaner herum bewegt, wie der Vogel in der Luft, der Fisch im Meere. —

Eine eigene Gattung von Romanen ist in den letzteren Jahren, nachdem schon eine gewisse Uebersättigung in Hinsicht auf das historisch-romantische Genre eintrat, von den Engländern behandelt worden; ich möchte sie die Klatschromane nennen, denn sie enthalten weiter nichts, als Begebenheiten und Schilderungen aus dem geselligen Leben der höheren Stände, meist von Mitgliedern dieser Letzteren herrührend. — Da sie sehr oft wirkliche Personen und Erlebnisse vorführen, so sind sie eigentlich, weil in den meisten keine höheren Zwecke zu Grunde liegen, größtentheils nichts als verfeinerte historische Pasquille, deren Interesse nur von eben so langer Dauer seyn kann, als der Strom der Zeit ihnen erlaubt, sich im Gedächtnisse der Menge zu erhalten. — **Almacks, Granby, English abroad** u. s. w. sind die Namen einiger von dieser Gattung, die ich eben nicht zur Lecture empfehlen möchte, so lange man noch an Besserem Geschmack zu finden weiß. — Eine sehr rühmliche Ausnahme macht jedoch: **Mathilda, a tale of the day**, von Lord Normanby, ein Roman, der sich durch tiefe Welt- und Menschenkenntniß, einen glänzenden Styl und eine sehr gesunde Moral auf das Rühmlichste auszeichnet.

Obgleich kein Land ſo bedeutende und große Vorbilder in der dramatiſchen Poeſie aufzuweiſen hat, als eben England, ſo liegt doch kein Zweig der Dichtkunſt gegenwärtig ſo in Britannien darnieder, als gerade dieſer. — Die Werke der beſſeren Dichter ſind faſt nie bühnengerecht, und die bühnengerechten Arbeiten der Schriftſteller zweiten Ranges ſind meiſt verunglückte, nur auf den Effect berechnete Ausgeburten der Phantaſie, wie z. B. **Herbert's weird wanderer of Jutland** und Maturin's Bertrand. — Auch im Luſtſpiele iſt ſeit der neueſten Zeit nichts Vernünftiges zu Tage gefördert worden, und die beiden gefeierten Komödien **Pride shall have a fall** und **A school for grown children** reichen ähnlichen Arbeiten von Sheridan, Goldſmith, Cumberland ꝛc. nicht das Waſſer.

Zwölfte Vorlesung.

Holland.

Uebersicht der Geschichte der Sprache und Litteratur der Niederlande. Hooft, Cats. Vondel. — Bilderdyk, Tollens, Feith, Kinker, neuste Proben aus ihren Dichtungen. — Einige andere neuere Dichter.

Die holländische Sprache, eine Tochter der nordischen Sprachstämme, ward im dreizehnten Jahrhunderte zuerst von den Eingeborenen zu schriftstellerischen und dichterischen Zwecken benutzt; doch war ihr das Lateinische lange hinderlich, bis im sechszehnten Jahrhunderte, nach Erringung politischer und religiöser Freiheit, auch sie sich allgemeinerer Theilnahme erfreute. Seit dieser Zeit wurde, durch die Bemühungen geistreicher und gelehrter Männer, eifrig an ihrer Ausbildung gearbeitet, und wissenschaftliche Vereine lassen es sich in unseren Tagen besonders angelegen seyn, sie nach erprobten Grundsätzen fest zu stellen und zu berichtigen, vorzüglich aber von allem Fremdartigen und Antinationalen, das sich im Laufe bewegter Jahre eindrängte, zu reinigen. — Deutschem Ohre wird das niederländische Idiom, wegen seiner nahen Verwandtschaft mit dem Plattdeutschen,

noch mehr aber durch den Umstand, daß Worte und Ausdrücke, welche bei uns als Idiotismen gelten, dort ein vollkommenes Bürgerrecht erlangt haben, und zur Bezeichnung und Darstellung der erhabensten Gedanken gebraucht werden, immer fremdartig erscheinen, und nie ohne komischen Eindruck für dasselbe seyn, denn der eben erwähnte letztere Umstand ist hauptsächlich immer ungefähr der Wirkung zu vergleichen, die sich in uns äußern würde, wenn wir einen ernsten Mann sich anschicken sehen, in großblümigem Schlafrocke, Pantoffeln und Nachtmütze eine Rede über Dinge von großem, allgemein menschlichem Interesse zu halten. — Nachdem freilich der erste Impuls überwunden, werden uns allerdings seine Gedanken und Meinungen so zu fesseln im Stande seyn, daß wir alle störenden Nebendinge darüber vergessen, und aufmerksam seinem Ideengange folgen, doch wird es dem Redner nicht wenig Mühe kosten, uns dahin zu bringen. — Hierin mag wohl eine der Haupturſachen zu suchen seyn, weshalb eben unsere Nation, die sich doch mit so vielem Eifer die poetischen und wissenschaftlichen Schätze fremder Völker anzueignen sucht, sich so wenig um die Litteratur eines in vielfacher Hinsicht verwandten Nachbarlandes bekümmert, so daß diese fast als ein ganz unbekanntes Gebiet bei uns zu betrachten ist. Zu unserer Entschuldigung möge indessen dienen, daß sich eigentlich nie ein poetischer Genius ersten Ranges unter den Holländern zeigte, und daß ihr ganzer poetischer Vorrath, trotz manchem in seiner Sphäre Gelungenen, nicht über das Mittelmäßige hinausragt. — Um Sie von der Wahrheit dieses Urtheils zu überzeugen, erlaube ich mir, zumal da der Mehrzahl von Ihnen dieser Zweig der Litteratur gewiß ganz fern blieb, von dem gewöhnlichen Gange dieser Vorträge abzuweichen, und Sie, ehe ich bei der neuesten Zeit ausführlicher verweile, vorher in möglichst gedrängter Darstellung mit den berühmtesten Namen und Leistungen holländischer Dichtkunst bekannt zu machen.

Der Character holländischer Poesie gleicht, wie überall, dem Character des Volkes, welchem sie angehört. — Em-

pfänglichkeit für das Wahre und Gute, beharrlicher Eifer in allem einmal Unternommenen, Wohlwollen gegen geistiges Streben, Lust zur Arbeit sind Eigenschaften, die den Niederländer vollkommen auszeichnen; sie reichen indessen nur hin, um einen ruhigen guten Bürger im gewöhnlichen Sinne des Wortes, nicht aber, um einen Dichter zu bilden, und was gerade hier gefordert wird, Phantasie und Tiefe, ist ihm am Wenigsten eigenthümlich. An Neigung zu Werken der schönen Künste fehlt es ihm nicht, eben so wenig an Talent zur Nachahmung, doch ist Alles sehr beschränkt, und erhebt sich selten über die Sphäre des niedrigen Alltagslebens. Frühzeitig jedoch sich in gewisser Hinsicht an den Werken des klassischen Alterthums, wie an seinem eigenen Patriotismus bildend, war dem Holländer eine Nationalpoesie als etwas höchst Wünschenswerthes erschienen, und jeder Versuch, der nur einigermaaßen glückte, wurde daher ebenfalls mit einem gewissen National-Enthusiasmus aufgenommen und über die Gebühr geschätzt und gepriesen, ja nicht selten den ersten Meisterwerken anderer Völker an die Seite gestellt, wenn nicht gar vorgezogen. — Ueberdieß ging eine Gattung von Mittelbildung, wie sie durch Schule und Fleiß gegeben werden kann, durch alle Stände und Geschlechter durch, und so kam es, daß die Niederlande mit einer Fluth von mittelmäßigen poetischen Producten überschwemmt wurden, welche bei dem Volke großen Beifall fanden, weil sie theils den ihnen bekannten und lieben Alltag feierten, theils bedeutenden antiken oder neueren ausländischen Mustern nachgebildet waren. Es fehlte neben jenen großen Eigenschaften, die ein Dichter unausbleiblich besitzen muß, noch im Allgemeinen an einer gesunden und unbestochenen Kritik. — So kam es denn, daß man stets auf der einmal eingeschlagenen Bahn des Mittelmäßigen fortwandelte, die wenigen bedeutenderen Dichter überschätzte, Reimereien für Poesieen dankbar empfing und Jeden, der den Musen in gemessenen Zeilen huldigte, für einen begeisterten Priester des Apollo hielt. —

Einige wenige Dichter ragen jedoch unter jenem Haufen bedeutend hervor; sie würden indessen noch mehr geleistet haben, hätte ihr Land irgend einen großen genialen Mann aufzuweisen, welcher ihnen auf der Bahn der Poesie mit heller Fackel vorleuchten konnte, und es verstand, die Schwierigkeiten, welche eine ungelenke und unzierliche Sprache, so wie manche Nationalfehler ihm in den Weg warfen, zu überwinden und fortzuräumen. — So aber folgten Alle dem eingebornen Hange zum Practischen, und die didactische Poesie wurde und blieb die herrschende, ja sie wußte sich dermaßen auf ihrem Throne zu behaupten, daß alle anderen Dichtungsarten ihr dienten, und selten mehr als Formen waren, Gewänder, in welche es ihr beliebte, sich gelegentlich zu hüllen. Erst in den neuesten Zeiten hat die Lyrik sich einigermaaßen von dieser Tyrannei zu befreien gewußt, das Epos, die Fabel, ja selbst das Drama schmachten noch immer in solchen Banden; vor Allem aber der Roman.

Die ausgezeichnetsten Namen in der Geschichte der holländischen Nationallitteratur, welche sich auch einigen, jedoch mehr durch die Lobpreisungen der Holländer selbst errungenen Eingang bei anderen Nationen zu verschaffen wußten, sind Hooft, Cats, Vondel, so wie aus der neuesten Zeit, Tollens, Feith, Bilderdyk und Kinker.

Pieter Cornelis Hooft wurde den 16. März 1581 geboren, und zeichnete sich, da er eine sehr gute Bildung genoß, schon früh durch Kenntnisse und Fähigkeiten aus. Schon in seinem neunzehnten Jahre war er Mitglied der „**Amsterdamsche Kamer in Liefde bloeijende**“ einer Art litterärischer Gesellschaft, wie sie damals fast in jeder Stadt, ja in jedem größeren Flecken Hollands, sich gebildet hatten. Hooft machte große Reisen durch Frankreich und Italien, wurde nach seiner Rückkehr Bürgermeister von Muiden, und starb, von seinen Landsleuten hoch geehrt, am 21. Mai 1647. — Er bildete sich vorzüglich nach griechischen, römischen und italienischen Dichtern, und strebte besonders darnach, die Sprache und die

Verskunst seines Landes in jener Zeit durch eigene Beispiele zu verbessern und zu glätten. — Er versuchte sich nach verschiedenen Richtungen, erwarb sich jedoch den meisten Ruf durch seine dramatischen Arbeiten und durch seine vortrefflichen prosaischen Werke. — Im Vergleiche zu den poetischen Schriften seiner Vorgänger, müssen Hooft's Leistungen als Meisterwerke erscheinen, als welche wir sie aber durchaus nicht betrachten können, da es ihm vor Allem an schöpferischer Kraft mangelt. — Dagegen erfreuen seine Arbeiten sich einer correcten Sprache und eines sehr wohlklingenden Verses. — Seine Bilder sind oft gesucht und gezwungen, und er gefällt sich, nach dem damaligen schlechten Geschmacke, nur zu sehr in Wortspielereien und künstlichen Antithesen. — Als seine vorzüglichsten Trauerspiele werden die beiden vaterländischen Dramen **Baeto** und **Gerard van Velzen** betrachtet; alle Kritiker stimmen aber in dem Lobe seines Schäferspiels **Granida** überein, und können die Leichtigkeit und Naivetät der Sprache in demselben nicht genug rühmen. — Seiner Geschichte der Unruhen in den Niederlanden mangelt es, bei manchem großen Verdienste, doch an philosophischer Tiefe und Klarheit. Eine vielseitige Bildung tritt uns in allen seinen Schriften entgegen.

Ich erlaube mir, Ihnen Folgendes mitzutheilen, um Sie gewissermaaßen mit seiner Art und Weise bekannt zu machen.

Anruf an den Schlaf.

Aus dem Drama: Gerard van Velzen. S. 491.

Ist Tod, den man mit einem Fluch belegte,
Zu gut, um den Verhaßten zu besuchen;
So sey willkommen Du, in meiner Noth,
O Schlaf, des Todes Bruder, Sorgenstiller,
Du kannst allein jetzt meinen Kummer heilen,
Beschützer Du des vielgequälten Herzens,
Der Du dem müden Leib, der wunden Seele
Den vollen Becher des Vergessens bringst,
O daß die Täuschung so das Hirn mir füllte,

Daß mir des Leibes Ruh', von meinem Geiste
Die fürchterlich quaalvollen Bilder nähme,
Die mir des Tages abgeschied'ne Angst
In meine schwachen Sinne drückte. *)

Neue Liebe, neues Leben.

Bange Nacht von drei ängstlichen Jahren,
Seit mein Stern ist zu Grabe gefahren;
Weiche, du Trauer, die sonst mich gequält hat,
Weil mir die Sonne der Liebe gefehlt hat;
Denn der Glanz, der jetzt wieder taget,
Alle Wolken und Nebel verjaget.

Jetzt erglänzt eine andere Sonne,
Die mir Seligkeit strahlet und Wonne,
Die mit verzehrender Gluth mich durchzittert;
Nerven und Adern belebend erschüttert,
Gram und Weinen und Jammer verscheuchet,
Und die starrenden Glieder erweichet.

Ach! Lenore, in üppiger Jugend,
Schönes Sinnbild von jeglicher Tugend,
Lispelnd ein: Ja! mit korallenem Munde,
Schenkt mir die schönste, die seligste Stunde,
Und ihr Auge, mit glänzendem Blicke,
Scheucht die Nacht und den Nebel zurücke.

Helle Augen mit lieblichen Strahlen,
Wo die Reize der Schönheit sich malen,
Funkelnde Sterne, in euerem Winken
Siehet man Freundlichkeit, Gütigkeit blinken,

*) Bei den meisten Proben aus holländischen Dichtern, welche ich theils selbst (in früherer Zeit) übertrug, theils in v. Eichstorff's Uebersetzung mittheilte, war mir das Original nicht zur Hand; wo ich es besaß, habe ich es immer der Verdeutschung beigesellt. An meinem gegenwärtigen Wohnorte, trotz dem, daß er der Sitz einer namhaften Universität, sind alle litterärischen Hülfsmittel, leider!! dieser Art sehr spärlich zu finden.

Und mir däucht, daß bei euerem Funkeln
Selbst des Himmels Gestirne sich dunkeln.

Holdes Mündchen, bei dessen Berühren
Selbst die Rosen die Farben verlieren:
Wenn du sogar mit bezaubernden Klängen
Kannst aus den Banden die Seelen verdrängen,
Wie dann wundert es mich, daß das Küssen
Deiner Lippen auch mir sie entrissen?

Ach! Du wandelst die Trauer in Freuden,
Und Dir weichet mein Gram und mein Leiden;
Liebliches Aeugeln und Lispeln der Liebe
Löschen — und nähren die glühenden Triebe,
Die mich wechselnd bedrohn und beglücken,
Und mich theilen in Quaal und Entzücken.

Edle Augen, gesegnete Sterne,
Ach, wie seh' ich euch blinken so gerne!
Quellen der Freude, ihr winket zur Liebe;
Aber in Feuer erglühn meine Triebe,
Und versengt durch die Gluth euer Flammen,
Sink' ich schmachtend und schwindelnd zusammen.

Ach! ich würde das Leben verlieren,
Wenn nicht labender Lippen Berühren,
Eh' ein versengender Tod mich ereilte,
Wieder durch saugende Küsse mich heilte!
Und den Brand, der den Busen durchglühte,
Wieder löschte mit himmlischer Güte.

Doch wie sehr auch die süßen Gewalten
Deiner Augen gefesselt mich halten;
Wie auch entzückendes Lispeln und Küssen
Unwiderstehlich zu Dir mich gerissen:
Mehr als blendende Schönheit und Jugend,
Hält mich fest der Werth Deiner Tugend.

Ueberseßt von v. Eichstorff. *)

*) S. v. Eichstorff's deutsche Blumenlese aus niederländischen Dichtern. Namur, 1826.

Morgengespräch zweier Liebenden.

Liebhaber.

Galathea, sieh'! es wird schon licht.

Galathea.

Bleibe noch! Der Sterne Schimmer
Glänzt in's Zimmer.
Bleib'! es ist der Mond, der durch das Fenster bricht.

Liebhaber.

Galathé! heut' ist kein Mondenschein.

Galathea.

Wie? es hat nicht Eins geschlagen;
Wie könnt's tagen?
Lieber! bleibe noch! es kann der Tag nicht seyn.

Liebhaber.

Sieh' doch, Galathé! es wird so hell!

Galathea.

Ha, fürwahr! ich seh' die bleichen
Schatten weichen.
Ach! ich seh' das Morgenroth! Die Zeit ist schnell! —
Warum währt die Nacht bis Abend nicht?
Warum können, ach! wir Beiden,
Ohne Scheiden,
Hier nicht bleiben, bis der Tod die Seelen bricht?

Liebhaber.

Lebe wohl, Geliebte! bleib' gesund.

Galathea.

Woll', ach! einen Kuß noch geben,
O mein Leben!
Nur noch einen Kuß von Deinem süßen Mund!
Ach, mein Leben! kommst heut' Abend noch?

Liebhaber.

Deine Mutter möcht's vernehmen,
Und sich grämen.
Doch, wenn Du nicht bang' bist, Liebe! komm' ich doch.

Galathea.

Ach! ich kann nicht fort von Deiner Brust!! —

Liebhaber.

Sieh'! der Morgen will nicht leiden
Läng're Freuden.
Engel! sey gedankt für alle Götterluſt!

v. Eichſtorff.

Der gefeiertſte, von jedem treuen Sohne ſeines Landes faſt wie ſein ABC gekannte Dichter der Niederlande iſt Jacob Cats, geboren 1577 den 10. November zu Brouwershaven, einer kleinen Stadt in Zeeland. Er ward, da er ſeine Mutter früh verloren, von ſeinem Vater, als ſich dieſer wieder vermählte, einem Verwandten mütterlicher Seite zur Erziehung anvertraut. Nachdem er ſeine Studien in Leyden und Orleans vollendet hatte, und in der letzteren Stadt Doctor der Rechte geworden war, begab er ſich zu ſeiner ferneren Ausbildung nach Paris, wo es ihm jedoch nicht ſonderlich behagt zu haben ſcheint, weil er dort nach ſeiner eigenen Aeußerung überall „de distel bij de roos vond.“ — Nachdem er in ſeine Heimath zurückgekehrt, ließ er ſich in der Vaterſtadt als Advocat nieder, und erfreute ſich bald einer ausgebreiteten Praxis. — Es ging ihm hier ſo wohl, daß er ſich ſchon nach einer Lebensgenoſſin umſah, als ein hartnäckiges dreitägiges Fieber, das aller Heilkunſt Trotz bot, ihn zwang, ein anderes Klima aufzuſuchen. — In dieſer Abſicht reiſte er nach England, und zog dort die erfahrenſten Aerzte zu Rathe, doch vergebens; er kehrte, von dem hartnäckigen Feinde geplagt, nach Holland zurück, und ließ ſich, da ſein Ruf durch die glückliche Vertheidigung eines wegen Mordes angeklagten Jünglings außerordentlich gewonnen hatte, auf den Rath ſeines Freundes Apollonius Schotte, Penſionairs von Middelburg, in dieſer Stadt nieder. — Bald darauf vermählte er ſich daſelbſt mit Elizabeth van Valkenburg, mit der er eine glückliche kinderreiche Ehe führte. In behaglicher Ruhe lebte er auf ſeinem Landgute zu Gryps-kerke bei Middelburg, bis ihn 1621 der ſpaniſche Krieg

zwang, sich, um sein gutes Recht zu wahren, nach dem Haag zu verfügen. Von hier ging er, zum Pensionair ernannt, nach Middelburg zurück, das er nach zwei Jahren verließ, um sich in gleicher Eigenschaft nach Dortrecht zu begeben. Im Jahre 1625 ward er Curator der Universität Leyden. 1627 ging er als Gesandter nach England, und bekleidete nun nach seiner Zurückkunft ein wichtiges Staatsamt nach dem andern, bis er 1645 Groß-Siegelbewahrer und Lehns-Statthalter ward, welchen wichtigen Posten er nach siebenjähriger Führung aufgab, um in Ruhe sein Leben zu beschließen, nachdem er noch ein Mal als außerordentlicher Gesandter England besucht hatte. Dann zog er sich auf sein Landhaus Sorgvliet zurück, und endete hier sein Leben, mit wissenschaftlichen und poetischen Arbeiten beschäftigt, am 12. Sept. 1680. —

Cats hat vorzugsweise die didactische Poesie cultivirt, hinsichtlich des Didactischen mit großem, hinsichtlich der Poesie aber mit wenigem Erfolge; er hat nur einen Zweck, den moralischen Nutzen; alles Andere ist ihm jedoch fremd, und davon, daß ein Dichter noch ganz andere Aufgaben lösen müsse, scheint er gar keinen Begriff zu haben. — Seine Poesie ist weiter nichts, als guter Rath in Reimen, gelegentlich mit allerlei ergetzlichen Zierrathen aus den verschiedenen Gebieten des menschlichen Wissens und Erkennens aufgeputzt, und in einer angenehmen und fließenden Sprache vorgetragen. — Zu den höheren Regionen der Leidenschaften und Gefühle erhebt er sich nie, sondern bleibt fein auf der Erde, und gefällt sich, hier rechts und links zu rathen, zu helfen und zu nützen. — Von der Liebe weiß er, wie Bowring sehr richtig bemerkt, weiter nichts, als daß sie da sey, um gute Eheleute zu bilden und gehorsame Kinder zu zeugen.*) Seine Bilder sind oft gesucht

*) He has no other notion of love than that it is meant to make good husbands and wives, and to produce pains-taking and obedient children. — Bowring, Sketch of the language and litterature of Holland. Amsterdam, 1829.

und zuweilen unrichtig. — Aber er meint es gut und ehrlich mit Gott und der Welt, er ist ein gottesfürchtiger, redlicher, wohlwollender Bürger, Vater und Freund, stets bemüht, Ordnung, Ruhe und Familienglück zu bewahren und zu erhalten, und auf gute, obwohl mitunter beschränkte, Weise zu trösten und zu ermuthigen; kein Wunder daher, daß ihn seine Landsleute so verehren, er hat als Mensch durch seine Schriften wie durch seine Thaten den höchsten und gerechtesten Anspruch an ihre Liebe; sein Leben war in jeder Hinsicht segensreich.

Seine Gedichte sind meist didactisch und beschreibend, und berühren fast alle Gegenstände des gewöhnlichen Lebens, die er behaglich breit zu behandeln pflegt. Unter der großen Menge, welche er hinterlassen, de Ouderdom, Buyten Leven, Hofgedachten, Gedachten op slapelooze Nachten, Sinne en Minne Beelden, werden sein Trauring und die Ehe von seinen Landsleuten für die bedeutendsten gehalten. Mir erscheint seine Autobiographie in ihrer beschränkten Naivetät immer als seine gelungenste Arbeit; rührend ist neben vielem Andern die Schilderung seiner Frau, so wie die Geschichte seiner häuslichen Leiden und Freuden in derselben, und ich bin fest überzeugt, daß Niemand dies Buch aus der Hand legt, ohne den Verfasser, seiner vielen ehrenwerthen Eigenschaften wegen, herzlich lieb gewonnen zu haben. — Folgendes möge noch zur näheren Kenntniß seiner Art und Weise dienen.

Aus Cats gereimter Autobiographie. *)

Doch mir kommt in den Sinn jetzt, daß ich muß erzählen,
Woraus man lernen kann, wie junge Leute fehlen.
Zu Middelburg ich einst in die französische Kirche ging,
Und da entstand in mir ein wunderseltsam Ding.

---

*) Doch my schiet in den zin ict dat iek moet verhalen,
Daer uyt men leeren kan hoe jonge zinnen dwalen:
Iek quam te Middelburg eens in de Fransche kerck,
En daer ontstont in my een wonder seldsaem werck.

Ich sah ein Mädchen dort, als ich die Predigt hörte;
Der Minne Brand alsbald sich wild in mir empörte,
Sie schien mir wunderschön, über die Maaßen fein,
Ich fühlt' es, wie ein Feuer, es drang durch Mark und Bein.

Ich war nun aus der Kirch' zurück nach Haus gekommen,
Wo diese Jungfrau wohnt', das hatt' ich schnell vernommen.
Nun schrieb ich ihr sogleich einen hübschen Minnebrief
Und sandt' ihn in der Eil dem neuerwählten Lieb.

Ich bat sie schriftlich nun, ließ es der Jungfrau wissen,
Vor ihrer Thür zu seyn des Abends nach dem Essen,
Denn sie zu sehen dort, war ich so voll Begier,
Um huldvoll meinen Dienst dort anzutragen ihr.

Die Jungfrau that auch so, wie ich's ihr angegeben,
Und hat zu rechter Zeit sich vor die Thür begeben.
O welche Freude ich, als ich sie sah, empfand,
Es war mir, als ob mir der Himmel offen stand.

Da bracht' ich an den Tag nichts als gar schöne Worte,
Besetzt an jedem Rand mit Gold- und Seidenborte,

Ick sag een jonge maegt, terwijl ick hoorde preken,
En straex is in mijn hart een minnebrant ontsteken;
Sy docht my wonder schoon en uytter maten soet,
Dies voeld' ick als een vier tot in mijn innig bloet.

Ick was naau uyt de Kerck in mijn vertreck gekomen,
Waar dat de Juffrou woont dat had ick haest vernomen,
Dies schreef ick met 'er daet een hupsen minne-brief,
Die sond ick in der haest mijn nieugekooren lief.

Ick bad haer door de pen en liet de vrijster weten,
Om voor haer deur te zijn des avonts na den eten,
Mits ick begerig was haer daer te mogen sien,
Om mijn genegen dienst haer aen te komen bién.

De jonckvrouw dede soo gelijck ick had geschreven,
En heeft te rechter tijt haer voor de deur begeven:
't Is vremt als ick haer sag wat vreugt dat ick ontfing,
My docht dat voor mijn ziel den Hemel open ging.

Daer bragt ick aen den dag niet dan fluecle woorden,
Geboort aen alle kant met goud en sijde koorden:

Und kurz, mit einem Wort, ich habe sie geehrt
Mit Allem, was die Kunst vor diesem mich gelehrt. —

Sie sah mich an, verschämt, erröthend auf den Wangen,
Mit günstigem Gesicht, und stillte mein Verlangen,
Zwar sprach sie anfangs nichts, doch als ich von ihr ging,
Vernahm ich etwas, das mir über Alles ging.

In größer'm Ernst nachher ich meinen Gruß ihr sagte,
Und fand an Allem, daß mein Lieben ihr behagte.
So daß ich Hoffnung faßt', und zu gewinnen fand,
Zuerst ein liebend Herz, dann festen Ehestand.

Doch als ich einem Freund den Plan hatt' mitgetheilet,
Und mich zur Heirath nun in vollem Ernst beeilet,
Geschieht es, daß der Mann, mir widerrathend, spricht:
Die Heirath paßt durchaus für Euch, o Freund, sich nicht.

Ihr müßt in dieser Stadt Euch Achtung nur erwerben,
Und würdet's Euch gewiß auf diese Art verderben,
Der Vater von dem Kind, das Ihr Euch zugedacht,
Ist an der Börs' veracht't, weil er Bank'rott noch macht.

En, met één woord geseyt, ick heb'er toen vereert
Met al dat my de kunst voor desen had geleert.

Sy met een eerbaer root in haer gelaet ontsteecken,
Sy sag my gunstig aen oock sonder iet te spreecken;
Maer eer ick van haer ging vernam ick echter wat
Dat voor my, naer my docht, was waerd te zijn gevat.

Ick quam in meerder ernst haer naderhant begroeten,
En vond dat sy in all's mijn liefde quam gemoeten;
Soo dat ick hoope kreeg dat ick wel winnen sou,
Voor eerst een liefdens hart en dan een vaste trou.

Maer als ick seecker vrint van desen aenslag seyde,
En my tot echte trou in volle daet bereyde,
Toen was het dat de man my dit geheel ontriedt,
En seyde: »Dese trou en dient uw saecken niet:

Gy moet in dese Stadt uw naem gansch achtbaer maecken,
En daer toe sult gy noyt door desen weg geraecken;
De vader van het dier dat in uw zinnen speelt,
Is hier ter beurs veracht en banckqueroet gespeelt.«

Wie mich dies Wort erſchreckt, braucht man wohl nicht zu fragen;
Mir ward zu Muth, als wenn der Donner mich erſchlagen,
Und das, weil jenes Kind in meinem wilden Sinn
Vor Allem mir gefiel, und riß mein Herz ganz hin.

Da fühlt' ich großen Streit in den betrübten Sinnen,
Und gänzlich zweifelhaft ward mir, was zu beginnen,
Sie war gewaltig feſt in meines Herzens Wahn,
Doch ihres Vaters Fall, der trieb ſie aus der Bahn.

Ich war ihr ſehr geneigt, mir däucht', es ſey gelegen
Für mich in ihrer Hand ein übergroßer Segen,
Für ſie hätt' ich gewiß und ohne große Noth
Mit freudigem Gemüth gegeben mir den Tod.

Allein das Unglück, das den Vater überkommen,
Hat plötzlich alle Lieb' von mir hinweg genommen,
So daß ich ſpäterhin, obwohl nicht ohne Streit,
Strebt', von der Liebesgluth und ihr zu ſeyn befreit.

Nach dieſem Fall kam ich auf vielerlei Gedanken,
Die von mir Tag und Nacht nicht weichen und nicht wanken,

Hoe my dit woord beviel, en hoeft men niet de vragen,
Het scheen my anders niet dan felle donderslagen,
En dat vermits de maegt in mijn verdwaelde ziel
Ten diepsten was geplaatst, ten hoogsten wel geviel.

Daer voeld ick groote strijt in mijn bedroefde zinnen,
Ick stont geheel ontstelt onseecker wat beginnen:
Zy was staâg in mijn hert en drong geweldig aen,
Maer siet haer's vaders val die sloeg haer uit de baen.

Ick was tot dese maegt ten hoogsten wel genegen,
My docht in haer gelaet lag my en hoogen zegen:
Ick had om harent wil, oock sonder grooten noot,
My met een bly gemoet gegeven aen de doot.

Maer siet, het ongeluck, haer Vader overkomen,
Heeft van my t'eenemael haer liefde weg genomen;
So dat ick naderhant, hoewel niet sonder strijt,
Socht van de minnebrandt en haer te zijn bevrijdt.

Ick viel op dit geval in veelderley gedachten,
By daegen niet alleen, maer dickmaels gantsche nachten:

Doch ſieh, die Jungfrau zog ganz fort nach Amſterdam,
Und darauf fand ich's ganz nun wie ich Abſchied nahm.

Ich klagte nicht mehr ſo, als ſie nun fortgezogen,
Der Liebe ſtärkſte Gluth, die war bereits verflogen;
Ach, was iſt doch der Menſch! und was er hier beginnt,
Wie ſchnell verläßt er doch, was er zuvor geminnt.

Nun ſprach ich zu mir ſelbſt, doch mit geſtillten Trieben,
Was hat denn wohl die Welt, das Jemand könne lieben?
Was iſt es, das dem Menſchen, der noch auf Erden weilt,
Außer der Fleiſchesluſt, Vergnügen zuertheilt?

Worein ſoll er ſich ganz in ſeinem Sinne fügen;
Ein Weſen nur allein kann uns ſo ganz vergnügen,
Was hier ſich das Gemüth zu ſeiner Luſt erkohr,
Iſt wie ein Wind dahin, der ſich alsbald verlor.

Doch fragt Ihr, was als Kern der Freuden ich erwähle,
Des Geiſtes feſten Grund und aller Tugend Seele.
Des Herzens ſchönſte Luſt, die Luſt von dem Verſtand,
Wodurch man hier ſchon knüpft mit ſeinem Gott das Band.

Maer siet, de jonge maegt die trock naer Amsterdam,
En siet her vond ick kans dat ick mijn afscheyt nam:

Ick dorst op haer vertreck niet soo als eertijts spreken,
Het heetste van de min dat was alree geweken.
Ach wat is van de mensch! en wat hy hier begint!
Hoe haest vervalt'er iet dat eertijts was bemint!

Nu spreeck ick tot mijn self, doch met bedaerde zinnen:
Wat heeft de werelt in dat iemant kan beminnen?
Wat is 't dat aen den mensch die noch op aerde leeft,
Wat is 't dat uyt het vleesch oyt soet vernoegen geeft?

Waer toe sal eenig mensch sijn gantsche zinnen voegen?
't Is maer een ding alleen dat ons kan vergenoegen:
Al wat hier ons gemoet tot sijn vermaek erkiest,
Is alls een schrale wint die hy terstond verliest.

Maer vraegt ge wat'er is de keest van alle vreugden,
Het grontstuck voor den geest, een ziel van alle deugden,
De lust van ons gemoet en van ons innig hert,
Waer door men even hier aen Godt versegelt wert?

Die Liebe iſt's, die wir Gott hier entgegen bringen,
Worin verborgen liegt, was man nur kann erringen,
Denn wer in ſeiner Bruſt den Segen recht gefühlt,
Iſt ſtill und ruhevoll, wie Fleiſch und Welt auch wühlt.

Kein Ding, ſo groß es iſt, von allen ird'ſchen Sachen
Kann uns ſo wohlgeſtellt und wirklich glücklich machen,
Als Gottes Lieb' allein, denn ohne dieſes Kleinod
Iſt alles Fleiſch nur Heu, ſind alle Lüſte rein todt.

Das hab' ich wohl gemerkt, wie auch die Menſchen wühlen,
Daß Gott läßt ſeine Macht allüberall uns fühlen,
Als ich es nicht geſucht, und nicht daran gedacht,
Hat mir ein liebes Weib mein Schöpfer zugebracht.

In Seeland hatte ich zu dieſer Zeit geſeſſen,
Was Holland nur betraf, das hatt' ich ganz vergeſſen,
Und doch in Holland ſelbſt, ſogar in Amſterdam,
War's, daß ich mir zur Hülf' ein trefflich Weibchen nahm.

Ein Weibchen voll Verſtand und lieblichen Manieren,
Sie konnt' das Hausgeſind' mit rechter Art regieren,

Het is de liefde, vrient, die wij den Schepper dragen,
Waer in verholen leyt al wat men kan bejagen;
Want die in sijn gemoet dien zegen regt gevoelt,
Is stil en wel gerust hoe vleesch en werelt woelt.

Geen dinck, hoe groot het is, van al des werelts sacken,
Dat ons kan wel gestelt en regt geluckig macken,
Als Godes liefd' alleen: want sonder dat kleynoot
Is alle vleesch ontstelt, zijn alle lusten doot.

Wel dit heb ick gemerckt, ofschoon de menschen woelen,
Dat Godt sijn hooge magt laet overal gevoelen:
Daer ick het niet en sogt en niet en had gedagt,
Wird my een lieve Vrouw van Gode toegebragt.

Ick was om desen tijt in Zeeland vast gesetten,
En al wat Hollant raeckt dat had ick schier vergeten.
In Hollant evenselfs, ja binnen Amsterdam,
Was 't dat ick my ter hulp een echte Vrouwe nam:

Een vrouw van sneig vernuft en geestig in manieren,
Sy kon een huysgesin naer rechten eysch bestieren.

Statt daß Romane las das gute theure Weib,
War selbſt Plutarch, Plutarch! ihr wahrer Zeitvertreib.
Doch Gottes heilig Wort, das ſtets ihr Heil geweſen,
Das liebte ſie zuerſt vor Anderem zu leſen;
Wozu noch mehr geſagt — ſie war ein werthes Weib,
Ein Schatz für's Haus, und treu und echt an Seel' und Leib.

Mit einem gewiſſen Stolze, der jedoch im Vergleiche zu den großen Tragöden anderer Nationen etwas lächerlich erſcheint, betrachten die Niederländer Jooſt van den Vondel als ihren größten dramatiſchen Dichter. Er war im Jahre 1587 zu Cöln am Rheine geboren, kam aber ſchon als Kind nach Amſterdam. — Seine Erziehung war ſchlecht; erſt im 26ſten Jahre ſeines Alters konnte er ſich den Studien widmen, doch überwanden ſein Eifer und ſeine Beharrlichkeit alle Schwierigkeiten, welche ſich ihm entgegenſtellten, und es gelang ihm, ſich einen bedeutenden Schatz von Kenntniſſen anzueignen. Seine poetiſchen Leiſtungen erwarben ihm bald einen bedeutenden Namen, und er zeichnete ſich als dramatiſcher, lyriſcher und ſatyriſcher Dichter aus. — So ſehr man auch noch bei ſeinen Lebzeiten ſtrebte, ſeinen Ruhm zu ſchmälern, ſo konnte man doch eigentlich nur ſeine Lebensweiſe und vorzüglich den Umſtand, daß er früher ein eifriger Arminianer, ſpäter ein eben ſo eifriger Katholik wurde, und ſeinen vorigen Glaubensgenoſſen entſchieden feindſelig entgegen trat, angreifen; den Ruhm, der größte Dichter der Niederlande zu ſeyn, mußte man ihm ungeſchmälert laſſen. — Unter anderen Ver-

---

In plaetse dat de jeugt romansche grillen leest,
Soo is Plutarchus selfs haer tijdverdrijf geweest.
Maer Godes Heilig woort, als meest by haer gepresen,
Dat was se boven al genegen om te lesen,
En waerom meer geseyt? sy was een weerde vrouw
Een grontstuck van het huys, een spiegel van de trouw.

hältnissen und Umgebungen, und bei einem sorgenloseren und weniger stürmischen Leben, würde Vondel gewiß Außerordentliches geleistet haben. *) Eine sehr geistreiche Characteristik dieses Dichters hat Eichstorff in der Einleitung zu seiner Blumenlese geliefert; ich kann mir das Vergnügen nicht versagen, Ihnen dieselbe mitzutheilen, und erlaube mir nur, Einiges hinzuzufügen.

„In Vondel, der sowohl in wissenschaftlicher als psychologischer Hinsicht eine merkwürdige Erscheinung ist, wird es abermals deutlich, was der Mensch vermag, der, mit ursprünglicher Kraft gerüstet, den Göttern in seinem Busen vertraut und auf eigenen Schwingen eine Höhe erfliegt, zu der ihn das Schicksal nicht bestimmt zu haben schien. Von geringen Eltern geboren, entbehrte er in seiner Jugend jene Bildung, welche seine großen Talente entwickelt haben würde, daher auch haben seine Jugendarbeiten alle die eigenartigen Schönheiten und Fehler derjenigen Kunstproducte, welche das Genie erzeugt, wenn es der Regel des Geschmacks entbehrt; seine späteren Arbeiten hingegen, von denen wir jetzt nur seine Tragödien herausheben, beurkunden jene Feuerkraft, jene geistige Unabhängigkeit, welche den Dichter in der moralischen Welt auf jene hohe Stufe stellen, die Schiller vor Augen hatte, als er den Künstlern zurief: „Der Menschheit Würde ist in Eure Hand gegeben.“ Freilich sind auch diese Tragödien nicht in jeder Hinsicht als Muster zu betrachten. Sie theilen mit den Schönheiten Shakespeare's auch die Verstöße dieses großen Dichters gegen den Geschmack. Der

*) My is niet onbekend (bemerkt Willems in seiner Verhandeling over de Nederduytsche Taal en Letterkunde; Antwerpen, 1819, Th. 2. S. 11.) dat Vondel te Keulen geboooren is, doch, gelyk Brandt van hem zegt: »Hy was wel buiten Hollandt geboooren, maar met hollandsch melk opgevoed, en door geduurige inwooninge een Hollander en Amsterdammer geworden.« Leven van Vondel Bl. 5. Da steckt es eben, sollte ich denken. —

Zeitraum, in welchem Beide blühten, konnte nicht ohne Einfluß auf ihre Kunstproducte seyn. In Vondel findet man noch dieselben allegorischen Personen, dieselben langen Monologe, die man in den ersten dramatischen Versuchen einer jeden Nation antrifft. Es gehört eine lange Uebung dazu, um die Phantasie zu zügeln und die dramatische Wahrheit zu beobachten, weil der Dichter immer so gern seine eigene Individualität mit seinem Kunstwerke vereinigt. Aber auf der andern Seite, welche Kraft, welche Originalität, welche reine, herrliche Sprache!"

„Die Trauerspiele Vondel's sind, nach Art der griechischen, mit Chören durchflochten, die, frei von leidenschaftlicher Theilnahme, das Gemüth des Zuschauers besänftigen und ihn auf einen höheren Standpunkt freier Beurtheilung erheben. Obgleich dieselben oft zu locker mit der Handlung verbunden sind, so sind sie dennoch, einzeln betrachtet, vielleicht die schönsten Muster poetischer Begeisterung, welche Holland aufzuweisen hat; in ihnen zeigt sich der herrliche Genius des Dichters in seiner ganzen Würde, bald schmelzend, wie im Hymnus auf die eheliche Treue, bald seelenerhebend im Wechselgesange der Engel, und dann wieder grell und gräßlich in der Raserei der Mutter auf dem Schutte des verwüsteten Jerusalem. Es würde mich zu weit führen, wenn ich eine völlige Angabe, geschweige eine Analysis aller seiner Tragödien liefern wollte. Der Gegenstand derselben ist meistentheils aus der biblischen Geschichte entlehnt. Zu den schönsten gehören unstreitig: Lucifer, Jephtha, Palamedes, und das Nationalschauspiel Gysbrecht van Amstel, welches jährlich in Amsterdam mit hoher Begeisterung dargestellt und angeschaut wird."

So weit Eichstorff, dessen Characteristik ich eine kurze Inhaltsanzeige des eben erwähnten Trauerspiels, Gysbrecht van Amstel, hinzufüge. Das Stück beginnt am Tage vor dem Christfeste, Nachmittags um drei Uhr, und endigt am Morgen des folgenden Tages. — Die Scene ist in einer Vorstadt von Amsterdam, in der Nähe eines Karthäuserklo-

ſters. — Gysbrecht, der Held des Stückes, Oheim Gerhard's van Velzen, der den Grafen Floris V. von Holland getödtet hat, beginnt den erſten Act mit einem Monologe, in welchem er ſich über die Hartnäckigkeit des Feindes beklagt, welcher den Tod des Grafen durchaus an ihm und der Stadt Amſterdam rächen will, plötzlich aber, zu Gysbrecht's großer Verwunderung, die Belagerung aufgegeben hat und abgezogen iſt. — Der Prior des Kloſters tritt zu ihm, um ihm Glück zu wünſchen, wobei er ihm die Urſache des ſchnellen Abzugs der Feinde mittheilt. Mittlerweile bringt Arent van Amſtel einen feindlichen Bauern Namens Vosmaar; dieſer, ein vermummter Spion, giebt ſich für einen Ueberläufer aus, und erzählt, wie er dem Feinde treu gedient, aber von dem Feldherrn Egmont mit Undank belohnt worden ſey. — Gysbrecht läßt ihm voll Vertrauen die Feſſeln abnehmen, und Vosmaar, in erkünſtelter Dankbarkeit, entdeckt ihm, daß er dem feindlichen Feldherrn gerathen, die Gräben mit Reisbündeln zu füllen, um auf dieſe Weiſe den Sturm gegen die Stadt unternehmen zu können, aber dieſer Plan ſey durch ein Misverſtändniß nicht zur Ausführung gekommen, und man habe ſich deshalb an ihm rächen und ihn mit dem Tode beſtrafen wollen; dieſer Gefahr ſey er durch die Unterſtützung eines Freundes entgangen, habe ſich während der Nacht in einem Sumpfe verborgen, und darauf, als er eine Abtheilung von Gysbrecht's Kriegern in der Nähe geſehen, ſie um Hülfe angerufen. — Gysbrecht glaubt ihm Alles und verzeiht ihm; dann befiehlt er, das mit Reisbündeln beladene Schiff, das noch vor der Stadt liegt, hereinzuſchaffen und auszuladen. Hier endet der erſte Act mit einem Wechſelgeſange Amſterdamer Jungfrauen, nach Art des griechiſchen Chors, in welchem ſie die Flucht der Feinde beſingen.

Im zweiten Aufzuge treffen die feindlichen Anführer ihre Maaßregeln, und machen die Hauptleute mit Vosmaar's liſtigem Plane bekannt; bei dieſer Gelegenheit erfährt man, daß in dem Schiffe mit Reisbündeln Krieger verborgen ſind, welche

sich in der Nacht nach dem Christfeste der Stadt bemächtigen sollen. — Einem der Bannerführer wird der Befehl ertheilt, sich mit seiner Mannschaft in das nahe gelegene Kloster zu begeben, und von dort aus das Beginnen zu unterstützen. Er richtet seinen Auftrag auf eine Weise, die noch jetzt jedem Krieger Ehre machen würde, in folgender Scene, die zugleich als Probe des Dialogs dienen mag, aus.

*) Willebord, Prior des Klosters.

Herr Hauptmann nun, was giebt's?

Dietrich von Haarlem.

Ich komm' als Gast zu Euch.

Willebord.

Willkommen mir, naht Ihr gleich ungebeten;
Heut' Abend hab' ich Euch nicht mehr erwartet,
Und seh' aus Euren Reden und daraus,
Daß Ihr so plötzlich kehrt, es sey etwas
Im Werke.

Dietrich.

Meine Bitte geht an Euch,
Nach Egmont's Willen, ob ich heute Nacht
Wohl ein'ge Krieger darf in's Kloster legen;
Soldatenbitte; — Ihr müßt sie gewähren.

Willebord.

Ich glaub', Ihr scherzt.

---

*) Willebord.

Heer maerschalk, wel, wat nu?

Diederik van Haerlem.

Ik koom bij u te gast.

Willebord.

Gij zijt mij wellekom, al komt gij ongebeden,
'k Verwachte u t'avond niet, en luister naer de reden
Dat gij dus schichtigh keert: daer is wat meer aen vast.

Diederik van Haerlem.

'k Verzoek alleen op u, en dat door Egmonts last,
Of ik wat krijsvolk magh te nacht in 't kloster leggen.
Het is een krijgsmans beê, gij mooght ze niet ontzeggen.

Willebord.

'k Geloof gij deunt met mij.

Dietrich.

Nein, es ist baarer Ernst,
Und Egmont's Wille, er gab den Befehl.

Willebord.

Wie soll man das verstehn? Befahl es Egmont?
Er zündete noch nie ein Kloster an,
Noch sucht' er an dem Feuer sich zu wärmen.
Ich meine doch, es sey nur Misverständniß.
Ihr seyd willkommen, Herr, hier meine Hand.
Euch und die Diener lass' ich willig ein,
Allein das Kloster wüthenden Soldaten
Zu öffnen, duld' ich nicht; ich thu' es nicht,
Und kostet es mich auch das eig'ne Blut;
Wer unser'm Kloster schadet, schadet uns;
Glaubt mir, Herr Obrist, wir vermögen's nicht.

Dietrich.

Nur auf ein Stündchen höchstens, oder zwei;
Ich bürge Euch, und schütze Kirch' und Kloster
Vor Schaden, alle Bosheit streng bestrafend.

Diederik van Haerlem.

't Is ernst, en geen spel.
En Egmonts eigen last: hij gaf me dit bevel.

Willebord.

Hoe zal men dit verstaen? heeft Egmont dat bevolen?
Hij stak noit klooster aen, noch zocht zich bij de kolen
Te warmen van dat vier. 't Is enkel misverstant.
Gij zijt mij welkom, mijn heer; daer is mijn hant.
'k Zal u en uwen staet gewilligh innelaeten,
Maer 't klooster op te doen baldaedige soldaeten,
Of ruitren, 'k lij het niet: 'k vermagh't met geen gemoedt.
Ja, eer ik zulks gedooge, ik stort veel eer mijn bloet.
Wie 't klooster raekt, die raekt den appel van onze oogen.
Heer overste, geloof, 't is buiten ons vermogen.

Diederik van Haerlem.

't Is om een uur of twee te doen, ten hoogsten drij.
Ik blijf u borgh, en hou uw kerk en klooster vrij
Van overlast en scha, en zal de boosheit straffen.

Willebord.

Mit Kriegsmann's Bürgſchaft hab' ich nichts zu ſchaffen.
Und wär's der Feldherr auch, ich ſagt's ihm ſelbſt;
Denn eine alte Fürſtenſtiftung iſt's,
Mit Brief und Siegel wohl und feſt verſorgt
Für Krieg und Frieden, und wer ſie verletzt,
Beleidiget den Fürſten, der da ſpricht:
Wer jemals an dem Kloſter ſich vergeht,
Vergreift an meiner Krone ſich. — Geweiht
Iſt es dem heiligen Andreas; nimmer
Gewährt es Kriegern Zutritt. — Ferne ſey's,
Daß Dietrich werde der Karthäuſer Feind.
Zwei Alexander ſelbſt, der viert' und dritte,
So wie Urban der Zweite haben uns
Des Gottesdienſtes Weiſe, deren Ehre
Dem heil'gen Bruno wohl gebührt, beſtätigt. —
Ja, daß uns kein Gerichtshof Steuern auflegt,
Darf Niemand dieſen Platz auf hundert Ruthen
Jenſeits bebauen, und noch weniger
Beſchweren mit des Kriegs gewohnter Laſt
Und Kriegesgäſten. Dafür haben wir
Geſetze, Herr, des Pabſtes wie des Kaiſers.

Willebord.

Met krijgsmans borreghtoght en heb ik niet te schaffen.
Al waer 't de veldheer zelf, ik zeij't hem in 't gezicht:
Dit is een overout en vorstelijk gesticht,
Verzorght in vrede en krijgh met zegelen en brieven,
Dat wie het quetst, gedenke een vorst des rijx te grieven,
Die zeght: hij raekt mijn kroon die 't klooster ijet misdoet.
Sin Andries is 't gewijt: het past geen krijghsmans voet.
't Zij verr' dat Diedrik nu's Katuizers vijant werde.
Twee Alexanders zelfs, de vierde en ook de derde,
Gelijk de tweede Urbaen, bevestighden dit flagh
Van kerkdienst, daer men Bruin wel d'eer van geven magh.
Ja op dat geen gerucht zou steuren ons gemoeden,
Magh niemant deze plaets, beneden hondert roeden,
Betimmeren, veel min bezwaeren met den last,
Dien d'oorlogh naer zich sleept, of eenigh oorloghsgast.
Wij staen op keizerlijke en pauzelijke wetten.

Dietrich.

Sie ſchweigen aber vor Trompetenklang.

Willebord.

Sey dem nun wie ihm will; das Kloſter öffnet
Jetzt keine Pforte, es iſt Weihnachtszeit,
Des Jahres höchſtes Feſt wird nun gefeiert,
Die fröhliche Geburt; d'rum gebt es auf.

Dietrich.

Karthäuſermönch, Dein Reden hilft hier nicht,
Bewillige mir meine Bitte jetzt,
Und willſt Du nicht, geſchieht es ungebeten. —
Die Zeit verſtreichet — es wird ſpät; dort kommen
Schon meine Krieger. —

Willebord.

Eher mir den Tod,
Als daß ich es geſtatte. — Wollt Ihr denn
Der Hölle Gluth auf Eure Seele laden?

Dietrich.

Ihr Leute, friſch, ſteckt mir das Kloſter an,
Kalt iſt's, wir können an der Gluth uns wärmen.

Diederik van Haerlem.

De wetten zwijgen stil voor wapens en trompetten.

Willebord.

Het zij daer meê zoo't wil, men opent nu geen poort.
't Is kersmis, 't klooster viert de vrolijke geboort;
De hooghste fee van't jaer; dus laet dit werrek steeken.

Diederik van Haerlem.

Katuizerbroêr, hier geen prevelen, noch precken.
Bewilligh mijn verzoek, en sta mijn bede toe,
Of anders lij dat ik het ongebeden doe.
De tijd verloopt, 't is spa: daer komen mijn soldaeten.

Willebord.

'k Getroost mij eer den doot, dan ik dit toe zal laaten.
Wat, wilt gij 't helsche vier op uwe halzen laên?

Diederik van Haerlem.

Voort mannen, vaert vrij voort, en steekt het klooster aen:
't Is kout, zoo mogen wij ons bij de kolen warmen.

Willebord.

Gemach, Herr Hauptmann, habet doch Erbarmen,
Kein Tugendhafter zündet Klöſter an.
Was es beſitzet, Wohnung, Feuer, Licht,
Und Speis und Trank, das Beſte ſollt Ihr haben.

Dietrich.

Nun Leute, nur voran, ich bin der Letzte.

In der folgenden Scene theilt Vosmaar dem feindlichen Feldherrn den Erfolg ſeiner Liſt mit:

Die Bürger holten ſelbſt das Seepferd ein
Mit Siegsgeſang, wie die von Troja thaten;
Ich ſtand am Steuer, doch die Krieger d'runten
Im Schiff, bedrohte ſchreckliche Gefahr.
Der Boden ließ, durch einen ſtarken Stoß
An einen Pfahl, das Waſſer ein, und Jeder
War bis an's Knie darin und fürchtete
Drob zu erſticken; welch' ein großes Unglück,
Da Keiner wagen durfte, laut zu athmen;
Bis plötzlich wunderbar das Leck von ſelbſt
Sich ſtopfte. —

Er endet dieſen Bericht mit einem Zuge, welchen Vondel aus der Geſchichte der niederländiſchen Revolution entlehnt hat. Einer von den Hauptleuten, der an einer ſtarken Erkältung leidet, fürchtet, ſein Huſten könne den ganzen Anſchlag verrathen, er zieht alſo ſeinen Dolch, um ſich zu ermorden, wird aber von ſeinen Genoſſen daran verhindert. — Egmont beſchließt jetzt, um Mitternacht einen Sturm zu wagen.

Willebord.

Och maerschalk, hou gemak: och wil u toch ontfarmen.
Het is geen deughtsaem mensch die brand in klosters sticht.
Al wat het klooster heeft, huisvesting, vier en licht,
En spijs, en drank, het is voor't krijgsvolk al ten beste.

Diederik van Haerlem.

Nu mannen, trekt vrij in: trekt voor, ik blijf de leste.

Der dritte Act beginnt mit einer häuslichen Scene, in welcher Gysbrecht, der durchaus die List des Feindes nicht ahnt, seine Gattin über ihre ängstlichen Gefühle, die ein böser Traum in ihr erweckt hat, zu beruhigen sucht, aber nur zu bald werden ihre Besorgnisse gerechtfertigt. — Bestürzt tritt der Kaplan des Schlosses zu ihnen und berichtet, daß der Feind Amsterdam erobert und in Brand gesteckt habe. Gysbrecht begiebt sich auf den Thurm und überzeugt sich von der Wahrheit des Mitgetheilten. Dann legt er die Rüstung an und sieht sich nach seinen Freunden um; nur wenige tapfere Kriegsleute, unter denen Teilingen, Waermont und Hemskerk, erbieten sich, ihm beizustehn.

Der vierte Act zeigt den Chor des Klosters, wo der Bischof von Utrecht und die Nonnen einen feierlichen Gesang aufführen, und sich über die herannahende Gefahr sehr erbaulich unterreden. — Der Bischof erklärt, er wolle mit dem Staate untergehen, er legt seinen geistlichen Ornat an und beginnt mit der Aebtissin den Gesang Simeon's, der von großer Wirkung ist. Gysbrecht kommt dazu und fordert ihn und die Aebtissin zur Flucht auf, aber der Bischof bleibt unerschütterlich, und er muß unverrichteter Sache wieder fort. — Gleich darauf dringt der Feind ein, Alles ermordend, was ihm in den Weg kommt. Der Vorhang fällt, so wie die Krieger die Bühne betreten, wird aber gleich wieder aufgezogen, und in einem lebenden Bilde, bei dem durchaus nichts gesprochen wird, erblickt jetzt der Zuschauer die Grausamkeit der Soldaten und das unglückliche Loos der armen Bewohner des Klosters. —

Die folgende Scene spielt in dem Zimmer von Gysbrecht's Gemahlin. Ihr Bruder berichtet ihr den Ueberfall der Feinde:

Wer hört die Trauerkunde ohne Thränen!

— — — — — — — — — —

Er beschließt seine Erzählung mit der Kunde vom Untergange aller seiner Freunde und Brüder. — Gysbrecht's Gattin wird von Todesangst um ihren Gemahl ergriffen, und flieht mit ihren Kindern nach einem festen Schlosse in der Nähe von Amsterdam.

Im fünften Aufzuge kommt Gysbrecht zu seiner Gattin und endigt den Bericht von der Eroberung von Amsterdam; er hat sich so lange wie möglich vertheidigt, aber seine Freunde verließen ihn, und er mußte der Uebermacht weichen. — Trotz dem beschließt er, sich bis auf den letzten Blutstropfen zu wehren, und seine Gemahlin zu Schiffe fortzusenden. Sie weigert sich auf das Entschiedenste, und will mit ihm sterben, da erscheint der Engel Raphael auf einer Wolke und räth der unglücklichen Hausgenossenschaft, sich nach Preußen zu begeben, und dort eine neue Colonie zu stiften. Er endet seine Anrede mit einer prachtvollen Schilderung der künftigen Größe Amsterdam's. —

Dies Trauerspiel hat bei großen Fehlern auch wahrhaft große Schönheiten. — Störend ist die zu genaue Nachahmung des zweiten Buchs der Aeneide, die jedoch nach Vondel's eigenem Bekenntnisse durchaus in seinem Plane lag.

Der vorherrschenden Neigung zur didactischen und beschreibenden Poesie sind die Holländer auch in der neuesten Zeit treu geblieben, da sie, wie schon oben bemerkt, dem Volkscharacter am Meisten zusagt. — In der Lyrik folgten sie zu sehr deutschen, in der epischen und dramatischen Poesie zu ängstlich französischen Mustern, und selbst ihre bedeutendsten Talente haben, im Vergleiche zu den Fortschritten der neuesten Zeit bei anderen Völkern, wenig geleistet, und sind im Ganzen noch weit zurück. —

Unter den gefeierten niederländischen Dichtern unserer Tage ragt Bilderdyk (geb. 1756) gewaltig hervor. — Sein Leben war stürmisch; er verließ sein Vaterland mit Wilhelm V., und brachte längere Zeit in England und Deutschland, vorzüglich in Braunschweig zu. Als er 1806 nach Holland zurückkehrte, wurde er von dem Könige Ludwig sehr begünstigt, und zum Präsidenten der zweiten Klasse des Instituts der schönen Künste und Wissenschaften ernannt. — Er verlor jedoch seine Einkünfte, als Napoleon Holland zu Frankreich schlug, und sah sich genöthigt, sein Leben durch abspannende schriftstellerische

Arbeiten zu fristen. — Jetzt lebt er im hohen Alter, schwach und hinfällig zu Leyden von einer sehr mäßigen Pension, die er der Gnade des regierenden Königs verdankt. *) —

Bilderdyk besitzt große Talente und vielseitige Gelehrsamkeit neben rastlosem Fleiße, aber er ist zu heftig und eigensinnig, und es fehlt daher dem größten Theile seiner zahlreichen Werke, wie ihm selbst, an jener Ruhe, die das eigentliche Element des wahren Dichters ist, und ohne welche der poetische Enthusiasmus nie die rechte Tiefe, Klarheit und Größe erreichen kann. Er hat sich, wie in allen Fächern des Wissens, so auch in allen Gattungen der Poesie versucht, und seine sämmtlichen Werke füllen fast hundert Bände. Sein Geist ist gewaltig reich; seine Gefühle brausen dahin in nie versiegendem Strome, aber sie neigen sich eher dem Hasse, als der Liebe zu, denn er giebt seinen Leidenschaften zu willig nach, und bleibt sich daher selten gleich. Die Sprache weiß er mit Kraft und Gewandtheit zu beherrschen. — Seine dramatischen Arbeiten sind sämmtlich misglückt. — Als sein bedeutendstes Werk wird sein Lehrgedicht **De Ziekten der Geleerden** (die Krankheiten der Gelehrten) in sechs Gesängen betrachtet; es ist, so undankbar auch der Stoff erscheint, reich an kühnen und schönen Bildern, voll Kraft und Wahrheit, und er hat lebhaft darin bewiesen, wie der Genius auch den undankbarsten Gegenstand zu beherrschen weiß. — Seine freie Nachbildung von **Delille's homme des champs**, in welchem er das holländische Landleben schilderte, wird dem Originale vorgezogen. — Eben so wird ein Fragment von ihm, der Untergang der ersten Welt (**Ondergang der Eerste Waereld**) hochgeschätzt. — Seine Ode an Napoleon, den er später eben so innig haßte, als er ihn früher verehrte, ist ein Meisterwerk lyrischer Poesie. — Bilderdyk würde von großem und segensreichem Einflusse gewesen seyn, wenn seine Heftig-

*) Anmerkung während des Druckes. — Er ist ganz vor Kurzem gestorben.

keit, seine Lebens-Ansichten und die nicht immer lobenswerthen Mittel, die er mitunter zur Erreichung seiner Zwecke anwendet, ihm nicht zu sehr im Wege ständen. — Er ist Patriot im vollsten Sinne des Wortes, und als solcher höchst achtungswerth. — Größere Auszüge aus seinen Gedichten zu machen, gestatten die mir gezogenen Grenzen nicht, ich theile Ihnen daher nur folgende gelungene Nachbildung, die wir Eichstorff's Bemühungen verdanken, mit.

Abend-Einsamkeit.

So bist du denn dahin, o Tag der Wonne!
Umsonst, ach! ruft die Sehnsucht dich zurück,
In's ferne Meer entschwand schon deine Sonne;
Mit ihr zugleich schwand meiner Liebe Glück.
Schon hat die Flur in Dunkel sich gekleidet,
Und rauh und kalt erscheint die Winternacht,
Die, ach! das Herz der Liebessehnsucht leidet,
Nur trüber noch, noch unglückseliger macht.
O Schreckensnacht! dein eitler Sternenschimmer
Wird, ach! von mir nur zürnend angeblickt.
Warum hast du mit deinem falschen Flimmer
Dein dunkles Kleid, dein Trauerkleid geschmückt?
Die Sterne dort, die deinen Himmel schmücken,
Die hab' ich nie verlangend angesehn.
Mein Lebensstern glänzt in Melinda's Blicken,
Und selig der, auf den sie günstig sehn.
Ja! selig der, dem dieses Sternes Strahlen
In Wolken nie und nie in Nebel fliehn;
Ihm Trost verleihn in seiner Liebe Qualen,
Und durch die Nacht von seinem Jammer glühn.
O glühend Herz! das du in deinen Leiden
Nicht Frieden kennst, als wenn dein Stern dir tagt:
Wie schnell, ach! schwand dir jener Tag der Freuden,
Wie lang', ach! hast du seine Flucht beklagt!
Der süße Tag, als du sie an dich drücktest,
Und ihre Hand umfingst mit deiner Hand,
Und einen Kuß dem süßen Mund entrücktest,
So glühend, als auf Lippen je gebrannt!

Der Tag, da du aus ihrer Augen Strahlen
Dein künftig Loos, dein Heil, dein Leben sogst,
Und da du sie, erweicht durch deine Qualen,
Zum Mitgefühl der süßen Pein bewogst.
O mäßige der langen Trennung Trauer,
Bis durch die Nacht die Morgenröthe bricht.
Ertrag' die Nacht und ihre lange Dauer;
Bald schimmert dir ein freudebringend Licht.
Ein Morgen naht, ein Morgen voll Erbarmen,
Der deinem Schmerz die höchste Wonne schenkt;
Der deine Braut begrüßt in Deinen Armen,
Und deine Quaal in's Wonnemeer versenkt! —

Der Lieblingsdichter der Holländer ist der Lyriker Tollens, geboren 1780 zu Rotterdam. Er bildete sich besonders nach neueren Mustern. — Tiefe, innige Empfindung, Wärme des Gefühls, Zartheit und Eleganz zeichnen seine durch ganz Holland verbreiteten Gedichte vortheilhaft aus. — Er weiß die Sprache mit eigenthümlicher Leichtigkeit zu behandeln, und mit Herzlichkeit zu beleben. Unter seinen Poesieen werden als die vorzüglichsten gelobt: **Het gevallen Meisje**; (An ein gefallenes Mädchen) **Blandine**; **De Moeder** (die Mutter); **Kenau Hasselaar** u. s. w. — Folgendes ist eins seiner neuesten Lieder, das wir Bowring's Mittheilung*) verdanken.

**) Winterabendlied.

Der Ostwind bläst so kalt und hohl,
Es friert gewaltig aus,
Wir haben Torf und Holz im Haus,
Und sitzen warm und wohl.

---

*) Bowring's Sketch etc. S. 104 fgde.

**) Het Oosten blaast, het wintert fel,
't Is buiten vinnig koud:
God dank! wij hebben turf en hout;
Wij zitten warm en wel.

Die Bäume ſind wie Flaum ſo weiß,
Die Gräben feſt wie Blei;
Was kümmert uns Frau, Schnee und Eis,
Wir haben Wein und Punſch recht heiß,
Und Dach und Brod dabei.

Und nöth'gen wir den Freund als Gaſt,
So giebt es Fleiſch und Fiſch,
Mitunter Wildprett auf dem Tiſch,
Und was dazu noch paßt. —
Wenn gar uns ein Geburtstag kehrt,
Wie jung das Kind auch ſey,
Wird eine Torte ihm beſcheert,
Wir eſſen Waffeln an dem Heerd
Und trinken allerlei.

Das kann der arme Bettler nicht,
Der durch die Straßen irrt,
Gleichviel, ob's thaut und ob es friert,
Hunger auf dem Geſicht. —

Al zijn de boomen wit als dons,
De gragten hard als lood.
Wat, wijſjelief! wat deert het ons —
Wij hebben warmen wijn en pons,
Wij hebben dek en brood.

En nooden wy eens een vriend te gast,
Wij zetten vleesch en visch —
En somtijds wildbraad op den disch,
Met wat daarneven past.
En als er een van't huis verjaart,
Hoe jong de kleene zij,
Wij bakken, hem ter eer', een taart,
Of eten wafels aan den haard,
En drinken slemp er bij.

Dat kan die arme stumpert niet,
Die langs de straten schooit,
En, of het vriest, en of het dooit,
Verbleekt van honger ziet.

Ob Frau und Kind Geburtstag hat,
Kein Gaſt kommt ihm heraus;
Nur Froſt und Kummer ſich ihm naht,
Kein Feuer er im Ofen hat,
Geſchenk kommt nicht in's Haus.

Wie müſſen wir nicht beſſer ſeyn,
Verſehn mit ſolchem Gut,
Den Winterheerd in voller Gluth,
Den Becher voll mit Wein.
Wir ſind aus ander'm Stoff gemacht
Als er, aus beſſer'm Thon,
Und Gott, der Alles wohl bedacht,
Gab uns mit Recht die Kleiderpracht,
Und ihm den Kittel ſchon.

Ich, beſſer ſeyn? — Vermeſſ'ner Sang;
Iſt's Wahrheit, ſagt es frei,
Ich wünſchte wohl, daß wahr es ſey,
Denn mir wird wahrlich bang'.

Verjaar' zijn kind, verjaar zijn vrouw,
Geen gast betreedt zijn kluis;
Hij lijdt altijd gebrek en kou,
Hij stookt geen vuurtjen in zijn schouw,
Hij krijgt geen tulband t'huis!

Wat moeten wij niet beter zijn,
Bedeeld met zoo veel goed;
Den winterhaard in vollen gloed,
Den beker vol van wijn!
Wij zijn uit andre klei gekneed,
Uit beter leem dan hij,
En God, die alle dingen weet,
Gaf ons met regt een fraaijer kleed,
En hem een ruwer pij.

Ik beter zijn....? Vermetel lied,
Is 't waarheid, wat gij slaakt?
Ik wenschte dat gij waarheid spraakt,
Ik vrees dat doet gij niet!

Wer weiß, ob unter'm Rock so schlecht
Von Lumpen angereiht,
Sich nicht ein besser Herz noch regt,
Viel besser noch und minder schlecht,
Als unter diesem Kleid.

Sollt's möglich seyn! — O Gott, so groß!
Könnt's wirklich möglich seyn?
Warum denn ihm nur Leid und Pein,
Und mir ein besser Loos?
Ich sitz' und denk' und quäle mich,
Und spür' dem Räthsel nach.
Doch dunkel bleibt mir sicherlich
Das, was ich selber habe, ich
Und was mir fehlet, ach.

Doch wie so blind auch immer ich,
Begreif' ich doch daran,
Daß ich dem Armen geben kann,
Wo er nichts hat für mich.

Wie weet, of onder 't slecht gewaad,
Genaaid uit stuk en brok,
Geen minbedorven harte slaat,
Met meerder goed en minder kwaad,
Dan onder dezen rok!

Zou 't mooglijk wezen ...? Goede God,
Zoo 't mooglijk wezen mogt,
Waarom dan hem zoo bang bezocht
En mij dat blijder lot?
Ik zit en mijmer, peins en gis
En dring het raadsel in,
Maar wat mij vreemd en duister is,
Ook mijn bezit en mijn gemis
Heeft mij te diep een' zin.

Doch dat voor 't minst, hoe blind ik zij,
Begrijp ik toch her van,
Dat ik den arme geven kan,
Wat hij niet kan aan mij;

Was Gott im Ueberfluß beſcheert,
Gebührt ihm in der Noth.
Ein Fünkchen noch von unſer'm Heerd,
Ein Tropfen Wein ſey ihm gewährt,
Ein Biſſen von dem Brod.

Gethan ſey darum unſ're Pflicht,
Wie es das Herz gebeut,
Das Räthſel laßt nur fort mir heut',
Die Thränen trocknet's nicht.
Der Oſtwind ſtürmt voll Kält' und Graus,
D'rum werd' dem armen Mann,
Der jetzt nicht weiß, wo ein noch aus,
Ein Biſſen gern von unſerm Schmaus,
Von unſerem Holz ein Span.

D'rum, Magd und Knecht, wie ſpät es ſey,
Das Haus laßt offen ſeyn,
Laßt Alt und Jung mir gern herein,
Und Keinen mir vorbei.

Dat, van wat God ons ruimer schonk,
Hem hulp behoort in nood;
Van onzen haard een enkle vonk,
Een enkle drop van onzen dronk,
Een kruimel van ons brood.

En daarom dan den pligt voldaan.
Dien 't hart zoo luid gebiedt!
Verdiepen we ons in raadsels niet:
Dat droogt geen enklen traan.
Het Osten blaast, het wintert wreed,
't Is buiten bitter koud;
Den stumpert, die geen uitkomst weet,
Behoort een vlokje van ons kleed,
Een spaander van ons hout,

Hoort, magd en knaap! hoe laat het zij,
Wie kloppen mogt, ontsluit!
Dringt oud noch jong de huisdeur uit
En zendt geen mensch voorbij....

Horch! eilt und öffnet mir geſchwind,
Wie's draußen friert und ſchneit,
Behüt' uns Gott! durch Wetter und Wind,
Eine arme Mutter mit ihrem Kind,
Sie kam zu rechter Zeit.

Dank Dir, Du Brunnen aller Güt',
Für alle Gaben Dank,
Beſonders für den Liebedrang,
Gepflanzt in mein Gemüth.
Doch dreifach ſey aus vollſter Bruſt
Dir, Vater! Dank geweiht.
Ich hab' es erſt durch Dich gewußt,
Daß Dir genügen, höchſte Luſt,
Daß Wohlthun — Seligkeit.

Tollens Gedicht: die Ueberwinterung auf Nova Zembla, gehört zu den glücklichſten didactiſchen Poeſieen der Holländer neueſter Zeit. — Ich laſſe hier noch ein Lied dieſes liebenswürdigen Mannes, welches von Eichſtorff bearbeitete, folgen, doch habe ich mir geſtattet, hier und da kleine Flecken, die zu ſehr an das niederländiſche Original erinnern, auszumerzen. —

Wat hoor ik? vliegt! doet op, gezwind!
't Is buiten ruw en guur!
O zond ons God, door weêr en wind,
Eene arme moeder met haar kind,
Zij kwam ter goeder uur!

Ik dank u, bron van alle goed!
Voor wat uw gunst mij schonk;
Ik dank u voor de liefdevonk,
Mij tintlende in 't gemoed;
Maar driewerf dank, algoede God!
Voor elke ervarenis,
Dat uw bevel ons reinst genot —
Ons zoetst genoegen uw gebod —
Dat weldoen zalig is.

Blandine.

An des Blumenbaches Rand
Sitzt Blandine bleich und trübe;
Und die Thränen ihrer Liebe
Rollen nieder in den Sand,
An des Blumenbaches Rand.

An des Blumenbaches Rand
Fragt' sie trüb' die stillen Wogen,
Wo ihr Glück sey hingezogen,
Seit sie Damon untreu fand,
An des Blumenbaches Rand.

An des Blumenbaches Rand
Hielt er Lina jüngst umfangen;
Küßte Lippen ihr und Wangen
Bis ihm Ehr' und Treue schwand,
An des Blumenbaches Rand.

An des Blumenbaches Rand
Sinkt Blandine kraftlos nieder;
Ruft den Schäfer zärtlich wieder,
Dessen Herz sich ihr entwandt
An des Blumenbaches Rand.

An des Blumenbaches Rand,
Wo die Trauerpappel zittert,
Ruft sie, wie vom Tod durchzittert:
„Deck' mich bald, o kühler Sand,
„An des Blumenbaches Rand!"

Von nicht geringem Einflusse auf den Geschmack seiner Landsleute, jedoch mehr durch seine kritischen, als durch seine poetischen Arbeiten, war Rhynvis Feith, geboren zu Zwolle im Jahre 1753. Er bekleidete nach einander mehrere Aemter in seiner Vaterstadt, und starb, nachdem er sich im Alter von allen öffentlichen Geschäften zurückgezogen hatte, und nur den

Musen lebte, im Jahre 1823. Feith bildete sich nach Ausländern, vorzüglich nach Deutschen, besonders war Goethe's Werther von großem Einflusse auf ihn, und er betrat zuerst mit mehreren sentimentalen Romanen, Julia, Ferdinand und Constantia, welche aber von seinen Landsleuten nicht eben mit großer Theilnahme aufgenommen wurden, die litterärische Laufbahn. Später wandte er sich, seine Irrthümer einsehend, und die Richtung seines Talentes erkennend, vorzugsweise der lyrischen und didactischen, in seinen letzten Jahren ausschließlich der religiösen Dichtkunst zu. — Feith ist ein reiner und angenehmer, aber höchst selten, fast nie begeisterter und über das Gewöhnliche sich hinausschwingender Dichter, selbst seinen patriotischen Poesieen fehlt es an der eigentlichen hinreißenden Begeisterung, er reflectirt zu viel. Sein bedeutendstes Werk ist das Gedicht **Het graf** (das Grab), so wie er am Liebenswürdigsten in einer anderen poetischen Arbeit, **Het Ouderdom**, sich zeigt. — Unter seinen Oden werden die beiden „an Gott" und „an die Vorsehung" als die vorzüglichsten betrachtet. — Trotz seinen Bemühungen, die Theorie der schönen Künste unter dem Volke zu verbreiten, und sie in populärer Sprache, frei von den Ausdrücken der Schule, vorzutragen, hat er doch selbst sich nie den rechten Geschmack anzueignen gewußt, wie würde er sonst auf den geistlosen Einfall gekommen seyn, die Kantische Philosophie in einem Lehrgedichte zu widerlegen, und dieses Gedicht in der Form einer poetischen Epistel an eine Dame zu richten, welche er warnt, sich ja nicht mit dem Studium der Kritik der reinen Vernunft zu beschäftigen. — Obendrein behandelte er das Ganze höchst oberflächlich und wissenschaftslos, so daß es dem gewandten und gelehrten Kinker sehr leicht wurde, ihn durch Ironie und Gründlichkeit, in einer Antwort, welche derselbe eben der Dame in den Mund legte, völlig aus dem Felde zu schlagen. —

Ich lasse hier ein Gedicht von Feith, das wir Eichstorff's ehrenwerthem Streben verdanken, folgen.

De Ruyter.

Wer iſt es, deſſen Muth und Treue
Ein Volk ſein Schickſal anvertraut?
Der nicht auf ſeiner Ahnen Reihe,
Auf Tugend ſeine Würde baut? —
Der dreimal, eh' ein Jahrkreis endet,
Sich gegen ſeine Feinde wendet
Und ihre Flottenmacht bezwingt?
Und, von Gefahr und Tod umzogen,
Den ſichern Herrſcherſtab der Wogen
Schnell Englands Uebermuth entringt?

Wohin ſein kühner Geiſt ihn leitet,
Da glänzt der Sieg um ſeinen Kiel;
Und wie das Loos auch drängt: er ſchreitet
Mit ſeinen Donnern doch zum Ziel.
Von edlem Stolz, von kühnem Streben
Schwellt ſeine Bruſt; ſein ganzes Leben
Iſt Treue und Gerechtigkeit.
Nicht nur im Land, das wir bewohnen:
Nein! überall, wo Menſchen wohnen,
Wird Ihm Bewunderung geweiht.

Hier feſtigt ſich, auf ſtarken Stützen,
Ein Thron, gebaut durch Seine Hand;
Und dort erbebt vor ſeinen Blitzen
Ein and'rer, der auf Felſen ſtand;
Durch Fürſtenmacht und Gunſt erhöhen
Die Fürſten ſeinen Ruhm, und ſehen,
Wie ſehr er ihre Würden ſchmückt;
Und von Bewund'rung hingeriſſen,
Sinkt Africa zu ſeinen Füßen,
Und küßt die Feſſel, die es drückt.

Sein Name ſchwebt auf allen Zungen!
So weit das Meer die Welt umſpannt,
So weit auch iſt ſein Ruf erklungen,
So weit iſt ſeine Kraft bekannt.
Die Wahrheit darf ſein Lob frei melden,
Denn an der Spitze aller Helden

Entfliegt er zur Unsterblichkeit;
Und mit dem schönsten von den Kränzen,
Die für der Tugend Jünger glänzen,
Belohnt sie seine Heiligkeit.

O Vaterland! mit Recht vermessen
Auf Deines Flottenruhms Gewicht:
Wie könntest Du ihn je vergessen?
Nennt — nennt Dein Herz de Ruyter nicht?
Ja, ja! schon fließen Eure Zähren;
Und besser, als des Liedes Ehren
Bestimmen sie des Helden Rang;
Ja, diese Thränen, diese Schmerzen,
Und dieser Laut aus wundem Herzen,
Sie sind sein schönster Lobgesang!

Ihr dürft mit Recht das Haupt erheben!
Durchfliegt das ganze Alterthum;
Und Rom's und Hellas Helden schweben
Wie Schatten weg bei seinem Ruhm.
Wo ist ein Krieger, der sein Leben
So herrlich je dahingegeben?
Ein Held, der solchen Ruhm erwarb?
Der für des Landes Heil gezittert,
Doch freudevoll und unerschüttert
Den schönen Tod der Helden starb?

Wenn je der Neid der Nationen
Das Haupt erhebt, und spricht: daß Muth
Und Kraft in diesem Land nicht wohnen:
Dann zeigt das Land, wo Ruyter ruht;
De Ruyter, den Batavien zeugte,
Vor dem sich einst die Erde beugte,
Geblendet wie vom Götterschein;
Und der durch tausend Heldenthaten
Der ganzen Erde hat verrathen,
Wie groß sein Vaterland kann seyn!

Laßt And're Cäsar's Ruhm erhöhen!
Mich blendet nicht der Götterschein;

Ich seh' in seinen Kriegstrophäen
Die Blindheit seines Glücks allein.
Das Glück, vor dessen Tempelhallen
Die Menschen flehend niederfallen,
Das blinde Glück erhöht uns nicht:
Denn blindlings reicht es seine Krone,
Und führt zum Blutgerüst', zum Throne
Den Helden — und den Bösewicht.

De Ruyter strahlt in höherm Glanze,
Weil nicht des Glückes feile Hand
Ihn schmückte mit dem Siegerkranze,
Den Er um seine Schläfe wand.
Die Abkunft gab ihm keine Rechte;
Sein Reichthum warb ihm keine Knechte;
Allein gestützt auf seinen Muth:
So schreitet Er, auf steilen Wegen,
Dem rauhen Schicksal keck entgegen,
Und adelt durch Verdienst sein Blut.

Hieher die Kraft, die nie entschwunden,
Selbst wenn er seinen Plan verfehlt;
Verdienst ist nicht dem Glück verbunden:
Es wird durch Unglück selbst gestählt.
Ein Marius, vom Glück verlassen,
Auf jenem Schutt' in's Aug' zu fassen,
Hat immer mehr mein Herz gerührt,
Als Marius in günst'gen Tagen,
Auf schön bekränztem Siegeswagen
In Roma's Mauern umgeführt.

So wird, selbst von des Unglücks Streichen,
Des Helden wahre Größe wach;
Die See sieht ihren Helden weichen:
Sein Ruhm folgt ihrem Helden nach.
Der Feind selbst zweifelt, daß sein Siegen
Solch' einen Rückzug auf kann wiegen,
Und Alles stimmt verneinend ein:
So weicht des Donners rauhe Stimme,

Doch noch erbebt von seinem Grimme
Die Felsenwand, das Feld, der Hain.

O herrlich Vorbild meiner Lieder!
Kaum tret' ich meine Laufbahn an,
So knie ich staunend vor Dir nieder,
Und fühl', daß ich nur loben kann.
Ich seh', wohin mein Blick sich wendet,
Bis dorten, wo die Erde endet,
Die Säulen Deines Ruhmes stehn!
O Holland's Held! o Held der Helden!
Wer kann Dein Lob nach Würde melden?
Wer Deine Thaten übersehn?

Vergebens will ich mich bezwingen!
Ohnmächtig sinkt die Hand zurück.
Heroen kann die Hymne singen:
Sein Bild verblindet meinen Blick.
In dem geringsten Stand geboren,
Erscheint er bei des Ruhmes Thoren,
Und alle Riegel stürzen los.
Als Freund und Vater, Held und Weisen,
Hör' ich ihn überall lobpreisen,
Und immer Ruyter — immer groß!

O Du! so dankbar ihm verbunden,
O Niederland! beend' mein Lied!
Lobsing' ihm laut aus tausend Munden,
So weit man Deine Wimpel sieht!
Nein! edlern Ruhm soll er erwerben! —
Er glaubte, für ein Volk zu sterben,
Das unter fremdes Joches Zwang
Nie seine Stirne beugen würde!
Erwerbt, erhaltet diese Würde!
Sie ist sein schönster Lobgesang!

Der gewiegteste Denker unter den jetzt lebenden holländischen Dichtern ist unstreitig Kinker, geboren 1764 in der Nähe von Amsterdam, gleich sehr ausgezeichnet durch seine

mediciniſchen, juriſtiſchen und philoſophiſchen Kenntniſſe, ſeit 1818 Profeſſor der holländiſchen Litteratur zu Lüttich. — Kinker iſt ein erklärter Anhänger Kant's, ein Umſtand, der von dem größten Einfluſſe auf ſeine poetiſchen Leiſtungen iſt, ja dieſe mitunter dunkel und verworren macht, da ihr Verfaſſer die Grenzen zwiſchen Philoſophie und Poeſie nicht immer ſcharf zu ziehen weiß, und ſich hier nicht ſelten verirrt. — Energie und Gedankenreichthum zeichnen ihn vortheilhaft aus; ſeine Sprache iſt indeſſen, vorzüglich in ſeinen didactiſchen Poeſieen, die ſich oft dem lyriſchen Elemente zuneigen, nicht harmoniſch und gefällig; gelungener erſcheint ſie in einigen kleineren lyriſchen Arbeiten, vorzüglich in ſeinen Verſen an Haydn, und dem Lebewohl an das Y und die Amſtel. — Seine bedeutendſten philoſophiſchen Poeſieen ſind „der Geiſt des Loyola im 19ten Jahrhunderte," eine Art von politiſchem Gedicht, voll Kühnheit und Patriotismus, und ſein Alleben. Aus dem Letzteren möge hier ein Fragment folgen. — Als Proſaiker hat er ſich beſonders durch vortreffliche politiſche und kritiſche Schriften einen bedeutenden Ruf erworben. —

Fragment aus Kinker's Gedicht:

Das Alleben

oder

die Weltſeele.

Schwacher und doch ſo verwegener Sohn der Erde, des Staubes
Sklave! Du träumſt von urſprünglicher Kraft und Beſeelung? Befrage
Jene Natur, die einſt zum Leben Dich rief, um das Räthſel
Deiner Belebung — und fürchte die Schrecken des ewigen Todes!
Oder umklamm're den Stoff, der jeglichen Keim der Belebung,
Der den Verſtand, das Gefühl und das Wiſſen umſchließt; — und befrage
Dann das fremde Geſchöpf um des eigenen Lebens Beſtimmung.

Oder verlangſt Du ein höh'res, ein Alles regierendes Weſen,
Dem Du entſtrömt biſt? dem Du Dich wieder vereineſt? —
und dieſen
Nimmer Geſchaffenen ſoll der Verſtand des Geſchöpfes ergründen?
Gerne ließeſt Du dort, in dem ewigen Chore der Schöpfung,
Alle die Ketten erklirren, an denen Du ſchmachteſt, um ängſtlich
Dann nach ihrem Accord mit des Daſeyns unendlichem Chorlied
Deine Nichtheit oder ein edleres Selbſt zu erkennen.

Aber wenn die Natur Dir ſtumm iſt, oder Dir Unſinn
Prediget; wenn ſie im Schleier der Nacht ihr heimliches Wirken
Deiner Betrachtung entzieht; vielleicht auch Wahrheit Dir gaukelt,
Welche die Quelle verläugnet, aus der ſie entfloß, und als
Rückglanz
Früherer Zweifel am Ende verſchwindet in Lügen und Irrthum: —
Wo dann willſt Du das Licht, zu dem Du Dich ſehneſt, entzünden?

Soll die verfloſſene Zeit, das Grab der Jahrhunderte
reden?
Sollen die Fabeln unmündiger Kindheit des Menſchengeſchlechtes
Heilige Kunde Dir ſeyn, von denen Du Wahrheit erwarteſt? —
Immer vergebens! — wie weit auch, wohin auch die Blicke
ſich wenden: —
Niemals leuchtet ein Strahl Dir, welcher nicht endlich im
Irrgang
Deiner Vermuthungen ſchwindet, noch ehe Du Wahrheit erkannt haſt.
Niemals kennſt Du Dein eigenes Ich; das Ziel, das erhabne,
Welches von ferne Dir winket, zu dem Du in ewigen Kämpfen
Raſtlos auf ſollſt ſtreben, iſt fremd in dieſem Gebiete,
Wo Du beſtändig es ſuchſt, und nimmer erhaſcheſt; Dich trügen
Tönende Worte; es trügt Dich der Schimmer, das Bildniß,
die Hülle,
Der es an Worten gebricht, den ſchwellenden Keim zu benennen.
Bildliche Sprache nur iſt es, erkannt im geſchmeidigen Stoffe,
Der von dem funkelnden Strahl eines höheren Geiſtes durchzückt
iſt;
Aber der freieren Denkkraft inniges, ewiges Weſen,

Jenes erhabene Leben, das niemals ſtirbt, und bei welchem
Dieſes vergängliche Seyn nur ein Schatten, ein flüchtiger Traum iſt;
Ewig verbirgt es ſich uns in nächtliches Dunkel.

Wir mögen
Bald mit geſpannter Erwartung die leiſeſten Spuren der Denkkraft
Raſtlos folgen; oder gedrängt durch des Wiſſens Begierde,
Nimmer ermüdet das große, das immer wechſelnde Schauſpiel
Ewig verjüngter Geburt und ewig erneueten Todes,
(Jenes unendliche Kämpfen der Schöpfung) prüfend beſchauen;
Oder den Umfang der Welten, die Dauer derſelben berechnen,
Und mit Behülfl des Quadrants und des ſcharf abmeſſenden Zirkels
Unſerem Auge das ewige Nichts der Zeit und des Raumes
Sinnlich begreifbar machen durch Zahlen, durch Züge und Bilder: —
Nimmer erblicken wir wirkliche Dinge; nur Schatten der Schatten;
Unvollkomm'ne Geburten des flüchtig entſchwindenden Daſeyns,
Welche den denkenden Geiſt in demſelben Betruge verwickeln.

Spart die vergebliche Mühe! — Ihr werdet doch ewig Euch ſelbſt nie
In den Geſchöpfen erkennen, mit denen ihr fortſchwebt. — Wähnt ihr
Jenes erhabene Feuer, von welchem der Buſen entglüht iſt,
Durch die Erkenntniß genährt, an dem Licht des Verſtandes entzündet?
Wähnt ihr die geiſtige Schöpfung in Farben, in Haltung und Zügen,
Und die unendliche Einheit in Vielheit, in Maaß und in Zahlen
Eurem Geiſt zu verſtändigen? — Ordnung im Stoff zu erkennen,
Und in dem Staube die Seele, im Tode das Leben zu finden?
Alles, was je die allmächtige Kraft in's Daſeyn rief, was
Jemals war, was iſt und ſeyn wird, ſtrebt nach Belebung.
Liebend umarmt ſich die ganze Natur, und in ewiger Gährung
Strömen belebende Gluthen von Himmel zu Himmel. Im Staube

Wimmelt die niedrigſte Stufe des Lebens; als **Pflanze** und Thier ſtrebt
Alles zum Leben; es ſchläft — und erwacht; es **keimet** und wächſt. Nichts
Wurde ſo innig umgarnt von den eiſernen Armen des **Schlafs**, ſo
Machtlos gebannt in die Formen der trägen und **gröberen** Stoffheit;
Nichts ſo müde verſenkt in die Kluft der Verweſung: — das nicht, wenn
Streitende Kräfte ſich äußern, aus müder Erſchlaffung erweckt wird,
Lebt und entglüht, empfängt und gebäret. Ein nemlicher Grundgeiſt
Webt in den Adern des Weltalls! — Aber das höhere Leben
Eigener Willenskraft und ſelbſt ſich erkennender Würde,
Jener ſo ſich're Begriff von Pflicht und eigener Thatkraft;
Jener Wille, vor welchem die Luſt und Begierde und Tugend
Weichen; mit welchem ſogar das Gewiſſen im Kampf nicht beſtehn kann,
Wenn er mit Rieſengewalt in ſelbſterkohrener Richtung
Schreitet, und Hoffnung und Furcht, und Freuden und Jammer verachtet:
Dieſes urſprüngliche Leben erkennt den ſchöneren Funken
Göttlicher Weihe, durch den es, entführt den Geſetzen des Staubes,
Selbſt ſich wählt die erhabenen Kreiſe des Wirkens und kräftig
Aufdringt hin zu dem kühneren Ziel' in der Ferne. Ein Gott, der
Unſere Seele erfüllt, zernichtet die Lehre des Fatums,
Läßt uns das ſchönere Land der Freiheit erkennen und windet,
Trotz des Betrugs der Natur, des Todes und der Verweſung,
Wie auch die Sinne ſich ſträuben, uns los von der Sinne Umkettung.

Aber vergebens erforſchen wir dieſe unläugbare Wahrheit
Im ſyſtematiſchen Reiche der Wiſſenſchaften; die Einheit
Dieſer Erkenntniß durchglüht die Seele in reinerem Aether;
Hehr durchſtrahlt ſie die Wölbung der höheren Himmel; ſie ſchwindet
Aber dahin in jeder Erſcheinung der Sinne; wer's waget,
Mathematiſch dies heil'ge Syſtem zu begründen, vertraut ſich

Mit baufälligem Nachen dem nimmer ergründeten Meere,
Schwindelt mit ſeinem Betruge hinunter in klaffende Schlünde;
Und es empfängt ihn zuletzt, ein Lohn der trotzigen Kühnheit,
Eine unendliche Kluft von nie erleuchtetem Dunkel;
Denn ſie fliehet, die Freiheit, das Eis des kalten Verſtandes;
Schönere Zonen durchglüht ſie; ſie iſt das unendliche Streben
Im idealiſchen Reich der höchſten ſittlichen Würde.
Wille und That iſt ſie; kein Weſen und keine Ergebniß;
Kein Gefolg, dem Grunde, aus dem er entwickelt, verbunden;
Keine Dauer der Zeit! — Sie iſt das ewige Heute;
Jene erhabene Gottheit, welche das ewig Vergang'ne
Aufwärts leitet in's Reich der nie beendeten Zukunft,
Und die Jahrhunderte führt in ewig erneuetem Ringtanz:
Jener ätheriſche Geiſt, der überall in der Schöpfung
Herrlichſten Schöne verkörpert den irdiſchen Blicken ſich darbeut,
Ihre Umhüllung nur iſt die Natur; die Bekleidung, in der ſie
Keimet und glänzt; der Schleier, durch welchen ſie funkelt,
und wo ſie,
Wechſelnd in Farben und Formen den Menſchen zum Künſtler
begeiſtert.

von Eichſtorff.

Neben jenen Männern werden Staring van den Wildenboſch, Spandaw, Withuis, Meſſchert, Stryck van Linſchoten, der ſich auch in deutſcher Sprache verſuchte, Da Coſta, de Clercq u. ſ. w. von ihren Landsleuten mit Achtung genannt; ſie ſind mehr oder weniger doch weiter nichts als Mitglieder einer Klaſſe von Poeten, die ich nicht beſſer, als mit dem Namen der hausbackenen Poeten zu bezeichnen weiß, und zu denen man ſich auf einem ſo reichen Felde ſchwerlich verirren wird, wenn Studium und Beruf es nicht zur Pflicht machen. —

Der Roman wurde zwar nicht ohne Vorliebe von den Holländern cultivirt, doch haben ſie auch hier nichts Bedeutendes, Urſprüngliches geliefert, ſondern ſich meiſt mit Ueberſetzungen und Nachahmungen beholfen. — In den letzten Decennien des vorigen Jahrhunderts erwarben ſich die Damen

Wolf und Deken einigen Ruf durch mehrere ziemlich breite Familiengeschichten, deren eine, **Willem Leevend**, von dem bekannten Verfasser des Siegfried von Lindenberg, Müller, in das Deutsche übertragen worden ist, nicht ohne Nutzen für die Kenntniß holländischer Sitte. Seit der neuesten Zeit haben sich die Nachkommen der großen Walter Scott's Familie in den Niederlanden einzubürgern versucht, doch nicht eben mit großem Erfolge.

Die dramatische Poesie liegt sehr im Argen und beschränkt sich meist auf Nachahmungen und Uebersetzungen. In den ersteren wird die steife französische Schule als genau zu befolgendes Vorbild betrachtet, und die Versuche einsichtsvoller Männer, beide Gattungen, die romantische und die klassische, zu vereinigen, sind ohne bedeutende Wirkung geblieben. —

Dreizehnte Vorlesung.

Spanien.

Blicke auf die Geschichte der Sprache und Poesie in Spanien; Melendez Valdes, Cienfuegos, Moratin, Martinez de la Rosa.

Vor der Ankunft der Römer erfreuten sich die Turditaner und die Gallicier einer ziemlich ausgebildeten Poesie, aber man weiß nicht genau, welcher Sprache sie sich bedienten. Als die lateinische in der Hauptinsel sich verbreitete, nahm sie unter dem spanischen Himmel einen eigenthümlichen lebhaften Schwung an. — Nun kamen die Gothen; sie behielten zwar die Sprache der alten Weltherrscher bei, gestatteten sich jedoch viele Veränderungen. Ihre Gesetze sind lateinisch geschrieben, und als das einzige litterarische Denkmal jener barbarischen Zeit bewahrt worden. — Die Araber, die darauf das Land überschwemmten, übten zweifachen Einfluß aus, sowohl durch ihre Herrschaft, als durch den Vorsprung in der Litteratur, dessen sie sich mit Recht rühmen konnten. — Mauren und Christen waren durch eine zu starke Scheidewand getrennt, als daß die Vermischung der Sprachen hätte vollständig werden können. Da aber die Sprache der Sieger seit langer Zeit größere Vollkommenheit erreicht hatte, so zögerte mancher christliche Dich-

ter nicht, sie zu benutzen, wenn er sich dem Einflusse seiner Begeisterung hingab. — Das Latein war fast außer Gebrauch; aber die Vulgärsprache fing an, sich zu bilden. Die Troubadours des südlichen Frankreich führten damals die Formen der romanischen Sprache in Spanien ein. — Noch jetzt liefert das Spanische einen Beweis, welche Umwälzungen sich in seinem Vaterlande ereigneten. Theilt man die Sprache in hundert Theile, so fallen sechszig dem Lateinischen, zehn dem Griechischen, zehn dem Gothischen, zehn dem Arabischen und zehn dem Deutschen, dem Italienischen, dem Französischen und den aus beiden Indien eingeführten Wörtern, anheim. —

Nachdem Spanien den Römern mehrere große Dichter und Geschichtschreiber, ausgezeichnet durch ihr Feuer und ihre Beredsamkeit, gegeben hatte, wurde es von den Gothen erobert. — Die lateinische Litteratur ward von nun an fast gar nicht mehr cultivirt, und nur die lateinische Sprache erhielt sich noch in diesen Gegenden. Die ungestalten Versuche der barbarischen Eroberer der Pyrenäenhalbinsel verdienen nicht angeführt zu werden. Roderich, der letzte Gothenkönig, dessen zügellose Leidenschaften dem christlichen Spanien den Einfall der Mauren zuzogen, war, wie es heißt, Dichter, und nahm das durch ihn bereitete Unglück zum Gegenstande seiner Poesieen. —

Unter dem schönen Himmel Iberien's verfeinerten sich die Sitten der Araber: sie standen beinahe höher, als die übrigen Bewohner Europa's, und die lebhaften, aber verworrenen Ansichten, welche sie aus dem Morgenlande mitbrachten, bedurften nur der Muße des Friedens zu ihrer Entwickelung und zur Ausübung ihres ganzen Einflusses. Seit dem zwölften Jahrhunderte erfreuten sich die Mauren in Spanien öffentlicher Schulen, berühmt durch die ausgezeichnetsten Lehrer und durch Bibliotheken, in denen sich an hunderttausend Bände fanden. — Die Abulfeda, Averroes, Avicenna lieferten vortreffliche wissenschaftliche Abhandlungen. —

Nichts kam den prächtigen Monumenten und Gebäuden gleich, welche die Kalifen hatten mit großem Kostenaufwande errichten lassen, und die dem ganzen übrigen Europa als Muster dienten. — Der Ackerbau war damals in jenen fruchtbaren Provinzen blühender, als er es je seitdem gewesen ist. — Selbst die Christen verachteten das barbarische Latein der vorhergehenden Jahrhunderte. — Die Besiegten bedienten sich der Sprache ihrer Sieger (des Arabischen), wenn sie sich dichterischer Begeisterung hingaben. — Hatten sie von den Mauren die Ideen chevalereske Galanterie angenommen, so fühlten dagegen die Spanier nicht minder das Erwachen eines glühenden Eifers für die christliche Religion in sich. — Die theologischen Abhandlungen, die Ritterromane und mehrere ähnliche Werke zeigten, indem sie die Altgläubigen, welche mit den durch jene Werke verbreiteten Ideen noch einige mythologische Ansichten vermählten, begeisterten, schon den Charakter, den einst die spanische Litteratur annehmen würde, da man den glänzenden orientalischen Styl, den christlichen Mysticismus und das Feuer der Mythologie der Alten in ihr wiederfindet.

Während nun die Mauren und Christen mit Erfolge den Wissenschaften oblagen, blieben die Israeliten auf der Pyrenäenhalbinsel nicht müßig, sondern lieferten einige vortreffliche Werke; kurz, Alles weissagte eine glänzende Zeit. Vorbereitet durch Alphons den zehnten, den Marques de Santillana, den Conde de Villena und Don Juan de Mena trat diese Umwälzung ein in der zweiten Hälfte des sechszehnten Jahrhunderts.

Seit Isabella und Ferdinand, so wie unter Carl's V., ihres Nachfolgers, Regierung, war der litterarische Ruhm der Spanier durch eine Reihe glorreicher Thaten verbreitet worden. Alles vereinigte sich, dieses Volk auf edle Weise zu begeistern, sowohl die Niederlage der Mauren, als auch die Eroberung der neuen Welt. Noch einige Jahre, und die kastilischen Dichter bedurften nur der Geschichte ihres eigenen Landes, um die

herrlichsten Stoffe zu finden. So ist es fast immer: die Zeitgenossen jener großen Begebenheiten hatten dieselben nicht gefeiert: man mußte warten, bis ihr Eindruck auch seine Wirkung auf das gesammte Volk erstreckte. —

Zu Anfange des sechszehnten Jahrhunderts erschienen einige Dichter, die die reiche Periode der drei Philippe verkünden. Was den Styl betrifft, so bleiben eben diese unnachahmliche Muster aller übrigen Epochen. Der Zufall hatte ihnen ihre Stelle im Kloster, im Kriege, im Cabinette angewiesen; auch zeichneten sie sich durch einen sehr verschiedenen poetischen Charakter aus. — Boscan brachte aus Italien neue Rhythmen mit (Hendekasyllaben) und schöpfte seine Begeisterung aus Dante und Petrarka. Garcilaso de la Vega (der Dichter), so jung seinem Vaterlande und den Musen entrissen, hinterließ den Spaniern Muster erotischer Dichtkunst: Ponce de Leon, dieser Geistliche mit glühender Seele, der die Kraft des Gedankens mit wärmster Empfindung vermählte, zeigte, welches Schwunges die kastilische Sprache in erhabenen Gegenständen fähig war. Er ist es, den das Tribunal der Inquisition bestrafte, die heiligen Bücher übersetzt zu haben. — Während aber diese ausgezeichneten Männer vom Neide und der Dummheit verfolgt wurden, diente ein Schriftsteller, den alle Verhältnisse gleich sehr begünstigten, sowohl seinem Vaterlande wie den Wissenschaften, mit demselben Erfolge. Hurtado de Mendoza, correkter und eleganter Dichter, so wie geschickter Historiker und geistreicher Romanschreiber, ließ die Schätze der italienischen Litteratur in seiner Muttersprache und in nationalen Stoffen wieder erstehen. Spanien zählte damals noch mehrere große Männer, aber sie befanden sich im Auslande. — Ercilla verherrlichte die Kämpfe mit den Araucanern; auf dem Schlachtfelde selbst ward er inspirirt. — Der größte Mann einer Nation ist gar oft der unglücklichste. Die Gluth der Seele, die zu einem Meisterwerke begeistert, zieht auch häufig vom viel betretenen Pfade der Menge ab. Ungeduldig über den Lebens-

zwang, fern von seinem Vaterlande umherirrend, Gefangener der Mauren, und bei seiner Rückkehr verfolgt, schrieb Miguel Cervantes, mitten unter den Unruhen des bewegtesten Lebens, sein unsterbliches Werk, und gab es in der bitterſten Dürftigkeit 1604 heraus. Dieſer Mann, der ganz Europa erleuchtete, und seinem Vaterlande einen bleibenden Platz in den Annalen der Litteratur erwarb, bezog kaum so viel von demſelben, um sein Leben nothdürftig zu fristen. Als das zögernde Mitleid seiner Nation sich seines Schicksals erbarmte, war es zu spät. — Er hatte im Elende geendet. —

Das Schicksal seiner Nachfolger war glänzender. — Die Nation hatte warſcheinlich einsehen gelernt, was ein großer Mann galt. Lope de Vega's Leben war unruhig, aber nicht unglücklich; die letzten Tage dieſes Dichters wurden von glorreichem Erfolge begleitet. Dieſer Mann, der einen so großen Einfluß auf seine Nation ausübte, war der fruchtbarſte Dichter Europa's; seine Leichtigkeit im Arbeiten gränzt an das Fabelhafte; der Reichthum seiner Phantaſie erhielt Spanien in beſtändigem Zauber. — Er war so sehr der Dichter des Volks geworden, daß man, um die hohe Vortrefflichkeit einer, selbſt der Litteratur ganz fremden Sache zu bezeichnen, sich des Ausdrucks bediente: Es iſt von Lope. (Es de Lope.)

Aber schon hatte die ſpaniſche Litteratur ihre urſprüngliche Reinheit verloren. Ein talentvoller, genialer, aber geſchmackloſer Mann führte die Gemüther durch lächerlichen Schwulſt und übertriebene Geſuchtheit irre. Gongora, der Schöpfer des Estilo culto (geſchmückten Styles), kann den Anfang einer neuen Periode bezeichnen. Einige bedeutende Geiſter, die nach ihm auftraten und den größten Theil des ſiebzehnten Jahrhunderts mit Glanz erfüllten, hindern uns, dieſe Periode in zwei ſcharf geſonderte Abtheilungen zerfallen zu laſſen. Guillem de Caſtro, Quevedo, Solis, Calderon und viele Andere ſind der ſchönſten Zeiten würdig. De Caſtro, ausgezeichneter Tragiker: Quevedo, der geiſtreichſte und witzigſte Dichter ſeiner Zeit: Solis, eben ſo vortrefflicher Hiſtoriker,

als Poet; Calderon, den auch die Ausländer mit Freuden anerkennen, und viele andere geniale Dichter und vorzügliche Prosaisten, beschützt von einem Könige, der selbst stolz darauf war, einen Platz unter den Schriftstellern seiner Nation einzunehmen: alle diese beurkunden, daß die Periode der drei Philippe nicht auf eine absolute Weise eingetheilt werden kann.

Nachdem Frankreich Spanien einen König gegeben hatte, und die Herrschaft der französischen Schriftsteller aus dem Jahrhunderte Ludwig's XIV. ihren Scepter weithin erstreckte, brachte Spanien anfangs (man muß es gestehen) nur Dichter von verdorbenem Geschmacke, oder schwache Nachahmer der Franzosen hervor. — Diese Letzteren, die Gallizisten, trugen anfangs den Sieg über die Gongoristen davon. Doch regte sich überhaupt auch bedeutendere Kritik. Luzan lieferte seine Poetik; Feyjoo seine unterhaltenden und belehrenden Träumereien. Gegen die Mitte des achtzehnten Jahrhunderts stand ein Mann auf, der Pater Isla, der für die schlechten Prediger seiner Zeit das wurde, was Cervantes für die geistlosen Verfasser abentheuerlicher Rittergeschichten gewesen war.

Nachdem man sich von den guten Mustern lange entfernt gehalten hatte, näherte man sich ihnen wieder anhaltender. Zwar fuhr man fort, die Franzosen nachzuahmen, aber man studierte auch den Styl der castilischen Autoren des sechszehnten Jahrhunderts. Es traten selbst Schriftsteller auf, die originell seyn wollten, und darnach strebten, sich von dem Zwange der französischen Regeln zu befreien. — Ganz gelang es ihnen jedoch nicht. — Der Schluß des achtzehnten Jahrhunderts zählt mehrere schätzenswerthe Dichter, die, größtentheils verfolgt, einen momentanen Aufenthalt in Frankreich suchten. Melendez Valdes rief in seinen Oden die elegante Reinheit der Zeit Garcilaso de la Vega's wieder in das Leben. Yriarte zeichnete sich als Fabeldichter, Moratin, der Sohn, durch seine vortrefflichen Lustspiele aus. Die Nation betrauert noch den neuesten Verlust einiger bedeutender

Reisenden und Schriftsteller, wie z. B. der beiden Ulloa, der beiden Azara, Jovellanos, Llorente, Conte ꝛc. Einige Dichter glänzten seit dem Anfange dieses Jahrhunderts in Spanien, vorzüglich Martinez de la Rosa und Cienfuegos. Das Unglück der Zeit aber hat zum Schweigen gebracht, wen die politischen Stürme nicht aus seinem Vaterlande vertrieben. *) —

Die vier letzten, eben genannten Dichter sind es, mit deren Leistungen ich Sie näher bekannt zu machen wünsche, da sie diese Auszeichnung zu jeder Zeit verdient haben würden, indem sie stets einen ehrenvollen Platz in der Geschichte der spanischen Nationallitteratur einnehmen müssen. — Der Erste unter ihnen, der leichte und gefällige Juan de Melendez Valdez, gehört eigentlich noch dem achtzehnten Jahrhunderte, in dessen Ende seine Blüthe fiel, an, doch können auch unsere Tage Ansprüche an ihn machen, weil er sie noch mit voller Kraft begrüßte. Er ward im Jahre 1754 zu Ribera geboren, studirte zu Salamanca, und bekleidete erst hier die Professur der schönen Wissenschaften, dann unter Joseph's Regierung die Stelle eines Directors der Unterrichtsanstalten. — Während der späteren Ereignisse genöthigt, seine Zuflucht in Frankreich zu suchen, endete er sein Leben zu Montpellier im Jahre 1817. — Schon 1785 hatte er seinen poetischen Ruf durch ein Bändchen Gedichte (**Poesias de D. Juan Melendez Valdez.** — Madrid, 1785. 1. Bd. in 8vo) gegründet. Seine Arbeiten gehören größtentheils der lyrischen Gattung an. Eine frische und lebendige Phantasie, die sich immer naturgetreu und zart bewegt, Tiefe und Wärme des Gefühls, Feinheit des Ausdrucks, Glanz der Färbung, und Eleganz und Correctheit sind nicht geringe Eigenschaften derselben. — „Me-

*) Diese kurze Uebersicht bis hieher, ist der von mir bearbeiteten Jarry de Maney'schen Charte der Litteratur Spaniens (Weimar 1830, ein Blatt in Folio) entlehnt.

lendez," sagt Bouterweck von ihm,*) „trat schon als Jüngling in die Fußstapfen des Horaz, Tibull, Anakreon und des Villegas; und da er die wollüstige Anmuth des Villegas zu übertreffen nicht wohl hoffen durfte, scheint seine Phantasie von selbst die Richtung auf eine feinere Ausführung der lieblichen Gedanken und Bilder, und auf eine Veredelung dieser Art von Poesie durch eine moralische Zartheit gewonnen zu haben, an der dem Villegas weniger gelegen war. Die Freuden, Leiden und Scherze der Liebe auf dem Lande, ländliche Feste, ländliche Genügsamkeit sind der Stoff, der den anakreontischen Liedern des Melendez einen eigenen Ton giebt. Wenn man nicht in den malerischen Stellen dieser Lieder den Spanier erkennte, würde man zuweilen einen englischen oder deutschen Dichter in spanischer Sprache zu lesen glauben. Seine Beschreibungen im Colorit der anmuthigsten Schwärmerei sind zum Theile unübertrefflich. Außer seinen anakreontischen Liedern gehören seine lyrischen Romanzen, seine Volkslieder im alten Nationalstyle mit moderner Eleganz, seine romantischen Oden und seine Elegieen und Sonette zu den vortrefflichsten in der spanischen Litteratur." Ich theile Ihnen folgendes niedliche anakreontische Liedchen mit:

Der flüchtige Amor. **)

Um in meiner Brust zu wohnen,
Ist Cupid'chen, der Verräther,
Von dem Herzen seiner Mutter,
Und aus Gnidos fortgeflohen.

---

*) Geschichte der schönen Wissenschaften, Bd. III. S. 603.

**) El amor fugitivo.

Por morar en mi pecho
El traidor Cupidillo,
Del seno de su Madre
Se ha escapado de Gnido.

Seine Brüder ihn beweinen,
Und drei göttlich süße Küsse,
Will Dione Jedem geben,
Der den Sohn ihr wieder bringet.
Tausend Liebende ihn suchen,
Aber Keiner konnt' erfahren,
Schöne Doris, wo der Flüchtling
Sich so listig hat verborgen.
Soll ich ihn Cytheren bringen?
Soll ich ihn in Ruhe lassen?
Oder soll ich die Belohnung
Der gebot'nen Küsse schmecken?
Ach Du, den für seine Mutter
Hält der Flüchtling mit den Flügeln,
Gieb mir, gieb mir einen Einz'gen,
Und nimm Du ihn, süßes Leben.

Melendez Valdes versuchte sich auch auf dem Gebiete der komischen Muse, indem er die bekannte Episode aus dem Don Quijote, die Hochzeit des Camacho, zu einem Lustspiele bearbeitete. — Die Wahl an und für sich war aber schon

---

Sus hermanos le lloran,
Y tres besos divinos
Dar promete Dione,
Si le entregan al hijo.
Mil amantes le buscan;
Pero nadie ha podido
Saber, Dorila, en donde
Se esconde el fugitivo.
¿ Daréle yo á Citere?
¿ Le dejaré en su asilo?
¿ O iré á gozar el premio
De besos ofrecidos?
; Ay! tú á quien por su Madre
Tendrá el alado niño,
Dame, dame uno solo,
Y tómale, bien mio.

unglücklich, indem die vielen Unwahrscheinlichkeiten, auf der Bühne dargestellt, noch weit schärfer hervortraten. — Auch scheint es ihm durchaus an Talent für das Drama gefehlt zu haben, denn der Plan des Stückes ist mangelhaft, die Monologe sind ermüdend, die Scenen schlecht verbunden und die Lösung der Intrigue erscheint zu gewaltsam herbeigeführt. — Dazu häufte der Dichter noch eine zu große Anzahl komischer Figuren in zu engem Raume, so daß keine deutlich und bestimmt hervortritt, ja selbst die Person des Don Quijote weder Mitleid, noch überhaupt Theilnahme erregt. — Auch scheint diese erste durchaus mislungene Arbeit den Dichter von fernerem Streben auf dieser Bahn abgeschreckt zu haben. Die Versification ist, wie in allen Werken Melendez, vortrefflich.

Auf den Gefilden der tragischen Muse versuchte sich in neuester Zeit, nicht ohne Erfolg, obwohl nicht mit demselben Glücke wie in seinen lyrischen, von reinem Patriotismus beseelten Arbeiten, Don Nicasio Alvarez de Cienfuegos, angestellt im Bureau der auswärtigen Angelegenheiten zu Madrid, wo er im Jahre 1812 starb. Er war ein liebenswürdiger, ehrenwerther Mann, ausgezeichnet in vielen Fächern des menschlichen Wissens, ein warmer Freund seines Vaterlandes und ein würdiger Schüler des Melendez. In den vier Trauerspielen, die er hinterlassen hat (**Pittaco, Idomeneo, Zorayda** und **La Condesa de Castilla**), hält er sich genau an die strengen Formen der französischen Schule. — Eleganz der Diction, Kraft des Ausdrucks und Wärme des Gefühls sind lobenswerthe Eigenschaften derselben, die jedoch oft durch übertriebene Metaphern, Empfindsamkeit und irre geleitete Einbildungskraft verdunkelt werden, so daß der Dichter nicht selten da in leere Declamationen ausbricht und nur schildert, wo er gerade die Leidenschaften nicht beschreiben, sondern in Handlung setzen sollte. Idomeneo und Pittaco, obwohl vortrefflich versificirt, sind nie auf der Bühne erschienen, da der schleppende Gang der Handlung und der sterile Plan Beider un-

möglich die Theilnahme der Zuschauer anregen kann. — Zorayda und die Gräfin von Castilien wurden dagegen nicht ohne Beifall dargestellt, und werden selbst jetzt noch mitunter aufgeführt. — Das Erstere wird gewöhnlich für Cienfuegos gelungenstes Trauerspiel gehalten, meinem Gefühle nach muß ich jedoch, trotz ihrer großen Fehler, der Gräfin von Castilien den Vorzug einräumen, weil sie sich stellenweise wahrhafter Schönheiten erfreut. Ich lasse den Inhalt Beider folgen. Zorayde, verlobt mit Aben Hamet, verspricht, um diesen von schmachvollem Tode zu erretten, ihre Hand dem Tyrannen Boabdil. — Bei einer Zusammenkunft der unglücklichen Liebenden werden sie von diesem überrascht. Aben Hamet ersticht sich und reicht den blutigen Dolch Zorayden mit den aus der römischen Geschichte so berühmt gewordenen Worten: Es schmerzt nicht (no duele), sie gehorcht ihm und endet freiwillig ihr Leben. Dann wird poetische Gerechtigkeit an Boabdil geübt, und er in denselben Thurm geworfen, in welchem er den unglücklichen Aben Hamet gefangen hielt. Dies ist die einfache Fabel des Stückes, welche allerdings tragisches Interesse zu haben scheint, dieses aber durch die Behandlung des Dichters in großem Maaße verliert. Der Zuschauer fühlt von vorn herein eine Leere, von der er bald bemerkt, daß sie auf der schwachen Zeichnung der Charactere, dem geschraubten Dialog und dem langsamen, zu sehr durch Reden gehemmten Gange der Handlung beruht. Obendrein ist die Katastrophe nicht überraschend noch ergreifend, und schon vom Anfange vorauszusehen.

Weit interessanter ist der Gang der Begebenheiten in der Gräfin von Castilien, obwohl auch hier die Exposition nur sehr langsam fortschreitet. Almanzor, der Feldherr des maurischen Heeres, ist unter dem Namen Zayde als Haupt einer Gesandtschaft nach Burgos gekommen, um mit dem Grafen wegen des Friedens zu unterhandeln. Er ist nicht zum ersten Male in der Hauptstadt des Feindes, doch — lassen wir ihn selbst reden:

*) Du weißt, daß ich schon in der ersten Schlacht,
Seit uns Castilien den Krieg erklärt,
Gesiegt; der Graf, von mir verfolgt, verwundet,
Starb; ich erlangte Waffenstillstand, wünschte
Den Frieden. Um ihn besser zu erreichen,
Sandt' ich mit königlicher Pracht den Leichnam
Garcias, ihr in's Trauerhaus. — Ich führte
Die Reihen selbst, um leichter sie zu sprechen,
Und um die Stärke Burgos zu erkunden,
Weil mir d'ran lag, zu wissen, ob Castilien
Hartnäckig auf den Krieg bestehen würde.
Die Tracht des Garceran, der mein Gefang'ner,
Und ein Leoner Edelmann, verkappt mich.
So komm' ich an, die Leiche des Gemahls
Der Gattin überliefernd. Sie verging
Vor Kummer. — O! noch weiß ich nicht, was sich
Seit diesem Augenblick in meinem Herzen
Begab. Warum kann ich Dir nicht beschreiben,
Was ich gesehn, gefühlt — nicht Worte schildern
Den Sturm der Leidenschaft, der tief im Innern
Mir wüthete. Versenkt in Schweigen lag
Die Traurige und — ich mit ihr; — sie seufzte, —
Mit ihr entquollen Seufzer meiner Brust.
Sie warf sich auf den Todten nieder, küßte
Die kalten Lippen; — mit ihm todt seyn, war
Ihr einz'ger Wunsch — und ich beneidet' ihn. —
Mit schrecklichen Geberden, wilden Augen,
Die tief gefühlter Rache Strahl entflammte,
Versandte sie der Flüche schrecklichste
Auf den unsel'gen, gottverlass'nen Mörder;
Ich flucht' ihm mit ihr — und ich war es selbst!
Im Schmerze schön, erhaben, hehr im Zorne
Erschien sie mir; — ich liebte sie — ergriffen
Von meinem tiefgefühlten Mitleid, nannte

*) Da ich das Original nicht zur Hand habe, so kann ich nur die bereits 1823 von mir gemachte Uebersetzung dieser und der später folgenden Scenen mittheilen.

Sie mich den einz'gen Freund auf dieser Welt —
So nannte sie mich erst — in kurzer Zeit ....
Ach, Muley! wenn zwei Seelen sich begegnen,
Wird nur geringer Widerstand geleistet,
Ein mächtig Band knüpft bald sie an einander —
Ich ward von ihr geliebt; an meinem Busen
Vergaß sie ihren Schmerz, doch nicht den Gatten.
An seinem Grabe schwur sie jeden Tag
Dem Mörder ew'ge Rache. — Tausendmal
Beschloß ich da — zu ihren Füßen mich,
Trotz ihrem Zorne, duldend hinzuwerfen,
Und ihr zu sagen: räche Dich, ich bin's! —
Da brach Don Sancho unsern Waffenstillstand
Und überfiel mein Heer in dunkler Nacht.
Ich mußte fort, fort, mit dem Feind zu kämpfen.
Ich kam und siegte, kämpfte, siegte wieder;
Die festen Burgen griff ich an; — die Städte,
Sie sanken meinem Schwert — das stolze Burgos
Selbst ist dem Sturze nah'. — Es winket mir
Ein Hoffnungsstrahl zu segensreichem Frieden.
Ich führe selber darum die Gesandtschaft. —
Vielleicht geschieht es, daß der Gräfin Liebe
Im Kampf mit ihrer heißen Rache siegt. —

In einer der folgenden Scenen giebt er sich der Gräfin zu erkennen, doch verschweigt er ihr, daß er Almanzor sey; sie fordert nun von ihm, er solle als Lohn für ihre Liebe Almanzor tödten. — Das streng bewahrte Geheimniß seines Incognito wird verrathen, und der Graf läßt ihn und seinen Begleiter in den Kerker werfen, und die Gräfin erfährt jetzt auch, daß Almanzor und Zayde eine und dieselbe Person sind. In der Angst ihres Herzens schreibt sie einen Brief an ihn, der aufgefangen und dem Grafen überliefert wird. — Dieser, der schon längst nach der Alleinherrschaft strebte, ergreift die Gelegenheit, um die Stiefmutter zu verbannen. — Da beschließt sie, sich zu rächen, und wirft Gift in einen Becher, der auf einem Seitentische steht. Unterdessen hat Ro-

drigo, ein alter treuer Diener, den Grafen umzustimmen gewußt; die beiden gefangenen Mauren sollen frei gelassen werden, und die Gräfin nur auf kurze Zeit in ein Kloster gehen. Der Graf kommt jetzt, man setzt sich zu Tische, er will den Becher leeren; sie entreißt ihm denselben, leert ihn und stirbt bald darauf, nachdem sie dem Sohne sein Unrecht verziehen hat. — Bei ihrer Leiche versöhnen sich Almanzor und Don Sanchez.

Die großen Fehler und Unwahrscheinlichkeiten des Plans liegen deutlich vor, auch sind die Charactere verfehlt und unnatürlich, die Entwickelung schreitet zu langsam fort, und die Schlußscenen werden schleppend. Zu den ärgsten Misgriffen gehört das Herbeiführen der Katastrophe an der Mittagstafel. — Der Dialog und die Versification sind dagegen vortrefflich, und einzelne Scenen, wie z. B. die folgenden, meisterhaft.

Sancho, Gräfin.

Sancho.

So hast Du endlich mich dahin gebracht,
Daß alle Liebe ich ersticken muß,
Vergessen, daß Du meines Vaters Wittwe!
Denn so verlangt es meine Ehre, Deine,
Des Volkes Ehre, und Gerechtigkeit.

Gräfin.

So sage, was Dein Herz belastet, ende
Mit einem Male die Mysterien.

Sancho.

Geh' in Dich selbst zurück und frag' Dein Herz;
Es wird Dir rufen: Wo ist deine Treue,
Die unverletzlich Du dem Gatten schwurst?
Schon der Gedanke macht mich schaudern: Du,
Garcias Weib, des hohen Helden Gattin,
Liebst einen Mauren, seinen Mörder?

Gräfin.

Ich?

Sancho.

Du bist bestürzt —

Gräfin.

Bestürzt. — Ja wohl, ich bin's;
Du, weide Dich daran. Ich bin bestürzt,
Statt meines Sohnes, wie ich schön geträumt,
Ein gräßlich Ungeheu'r mit meiner Liebe
Genährt zu haben, das zu meiner Quaal,
Zu meiner Schande lebt. Er, der mich streng' bewahren
Vor der Verleumdung gift'gem Hauche sollte,
Leiht gern und willig ihr sein boshaft Ohr.
Elender, wo ist Dein Beweis? was hast Du,
Das mich beschuldigt, was?

Sancho.

Sieh' diesen Brief.

Gräfin.

Der Brief ... Allmächt'ger Gott! — fort, fort mit ihm;
Zerreiß ihn, wirf ihn weg, Du Schändlicher!
Mag ihn das Feu'r für immerdar verzehren,
Und niemals sollen meine Augen wieder
So schauderhafte Zeugen sehn. Wenn ich
Auch nie im Leben diesen Brief geschrieben,
Nie dieses Blatt, entehrend, meine Schande
Verkündete, — Du hassest dennoch mich. —
Es haben Erd' und Himmel sich verschworen,
Um mir zu schaden; ja, ich selbst, ich fluche
Dem Leben, und mein einz'ger Wunsch ist Tod.

Sancho.

Du leugnest dennoch, daß der Brief von Dir?

Gräfin.

Ich leugn' es dennoch, und gesetzt, er wär' es,
So würde mich ein zärtlich Herz vertheid'gen.
Ist's meine Schuld, daß ich gefühlvoll ward?
O daß mich doch die schreckensvolle Flamme,
Die in der Brust die Liebe mir entzündet,
Urplötzlich tödtete; ich wäre glücklich!

Sancho.

Allein — —

Gräfin.

Ich lieb' ihn, hörst Du's? es ist wahr.
Ich bin sein eigen und ich bin es ganz.
Erbrich, Du Frecher, diesen Brief: Du wirst
In jeder Sylbe treue Liebe finden,
So unzerstörbar dort, wie hier im Herzen.

Sancho.

So liebst Du Zayden?

Gräfin.

Ja, es freuet sich
Mein Herz, es laut zu wiederholen; bis
Zum letzten Odemzuge lieb' ich ihn,
Und stolz bin ich, dem ganzen Weltall es
Zu sagen.

Sancho.

Wohnt denn keine Schaam in Dir?

Gräfin.

Ihn nicht zu lieben, würd' ich stets mich schämen;
Ich hasse den, der nicht, wie ich, ihn liebt.
Er, der Elende, kennet nicht den Werth,
Den hohen Werth der reinen, schönen Seele.

Sancho.

So höhnest Du des Vaters Schatten frech?

Gräfin.

Des Vaters, Deines Vaters? Schied er nicht
Hinunter zu der Todten traur'gem Reich?
O Sancho, Sancho! wüßt' er meinen Schmerz,
Was würd' er sagen? — Warum hab' ich nicht
Mit ihm den letzten Seufzer ausgehaucht!
Es würde Beider Leben, Beider Liebe
Dieselbe Gruft in Segnungen umschließen;
Da jetzt, o Gott! — ich liebt' ihn, lieb' ihn noch,
Seh' ihn, wohin sich meine Schritte wenden,
Und trage stets im Herzen ihn mit mir.
Ich liebe ihn allein — ihn mehr, als Zayden.
O Gott! — geblendet bin ich — unwillkührlich
Spricht meine Lippe fremde Worte; ich
Verstehe nicht, was laut in mir sich regt
Und in ein Meer von Quaalen mich versenkt;

Verzehrt von Liebe werd' ich — liebe Dich,
Dich, Sancho, ohne Ende; meine Thaten,
Die Freunde, meinen Gatten, Alles, Alles,
Was segensreich der Erdkreis in sich schließt,
Sogar die starren Felsen meines Landes;
Nur mich allein hass' ich auf dieser Welt. —
O Sancho, flehe laut und oft zum Himmel,
Daß mitleidsvoll auf Dich herab er schaue,
Damit Du nie, wie ich, im Kummer weineſt,
Daß Deine Seele zu gefühlvoll ward.

Sancho.

In eines Kloſters friedensreicher Zelle
Wird Deinem Herzen Ruhe wiederkehren.

Gräfin.

Was redeſt Du von Frieden mir, vom Kloſter?

Sancho.

Wenn ſich die Sterne hell am Himmel zeigen,
Und tiefes Schweigen auf der Erde ruht,
Wird in ein ſtilles Kloſter man Dich leiten,
Damit auch Dir des Himmels Friede werde,
Und Deiner Wünſche ſchönſter ſich erfülle.

Gräfin.

Das wagſt Du mir zu bieten, nur zu denken?

Sancho.

Als Fürſt erkenn' ich nur Gerechtigkeit,
Und ſtrafen muß ich den Verbrecher. Fremd
Iſt Kindespflicht und Liebe mir. Du haſt
Des Hochverrathes ſchuldig Dich gemacht.

Gräfin.

Des Hochverrathes? Da ich meine Liebe
Tief in des Buſens Innerſtem verwahrt,
Und Niemanden beleidigt — Frage Dich,
Die Freunde frage und das ganze Volk,
Ob d'raus Verderben über ſie gekommen?
Nur mir allein hab' ich geſchadet, mir,
Nur weh gethan, mit Schmerzen ohne Ende
Die wunde Bruſt erfüllt, und dennoch willſt Du
Dafür mich neuen Martern übergeben? —

Als Du rebellisch gegen Deinen Vater
Das Schwert gezuckt, den Scepter ihm zu rauben,
Und überwunden fielst in seine Hände;
Da blieb zur Reue Dir allein die Zeit,
Bis zur Besteigung Deines Blutgerüstes.
Erinn're Dich; — da fiel ich vor ihm nieder,
Umklammerte sein Knie mit wunden Händen;
Warf mich vor seine Schritte hin; die Liebe
Zu mir obsiegte, und Du warst gerettet.

Sancho.

Mit Freuden, Gräfin, will ich Dir gestehn,
Daß zweimal ich mein Leben Dir verdanke,
Und deshalb werd' ich, statt gerechter Strafe,
Den Frieden Dir aus Milde wiedergeben,
Der auf dem hohen Throne von Dir floh.
Das Glück, das Du verloren, soll die Stille
Des Klosters Dir in vollem Maaß ersetzen.

Gräfin (ironisch).

Ich nehme dankend Ruh' und Frieden an,
Die Du mir liebevoll und gütig bietest.
Mein Glück ist, ach! mein Unglück — mach' mich glücklich,
In meinen Qualen — (wild) Ha, allmächt'ger Gott!
Ich flehe hier, wo ich befehlen kann?
Wie tief soll ich mich noch erniedrigen?
Castilien gehorchet augenblicklich —
Vergiß das nimmer, Sancho, — meinen Winken.
Du herrschest nur, weil ich Dich herrschen lasse,
Und wenn ich's ford're, mußt vom Thron Du steigen.

Sancho.

Vom Throne steigen? Meinem Vater dank' ich
Den Thron, nicht Dir; Dir dank' ich Schmach und Schande,
Die auch mich trifft, weil Du des Vaters Wittwe.
Du hast das Volk, das treue, abgewendet,
Denn zürnend sieht es jetzt zu Dir hinauf,
Und haßt die schändlich, greulich Liebende.
Das ganze Land hallt von Verwünschung wieder,
Die Du auf Dein unselig Haupt geladen.
Ein Wunsch beseelt das Allgemeine: Dich

In eines Kloſters Mauern eingeſperrt
Zu ſehn. Noch heute ſoll erfüllt er werden;
Du wirſt noch heute gehn.

Gräfin.

Ich gehn, Elender!
Menſch meines Fluches, gehn! Ha, ich verſtehe.
Ich werde gehn und Deinen Wunſch erfüllen
Auf Koſten meiner Ehre. — Wie die Erde
Umhüllet wird vom dunklen Schleier der Nacht,
War meine Liebe tief in mir verborgen.
Du haſt ſie an das Tageslicht gezogen,
Mit Blitzesſtrahl das Dunkel aufgehellt.
Wer konnt' es ahnen, wenn Du kindlich ſchwiegſt?
Für lange Zeiten haſt Du ausgeſprochen
Mit meiner Schwachheit meine ew'ge Schande.
Nur fluchend wird man meinen Namen nennen. —
Ich werde gehn; doch hoffe nimmer Du,
Mich zu bezwingen. Wenn das ganze Volk
Zu Deinem Beſten auch das Schwert erhebt,
Mich ſchützet Zayde; an der Mauren Spitze
Wird er erſcheinen, ſiegen, Dich verderben;
Dein Thron wird fallen; ich werd' ihn beſteigen;
In Zayde's Armen ſelig leben — ſterben,
Und tief vor mir wird ſich Don Sancho neigen.

Sancho.

So hoffe nur — doch unterdeß will ich
Sogleich in ſeinen Kerker gehn; der Henker
Soll augenblicklich ihn zum Tode führen.

Wäre Cienfuegos ein längeres Leben vergönnt geweſen, ſo hätte er ohne Zweifel Bedeutendes geleiſtet, aber die ſtürmiſchen Bewegungen des Jahres 1808 für Spanien, die den eifrigen Patrioten in ihren Strudel riſſen und in gewiſſer Hinſicht ſein Daſeyn verkürzten, hinderten ihn auch, ſeine Werke mit Beſonnenheit zu prüfen, und ſich jene ſtrenge Selbſtſchätzung anzueignen, die bei Erzeugniſſen im Gebiete der ſchönen Künſte unumgänglich erforderlich iſt. —

Als ihren ausgezeichnetsten Lustspieldichter betrachten die Spanier Don Leandro Fernandez Moratin. Er ward zu Madrid geboren, reiste später auf Kosten des Königs, und zog sich im Jahre 1827 nach Bordeaux zurück. Seine erste Arbeit war ein Lustspiel unter dem Titel: El viejo y la niña, in welchem er mit vieler Kraft das unglückliche Wesen einer Ehe schilderte, wo zwischen beiden Theilen eine zu große Ungleichheit des Alters Statt findet. — Dieses Stück, das ungeachtet vieler Fehler eine glückliche und gewandte Charakterzeichnung enthält, wurde nur mit zweifelhaftem Erfolge aufgenommen. Moratin ließ sich aber nicht dadurch entmuthigen, sondern begann im Gegentheile offensiv zu verfahren, indem er die herrschende Parthey auf der Bühne der Spanier, an deren Spitze damals ein fruchtbarer, aber talentloser Dichter, Comella, stand, in diesem letzteren mit einem zweiactigen Lustspiele, das Kaffeehaus oder die neue Komödie (El café, in der neuesten Ausgabe der **Comedias de L. F. Moratin, Paris, 1826**, nur **La comedia nueva** benannt), welches in Prosa geschrieben war, angriff. — Der Plan dieses Stückes ist sehr einfach. — Ein armer Schelm, der eine große Familie und kein Brod für dieselbe hat, versucht plötzlich, sich zum Dichter zu machen. Er schreibt eine Komödie und läßt sich von seiner Frau dabei helfen. — Das Stück wird von einem gelehrten Pedanten sehr gepriesen; von dem Gelde, das der gute Erfolg desselben bringt, soll des Dichters Schwester, ein hübsches, aber sehr unwissendes Mädchen, das eben kein großes Vertrauen in ihres Bruders poetische Fähigkeiten setzt, ausgestattet werden. Der erste und ein großer Theil des zweiten Actes werden meist durch die glänzenden Projecte des Poeten und seiner Sippschaft, die weisen Vorträge des Pedanten und die Einfälle und Scherze zweier Besucher des Kaffeehauses, in welchem die Dichterfamilie wohnt, Don Antonio und Don Pedro, ausgefüllt. — In den letzten Scenen gehen sie fort, der Aufführung des Stückes beizuwohnen. — Es fällt durch und reißt den armen Versifex grausam aus seinem Him-

mel herab; der gelehrte Freund schmäht und verläßt ihn im Unglücke, und die arme Familie befindet sich schrecklich in der Klemme, bis der großmüthige Don Pedro sich ihrer annimmt, und ihr Versorgung zusagt, unter der Bedingung, daß der verunglückte Poetaster auf immer von seiner Reimwuth ablasse.

Auch wenn man es nicht wüßte, würde sich die Vermuthung während der Darstellung oder des Lesens aufdringen, daß Moratin hier die Hauptcharactere nach dem Leben zeichnete. Es ist wirklich Comella unter der Maske des armen Poeten gemeint, was um so deutlicher hervortritt, da die angezogenen Stellen aus der Komödie des Letzteren Parodieen von Bruchstücken aus Comella's Werken sind; die anderen Personen waren theils Mitglieder seiner Familie, theils bekannte Personen jener Zeit zu Madrid; in der Rolle des Don Pedro soll sogar Moratin sich selbst dargestellt haben. — Der Erfolg war glänzend, Comella ward vernichtet, und Moratin erwarb sich durch dieses Stück den Ruf des ersten komischen dramatischen Dichters der Spanier, den er seit dieser Zeit ungeschwächt zu erhalten wußte. — Obgleich die localen und persönlichen Anspielungen längst ihr Interesse verloren, blieb doch die **Nueva Comedia** bis auf den heutigen Tag ein Liebling des spanischen Publikums, und wird noch immer gern gesehen. Allerdings wird eine strenge kritische Untersuchung sehr viel daran auszusetzen haben, denn es fehlt durchaus an eigentlicher Handlung, dem wesentlichsten Erfordernisse eines guten Lustspiels, darin, und es ist, bei Lichte betrachtet, weiter nichts, als eine scherzhafte dramatisirte Abhandlung über die dramatische Kunst; aber es wimmelt dagegen von glücklichen und schlagenden Einfällen, schelmischen Anspielungen, und die Charactere sind, wenn auch etwas grob, doch mit Meisterhand gezeichnet, so daß es Leuten von Geist, mögen sie es lesen oder sehen, immer Freude machen muß.

Unter den übrigen dramatischen Arbeiten Moratin's ist die Komödie **El si de las niñas** (das Ja der jungen Mädchen)

die berühmteste und gefeiertste. Ein junges Mädchen, die Tochter einer armen schwatzhaften alten Dame, hat seine Erziehung in einem Kloster genossen, wo es Gelegenheit fand, die Bekanntschaft eines liebenswürdigen jungen Offiziers zu machen. Beide geloben sich gegenseitige Liebe. — Da holt plötzlich die Mutter ihre Tochter aus dem Kloster ab, um dieselbe in Madrid an einen sehr reichen und vortrefflichen, aber sehr alten Herrn zu vermählen. — Dieser hat die alte Dame begleitet, und auf der Rückkehr übernachten die Reisenden in einem Wirthshause zu Alcala, wo der Offizier ebenfalls eintrifft, um seine Geliebte wo möglich zu retten. Zu seinem größten Verdrusse entdeckt der Letztere, daß der alte Verlobte des jungen Mädchens sein Oheim und Wohlthäter ist; mit zerrissenem Herzen, aber aus Pflichtgefühl dazu getrieben, entsagt er seiner Liebe, ohne das Geheimniß zu enthüllen, da macht ein anfangs unglücklich scheinender Umstand den Oheim damit bekannt, er hat nicht allein Mitleid mit den armen jungen Leuten, sondern sucht ihre Verbindung bei der Mutter zu bewerkstelligen und setzt sie zu seinen Erben ein. —

Den Titel bekam das Stück, weil die Heldin desselben, trotz ihrer Liebe zu dem Offizier, aus Gehorsam gegen die Mutter, immer zu Allem, was diese in Hinsicht auf ihre Vermählung bestimmt, ihr Jawort giebt. — Das Ganze ist ein Meisterwerk; die Charactere sind vortrefflich gezeichnet, und beurkunden Moratin's tiefe Kenntniß des menschlichen Herzens; die Situationen sind geschickt angelegt, und das Interesse wird bis an das Ende gesteigert. Moratin hat in diesem Lustspiele Witz und Gefühl höchst glücklich zu verbinden gewußt; der Dialog gefällt durch Natürlichkeit und Lebendigkeit. — Einzelne Scenen, wie z. B. die des Abschiedes der beiden Liebenden, diejenige der Zusammenkunft zwischen Oheim und Neffen, und die Unterredung zwischen dem Ersteren und Paquita (dem jungen Mädchen), in welcher er ihr das lang bewahrte Geheimniß entlockt, gehören zu den bedeutendsten in der gesammten komischen dramatischen Litteratur.

Moratin kann als der Schöpfer einer neuen Epoche in der dramatischen Poesie der Spanier betrachtet werden, indem er zuerst die Zeichnung und Entwickelung der Charactere nach den Gesetzen der Wahrheit auf der Bühne würdig einzuführen wußte, und einfache, aber naturgetreue Schilderungen aus dem wirklichen Leben an die Stelle der romantischen nationalen Intriguenstücke brachte, welche sich, so Vortreffliches auch frühere Dichter darin leisteten, überlebt hatten. —

Als talentvoller Dichter, und vorzüglich als geschmackvoller und geistreicher Kritiker und Litterat verdient einen hohen Platz in der Geschichte der spanischen schönen Litteratur Don Francisco Martinez de la Rosa, von dessen Lebensumständen ich Ihnen jedoch weiter nichts zu berichten weiß, als daß er von sehr guter Familie war, den Posten eines Ministers bekleidete, später zu Paris lebte und, wenn ich nicht irre, im Laufe der letzten Jahre starb. — Seine gesammelten Werke sind 1830 zu Paris in fünf Bänden erschienen (**Obras literarias de D. F. M. d. l. R., Paris, Didot** 1830, 5 Vde. in 8.), und enthalten zwei historische Dramen (**Aben Humeya**, von dem Verfasser selbst in das Französische übersetzt, **La Conjuracion de Venecia**), drei regelmäßige Trauerspiele (**La viuda de Padilla, Morayma, Edipo**), eine Poetik in Versen, so wie eine Uebersetzung der Poetik des Horaz; ein Lustspiel (**La Niña en casa y la Madre en la mascara**), ein elegisches Gedicht auf die Uebergabe von Saragossa im Jahre 1809, und endlich mehrere kritische und zur Geschichte der spanischen Litteratur gehörige Abhandlungen. — Martinez de la Rosa ist eigentlich mehr ein angelernter als ein geborener Dichter, wie sie die neueste Zeit mehr aufzuweisen hat, aber er besitzt ein schönes Talent, und weiß das Gute, das er sich nach spanischen und ausländischen Mustern anzueignen verstand, mit Geschmack und mit Tact zu benutzen und zu behandeln. Seine Sprache ist gebildet und wohlklingend, seine Bilder sind gefällig und glücklich, allein er ist nur wenig Original, und der Einfluß fremder Einwirkung tritt zu

deutlich in allen seinen poetischen Leistungen hervor. — Da er jedoch als der neueste Repräsentant der spanischen Poesie erscheint, und die Abtheilung, welche die Litteratur dieses Landes berührt, mit ihm geschlossen werden soll, so gestatte ich mir, etwas länger bei ihm zu verweilen, und seine Gaben ausführlicher zu beleuchten. —

Die Gattung der historischen Dramen war wohl vor ihm den Spaniern ziemlich fremd, der Umstand, daß Martinez de la Rosa lebhaft eine Darstellung eines seiner Trauerspiele auf der französischen Bühne wünschte, und bei näherer Betrachtung fand, daß dieselben den jetzt üblichen Ansprüchen nicht genügen würden, trieb ihn an, sich in dieser Weise zu versuchen, und so entstand sein Aben Humeya, den er ursprünglich französisch schrieb und dann selbst in das Spanische übersetzte. Dieses historische Drama behandelt den Aufstand der Mauren unter Philipp II. von Spanien, oder richtiger eine Episode daraus, in drei Aufzügen. — Der Held desselben, Aben Humeya, lebt in ländlicher Zurückgezogenheit mit den Seinen, in den Alpujarras zu Cadiar. Die erste Scene stellt seine Wohnung dar. — Zulema, seine Gattin, macht ihm Vorwürfe, daß er ihr verschweige, was seine Seele beunruhigt; es ist das Schicksal der unterdrückten Mauren, das sein Herz mit Gram und Bitterkeit erfüllt; da stürzt seine einzige Tochter herein, sie und ihre Gespielinnen sind zu Cadiar von kastilischen Soldaten beleidigt worden, die ihnen den Schleier entrissen; nur mit Mühe entzog Muley Carime, Aben Humeya's Schwiegervater, die Jungfrauen der Gewaltthätigkeit. — Nach einander treten mehrere, über die Tyranney der Spanier empörte Maurenhäuptlinge auf, sie benachrichtigen Aben, daß sein Vater in den Kerker geworfen sey, und jetzt bricht sein lange verhaltener Zorn endlich aus, obwohl Muley Carime ihn zu beschwichtigen sucht. — Die Anwesenden beschließen, sich zu empören, und verlassen die Bühne, um ihre Anhänger zu sammeln. Die Scene verwandelt sich in eine Grotte, wo der Alfaqui oder Hohepriester

der Mauren seinen verborgenen Aufenthalt hat. — Die Mauren versammeln sich bei ihm, und theilen ihm ihren Plan mit; der Alfaqui übergiebt ihnen das heimlich Bewahrte; Aben Humeya wird, trotz dem Widerstande zweier Häuptlinge, Aben Abo und Aben Farax, aus dem Geschlechte der Zegri, zum Anführer gewählt, und nach einem feierlichen Gesange eilen Alle ab, das Werk der Rache zu beginnen.

Der zweite Act stellt den Marktplatz der kleinen Stadt Cadiar vor; Freudenfeuer sind angezündet; Hirten und Hirtinnen feiern das Weihnachtsfest. — Der Gottesdienst beginnt. — Alle begeben sich in die Kirche. Die verschworenen Mauren sammeln sich, ein furchtbares Blutbad beginnt; Muley Carime sucht mehrere Wehrlose der Rache seiner Glaubensgenossen zu entziehen, zum Aerger der Letzteren. Aben Abo und Aben Farax kommen dazu und theilen sich ihre Gesinnungen und ihren Haß gegen Aben Humeya mit. — Da erscheint Muley Carime in Begleitung eines spanischen Ritters, den der Gouverneur Mondejar absendet, um zu unterhandeln; dieser stellt dem Muley, seinem Freunde, das Gefährliche der ganzen Unternehmung vor. — Die Maurenhäuptlinge finden sich ein; Lara wird mit Hohn zurückgewiesen, und die christliche Kirche, um ihm den Weg zu erhellen, von den Rebellen angezündet. — Muley Carime giebt ihm das Geleit; Aben Farax folgt ihnen heimlich nach. — Aben Humeya eilt mit seinen Kriegern in den Kampf. Während des vollen Brandes der Kirche fällt der Vorhang.

Im folgenden Acte befindet sich Aben Humeya mit den Seinen auf dem eroberten Schlosse. — Gattin und Tochter finden den Aufenthalt unheimlich und wünschen ihn bald zu verlassen. — Aben Abo und Aben Farax treten auf; Aben Humeya entläßt Frau und Tochter, um die Beiden anzuhören. Sie theilen ihm mit, daß sein Schwiegervater ein Einverständniß mit den Spaniern angeknüpft habe, und liefern den Beweis in einem aufgefangenen Briefe des Letzteren. — Aben Humeya befiehlt ihnen, sich zu entfernen; sie eilen ab,

um ihre Freunde zu sammeln und das Schloß zu besetzen. In einem langen Monologe erwägt Aben Humeya seine peinliche Lage; dann trifft er mit einem treuen Sklaven seine Maaßregeln und befiehlt, seinen Schwiegervater zu rufen. — Dieser erscheint, gesteht, empfängt Gift aus Aben Humeya's Hand, trinkt es und nimmt ihm das Versprechen ab, Gattin und Tochter nach Afrika zu senden. — Maurenhäuptlinge unterbrechen sie, und verkünden die Annäherung des Feindes zugleich mit der Verschwörung eines großen Theils der Verbündeten, und die Gefahren, welche von diesen drohen. Aben Humeya eilt fort. — Muley Carime nimmt Abschied von Zulema und stirbt. Die Empörung ist ausgebrochen; Aben Humeya kehrt zurück; er wird von Aben Abo angegriffen; Zulema stürzt sich zwischen die Kämpfenden und sinkt verwundet zu Boden; ein Schuß tödtet ihren Gatten; sie stirbt, als man den Leichnam desselben fortschleppt. — Aben Abo wird zum Könige ausgerufen und die Worte des Aben Farax: **Aben Abo! mira¿ ves este reguero de sangre? ... Ese es el camino del trono**, schließen den dritten Act und mit ihm das ganze Drama.

Was nur die Phantasie reizen und beschäftigen kann, ist von Martinez de la Rosa in diesem Drama aufgeboten, und wird fast ohne ihm Ruhe zu gönnen, dem Zuschauer vorübergeführt, geistliche und weltliche Gesänge, Tänze, Gefechte, eine brennende Kirche, kurz alle Anforderungen, die das schaulustigste Publikum zu machen im Stande wäre, finden hier volle Befriedigung. Aben Humeya ist, wie das historische Drama überhaupt, ein Kind der Zeit, und in dieser Hinsicht eben so schädlich, wie alle seine Geschwister für die echte dramatische Kunst; denn zu viel wird in solchen engen Rahmen gedrängt, und so poetisch die Anlage auch immer erscheinen mag, die Ausführung kann dem wahren Geschmacke nie genügen, weil dem Dichter keine Zeit gelassen wird zu gehöriger Entwickelung der Situationen und Charactere. Alle Handlung rauscht vorüber, und es scheint fast, als sollte der Dialog

weiter nichts seyn, als eine dramatische Erklärung lebender Bilder, welche auf der Bühne in einer gewissen zusammenhängenden Folgereihe dargestellt werden und unter sich ein Ganzes bilden. — Es ist nicht zu läugnen, daß mehrere Scenen des Aben Humeya von großem, wahrem Interesse sind, und bei der gewandten Anlage, deren sie sich erfreuen, erhebend und begeisternd wirken würden, wären sie eben so sorgsam in ihren kleinsten Theilen durchgeführt; dahin rechne ich besonders die ganze Episode vom Tode des Muley Carime, von welcher ich die Hauptscene hier folgen lasse.

*) Aben Humeya. — Muley Carime.

Muley Carime.

Welche dringende Ursache hat Dich gezwungen, mich zu dieser Stunde zu rufen?

Aben Humeya.

Eine wichtige Angelegenheit, über welche ich Deinen Rath wünsche.

Muley Carime.

Und Du hast die Stille und das Schweigen der Nacht benutzen wollen — oder muß diese wichtige Angelegenheit vor Tagesanbruch entschieden seyn? ...

Aben Humeya (zeigt auf die im Saale befindliche Uhr).

Blick' dorthin!

---

*) Aben Humeya, Muley Carime.

Muley Carime.

¿Qué motivo tan urgente te ha obligado á llamarme á estas horas?...

Aben Humeya.

Un asunto muy grave que tengo precision de consultaros.

Muley Carime.

Y has querido aprovechar el silencio y la soledad de la noche... ó tal vez ese asunto importante debe estar resuelto antes que raye el dia ....

Aben Humeya (señalando el relox de la sala).

Mirad alli, mirad!

Muley Carime.

Es hat eben Eins geſchlagen.

Aben Humeya.

Ehe die nächſte Stunde ſchlägt, wird dieſe wichtige Angelegenheit beendet ſeyn.

Muley Carime.

Beendet! .....

Aben Humeya.

Und auf immer.

(Kurzes Schweigen von beiden Seiten).

Muley Carime.

Du ſcheinſt ſehr nachdenkend zu ſeyn, Aben Humeya. — Aus Deinem Weſen ſehe ich deutlich, daß Dich ein ernſter Gram betrübt.

Aben Humeya.

Es iſt ein verderbliches Geheimniß.....

Muley Carime.

Und warum zögerſt Du, es mir anzuvertrauen? .....

Muley Carime.

Acaba de dar la una ...

Aben Humeya.

Pues antes que dé otra hora, ya ese grave asunto se verá terminado.

Muley Carime.

; Terminado! ....

Aben Humeya

Y para siempre .....

(Quédanse en silencio unos instantes).

Muley Carime.

Me parece que estás muy pensativo, Aben Humeya ... A pesar de tus conatos, veo claramente que te aflige una grave pena.

Aben Humeya.

Es un secreto fatal ...

Muley Carime.

¿ Y porqué tardas en confiármelo? .,.

Aben Humeya.

Quäle Dich nicht zu ſehr, es zu erfahren..... Es laſtet immer auf meiner Seele, und iſt vielleicht zu ſchwer für Dich.

Muley Carime.

Aber, welch' Geheimniß iſt es? ..... Ach, ich hatte Dir es wohl geſagt; weder Größe noch Macht können uns auf Erden einen einzigen glücklichen Tag geben; Du haſt Deinen Seelenfrieden verloren, haſt Dein Schickſal auf's Spiel geſetzt, haſt Alles geopfert für ein unbeſtändiges Volk, das Dich verläßt zur Zeit der Gefahr.

Aben Humeya.

Und das ich ſchwur zu vertheidigen auf Koſten meines Lebens..... Du haſt es gehört, Muley Carime? — Selbſt auf Koſten meines Lebens.....

Muley Carime.

Und weshalb richteſt Du dieſe Worte an mich?

Aben Humeya.

Ich bitte Dich nur, daß Du ſie wohl erwägeſt.

Muley Carime.

Ich verſtehe Dich nicht.....

Aben Humeya.

No tengais tanto afan por saberlo.. Siempre tiene que pesar sobre mi corazon, y no vais á poder con él.

Muley Carime.

Mas, ¿ qué secreto es ese?... ¡Ah! bien te lo habia yo dicho: ni el engrandecimiento ni el poder alcanzan á darnos en el mundo un solo dia feliz; has perdido la paz del ánimo; has comprometido tu suerte; lo has sacrificado todo por un pueblo inconstante, que te abandonará cuando apremie el peligro...

Aben Humoya.

Y al que he jurado defender aun á costa de mi vida... ¿ Lo habeis oido, Muley Carime? .... *aun á costa de mi vida*....

Muley Carime.

¿ Y á qué fin me diriges esas palabras? ...

Aben Humeya.

Os ruego meramente que las peseis.

Muley Carime.

No te comprendo....

Aben Humeya.

Du wirſt mich gleich verſtehen. — Ich habe Alles geopfert, um dies Volk vom Joche zu befreien ..... Du ſelbſt haſt es mir eben geſagt; es hat ſeinerſeits ſein ganzes Vertrauen, ſeine Macht, ſeine Zukunft auf mich übertragen..... Wird es ſein Verſprechen erfüllen? Das weiß Gott! — Ich weiß, daß ich das meinige halten werde.

Muley Carime.

Und wer ſagt Dir ....

Aben Humeya.

Unterbrich mich nicht. — Ich habe einen alten Vater, an deſſen Leben mir mehr liegt, als an dem meinigen — er iſt in den Banden meiner Feinde, mit Ketten belaſtet, das Schwert über ſeinem Haupte. — Ich weiß es, ich wußte es, als ich das Signal gegen ſeine Henker gab, und jene kennen das Mittel, ſich an mir zu rächen, wohl.

Muley Carime.

Aber wozu fühlſt Du das Unglück vorher, ehe es ſich ereignet? ...

Aben Humeya.

Pues ahora vais á comprenderme. Todo lo he sacrificado por redimir del yugo á estos pueblos .... vos mismo acabais de decirlo; y ellos, á su vez, han depositado en mi su confianza, su poder, su futura suerte .... ¿ Cumplirán sus promesas? .. Dios lo sabe! .... Yo sé que cumpliré las mias.

Muley Carime.

¿ Y quién te dice? .....

Aben Humeya.

No me interrumpais. — Yo tengo un padre anciano, cuya vida me importa mucho mas que mi vida .... está entre las garras de mis enemigos, cargado de cadenas, con la cuchilla á la garganta ... lo sé, lo sabia cuando dí la señal contra sus verdugos; y ellos saben tambien el medio de vengarse de mi!

Muley Carime.

¿ Mas porqué te anticipas á sentir las desgracias, antes de que sucedan? ...

Aben Humeya.

Gieb mir nur einen Augenblick Gehör, ich bin gleich zu Ende. Ich habe die Gefahr, in der ſich mein Vater befindet, erhöht; jeder Streich, den ich führe, kann ſeinen Tod beſchleunigen, und doch habe ich keinen Augenblick geſchwankt. Bedenke nun Du ſelbſt, ob es etwas auf der Welt giebt, das mich hemmen könnte.

Muley Carime.

Warum wirfſt Du mir dieſe Blicke zu, was willſt Du mir damit ſagen?

Aben Humeya.

Jetzt, da ich Dir den Grund meines Herzens dargelegt habe, will ich Dich zu Rathe ziehen über jene wichtige Angelegenheit — und Du wirſt gleich wiſſen, woran Du biſt. — Mitten unter uns iſt ein Verräther.

Muley Carime.

Ein Verräther..... Weißt Du das gewiß?

Aben Humeya.

Gewiß, und Du wirſt Dich ſelbſt davon überzeugen. — Welche Strafe verdient .....

Aben Humeya.

Escuchadme un instante; voy á concluir. Yo he agravado el peligro en que se halla mi padre; cada golpe que descargo, puede acelerar su muerte; y sin embargo, no he vacilado un punto. Pensad, pensad vos mismo si habrá algo en el mundo que pueda contenerme!

Muley Carime.

¿ Porqué me echas esas miradas? .... ¿ Qué quieres decirme con ellas?

Aben Humeya.

Ya que os he mostrado hasta el fondo de mi corazon, voy á consultaros sobre aquel grave asunto ... y adivinareis desde luego cuáles pueden ser las resultas. — En nuestro mismo seno hay un traidor...

Muley Carime.

; Un traidor! ... ¿ Lo sabes de cierto?

Aben Humeya.

De cierto. Vos mismo vais tambien á quedar convencido. — ¿ Qué castigo merece? ....

Muley Carime.

Hat er Kinder?

(Aben Humeya ſchweigt.)

Du antworteſt mir nicht, Aben Humeya?

Aben Humeya.

Morgen wird er ſie nicht mehr haben.

Muley Carime (bei Seite).

Welche Erinn'rung, großer Gott!

Aben Humeya.

Du ſcheinſt beſtürzt zu ſeyn.

Muley Carime.

Nein, nicht doch.... Ich beklage den Unglücklichen, ich bin Vater, wie er.

Aben Humeya.

Man ſieht wohl, daß er Dir großes Mitleid einflößt. — Weißt Du vielleicht, wer es iſt?

Muley Carime.

Wie ſollt' ich das wiſſen?

Muley Carime.

¿ Tiene hijos? ..

(Aben Humeya se queda callado).

¿ No me contestas, Aben Humeya? ....

Aben Humeya.

No los tendrá mañana.

Muley Carime (á parte).

¡ Qué recuerdo, Dios mio! .....

Aben Humeya.

Parece que os turbais....

Muley Carime.

No, por cierto .... compadezco á ese desdichado; soy padre como él!

Aben Humeya.

Bien se echa de ver que os inspira mucha compasion ... ¿ Sabeis por ventura quién sea?

Muley Carime.

¿ Y cómo quieres que lo sepa? ....

Aben Humeya.

Denke darüber nach; besinne Dich; vielleicht hilft Dir das Herz.....

Muley Carime.

Viel leichter könntest Du mir es sagen.

Aben Humeya.

Willst Du mich dazu zwingen?

Muley Carime.

Ich zwinge Dich nicht, ich bitte Dich vielmehr.

Aben Humeya.

Und ich würde gern das größte Opfer bringen, könnte ich es vermeiden.

Muley Carime.

Warum fällt es Dir aber so schwer, den Namen des Schuldigen auszusprechen?

Aben Humeya.

Weil ihm, sobald er über meine Lippen tritt, das Todesurtheil folgt.

Muley Carime.

Das Todesurtheil! ...

Aben Humeya.

Recapacitad un poco ... recorred vuestra memoria .... tal vez el corazon os ayudará tambien....

Muley Carime.

Mas fácil seria que tú me lo dijeses....

Aben Humeya.

¿ Quereis forzarme á ello?

Muley Carime.

Yo no te fuerzo, antes te lo suplico.

Aben Humeya.

Y por mi parte haria el mayor sacrificio, a trueque de evitarlo.

Muley Carime.

¿ Y porqué te cuesta tanto pronunciar el nombre del reo?

Aben Humeya.

Porque al salir de mi boca, lleva consigo la sentencia de muerte!

Muley Carime.

; La sentencia de muerte!

Aben Humeya.

Ja, und augenblicklich.

Muley Carime (mit veränderter Stimme).

Wie dauert mich dieſer Unglückliche, ich muß es Dir geſtehen; — aber da Du darauf beſtehſt, mir ſeinen Namen zu nennen.

Aben Humeya.

Im Gegentheil, Du wirſt ihn nicht hören.

Muley Carime.

Nicht?

Aben Humeya.

Du wirſt ihn mit eigenen Augen ſehn.

(Er zeigt ihm den geöffneten Brief. Muley Carime wehrt ihn mit der Hand ab.)

Muley Carime.

Es iſt hinreichend. (Nach einer kurzen Pauſe, während er Aben Humeya anblickt und nach dem Gemache von deſſen Gemahlin zeigt.) Biſt Du allein im Beſitze dieſes Geheimniſſes?

Aben Humeya.

Y en el mismo instante. —

Muley Carime (con voz alterada).

Mucho me compadece ese desgraciado; te lo confieso .... mas puesto que estás empeñado en decirme su nombre...

Aben Humeya.

Al contrario; no vais á oirle.

Muley Carime.

¿ No? ...

Aben Humeya.

Vais á verle con vuestros propios ojos.

(Aben Humeya le muestra abierta la carta; Muley Carime la aparta con la mano.)

Muley Carime.

Basta.

(Despues de un corto intervalo, y al mismo tiempo que mira á Aben Humeya, señalándole el aposento de su muger.)

¿ Eres tú el único depositario de este secreto?

Aben Humeya.

Auch Andere wiſſen darum.

Muley Carime.

Wer?

Aben Humeya.

Aben Abo und Farax.

Muley Carime.

Jetzt kenn' ich das Schickſal, das mich erwartet.

Aben Humeya.

Du kennſt es?

Muley Carime.

Und betrachte es ruhig.

Aben Humeya (wirft einen Blick durch den Saal; dann zieht er eine goldne Phiole aus dem Buſen, öffnet ſie und giebt ſie ihm).

Nimm und rette Dich.

(Er wendet das Antlitz ab und wirft ſich auf die Kiſſen.)

Muley Carime (nimmt die Phiole und trinkt das Gift, dann richtet er ſtarr die Augen auf Aben Humeya und nähert ſich ihm).

Du wirſt herrſchen.

Aben Humeya.

Tambien lo saben otros.

Muley Carime.

¿ Quién?

Aben Humeya.

Aben Abó y Farax.

Muley Carime.

Ya sé la suerte que me espera.

Aben Humeya.

¿ La sabeis?

Muley Carime.

Y la aguardo tranquilo.

Aben Humeya.

(Echa una ojeada al rededor de la sala, saca del seno un pomo de oro, le abre y se le da.)

Tomad, y salvaos.

(Vuelve á otro lado el rostro, y se arroja sobres los almohadones.)

Muley Carime.

(Toma el pomo, bebe el veneno, y clava los ojos en Aben Humeya; despues se acerca á él, y le dice:)

Tú reinarás.

(Beide bleiben einige Augenblicke in derſelben Stellung.)

Muley Carime.

Höre mich, Aben Humeya, höre. — Du lernſt mich ſpät kennen, viel zu ſpät. — Du hatteſt Dich getäuſcht in der Anſicht, die Du von mir hegteſt, aber in dieſem Augenblicke läßt mir Dein Herz vollkommene Gerechtigkeit widerfahren; es rächt mich ſelbſt und demüthigt Dich vor mir; Deine Hand zitterte ſtärker als die meine im Ergreifen des Giftes. — Ich war weit entfernt, unſere Unterdrücker zu lieben; ich haßte ſie aus ganzer Seele wie Du, vielleicht noch mehr als Du; ſie hatten mich länger unglücklich gemacht. — Aber ich war Vater, Aben Humeya, ich war Vater, und ſah meine Kinder in Gefahr. — Unglücklicher, ich zitterte für Dein Weib und Dein Kind, als Du mich der Schwäche beſchuldigteſt. (Seine Rührung unterdrückend.) Die Liebe zu meinen Kindern koſtet mir das Leben, Du ſiehſt es, Aben Humeya, ich ſterbe, um ſie zu retten; aber ich möchte nicht die Sorge mit in die Gruft nehmen, ein ſolches Opfer vergeblich gebracht zu haben.

Aben Humeya (aufſtehend).

Doch ich .... was kann ich dabei thun?

(Ambos permanecen, durante unos instantes, en la misma actitud.)

Muley Carime.

Escúchame, Aben Humeya, escucha .... me conoces muy tarde .... demasiado tarde! .... Te habias equivocado en el concepto que de mi tenias; pero tu corazon me está haciendo en este instante plena justicia; él propio me venga, y te humilla ante mí ... tu mano temblaba mas que la mia al coger el veneno! Muy lejos estaba yo de querer á nuestros opresores ... los aborrecia con toda mi alma, tanto como tú, aun mas todavía ... me han hecho mas tiempo infeliz! pero era padre, Aben Humeya, era padre, y veia en riesgo á mis hijos.... Desventurado! por tu esposa y por tu hija temblaba, cuando tu me acusabas de flaqueza! .... (Reprimiendo su enternecimiento.) El amor á mis hijos me cuesta la vida: ya lo ves, Aben Humeya; muero por salvarlas ... mas no quisiera llevar al sepulcro el pesar de haber hecho en balde tamaño sacrificio .... ¿ quieres prometérmelo? ...

Aben Humeya (levantándose).

Y yo ... ¿ qué puedo hacer en eso? ...

Muley Carime.

Verpfände mir Dein Wort — und ich werde ruhiger meiner letzten Stunde entgegensehen.

Aben Humeya.

Wenn es von mir abhängt.....

Muley Carime.

Das thut es.

Aben Humeya.

Dann verspreche ich es Dir.

Muley Carime.

Schwöre es in meine Hände. — Wozu die Erschütterung? — Ich reiche Dir zuerst die Hand; umfasse sie, Aben Humeya, umfasse sie ohne Furcht; noch ist sie nicht kalt.

(Er ergreift seine Hand.)

Höre nur; zittre nicht und höre mich. — Der Lärm der Waffen wird bald in diese Berge dringen — die Tapfern werden kämpfen, ich zweifle nicht daran — aber die unglücklichen Ihrigen. — Um Gott, gieb meine, gieb Deine Tochter nicht den Schrecken eines Vertilgungskrieges Preis; was würde ihr Loos

---

Muley Carime.

Empéñame tu palabra ... y veré mas tranquilo acercarse mi última hora.

Aben Humeya.

Si depende de mi ....

Muley Carime.

De ti depende.

Aben Humeya.

Pues prometo hacerlo ....

Muley Carime.

Y vas a jurarlo en mis manos. ¿ Mas qué movimiento es ese?... Soy yo quien te la presento primero .... estréchala, Aben Humeya, estréchala sin temor ... aun no está fria! —

(Cógele la mano.)

Escúchame ahora .... no tiembles, y escucha! El estruendo de las armas va á penetrar muy luego en estas sierras ... los guerreros pelearán, no lo dudo; pero sus infelices familias! .... Por Dios no expongas á mi hija, no expongas á la tuya á todos los horrores de una guerra de exterminio .... cuál sería su suerte, si tú llegaras á

seyn, wenn Du erlägeſt? — Bedenke mein Schickſal, Aben Humeya, immer mein Schickſal; ſelbſt jetzt zittere ich für Dich. — Aber in Deiner Hand ruht die Macht, meine Sorge zu mildern, wenn ich mit mir die Hoffnung nehme, daß mein Zweck erreicht wird. — Ich hatte, als ich dieſe Stürme ſich nähern ſah, ein tuniſiſches Schiff ausrüſten laſſen, das im Hafen von Adra liegt ... in wenig Stunden kann man es erreichen, in wenig Stunden kann es Dein Weib und Dein Kind nach Tanger bringen.

Aben Humeya.

Gut, ich werde es thun.

Muley Carime.

Ich vertraue Deinem Worte. Jetzt trage ich die Ueberzeugung in mir, daß Du nicht wagen würdeſt, mich zu hintergehn.

Wie das Stück aber jetzt iſt, verdankt es ſeinen Erfolg auf der Bühne in eben dem Maaße dem Theatermaſchiniſten und dem Decorationsmaler, wie dem Dichter, und der ruhige nachdenkende Leſer wird daſſelbe, nachdem er es vollendet hat, zwar nicht ohne Wohlgefallen, aber doch eigentlich unbefriedigt aus der Hand legen.

Martinez de la Roſa zweites hiſtoriſches Drama behandelt die Verſchwörung zu Venedig im Jahre 1310; zwar hat er ſich hier, ſo zu ſagen, mehr Zeit gelaſſen, iſt dagegen aber in den Fehler verfallen, die Epiſode, das Schickſal zweier heim-

---

faltar! .... Mira mi destino, Aben Humeya, siempre mi destino: ahora mismo temo y tiemblo por tí! .... Mas en tu mano está templar mi amargura, si llevo conmigo la esperanza de haber logrado mi intento... Yo habia cuidado de fletar, en cuanto ví que amenazaban estas revueltas, un barco tunecino que se halla surto en el puerto de Adra ... en pocas horas puede llegarse á él, y en otras pocas puede llevar á Tánger á tu muger y á tu hija....

Aben Humeya.

Bien está; lo haré.

Muley Carime.

Y yo confio en tu palabra. Dentro de mi mismo llevo el convencimiento de que no te atreverias á engañarme!

lich Vermählten, von denen der Gemahl in die Verschwörung verwickelt ist, zu sehr hervorgehoben zu haben, auf Kosten des geschichtlichen Stoffes, der dadurch nicht großartig genug aufgefaßt und durchgeführt wurde. — An Spielzeug für große Kinder fehlt es übrigens hier auch nicht, denn im vierten Acte zeigt sich das Carneval mit allen seinen Masken und seinem ganzen Jubel auf dem erleuchteten Marcusplatze. —

In seinen regelmäßigen Tragödien folgt unser Verfasser streng der französischen Schule. — Seine erste Arbeit dieser Art, „die Wittwe des Padilla," war ein Jugendversuch, und leidet an großen Uebertreibungen; doch sind einzelne Scenen und Stellen nicht ohne Schönheit. Gelungener ist die zweite, Zorayda, allein für unsere Forderungen zu arm. — Die dritte, Edipo, mag als ein nicht misglückter Versuch, das bekannte Drama des Sophocles der spanischen Bühne anzupassen, betrachtet werden. — Das Lustspiel, die Mutter auf dem Balle und die Tochter zu Hause, ist eine Nachahmung der Stücke Moratin's. — Der moralische Zweck erscheint zu hervorstechend, und lähmt das innere Leben der Handlung. Die Charactere sind gut gezeichnet.

Das elegische Gedicht, **Zaragoza**, beschreibt in schöner Sprache und in Canzonenform, doch mehr rhetorisch als eigentlich dichterisch, alle Schrecken und Greuel des Falles von Saragossa. — Man sieht zu deutlich, daß der Dichter, seinem Talente nach, dieser Aufgabe nicht gewachsen war, und daher, im Verhältnisse zu seinen Kräften, seine Begeisterung immer nur eine gemachte ist.

Vortrefflich ist als didactisches Gedicht die Poetik des Martinez de la Rosa, jedoch wie alle didactischen Gedichte dieser Art, welche das System irgend einer positiven Wissenschaft umfassen sollen, immer an und für sich ein Unding; dem Systeme schadet die Poesie und hindert die klare und gründliche Entwickelung, der Poesie thut wiederum der Lehrvortrag der Wissenschaft zu großen Eintrag — und Beide, anstatt sich gegenseitig zu fördern, stehn sich durchaus im Wege.

In jeder Hinsicht ausgezeichnet sind die wissenschaftlichen Abhandlungen, welche Martinez de la Rosa den verschiedenen Arbeiten als Begleiter mitgab; vorzüglich verdiente der Abriß der Geschichte der spanischen Tragödie und Komödie weit größere Verbreitung. — Daß unter glücklicheren Nationalverhältnissen Martinez von dem größten Einflusse auf die schöne Litteratur seines Vaterlandes gewesen seyn würde, leidet keinen Zweifel, und wird durch das Urtheil, welches der bescheidene Mann am Schlusse seiner Poetik über sich selbst fällt, noch mehr bestätigt. **Dichoso**, sagt er,

Dichoso aquel a quien las sacras Musas
La cura remecieron,
Y lauro peregrino
Para ceñir su frente apercibieron!
Ya empero que á mi anhelo generoso
Ingratas niegan su favor divino,
Al pie del Helicon, la estrecha via
Que por su cumbre guia
De la Gloria immortal al sacro templo
Mostraré con mi voz, no con mi ejemplo.

Vierzehnte Vorlesung.

Italien.

Kurzer Ueberblick der Geschichte der italienischen Sprache und Litteratur bis auf unsere Zeiten. — Alfieri, Monti, Nicolini, Pindemonte, Manzoni, Casti u. s. w.

Später als eine der übrigen romanischen Mundarten bildete sich die italienische Sprache, obwohl die echteste Tochter des Lateinischen, zur Schriftsprache aus, aber ihr ward das große Glück, daß sich ausgezeichnete Geister, wie sie jedes Volk und jede Zeit nur höchst spärlich hervorbringt, derselben bemächtigten, und dem rohen Stoffe eine Vollendung zu geben wußten, die ihn bald auf eine bewundernswerthe Höhe brachte. Nachdem einige mehr geist- als talentvolle Dichter sie mit Liebe zu ihrem Eigenthume gemacht, folgten kurz auf einander drei Männer, Dante, Petrarca, Boccaccio, deren Leistungen in den Gebieten der Poesie stets unerreichbar dastehen werden, und bildeten das Kind (denn als solches kann man das Italienische mit Recht betrachten, wie es Guido Guinicelli, Guittone von Arezzo, Brunetto Latini, der sogar sein größeres Werk französisch schrieb, behandelten) zu einer herrlichen Jungfrau aus, die sie mit dem ganzen Reichthume

ihres seltenen Wissens, ihrer schrankenlosen Phantasie und ihres tiefen Gefühls schmückten. Die große Menge ihrer Nachahmer bemühte sich, ihnen in Allem ähnlich zu seyn, und die Cultur der Sprache konnte dabei nur gewinnen, zumal da selbst in den bewegtesten Zeiten Fürsten es sich zur Freude gereichen ließen, die Poesie und ihre Jünger zu befördern und zu unterstützen. — Die Sprache gewann daher immer mehr an Umfang, Kraft und Regelmäßigkeit, wozu die vielen Uebersetzungen der Klassiker und die große Menge von Gesellschaften geistreicher und gelehrter Männer, welche zu wissenschaftlichen Zwecken in fast allen Städten Italiens zusammentraten, nicht Geringes wirkten. So erwarb sich das Italienische, das sechs Jahrhunderte hindurch beständig angebaut und bereichert wurde, die vollkommensten Rechte auf das Lob, die ausgebildetste Sprache Europa's zu seyn, sowohl in Hinsicht auf den Wohlklang, wie auf den Wortreichthum und auf grammatische Regelmäßigkeit, ein Lob, das ihr jeder unbefangene Sprachkenner willig zugestehen wird.

Der große Reichthum der italienischen schönen Litteratur, dem der enge Raum, welchen ich dem Ueberblicke derselben würde gewähren dürfen, unmöglich genügen könnte, und der Umstand, daß wir die Meisterwerke italienischer Dichter fast alle in Uebersetzungen besitzen, deren hohe Vortrefflichkeit diese ursprünglich fremden Werke fast zu einem National-Eigenthum machte,*) veranlaßt mich, die entfernteren Perioden der ita-

*) Welchen Freund der Poesie brauche ich noch an Schlegel's, Gries und Streckfuß Leistungen zu erinnern? — Wahrlich, wenn alle Denkmäler der Sprache unserer Zeit verloren gingen, und nichts geblieben wäre, als die Uebersetzungen dieser Männer, die Nachwelt müßte, bei der Vergleichung mit den Originalen, erstaunen, welche Herrschaft über die Sprache von jenen Heroen errungen ward. — Kein Gerechter wird mich hier der Uebertreibung züchtigen wollen, und — ist es nicht Pflicht, in dieser Zeit der Verkleinerungssucht das Gute und Große, das wir besitzen, aus voller Seele anzuerkennen und zu preisen? —

lieniſchen Litteratur hier zu überſpringen (zumal da wir ſo vortreffliche Arbeiten darüber beſitzen), denn was ich Ihnen hier geben könnte, würde doch wenig mehr, als eine Aufzählung berühmter Namen und Büchertitel ſeyn. — Ich beginne daher ſogleich mit den gefeiertſten Namen und den merkwürdigſten Erſcheinungen unſerer Tage.

Während des ſiebenzehnten Jahrhunderts hatte ſich ein höchſt verderbter Geſchmack der Poeſie Italiens bemächtigt; Künſtelei war an die Stelle der Natürlichkeit, Sinnlichkeit an die Stelle des Gefühls getreten, ein hohler Wortprunk hatte den Platz edler und großartiger Einfachheit eingenommen. Ein höchſt talentvoller, aber durchaus befangener Kopf, Marini, ging auf dieſem Irrwege voran; ſein Zweck war, Erſtaunen und Bewunderung zu erregen, und kein Mittel ward von ihm verſchmäht, um denſelben zu erreichen. Eine große Menge von Nachahmern folgte ihm begierig, und jene Periode wirkte nicht blos auf die Litteratur Italiens ſchädlich ein; viele andere Länder ſpürten ihren gefährlichen Einfluß, und ſelbſt unſere deutſche Litteratur, die ſich eben zu entwickeln begann, bekam, ſo zu ſagen, kaum aus dem Ei gekrochen, durch dieſelbe eine falſche Richtung, welche ſich in den Leiſtungen Hoffmannswaldau's und ſeiner, der ſogenannten zweiten ſchleſiſchen Dichterſchule, offenbart.

Als die Wirkung des Strebens der Mariniſten ihrem Ende nahte, verfiel die italieniſche Litteratur in einen Schlummer, aus dem ſie eigentlich noch nicht wieder aufgerüttelt worden iſt, obwohl einige bedeutende Männer, voll Reichthum und edlem Willen, derſelben ihre ganze Kraft widmeten. Zwar ſuchten ſchon zwei gegen das Ende des ſiebenzehnten Jahrhunderts geborene Männer, Metaſtaſio und Frugeni, den geſunkenen Geſchmack wieder zu heben, und noch kräftiger wirkten zu Ende des achtzehnten und zu Anfange des neunzehnten Jahrhunderts große und bedeutende Talente, aber der Fluch der Mittelmäßigkeit hat ſich zu ſehr der Menge bemächtigt, und gewaltige Geiſter wie gewaltige Begebenheiten ſind

nöthig, um die Poesie dieses herrlichen Landes wieder auf eine Stufe zu heben, welche würdig wäre, dem hohen Standpunkte, auf welchem sie sich zur Zeit des Dante, Petrarca, Boccaz, und später unter Arioſt und Taſſo befand, an die Seite gestellt zu werden. —

Als Markſtein an der Grenze der beiden Jahrhunderte, und als Stifter einer neuen Schule in der dramatiſchen Poesie Italiens zeigt ſich Alfieri als eine der bedeutendſten Erſcheinungen neuerer Zeit. — Er war es, der der italieniſchen Tragödie, welche bisher hinter den derartigen Leiſtungen faſt aller übrigen Völker Europa's zurückgeblieben war, neuen Aufſchwung und eigenthümliche Richtung gab. — Indem er den Plan des Trauerſpiels auf die ſtrengſte Einfachheit der Handlung zurückführte, riß er allen vermummenden, erborgten und falſchen Prunk herab, und brachte die wahren Intereſſen des Menſchengeſchlechtes, Freiheit und Sittlichkeit, als Haupthebel auf die Bühne. — Veredelung der Denkweiſe und des Volkscharacters, Erweckung großartiger Geſinnungen, Kürze und Kraft des Ausdrucks, waren die Hauptzwecke, denen er nachſtrebte. Alfieri iſt ganz Italiener, im vollſten und ſchönſten Sinne des Wortes; aber eben dieſe ſtreng bewahrte Nationalität ließ ihn in eine gewiſſe Einſeitigkeit verfallen, die ihn doch vom rechten Wege abführte; indem er zu eifern nach Natürlichkeit ſtrebte, und daher der Poeſie, vorzüglich da, wo er weichere, zarte, beſonders weibliche Empfindungen zu ſchildern hatte, zu nahe trat. „Er hatte ſich," bemerkt Sismondi ſehr treffend, „eine ideale Welt nach den Eigenthümlichkeiten ſeines Characters gebildet; er blieb immer geſpannt, immer auf das Erhabene gerichtet und ſeine erzwungene Einfachheit, ſein Lakonismus, ſeine zu ſehr zur Schau geſtellten, zu ſehr kundgemachten Geſinnungen ſind nicht mehr die Sprache der Natur." *)

*) Sismondi, Litteratur des ſüdlichen Europa; deutſch von L. Hain. Bd. 1. Th. 2. S. 662.

Sein würdigster Nachfolger im tragischen Fache, jedoch auch als Lyriker und Elegiker höchst bedeutend, ist Vincenzo Monti von Ferrara, den Italien ohne Widerspruch als seinen größten Dichter unserer Tage betrachtet, und dessen Ruhm auch bei den anderen Nationen weit verbreiteter seyn würde, wäre Monti nicht während eines langen, und den äußeren Umständen nach glücklichen Lebens durchaus ein politischer Wetterhahn und beständig der Sänger und Lobredner der Sieger, deren Beute immer sein unglückliches zerrissenes Vaterland war, gewesen. — Allerdings läßt sich Manches durch seine reizbare und leicht empfängliche Dichternatur entschuldigen; das Neue, Glänzende ergriff ihn und riß ihn mit sich fort, und da, wo sein besserer Sinn auch diesem beständigen Wechsel der Farbe sich entgegenstemmte, thaten Egoismus und Eitelkeit, die aus allen Handlungen seines Lebens deutlich hervortreten, nur zu entscheidend das Ihrige. — Abgesehen davon, abgerechnet ferner die Einseitigkeit italienischer Richtung in den schönen Künsten und Wissenschaften, erscheint Monti als ein höchst begabter, mit herrlichen Kräften ausgerüsteter Dichter. Begeisterung, Gluth der Phantasie, Reichthum und Beweglichkeit des Gefühls, warme und lebendige Anschauung, ein nie versiegender Fluß der Bilder, Würde und Kühnheit, sind seine hervorstechendsten Eigenschaften, begleitet und offenbart von einer glanzvollen Diction und tiefer und gründlicher Gelehrsamkeit.

Monti's berühmtestes und am Weitesten verbreitetes Gedicht ist die Basvigliana, geschrieben im Interesse des Pabstes, auf den Tod des Abgeordneten der französischen Republik, der zu Rom in einem Volksaufstande ermordet wurde. Es ist durchaus eine Nachahmung der göttlichen Komödie des Dante, sogar in derselben Form und sehr oft mit wörtlich dem großen florentinischen Verbannten entlehnten Ausdrücken und Wendungen. In Begleitung eines Engels durchzieht Basville's Seele die Erde. — Beide Reisende benehmen sich durchaus eben so, wie dort der stets tröstende und ruhige Virgil und der stets zagende und angsterfüllte Dante. — Daß Monti übrigens

den Character Basville's ganz vergriffen hat, und aus ihm ein Geschöpf seiner Phantasie machte, liegt am Tage, aber es konnte auch nicht anders seyn, denn Monti schrieb für einen Zweck, der dem, nach welchem der Gesandte der französischen Republik gehandelt hatte, schnurstracks entgegengesetzt war. — Trotz diesen Umständen enthält das Gedicht aber große, eigenthümliche Schönheiten, und jede Zeile beurkundet, daß sie einem wahrhaft poetischen Gemüthe entströmte. — Die Diction ist hinreißend, die Bilder sind großartig und treffend, und das Ganze reißt durch seine Erhabenheit und die Gluth seines Colorits unwiderstehlich mit sich fort. — Als eine der schönsten Stellen ist mir immer die Beschreibung des Momentes erschienen, wo der Geist des Abgeschiedenen mit seinem Führer gerade zu der Hinrichtung des unglücklichen Königs in Paris eintrifft. Sie lautet in möglichst treuer Uebersetzung:

*) Und es erstarrt der Schatten nun im Schauen,
Der Führer weinend, und der Straßen Enge
Belastet von des Schweigens tiefem Grauen.
Verstummet sind der Glocken heil'ge Klänge,
Verstummet ist das Tagewerk, das Lärmen
Des Amboß und der Säge. Im Gedränge
Nur überall Geflüster, Schrecken, Härmen,
Argwöhnisch Umsichschauen, ängstlich Fragen,
Bedeckter Stimmen wirres, wüstes Schwärmen,

*) E l'ombra si stupia quinci vedendo
Lagrimoso il suo duca, e possedute
Quindi le strade da silenzio orrendo.
Muto de' bronzi il sacro squillo, e mute
L'opre del giorno, e muto lo stridore
Dell' aspre incudi, e delle seghe argute
Sol per tutto un bisbiglio ed un terrore
Un domandare, un sogguardar sospetto,
Una mestizia, che ti piomba al cuore,

Und Trauer, die kaum kann das Herz ertragen.
Besorgter Mütter Stimmen, die die Kleinen
Fest drücken an das Herz, in bangem Schlagen,
Der Frauen Stimmen, die mit heißem Weinen
Den Weg den Gatten auf der Schwelle wehren
Und Thränen dort mit Trauerruf vereinen;
Doch ihre Zärtlichkeit und ihre Zähren
Besiegen wild des Zorns gewalt'ge Mächte,
So daß sie sich der Trennung nicht erwehren.

Ganz in Alfieri's Fußstapfen trat Monti mit seinen Trauerspielen, unter welchen Aristodem, Galeotto Manfredi und Cajus Grachus als die vorzüglichsten zu betrachten sind. Der ersteren Tragödie fehlt es eigentlich an Handlung, ein Tadel, welcher auch den Manfredi trifft; dagegen sind wie bei Alfieri die Charactere streng und consequent gezeichnet und durchgeführt. Der gänzliche Mangel an localen Schilderungen und Farben giebt indessen allen Dramen Monti's, wie überhaupt denen der Alfieri'schen Schule, etwas so Nacktes und Dürres, indem sie nur die Thätigkeit des Verstandes, nicht aber der Phantasie anreizen und beschäftigen, daß sich Andere als Italiener schwerlich damit befreunden werden. Die strengere Kritik wird, wenn man die eben gemachten Ausstellungen auf sich beruhen läßt, zufriedener, vorzüglich was den Reichthum und Gang der Handlung betrifft, mit dem Trauerspiele Gracchus seyn; die Behandlung ist streng historisch, doch geben die größere Eleganz der Diction, und der Zauber des Klanges dem

---

E cupe voci di confuso affetto
Voci di madrie pie, che gl' innocenti
Figli si serran, trepitando al petto;
Voci di spose, che ai mariti ardenti
Contrastano l'uscito, e sulle soglie
Fan di lagrime intoppo e di lamenti.
Ma tenerezza e carità di moglie
Vinta è da furia di maggior possanza
Che dall' amplesso conjugal li scioglie.

letztgenannten Werke noch einen bedeutenden Vorzug vor den Alfieri'schen Dramen. —

Monti hat sich durch vielfache wissenschaftliche Arbeiten, so wie durch eine Uebersetzung des Homer in versi sciolti, um die Litteratur seines Landes verdient gemacht, doch würde er unter anderen Verhältnissen und bei fester Gesinnung von größerer, weiter hinaus reichender Einwirkung gewesen seyn.

Zu den Anhängern der Schule Alfieri's gehört besonders der Florentiner Giambattista Nicolini, der durch sein 1811 erschienenes Trauerspiel Polyxena großen Ruhm erwarb und zu bedeutenden Hoffnungen berechtigte. Folgendes berichtet der feinblickende Sismondi (l. c. I, 2, 704 fgde.) darüber: „Polyxena, des Priamus Tochter, erscheint in der Fabel nur als die verlobte Braut des Achilles in dem Augenblicke seiner Ermordung und als das von Pyrrhus auf dem Grabe seines Vaters nach der Einnahme von Troja dargebrachte Schlachtopfer; aber Nicolini hat erdichtet, daß Polyxena bei der Vertheilung der Gefangenen dem Pyrrhus, wie Kassandra dem Agamemnon zu Theil geworden; daß sie von ihm geliebt wurde, daß sie selbst ihn mit Schaamröthe liebte, und daß die Götter den Griechen die Rückkehr in ihr Vaterland versagten, bis der Tod einer Tochter des Priamus, geopfert von geliebter Hand, den Schatten Achill's besänftigt habe. Die Macht des Fanatismus, der in dem ganzen Stücke mit Geschicklichkeit behandelt wird, versetzte Pyrrhus in die gewaltsamste Lage zwischen Liebe und kindlicher Zärtlichkeit. Polyxena stirbt endlich von seiner Hand, aber indem sie sich in das Schwerdt stürzt, womit er Kalchas zu treffen gedachte. — Man erkennt vielleicht in dieser Liebe und diesem Opfer die Schule der französischen Trauerspieldichter und des Metastasio; aber würdig eines Schülers Alfieri's ist die Reinheit der Zeichnung, die Einfachheit des Ganges, die Größe der Charactere, die alle vom ersten Range sind, ohne Vertraute oder müßige Personen, die Kraft und Erhabenheit der an Gedanken und energischen, mit Genauigkeit ausgedrückten Gefühlen reichen

Sprache. Eigen sind dem neuern Dichter die Farbe des Landes und Zeitalters, das Oertliche der Poesie, die Fülle von Erinnerungen an Griechenland. Man sieht, daß Nicolini sich genährt hat durch die Lecture Homer's und Virgil's; er behält die Sitten und Meinungen der Sieger von Troja vielleicht so viel bei, als wir es auf einem anderen Theater gestatten können; alle dichterischen Ueberlieferungen, die wir aus den Klassikern geschöpft haben, sammelt er vor unserer Einbildungskraft, läßt sie zu seinem Zwecke zusammenwirken und stattet sein Gedicht mit der ganzen Herrlichkeit der Trümmer von Troja aus; denn mitten unter diesen noch rauchenden Ueberresten, an welche Alles die Personen wie die Zuschauer erinnert, geht die Handlung vor sich."

Nicolini's neuestes Werk, das Trauerspiel Nabucco, scheint, da es in erdichtetem Gewande die Interessen der Zeit berührt, in seinem Vaterlande wenig Verbreitung gefunden zu haben und, ob aus guten oder schlechten Gründen, müssen wir dahin gestellt seyn lassen, gewissermaaßen unterdrückt worden zu seyn. — Ein Abdruck des Originals im Manuscripte, mit gegenüberstehender Verdeutschung, jedoch ohne Namen des Verfassers, wie des Uebersetzers, welcher 1826 zu Ronneburg erschien, hat auch in Deutschland keine sonderliche Aufnahme erfahren, und doch verdient es wohl kein Werk der Alfieri'schen Schule mehr, den Freunden der Litteratur bekannt zu werden. Leider ist in der mir zur Hand liegenden deutschen Ausgabe der Abdruck des Textes sehr mangelhaft, und die Uebersetzung etwas holpericht gerathen. — Nabuch, ein kühner Krieger, hat sich auf den Thron Assyriens geschwungen, nachdem Sarax, der rechtmäßige König, dem Volke durch Weichlichkeit und Nachlässigkeit verhaßt, in einer Empörung gestürzt worden. — Die Siege Nabuch's haben ihm fast alle Völker Asiens unterjocht; um die Stützen seines Thrones noch mehr zu befestigen, vermählt er sich mit einer Tochter des Herrschers der Meder. Endlich aber verläßt ihn das Kriegsglück in einem Feldzuge gegen die Scythen; alle unterjochten Fürsten fallen

von ihm ab und verbünden sich mit dem Feinde, selbst sein Schwiegervater, trotz dem, daß derselbe die eigene Tochter in der vom Feinde bedrohten Hauptstadt weiß. — Nabucco wird mehr durch Verrath, als durch die Tapferkeit besiegt; er endet sein Leben freiwillig und großartig, ohne sich der Krone zu entkleiden, im Euphrat. — Das ist die Fabel des Stücks; die Verhältnisse und die Umgebungen offenbaren so deutlich die eigentliche Meinung des Dichters, daß es überflüssig wäre, dieselbe näher zu entwickeln; man braucht nur die Namen zu verändern, so wird ein großer Act aus der Geschichte unserer Zeit vor uns dargestellt. — Obwohl aber das Interesse so nahe liegt und dem Dichter so sehr die Hand bietet zu Bedeutendem, so ist doch hier nur wenig erreicht worden, gerade weil die Eigenheiten der Alfieri'schen Schule zu störend in den Weg traten; denn es fehlt vor Allem an eigentlicher Handlung, nur Erzählung und Reflectionen treten dem Zuschauer bis zum Schlusse entgegen, und er sieht zu deutlich die Künstlichkeit des ganzen Baues. — Obendrein ist der Mangel an localer Färbung und das Entkleiden von allem äußeren Schmucke, außer dem der Rede, zu fühlbar; selbst im gewaltigsten Momente spricht nur der Verstand zum Verstande, und das Herz geht fast immer leer aus. — Dagegen sind die einzelnen Charactere, bis auf Vasthi, Nabucco's Mutter, consequent und bestimmt durchgeführt; jeder tritt als Repräsentant einer geistigen Richtung auf und vertritt als solcher diese vollkommen. Die Sprache ist vortrefflich, kurz, kräftig und entscheidend; nirgends ist etwas überflüssig, weder in der Diction, noch überhaupt im Ganzen, und der Verfasser hat, in sofern es nur die Aeußerung sittlicher Ansichten auf poetischem Wege galt, Vortreffliches geleistet; aber als Trauerspiel ist das Werk durchaus verfehlt. — Allerdings war die Weise der Alfieri'schen Schule die einzig passende, um die große Frage, die sich den Nationen bei Napoleon's Sturze darbot, ob er nach ihm noch das Leben tragen, oder mit seinem Ruhme freiwillig enden solle, in welcher ein dramatischer Versuch der Lösung un-

ternommen werden durfte, aber selbst diese zeigt deutlich, wie verfehlt ein solches Unternehmen ist, denn alles Interesse, das nur durch das Leben in seinem ganzen Wechselspiele erhalten und befestigt wird, geht bei dieser Behandlung verloren, und es bleibt am Ende nichts, als ein Schatten abstracten Raisonnements, statt der gewaltigen Gestalten, die wir mit Recht fordern können, zurück. — Nehmen wir indessen das Drama wie es ist, uns aller Kritik enthaltend, und nur dem Eindrucke auf unser Gefühl folgend, so können wir folgenden an großen Schönheiten reichen Scenen unsern Beifall nicht versagen.

*) (Nabuch, gleichsam fortgezogen von Soldaten in andern Waffen und angeführt von einem Krieger, in welchem man nach geöffnetem Visire den Arsaces erkennt.

Nabuch.

Wohin führst Du mich,
Du unbekannter Held? Mit welcher eitlen Hoffnung
Willst Du mich täuschen? Oder welches Königs Rache,
Verräther, willst Du mich erhalten, seinem Mitleid
Mich sparen, das mich tödten oder beugen soll?
Umsonst bild'st Du Dir dies, Assyrer, ein: noch bleibt
Ein treuer Freund mir dieses Schwerdt.

Arsaces.

Sieh', ich enthülle
Dir mein Gesicht .... nun weiter!

---

*) (Nabucco quasi trasportato da soldati vestiti di altre armi e comandati da un guerriero il quale sollevandosi la visiera si manifesta per Arsace)

Nabucco.

Ove mi guidi
Campione ignoto? e con qual speme incerta
Tenti ingannarmi? O di qual re nemico,
Perfido, all' ire, o alla pietà mi serbi,
Ond' ei m' uccida, o m'avvilisca? Assiro,
Tu ten lusinghi invano: a me rimane
Non dubbio amico, il ferro.

Arsace.

Ecco la fronte
Svelo ... prosegui!

Nabuch.

Arſaces, Du haſt
Ein'n ehrenvollen Kampf mit mir gewagt: Nabuch
Iſt heut' von Dir beſiegt: doch warum willſt Du, daß
Mein Glück ich überlebe? Wo, wo anders
Als in dem Feindeslager, kann den Tod, wie er
Dem Kön'ge ziemt, ich hoffen? Mein Aſphenes,
An Deiner Seite wär' ich gern gefallen! ...

Arſaces.

Ein edler Endzweck war's, der mich bewog; in Dir
Hoff' ich das Vaterland, die Freiheit zu vertheidigen.
Groß iſt die Burg, ein unbekannter Zufluchtsort;
Liſt und das Schwerdt bahnt Dir daraus den Weg zur Flucht,
Und dann ....

Nabuch.

Was ſprichſt Du? Eh' ſeh' Aſien,
Von Königen verrathen und von euch, mich dem
Verhängniß weichen: haſſe, aber nicht verachte
Nabuch!

Nabucco.

Arsace! hai meco impresa
Magnanima tenzone: oggi è Nabucco
Vinto da te: ma perchè voi ch' io viva
Più della mia fortuna? Ove poss' io
Degna di rè, fuorchè nel campo ostile
Sperar la morte? Ah col trafitto amico
Jo ben cadeva... Asfene mio!

Arsace.

Sublime
Cagion mi spinse, e in te difender spero
E patria e libertà. Vasta è la reggia,
Questo recesso ignoto: il ferro e l'arte
N'apre la via di fuga, e poi .....

Nabucco.

Che parli?
Me l' Asia vegga pria dai re tradito,
E or da voi, cedere ai fati: aborra,
Ma non spregi Nabucco!

Arsaces.

Betrug zerstreute Deine Krieger,
Vernichtete sie nicht: noch bleibt ein Schrecken
Dein Name: pflanz' das heilige Panier
Der Freiheit auf, und tausend Helden folgen
Dir nach; Du bist zu groß für einen König;
Zwar raubten scythischer Frost und des Araxes Fluthen
Dir Glück und Waffen, doch den wahren Ruhm
Verlorst Du da, als Du den Thron bestiegen,
Du wurdest da, als Du den Königen
Dich gleich gemacht, geringer, als Du je es war'st.
Jetzt siehst Du dieses Thrones Frucht: der Bürger
Verabscheut Dich, weil Du ein König bist; Dich haßt
Der König, Dich verachtet er, weil Du Privatmann war'st;
Da Dich das Glück verläßt, nennt er Dich Räuber
Und jener Dich Tyrann; doch ist es leicht,
Des erstern Gunst Dir wieder zu erwerben.
Das Volk verzeiht; der König nie. Ganz Asien weiß,
Daß Arsaces dem Throne ew'gen Haß

Arsace.

I tuoi guerrieri
Sparse la frode, non distrusse; e resta
Il terror del tuo nome: il sacro inalza
Di libertà vessillo, e mille croi
In l'orme tue verrano: ah troppo grande
Per esser re tu sei; di Scizia il gelo,
E dell' Arasse l'onde a te scemaro
Armi e fortuna: ma la gloria vera
Allor perdesti che premesti il soglio;
Allor Nabucco in farsi uguale ai regi
Minor di se divenne. Or vedi il frutto
Di questo trono: il cittadin ti aborre
Perche sei rè, t' odia e ti sprezza il rege,
Perche privato fosti: or che la sorte
Ti lascia, questi usurpator ti chiama,
Quegli tiranno: ma cangiar di affetti
E lieve al primo: il popolo perdona
Il re non mai. Per tutta l'Asia è noto
Che serba Arsace al trono un odio eterno,

Geſchworen und für Könige nicht ſtreitet;
Jetzt ſchwör' mir Freiheit ... ſchwör' und dieſe Tapfern
Und ich, ſind Deine Krieger: aber vorher reiße,
Als Zeichen Deiner Reue, dieſe Kron' herunter,
Zertrete ſie, die Deinen Helm beſchimpfte,
Und laß auf einmal Reich und Schuld; alsdann
Wird Deine Rechte unbeſiegbar, heilig ſeyn:
Reich' ſie mir her, leg' ſie auf dieſes Herz: ach nie
Schlug ſo das Herz der Sklaven!

Nabuch.

Was verlangſt
Du, Arſaces! Ich werde ſterben, aber täuſchen,
Das kann ich nicht: ich bin zum Herrſcher,
Und der Aſſyrier zum Knecht geboren ....
Du miſſeſt And'rer Herz (ein großer Fehler) nach
Dem Deinigen; Du fühlſt, und denkeſt nicht. Ich, der
Die Menſchen kennt und dieſe Zeit und ſie verachtet,
Ich weiß, ich mußte Zwingherr ſeyn, der Einz'ge, dem
Mit wen'ger Schmach die Welt gehorchen konnte.

E che pei rè non pugna: or tu mi giura
Libertà ... giura; e questi forti, ed io
Siam tuoi guerrieri: ma tu pria pentito
Strappa, calpesta quelle regie bende
Che a te profanar l'elmo, e lascia a' un tempo
E regno e colpa: allor sarà tua destra
Invitta e sacra: a me la porgi, a questo
Petto l'accosta: ah degli schiavi il core
Mai palpitò così!

Nabucco.

Che chiedi, Arsace!
Morrò, ma non inganno: io nacqui al regno,
E l' Assiro al servigio .... il core d'altrui
(Error sublime) dal tuo cor misuri;
Senti, non pensi: io che i mortali e questa
Età conosco, e sprezzo, io so che fui
Necessario tiranno, il sol, cui possa
Servir la terra, con minor vergogna:

Ruhm, glaube mir, und Freiheit sind für diesen
Gemeinen Haufen nicht: man haßt in mir
Den Helden, nicht den Zwingherrn: darin fehlte ich,
Daß groß ich meine Sklaven wollte: Ketten,
Nur Ketten, nicht Trophä'n: das Joch wird süß
In ruh'ger Sklaverei. Dem Erbe wen'gen Ruhm's
Und vieler Sünden, die die Zeit geheiligt,
Verdanken meine Gegner ihre Throne,
Und alle Anmaaßungen kehrte Asien
In Rechte um. Mich, König in der That,
Denn Keiner kömmt mir gleich, mich würden wohl
Die funfzig Siege und die Werke,
Von welchen Assen zeugt, nicht gegen diese
Gereizten Sklaven schützen, wenn ich auch
Mich zu erniedrigen, zu bitten, mich entschlösse:
Der Pöbel (und wie viele sind nicht Pöbel!)
Gestattet alten Ruhms nur einen schwachen Strahl,
Den bei den Königen man noch verdunkelt;
Jedoch der Glanz, der mich verklärt, er blendet
Das Aug' der Sterblichen.

Credimi: e gloria, e libertà non sono
Per questa gregge vile: in me l'eroe,
Non il tiranno s'odia: io pur errai
Nel voler grandi i servi miei: catene,
Catene solo, e non trofei: il giogo
Caro diviene in servitù tranquilla.
A poche glorie e a molte colpe avite,
Che il tempo consacrò debbon lo scettro
I miei nemici, e le ritorte antiche
L'Asia converse in dritto. Io re veracc
Perche non trovo uguali, in mia difesa
E cinquanta vittorie, e l'Asia piena
Del opre mie, con questi schiavi irati
Indarno invocherei, s'io pur sapessi
Avvilirmi pregando: il volgo (e volgo
Son molti) soffre della gloria antica
Un debil raggio, che nei rè s'offusca,
Ma questa luce, e viva e mia, confonde
Gl' occhi mortali.

Arsaces.

Erzogen in den Waffen,
(Wo Willkühr und Gehorsam, wo Gesetze
Und Schwerdt vermengt ist, wo die Feinde
Des Feldherrn Haß und nicht der eig'ne zeigt)
Scheint eine Heerde Dir das menschliche Geschlecht,
Stets feig, veränderlich, die Beute weniger
Verschmitzter, oder ihres Spottes Ziel; glaub' mir,
Der Mensch ist nicht so groß, als ich ihn wünsche,
Jedoch auch nicht so niedrig, als die Könige
Es möchten: Deinen Feinden nimmt entweder, oder
Verhüllt die Zeit, die Furcht, die Klugheit,
Der königlichen Klauen Allgewalt; Du hast
Sie ganz gezeigt; es schwieg die Welt, bewunderte
Und haßte Dich; bei Deinem Sturz erhebt
Sie ihre ernste Stimme, ruft: Dein Lichtglanz war
Mir ein verzehrend Feuer, von den Göttern
Hast Du die Blitze nur, den Schrecken;
Du irrest, wenn Du glaubest, Gott regiere
Nur wenn es donnert; mit Gewalt willst Du

Arsace.

A te, fra l'armi avvezzo
(Ove licenza all' ubbidir si mesce
Ed alle leggi il brando, ove i nemici
L'ira del duce e non la propria insegna,
Sembra l'umana stirpe errante gregge,
Sempre vil, spesso muta e a pochi astuti
O vittima, o ludibrio; e l'uom, lo credi,
Grande non è quant' io vorrei, nè vile,
Quanto dai rè si spera: ai tuoi nemici
Tempo, timore e senno, o tronca, o cela
L'onnipotenza dei regali artigli;
Tu la spiegavi intera: il mondo tacque
E ammirando t'odiò: voce severa
Or dalle tue ruine inalza, e grida:
La luce tua m'ardeva, hai sol dei Numi
I fulmini, il terrore, e mal credesti,
Che regni, solo allor che tuona, Iddio.

Zum wenigſten geſorgt: von Dir wird's heißen:
Zur Ueberzeugung bringen, und zum Ruhm
Durch Knechtſchaft.

Nabuch.

Nun, ſo werfe Aſien
Sich in die Arme ſeiner Herrſcher! Das Verhängniß
Und ich verdammen es zu neuem Schlafe.

Arſaces.

Schuldig
Biſt Du, ob Du es unterdrückſt, ob Du's verläſſeſt,
Ruchloſe Rechte ſehe ich aus Deinen
Verbrechen ſich erzeugen, zur Entſchuldigung,
Zum Muſter wirſt Du Kön'gen dienen;
Der Sterbliche geht unter, doch ſein Beiſpiel lebt,
Der Tugend, aber nicht dem Laſter fehlt der Erbe.
Betrete, großer Mann, betrete einen Pfad,
Auf welchem Dir kein König folgen kann:
Zerreiß der Menſchheit Sklavenketten, übertreffe
Du ihre Unterdrücker, aber ahme ſie
Nicht nach: und wenn das Glück das hohe Unternehmen
Vereitelt, wenn Du fällſt, ſo iſt für Deinen Namen

Vuoi colla forza alla ragion condurre,
Col servaggio alla gloria.

Nabucco.

E l'Asia torni
Ai suoi monarchi in braccio: a nuovo sonno
Io la condanno e il fato.

Arsace.

Al par sei reo
Se n'opprimi, o ne lasci: infami dritti
Nascer vegg' io dalle tue colpe, e scusa
E norma ai rè sarai: peri il mortale,
Vivon gl' esempi, e alla virtù l'erede,
Non al delitto manca: ah calca, o grande,
Calca una via su cui niun re ti segua:
Tronca del mondo i lacci: i suoi tiranni
Vinci, non imitar: e se fortuna
Contrasta all' alta impresa, e tu cadesti,
Almen provedi al nome tuo: diranno.

Wer war wohl größer! Hat die Menschheit er
Auch unterdrückt, so starb er auch mit ihr;
Mit seinem Blut versöhnte er die zürnenden
Geschlechter, und in ihm vetschwieg die Fama
Den Zwingherrn und gedachte nur des Helden.

Gefolge des Arsaces.

O Freiheit! Freiheit!

(Nabuch scheint von diesen Worten des Arsaces ergriffen, sein Gefolge nähert sich ihm und ruft: Freiheit, aber eingedenk seines vorigen Glückes und seines königlichen Stolzes stößt er sie zurück, und sie gehen ab.)

Nabuch.

Geht! Vom Throne wird Nabuch
Als Sieger steigen, doch besiegt muß er auf ihm
Sein Leben enden.... Ehrenvoll könnt', Arsaces,
Ich leben: zwischen Asien und mir erbraußt
Ein weites Meer, dehnt ungemess'ne Bläue
Sich aus. Nicht nach den alten Königsburgen,
Die meiner Feinde glückliche Gemeinheit
Verborgen halten, nein nach jenem Felsen,
Der mein Gefängniß ist, wird dann die Welt

Chì fù più grande? Se i mortali oppresse,
Seppe morir fra loro: ei col suo sangue
Placò l'età sdegnate e in lui la fama
Tacque il tiranno, e rammentò l'eroe.

I seguaci d'Arsace.

Libertà, libertate!

(Nabucco sembra commosso da queste parole d'Arsace e i suoi seguaci gli s'accostano gridando libertà, ma egli memore della sua antica fortuna e del suo regio orgoglio, li rispinge ed essi partono.)

Nabucco.

Ite! Nabucco
Scender dal trono, vincitor saprebbe
Vinto perirvi dee ... Con gloria, Arsace,
Viver potrei: fra l'Asia e me vi freme
Un ampio mare, e molto ciel si stende.
Non alle reggie antiche, ove si cela
Dei miei nemici la viltà beata
Ma ver lo scoglio a me prigion gli sguardi

Die Blicke richten, wird mit leisen Wünschen
Mehr zu Nabuch, als zu den Göttern flehen...
Was ist es, ob ich lebe, oder ob
Mein Schicksal blutig ende, und ein neues
Geschlecht erstehe? Müssen meine Feinde doch
Aus meinem Schutt erbauen: auf mir lastet,
Ich seh's, der Haß der Welt; euch Kön'gen lasse ich
Die Sorge, mich als schuldlos darzustellen.
Nun, du mein Schwerdt, das Schrecken Asiens, gieb mir
Die Ruhe der Unsterblichkeit!

Arsaces.

O höre mich, halt ein!

Nabuch.

Will man dem sonst'gen Herrscher Asiens den Tod
Auch noch verwehren?

Arsaces.

Wenn Du stirbst, wer soll
Die Menschheit schützen gegen ihre Unterdrücker?

Nabuch.

Mein Beispiel, Arsaces!

Volgera l'universo, è più che i numi
Con tardi voti invocherà Nabucco ....
Che val ch' io viva, o che nel sangue i miei
Fati periro, e nuova età vi sorge?
Ma i miei nemici edificar dovranno
Colle ruine mie: me preme, il veggo,
L'odio del mondo: io delle mie discolpe
Vi lascio, o rè, la cura: or dammi, oh brando,
Terror dell' Asia, un immortal riposo!

Arsace.

Mi odi, t'arresta!

Nabucco.

Al già signor del mondo
Anche il morir si toglie?

Arsace.

Ah se perisci,
Chi sta fra l'uomo e i suoi tiranni?

Nabucco.

Arsace,
L'esempio mio.

Arsaces.

Aus Deinem Blute
Seh' Tausende von Zwingherrn ich erstehen.

Nabuch.

Ich gebe Deinen Bitten nach: ich wählte
Mir and'res Ende. Höre: nimm mein Schwerdt:
Das Einzige, was von so vielen Reichen mir
Geblieben: wenn ein günstiges Geschick
Je meinem Sohn das Leben fristet und
Ihm Muth verleiht, so übergieb es ihm;
Versteht er es zu führen, so wie ich, dann ist
Sein Erbtheil groß und herrlich: mög' er einst
Den Vater rächen, aber seine Feinde
Halt' er nicht werth, mit diesem Schwerdte zu
Verletzen. Halte meinen Tod geheim: der Euphrat wälzt
Durch diese Dämme seine Fluthen, wühlt
Sich in der Erde finst're Eingeweide:
So mögen meinen Leichnam seine Wellen
Behalten, und die Kön'ge, mich erwartend, zittern. *)

Arsace.

Dal tuo sangue io veggo
Nascer tiranni a mille, a mille.

Nabucco.

Io cedo
Ai prieghi tuoi: scelsi altro fato. Ascolta:
Prendi il mio ferro: a me sol questo avanza
Di tanti regni: se destin benigno
Anni e valore al figlio mio conceda,
A lui lo reca; ove trattar lo sappia
Al par di me, molto io gli lascio: il padre
Vendichi un di, ma di ferir non degni
Con questo brando i suoi nemici. Ascondi
A tutti il morir mio: volge l' Eufrate
Fra queste moli i flutti, e della terra
Nelle più cupe viscere s'interna:
Il cadavere mio ritengan l'onde,
Ed ogni re sempre m'aspetti e tremi.

*) Dieses Bruchstück ist sammt der Uebersetzung der bereits angeführten deutschen Ausgabe entlehnt.

Jene große Nacktheit in den Werken Alfieri's und seiner Schüler wurde lebhaft von Giovanni Pindemonte aus Verona gefühlt; er suchte sie in seinen Dramen zu vermeiden, fiel aber in entgegengesetzte Fehler und konnte daher nicht einmal so wirken, wie er es gehofft hatte. Von den näheren Umständen seines Lebens ist mir weiter nichts bekannt, als daß er zu den venetianischen Patriziern gehört, sich mit einer Gräfin Vittoria Vidman vermählte, später seinen Wohnsitz in Mailand aufschlug und im Jahre 1804 vier Bände dramatischer Dichtungen herausgab. Eine reiche Phantasie, Kenntniß dessen, was Effect macht, echtes Gefühl und glühende Liebe für Freiheit, Wahrheit und Gerechtigkeit, weisen seinen poetischen Arbeiten keinen geringen Rang an, und würden ihrem Verfasser wohlbegründete Ansprüche auf die Anerkennung, nach welcher er eifrig strebt, gewähren, wenn er nicht mitunter dunkel und unverständlich würde, da, wo er kurz und präcis seyn will, oder in declamatorische Tiraden verfiele, gerade wo es auf kraftreiche Aeußerung des Gefühls besonders ankommt. So viel es ihm möglich war, hat er sich der strengen Aristotelischen Schule zu entziehen gesucht, ist aber dabei sehr oft auf Abwege gerathen, und mitunter sehr unglücklich in der Wahl seiner Stoffe gewesen. — Seine Diction ist ferner nicht immer die reinste und gediegenste. — Trotz allen diesen Mängeln verdienen seine Werke aber mit großer Aufmerksamkeit gelesen zu werden, denn er strebte zuerst darnach, natürliche Bilder des Lebens über die Bühne zu führen, und durch Wechsel der Farben, Lebhaftigkeit und Mannichfaltigkeit der Scenen und Situationen, so wie durch Reichthum der Handlung, allen Anforderungen nicht bloß des strengeren Kenners, sondern auch der schaulustigen Menge zu entsprechen.

Unter seinen Trauerspielen ist **Ginevra di Scozia** das berühmteste. Er entlehnte den Stoff vom Ariost (**Orlando furioso. C. V e VI.**). Die Intrigue, wie Pindemonte sie durchführte, hat auffallende Aehnlichkeit mit Voltaire's Tan-

in einem Trauerspiele zu behandeln; am unglücklichsten ist aber noch der Einfall, die blutschänderische That des wahnwitzigen Vaters in bloße Begierde zu verwandeln, und die Tochter zu zwingen, ihn zu tödten, indem er ihr das Opfermesser in die Hand drückt, diese mit seinen beiden Händen ergreift, und so sich den Stahl in die Brust stößt. Mit Recht fragt man hier, wie es nur möglich ist, daß ein so reiches Talent sich auf eine so abgeschmackte und widersinnige Weise vergreifen könne. Für beinahe eben so verfehlt halte ich gleichfalls Pindemonte's Drama, Robert und Adeline, trotz dem Lobe, das ihm Sismondi zollt; der hohe moralische Zweck, der den Verfasser leitete, vermag uns allerdings die höchste Achtung vor demselben einzuflößen, aber er wird uns nie bestimmen können, die Fehlgriffe des Dichters zu entschuldigen. —

Am bekanntesten im Auslande ward in neuester Zeit Alessandro Manzoni aus Mailand, welcher ebenfalls in der dramatischen Poesie sich seinen eigenen Weg bahnte, und denselben mit beharrlichem Eifer verfolgte. Indem er auch die strenge Zeichnung der Charactere als unerläßlich nothwendig anerkennt, sagt er sich zugleich von den beengenden Grundsätzen der Lehre des Aristoteles, hinsichtlich der Zeit und des Ortes, los, und unterwirft sich nur den genauen Gesetzen, welche die italienische Poetik für die Diction vorschreibt, hier nach größter Eleganz strebend. — Es ist nicht zu läugnen, daß Manzoni von mehr als einer Seite die Mittel besitzt, durch sein Beispiel und sein Vorbild die Herrschaft der für das Trauerspiel in Italien bestehenden Vorschriften umzustürzen, aber es fehlt ihm doch eigentlich an poetischem Reichthume und innerer Kraft, um entschieden als Vorkämpfer einer neuen Parthey aufzutreten und zu wirken, und seine Leistungen erscheinen daher nur, zumal da ihn eine gewisse

---

teris ignorantibus quid oraculum vellet, Cyane id intelligens correptum capillis patrem mactavit, moxque se ipsam super eum jugulavit. —

Aengſtlichkeit verhindert, ſich völlig frei und unabhängig zu machen, als ein Verſuch, beide Extreme auf einem Mittelwege zu vereinen. — So wagt er z. B. nur ſelten, große Maſſen auf der Bühne gegen einander wirken zu laſſen; da dies aber mitunter zur Vervollſtändigung des Ganzen in ſeinen Stücken erforderlich iſt, und er die daraus entſpringenden Bilder und die Wirkung nicht gern einbüßen möchte, ſo hilft er ſich, um die Lücke auszufüllen, mit einem halb beſchreibenden, halb erzählenden, mitunter reflectirenden Chor, der dann den Uebergang bildet und den Sprung in der Handlung ausgleichen ſoll. Dieſe poetiſche Nothbrücke halte ich für ganz verfehlt, indem der Chor, zu unſerer Zeit, ſtets als etwas Fremdartiges erſcheint, und auf der Bühne immer nur ſtörend wirken kann. — Wollte Manzoni die Maſſen in gewaltiger Bewegung nicht den Blicken des Zuſchauers vorüberführen, ſo konnte er den Act unmittelbar vor der Handlung ſchließen, und den nächſten gleich nach derſelben, wozu es nur der Andeutung weniger Worte bedurfte, wieder angehen laſſen. Schiebt er aber gar, wie im Adelchi, den Chor beſchreibend und reflectirend dazwiſchen, um den Tod einer einzelnen handelnden Perſon zu ſchildern, ſo greift er dem Zuſchauer noch mehr in deſſen Rechte ein, indem er gleichſam für ihn reflectirt und ihm ſeine Reflexionen aufdringt; jedenfalls bringt er aber ſich ſelbſt um bedeutende Hebel, da er wichtige Momente der Handlung in Worte auflöſt. Ich weiß ſehr wohl, daß man mir hier Manches, durch den antiken Chor der griechiſchen Tragiker veranlaßt, einwerfen kann, ich darf mich aber nicht darauf einlaſſen, indem ich bemerke, daß das Publikum unſerer Zeit ein ganz anderes iſt, als das Publikum jener Tage, und eile, um mich nicht in Unterſuchungen zu verlieren, die außer dem Bereich dieſer Vorträge liegen, und zu weit vom vorgezeichneten Wege abführen würden, Sie durch eine nähere Entwickelung mit dem Inhalte der beiden Tragödien Manzoni's bekannt zu machen; mögen Sie dann ſelbſt entſcheiden, ob ich in meinen Andeutungen Recht hatte.

Il Conte di Carmagnola ist der Titel des ersten Trauerspiels, mit welchem Manzoni seine Laufbahn begann. — Graf Carmagnola, früher Feldherr des Herzogs von Mailand, ein kriegerischer, tapferer Mann, hat sich mit seinem Fürsten entzweit und nach Venedig zurückgezogen. Die Florentiner haben diese letztere Republik zu einem Bündniß gegen Mailand, dessen Gesandten sich auch noch in der Lagunenstadt befinden, und auf deren Betrieb Carmagnola meuchlerisch angegriffen wurde, eingeladen. Mit der Exposition dieser Verhältnisse durch den Dogen im venetianischen Senate, beginnt die Handlung. Der Graf wird vorgefordert, und entwickelt in der folgenden Scene seine Ansichten; nachdem er sich wieder fortbegeben, berathschlagen die versammelten Senatoren, ob man ihm die Führung des Heeres anvertrauen solle; nach gewechselter Meinung einzelner Mitglieder wird zum Stimmen geschritten; hier schließt die Scene. — Die folgende zeigt den Grafen in seiner Behausung; er erwägt, was die Zukunft bringen werde, da tritt Marco, derselbe Senator, der in der Versammlung für ihn votirte, zu ihm und theilt ihm die Kriegserklärung des Senates gegen Mailand, so wie des Grafen Erwählung zum Feldherrn mit. Schließlich bittet er ihn dringend, seinen stolzen, störrischen Eigensinn, mit dem er sich schon so Manchen zum Feinde gemacht, zu bezwingen. — Der Graf verspricht es mit folgenden edeln Worten:

*) Ja, Du hast Recht. Es trägt der Himmel Sorge
Gewiß für mich, da er mir solchen Freund
Gegeben hat. Vernimm, der gute Ausgang
Kann, hoff' ich, die versöhnen, die mir feindlich:
Und Alles endet gut. — Wenn Du indessen

---

*) Tu hai ragione. Il ciel si piglia al certo
Qualche cura di me, poichè m' ha dato
Un tale amico. Ascolta, il buon successo
Potrà, spero, placar chi mi disama:
Tutto in letizia finirà. Tu intanto

Etwas von mir erfährst, das Dir misfällt,
So klage meine Neigung an, den ersten
Und unerwarteten Antrieb, doch nie
Vergessen Deiner Worte.

Im zweiten Acte werden wir nach dem Lager der Mailänder versetzt. — Die Condottieri, an ihrer Spitze ein Malatesta, berathschlagen, was zu thun sey; sie befinden sich in vortheilhafter Stellung, und Carmagnola, der ihnen hier nichts anhaben kann, sucht sie durch Neckereien hervorzulocken. — Die Jüngeren, Unbesonneneren wollen ihn durchaus angreifen, sie setzen nach heftigem Wortwechsel ihren Willen durch, und der Kampf wird beschlossen. — Die Bühne verwandelt sich und zeigt den Grafen in seinem Zelte. — Man berichtet ihm die Bewegung der Feinde; schnell versammelt er die Anführer, und trifft rasch und besonnen seine Maaßregeln. — Am Schlusse des zweiten Acts beschreibt ein auftretender Chor den Kampf, und schließt seine Betrachtungen daran.

Der dritte Aufzug beginnt im Zelte des Grafen; ein Beauftragter der Republik wünscht ihm Glück zu dem Siege, und verlangt, er solle die Vortheile, die ihm derselbe bringe, benutzen; der Graf antwortet ablehnend, da tritt ein zweiter Beauftragter dazu, sich beklagend, daß die Condottieri ihre Gefangenen loslassen, und fordert Carmagnola auf, diesem Unfuge zu wehren. Der Graf entgegnet ihm, daß das einmal Kriegssitte sey und er es nicht hindern könne. — Als die Commissarien in ihn dringen, wird er heftig und erklärt:

*) Ich sagte,
Daß ich nicht könnte, besser nun, ich will nicht.

Se cosa odi di me che ti dispiaccia,
L'indole mia ne incolpa, un improvviso
Impeto primo, ma non mai l'obblio
Di tue parole.

*) Jo dissi
Ch' io non potea: meglio or dirò, nol voglio,

Nicht Worte mehr; mit meinen Freunden ist's
Mein alter Brauch, gerechte Bitte gleich
Und freudig zu erfüllen, und mit Andern
Es offen zu verweigern.

ja, in seinem Eigensinne weiter gehend, entläßt er sogar in Gegenwart der Commissarien seine eigenen Gefangenen, und giebt, da er unter ihnen den Sohn seines alten Kampfgenossen Pergola erkennt, diesem die freundlichsten Grüße an seinen Vater mit, und fordert ihn gar auf, ihn zu begleiten, damit er sein Schwerdt zurück erhalte und den übrigen Führern vorgestellt werde. Erzürnt bleiben die Commissarien der Republik allein, und beschließen, da sie jetzt Verrath von Seiten Carmagnola's befürchten, ihn zu täuschen und heimlich und genau zu beobachten.

Zu Anfange des vierten Aufzuges werden wir in den Versammlungssaal des Rathes der Zehn geführt. Marino wirft dem Freunde des Grafen, dem Senator Marco, das Betragen des Grafen vor; dieser bemüht sich vergebens, Carmagnola zu vertheidigen, aber ihm selbst wird der Befehl, sogleich nach Thessalonich gegen die Türken aufzubrechen. Er muß einen Eid unterschreiben, in welchem er verspricht, dem Grafen nichts von Allem merken zu lassen, und erfährt nun, daß derselbe zurückgerufen und gerichtet werden solle. Marino verläßt ihn jetzt, nachdem er ihm noch einmal einschärft, daß zwei Leben in seiner Hand ruhen, und Marco, allein gelassen, bricht in einen Monolog voll der schmerzlichsten Klagen aus. — Die Scene verwandelt sich in das Zelt des Grafen; die Venetianer laden ihn ein, zurückzukehren, um seine Meinung über die Friedensunterhandlung mit Mailand abzugeben; voll Selbstvertrauen und Hoffnung entschließt er sich da-

---

Non più parole; cogli amici è questo
Il mio costume antico, ai giusti preghi
Soddisfar tosto e lietamente, e gli altri
Apertamente rifiutar. —

zu, obwohl Gonzaga ihn schon früher vor der Handlungsweise der Venetianer warnte.

Die erste Scene des fünften Actes zeigt uns den Grafen vor dem Rathe der Zehn. Zum Schein befragt ihn anfangs der Doge um seine Meinung über die Friedensanträge des Herzogs von Mailand, aber als er sie gegeben, wirft ihm derselbe plötzlich vor, er sey ein Verräther, und man habe ihn nur nach Venedig kommen lassen, um ihn zu bestrafen; der Graf will sich erzürnt entfernen, da wird er plötzlich gefangen genommen; er ermahnt den Senat, wohl zu überlegen, was er thue; der Doge antwortet ihm, er hätte selbst überlegen sollen, nun sey es zu spät, und mit folgenden Worten verläßt Carmagnola die Versammlung:

Unwürd'ger,
Du wagtest wohl zu denken, daß ein Tapfrer
Für seine Tage zittert. Du wirst sehen,
Wie er zu sterben weiß. Wenn Deine letzte Stunde
Dich auf dem niedern Lager trifft, so wirst Du
Gewiß nicht eine solche Stirn ihr zeigen,
Als ich der Schmach, zu der Du mich schleppst, biete. *)

Die folgende Scene führt uns in des Grafen Wohnung; Gattin und Tochter erwarten ihn ängstlich, da tritt statt seiner Gonzaga ein und theilt ihnen Carmagnola's Schicksal mit; sie folgen ihm in den Kerker des Grafen; dieser nimmt Abschied von ihnen. Als Bewaffnete kommen, ihn zum Tode zu führen, sinken die beiden Frauen ohnmächtig nieder, und mit folgenden Worten Carmagnola's an Gonzaga schließt das Ganze:

---

*) Indegno
Tu forse osasti di pensar che un prode
Pei giorni suoi tremava. Ah, tu vedrai
Come si muor. Va! quando l'ultim' ora
Ti cogliera sul vil tuo letto: incontro
Non le starai con quella fronte al certo
Che a questa infame, a cui mi traggi, io reco.

*) Mitleid'ger Gott, Du führſt ſie fort von dieſem
Grauſamen Augenblick. — Ich danke Dir.
Steh' ihnen bei, mein Freund, entferne ſie
Aus dieſem Unglücksort — wenn ſie das Licht
Von Neuem wiederſehn, ſo ſage ihnen,
Es bleibe nichts für ſie zu fürchten mehr.

Mit wie großem Lobe Goethe, der zuerſt auf dieſes Werk in Deutſchland aufmerkſam machte, daſſelbe auch belegte, und wie eifrig er auch bemüht war, es gegen nicht ungegründete Angriffe zu vertheidigen, indem er alle Seiten deſſelben hervorhob und im vortheilhafteſten Lichte zu zeigen ſuchte, ſo dünkt mir doch, abgeſehen von aller Ehrfurcht vor dem Urtheil eines ſolchen Meiſters, daß es dieſe großen Lobpreiſungen nicht verdiene, und ich muß, nach eigener Ueberzeugung, die ich jedoch weit entfernt bin, als unfehlbar aufdringen zu wollen, der Meinung des engliſchen Kritikers beiſtimmen, welcher folgendermaaßen von dieſem Trauerſpiele urtheilt: **We fear however that the Italians will require a more splendid violation of their old established laws, before they are let to abandon them. Carmagnola wants poetry; the parting scene between the unhappy Count and his family, is indeed affecting but with this praise and that of occasional simple and manly eloquence the drama itself might be dismissed.** **) Das iſt auch wirklich der Fall,

*) O Dio pietoso, tu le involi a questo
Crudel momento; io ti ringrazio. — Amico
Tu le soccorri, a questo infausto loco
Le togli; e quando rivedran la luce
Di lor — che nulla da temer più resta.

**) Wir befürchten indeß, daß die Italiener eine glänzendere Verletzung ihrer alten eingeführten Geſetze verlangen, ehe ſie geneigt werden, dieſelben aufzugeben. Dem Carmagnola fehlt es an Poeſie; die Scheideſcene zwiſchen dem unglücklichen Grafen und den Seinen iſt in der That ergreifend, aber mit dieſem Lobe und dem gelegentlich einfacher und männlicher Beredſamkeit, kann man das Drama ſelbſt entlaſſen.

und der Mangel an Poesie liegt nicht in der Behandlung, sondern in der Wahl des Stoffes und in der Auffassung desselben; unser Interesse wird durchaus nicht geweckt, höchstens vorübergehend für Marco, und in den letzten Scenen für die unglücklichen Verwandten des Grafen, weil wir sie hier in einem allgemein rührenden Verhältnisse, das rein menschlich jedes Herz ergreifen muß, dem der Trennung für die Erde nämlich, erblicken. — Die Hauptidee des Ganzen, wie Goethe sich ausdrückt, der Kampf des Schwerdtes mit der Toga, tritt als solche nicht bedeutend genug hervor, um unsere Theilnahme wirklich anzuregen; für einen Kampf ist es zu wenig, denn der Graf ahnet nicht einmal, daß er in einen solchen verwickelt werde; und das Ende wird durch ganz gemeine Kunstgriffe des Verrathes herbeigeführt. — Wir sehen nirgends die entgegengesetzten Gesinnungen im Streit einander entgegentreten, sie gehen neben einander her, und die Eine fällt am Ende der Anderen nur zum Opfer, weil sie die weniger kluge oder schlaue ist; wo soll sich aber unser Interesse da hinwenden?

Die einzelnen Charactere sind, in sofern sie Richtungen und Gesinnungen personificiren, im Allgemeinen mit wenigen Strichen deutlich gezeichnet, d. h. man kann ohne großen Scharfsinn bald merken, was der Dichter durch sie ausdrükken wollte, doch genügt das, hinsichtlich der Forderungen, die wir an die Hauptgestalten eines Trauerspiels mit Recht machen dürfen, nicht. Der Dichter individualisirte sie viel zu wenig, und so reden sie nur, gerade da, wo es am Meisten darauf ankäme, daß sie handelten. — Was Goethe, die Einzelnen entwickelnd, an ihnen lobt, ist allerdings an und für sich auch lobenswerth, aber es gehört zu den ersten Bedingungen, daß jede Person den Platz, auf den sie der Dichter hinstellt, auf eine vernünftige, sachgerechte Weise ausfülle; dadurch aber, daß der Dichter nun weiter nichts Persönliches, Eigenthümliches hinzuthat, und sie nur objectiv, nicht subjectiv, nicht besonders und individuell characterisirte,

geht alle Localisirung, und somit einer der größten Reize für den Zuschauer verloren, und eben hierin hat Manzoni bewiesen, daß der englische Kritiker Recht habe, es fehlt ihm, wie sich das deutlich zeigt, völlig an Kraft, sich von dem italienischen Zwange zu befreien und Neues, das in jeder Hinsicht als Vorbild dienen könne, zu erschaffen. — Alle diese Charactere, der Doge, Marco, Marino, sind personificirte Ideen, die mit wenigen Abänderungen in alle Formen hineingepaßt werden können; damit ist uns aber nicht genügt, wir wollen Menschen, die nebenbei Dogen, Senatoren u. s. w., nicht aber Dogen und Senatoren, die nebenbei Menschen sind; diese Letzteren können uns nur als Puppen erscheinen, nicht aber die Täuschung in uns hervorbringen, sie seyen wirkliche Wesen, die ihr Verhängniß vor uns ereilt, im wahren Wechsel des Glückes und der Dinge. — Eben daß Manzoni den geschichtlichen Stoff so abstract behandelte und in das Allgemeine hinüberzog, hat ihm den größten Schaden gebracht; hätte er sich mehr an den historischen Faden gehalten, der ihm in seinem reinen Zusammenhange die bedeutendsten Motive darbot,*) so würde er weit bedeutender haben wirken können, da er nun die Leere durch declamatorische Lückenbüßer auszufüllen strebt.

---

*) So war z. B. der Doge, jener Franz Foscari, der später selbst so schmählich endete, das Opfer einer greulichen Politik. — Carmagnola wurde feierlich in den Senat geführt, und wartete dort vergeblich den ganzen Tag auf den Dogen. Auf seinem Heimwege nahm man ihn gefangen, drei Tage brachte er im Kerker zu. — Endlich ward er in tiefer Nacht vor den Rath der Zehn geführt; er gestand nichts; man wollte ihn auf die Folter spannen, da entdeckte sich's, daß sein Arm im Kampfe für Venedig zerschmettert worden; nun wurde er auf glühende Kohlen gelegt, und endlich am 5. Mai 1432, mit geknebeltem Munde, durch das Schwerdt mit drei Hieben hingerichtet. — Carmagnola war von Geburt der Sohn eines Bauern, und ward später durch seine Tapferkeit der Schwiegersohn des Herzogs von Mailand. —

Um noch einmal auf den Chor zurückzukommen, so muß ihm allerdings zugestanden werden, daß dieser an und für sich betrachtet, als eine der schönsten lyrischen italienischen Poesieen gelten kann; aber abgesehen davon, daß er immer ein hors d'oeuvre bleiben wird, gehört er auch seinem Inhalte nach nicht genau dem Stücke an, denn er schildert nicht den hier Statt findenden Kampf zwischen den Mailändern und Venetianern, sondern nur ganz allgemein ein Treffen zwischen Eingebornen desselben Landes, und die Reflectionen, die sich an diese Schilderung knüpfen, sind eben so allgemein. — Die Diction des ganzen Trauerspiels ist allerdings vorzüglich, doch kann ich nicht mit Goethe in das Lob der eigenthümlichen Wortstellung, die zwar dem ganzen Vortrage etwas Recitativmäßiges giebt, aber immer etwas Künstelndes und Geziertes an sich hat, einstimmen.

Manzoni bewies in seinem zweitem Trauerspiele Adelgis, daß es ihm Ernst sey, auf der einmal betretenen Bahn fortzuschreiten. Diese Tragödie ist ebenfalls der Geschichte entlehnt; der Dichter entkleidete aber hier seinen Stoff nicht so streng von dem örtlichen und zeitlichen Gewande, und ist daher weit reicher an Mitteln, um die Aufmerksamkeit zu spannen und das Interesse des Zuschauers rege zu erhalten. Karl der Große hat des Lombardenfürsten Desiderius Tochter, Ermengarda, mit welcher er vermählt war, verstoßen, und sie dem Vater zurückgesandt. Desiderius empfindet tief die ihm zugefügte Schmach, und beschließt, sie in offener Fehde gegen Karl zu rächen; sein Sohn Adelgis widerräth ihm, aber Desiderius erwiedert heftig auf die Einwendungen des Sohnes:

*) Sterben,
Sey's auf dem Throne, sey's im Staube, eher
Als solche Schande dulden. — Dieser Rathschlag

---

*) Perire
Perir sul trono, o nella polve, in pria
Che tanta ontà soffrir. Questo consiglio

Entfliehe nimmer Deinen Lippen wieder.
Es ist Dein Vater, der es Dir befiehlt.

Jetzt naht die verstoßene Irmengard, und wird liebevoll und tröstend vom Vater und Bruder empfangen; sie bittet um die Erlaubniß, sich in die Einsamkeit eines Klosters zurückziehn zu dürfen, denn im Innersten ihres Herzens liebt sie ihren Gemahl noch, und erwiedert auf die rauhe Frage ihres Vaters:

Was willst Du
In dieses Herzens Grunde suchen, Vater?
Nichts kann aus ihm hervorgehn, das Dich freue,
Ich selber scheue mich es zu befragen. *)

Ein Gesandter Karl's wird angekündigt. Desiderius läßt seine Getreuen sich versammeln und erlaubt der Tochter, sich zu entfernen. Der Abgesandte naht und trägt im Namen Karl's des Großen seine Botschaft vor; als der Lombardenfürst sich weigert, das Begehrte zu erfüllen, erklärt Jener ihm den Krieg. Desiderius ertheilt seinen Fürsten den Befehl, die Ihrigen zu sammeln, und verläßt dann mit seinem Sohne die Bühne. — Die zurückbleibenden unzufriedenen Häuptlinge der Longobarden beschließen, sich bei Swarto, einem gemeinen Krieger, zu versammeln. Die Scene verwandelt sich in des Letzteren Wohnung; er tritt auf und hält folgendes von Goethe übersetzte **) Selbstgespräch:

Vom Franken ein Gesandter! Groß Ereigniß,
Was es auch sey, tritt ein. — Im Grund der Urne

Più dalle labbra non ti sfugga: il padre
Te lo comanda.

*) Padre, nel fondo
Di questo cor che vai cercando? Ah! nulla
Uscir ne può che ti rallegri: io stessa
Temo d'interrogarlo: —

**) S. die Einleitung zu der von F. Frommann besorgten Ausgabe der Poesieen Manzoni's. (Jena, 1827.) S. XLIX.

Von tausend Namen überdeckt, liegt tief
Der meine; bleibt sie ungeschüttelt, immer
Liegt er im Grunde. So in meiner
Verdüst'rung sterb' ich, ohne daß nur Jemand
Erführe, welch' Bestreben mich durchglüht.
Nichts bin ich. Sammelt auch dies nied're Dach
Die Großen bald, die sich's erlauben dürfen,
Dem König feind zu seyn; ward ihr Geheimniß
Nur eben weil ich nichts bin, mir vertraut.
Wer denkt an Swarto? Wen bekümmert's wohl,
Was für ein Fuß zu dieser Schwelle tritt?
Wer haßt? Wer fürchtet mich? Oh, wenn Erkühnen
Den hohen Stand verlieh, den die Geburt
Voreilig zutheilt, wenn um Herrschaft man
Mit Schwerdtern würbe, sehen solltet Ihr,
Hochmüth'ge Fürsten, wem's von uns gelänge —
Dem Klügsten könnt' es werden. Euch zusammen
Les' ich im Herzen; mein's verschloß ich. Welches
Entsetzen würd' Euch fassen, welch' Ergrimmen,
Gewahrtet Ihr, daß einzig Ein Begehren,
Euch Allen mich verbündet: Eine Hoffnung ....
Mich einst Euch gleich zu stellen. — Jetzt mit Golde
Glaubt Ihr mich zu beschwichtigen. Gold! zu Füßen
Geringern hinzuwerfen, es geschieht,
Doch schwach, demüthig Hände hinzureichen,
Wie Bettler es zu haschen —

Fürst Ildechi.

Heil Dir, Swarto.

Die misvergnügten Fürsten versammeln sich und beschließen, insgeheim einen Abgesandten zu Karl zu schicken, um mit diesem ein Bündniß zu schließen. Swarto erbietet sich dazu, sie nehmen es an. —

Zu Anfange des zweiten Actes stehn die beiden Heere sich bereits gegenüber. Swarto ist bereits angekommen und freundlich von dem Herrscher der Franken aufgenommen worden; aber die Lombarden, von Felsen und Thürmen beschützt, haben die Zugänge und Pässe besetzt, und Karl, in der Mei-

nung, es sey ihm unmöglich, in Italien einzudringen und den Feind zu bekämpfen, ist schon Willens, den ganzen Feldzug aufzugeben und nach der Heimath umzukehren. Da wird plötzlich ein Priester zu ihm gebracht, der sich durchgeschlichen hat und bereit ist, ihm einen Weg zu zeigen, auf welchem er dem Adelgis in die Flanke fallen kann. — Jetzt ist eine Schlacht möglich, und der Sieg wird nun zwischen den Kämpfern entscheiden. — Vortrefflich ist die Beschreibung des Priesters, die er von seiner Wanderung entwirft.

Nach einem etwas schleppenden Monologe Karl's, welcher dazu dienen soll, diesen zu characterisiren, ertheilt der Monarch den Hauptleuten seine Befehle und schließt damit den zweiten Aufzug.

Der dritte Act zeigt das Lager der Longobarden. Sie werden plötzlich von Karl überfallen; Verrath bricht von allen Seiten hervor, und Desiderius selbst ist gezwungen, sich den Flüchtigen beizugesellen. Die Scene verwandelt sich und zeigt einen andern Theil des Lombardischen Lagers bei den Engpässen. — Karl hat sich desselben bemächtigt, und tritt mit seinen Kriegern, von Swarto begleitet, auf. Die abgefallenen Longobardenführer nahen sich und werden freundlich von dem Monarchen empfangen, welcher Swarto zum Grafen von Susa erhebt. — In der folgenden Scene, welche in einer abgelegenen Gegend spielt, erblicken wir den flüchtigen Desiderius mit wenigen Getreuen; Adelgis stößt zu ihnen; sie beschließen, sich in die festen Städte zu werfen. — Am Schlusse des Actes tritt ein Chor auf, der das traurige Loos der Fliehenden und des besiegten Landes schildert.

Die erste Scene des vierten Actes führt uns in das Kloster **di San Salvadore** in Brescia, wohin sich Ermengarda zurückzog. — Die Unglückliche tritt auf, krank und schwach; ihre Schwester Ansberga, Aebtissin des Klosters, ist bei ihr; sie spricht von ihrem nahen Tode, und wünscht, doch lassen wir sie selbst reden.

Schweſter, dies
Verweig're nicht; ſuch' einen Treuen, der,
Wann es auch ſey und wo, ſich nähern könne
Dem wilden Feinde unſeres Geſchlechtes.

Ansberga.

Karl!

Ermengarda.

Du haſt ihn genannt; er künde ihm,
Daß Irmgard ohne Haß ſchied von der Erde,
Und daß ſie Gott beſchwört, er möge nimmer
Für Alles, was hienieden ſie gelitten,
Zur Rechenſchaft ziehn, wer es ſey, da ſie
Aus ſeinen Händen Alles doch empfing.
Das ſag' er ihm und — wenn dem ſtolzen Ohr
Zu herbe nicht das Wort erklingt — ich hätt' ihm
Verziehen. — Willſt Du's thun?

Ansberga.

So empfange
Der Himmel meine letzten Worte einſt,
Als mir die Deinen werden heilig ſeyn. *)

---

*) — — Sorella .... oh! questo
Non mi negar ..... trova un Fedel che possa
Quando che sia, dovunque, a quel ferocc
Di mia gente nemico approssimarsi ....

Ansberga.

Carlo!

Ermengarda.

Tu l'hai nomato: e sì gli dica:
Senza rancor passa Ermengarda: oggetto
D'odio in terra non lascia, e di quel tanto
Ch' ella sofferse, Iddio scongiura, e spera
Ch' egli a nessun conto ne chiegga, poi
Che dalle mani sue tutto ella prese.
Queste gli dica, e .... se all' orecchio altero
Troppo acerbo non giunga esta parola .....
Ch' io gli perdona. — Lo farai?

Ansberga.

Le estreme
Parole mie riceva il ciel, siccome
Queste tue mi son sacre.

Als aber Ansberga ihr erzählt, Karl habe ihre Nachfolgerin Hildegard im Lager bei sich, wird sie ohnmächtig und verfällt, wieder zu sich kommend, in Wahnsinn; dann sinkt sie von Neuem in Ohnmacht, und in vollem Bewußtseyn, daraus noch einmal erwachend, fühlt sie den Tod nahe und läßt sich auf ihr Lager bringen. — Ein auftretender Chor beschreibt ihr Ende und beklagt sie. In der folgenden Scene erscheint auf dem Walle von Pavia Guntigi, der die Stadt befehligt; er erwartet in der Mitte der Nacht Swarto, welcher sich bald darauf einfindet; der Verrath und demzufolge die Uebergabe der Stadt und die Auslieferung des Desiderius, wird beschlossen. —

Zu Anfange des fünften Aufzugs hat sich Karl der Stadt Pavia bemächtigt, Desiderius ist gefangen. — Adelgis, der sich nach Verona warf, hält hier noch Stand; doch seine Soldaten sind unzufrieden und erwarten, um sich zu ergeben, nur Karl's Aufforderung, welcher in Person die Belagerung leitet. Adelgis sucht sich durchzuschlagen, aber er wird tödtlich verwundet und gefangen zu Karl gebracht, in dessen Zelte er, in den Armen seines Vaters, seine edle Seele aushaucht, nachdem er von dem Sieger das Versprechen erlangt, die Gefangenschaft des unglücklichen Greises zu mildern. —

Dieser magere Auszug würde schon hinreichend seyn, zu zeigen, daß Manzoni in diesem zweiten Trauerspiele bedeutende Fortschritte gemacht. — Die Handlung schreitet rasch vorwärts, und wir wüßten an ihr nichts weiter zu tadeln, als die Menge von Episoden, welche zur Rundung des Ganzen nichts beitragen und eigentlich den Gang hemmen, wie z. B. Swarto's List und Glück und Anfrids, Adelgis Freund, Heldentod, oder Roland's Aerger; allerdings greifen diese Nebenhandlungen in die Haupthandlung ein, oder richtiger, sie sind mit ihr verknüpft, aber sie hängen so lose mit derselben zusammen, daß sie, fast ohne eine Lücke zu machen, daraus entfernt werden könnten, auch dienen sie nicht zur Entwickelung der Hauptcharactere. Hierin liegt, meiner Meinung

nach, ein groſser Fehler, da die Aufmerksamkeit dadurch zerstreut und getheilt wird. — Solche Episoden sind der Staffage in einem Gemälde zu vergleichen, aber sie müssen begründet seyn in der Natur des Ganzen. — Die Charactere sind dagegen vortrefflich gezeichnet, voll Wahrheit und Leben, jeder eigenthümlich. — Zwar erblicken wir Karl den Groſsen nicht, wie wir uns ihn zu denken gewohnt sind, er ist, wie Fauriel richtig bemerkt, weder der Held des Sagenkreises, noch der Heilige der römischen Kirche, oder der Gründer eines gewaltigen Reichs, aber er ist, wie ihn Manzoni hinstellte, ein ganzes Gebilde, und es hing von dem Dichter allein ab, ihn zu schaffen, wie er ihn brauchte, sobald er seine Schöpfung nur consequent durchführte, und das ist hier der Fall. — Gestalten, wie Adelgis und Irmengard, müssen Theilnahme und Mitleid erwecken; selbst die untergeordneten Personen erscheinen in sich abgerundet und repräsentiren wirklich, was sie darstellen sollen. — Die Diction des Stückes ist lobenswerth, und will man einmal die Chöre in ihrer Stellung gelten lassen, so darf man ihnen, als lyrischen gelungenen Poesieen, das ihnen gebührende Lob nicht versagen. — Endlich hat der Dichter wohl verstanden, die Massen klar und deutlich in Bewegung zu setzen.

Manzoni's lyrische Poesieen erscheinen mir, trotz manchem Vortrefflichen, das sie enthalten, doch zu geleckt und geziert, und man sieht ihnen nicht an, daſs sie aus begeisterter Brust strömten, wohl aber, daſs sie mühsam zusammengesetzt wurden. — Die vier heiligen Hymnen sind, unserer Meinung nach, für einen katholischen Dichter viel zu kalt und gemessen, und das einzige berühmte Sonnett Menzoni's *) ist uns weit lieber, als diese fünf gekünstelten frommen Gesänge. — An wahrer Begeisterung fehlt es ferner auch der durch Goethe's leider verunglückte Bemühung ziemlich bekannten Ode auf Napoleons Tod: **Il cinque Maggio.** — Wie nüchtern ist nicht

*) **Quando Gesù con l'ultimo lamento etc.**

die Reflection, die sich durch das Ganze zieht. Er war, und starr wie seine Leiche steht die Erde bei der Botschaft; ich habe ihn weder gehöhnt, als er sank, noch gepriesen, als er stieg, jetzt soll meine jungfräuliche Muse ihn feiern, in einem Gesange, der vielleicht nicht sterben wird. — Er herrschte von Ost nach West, von Süd nach Nord, mit wahrem Ruhme? das steht dahin. — Die Zukunft mag richten. Wir beugen uns vor Gott, dessen Vaterhand ihn nach so vielen Schicksalen freundlich hinüberführte in die Gefilde des Friedens. — Freue dich, Glaube, daß ein so Stolzer sich dir beugte, und entferne jedes schmähende Wort. —

Eben so verunglückt scheint mir Manzoni's historischer Roman **Gli sposi promessi**, in welchem man deutlich sieht, daß er gar nicht Herr der Idee eines solchen Kunstwerkes war. Wie ermüdend und schleppend zieht sich der ganze Faden, durch geschichtliche Gelehrsamkeit zur Ungebühr ausgesponnen, fort. — „Die Verlobten" sind durch von Bülow's und Leßmann's Bemühungen so verbreitet und bekannt worden, daß Sie mir gewiß jedes längere Verweilen bei denselben als überflüssig gern erlassen werden.

Das italienische Lustspiel, das durch Goldoni einen so hohen Schwung bekam, ist seit dieser Zeit von bedeutenden Talenten mit Erfolg cultivirt worden. — Als geschätzte Dichter in dieser Gattung gelten in neuerer und neuester Zeit Federici, de' Rossi, Sografi, Nota und der Graf Giraud, ich darf jedoch, um unserem Plane treu zu bleiben, nur bei den beiden Letzteren verweilen.

Alberto Nota, seinem Stande nach ein Advocat aus Piemont, hat sich unbezweifelt nach deutschen, vorzüglich Iffland'schen Mustern gebildet.*) Er ist ein genauer und scharfsinniger Beobachter der Natur, und enthüllt mit sicherem Scharfblicke die unserer Zeit eigenthümlichen Laster und Gebrechen;

*) Die beste Ausgabe seiner Komödien ist diejenige, welche in vier Bänden in 8., Turin 1818, bei Domenico Pane erschien.

seine Gemälde sind treue Copieen Alles dessen, was sich täglich im Leben ereignet. Seine Diction ist elegant und rein; seine Charactere sind vortrefflich und wahr gezeichnet; er weiß das Interesse durch geschickte Anlage der Situationen zu spannen und rege zu erhalten; aber er moralisirt zu sehr, und es fehlt ihm durchgängig an wahrer komischer Kraft; ich verweile deshalb nicht länger bei ihm, da das Genre der **Comédie larmoyante**, dem er sich widmete, sich bei uns schon lange überlebt hat, und wir doch endlich mehr und mehr davon zurückkommen, die Bühne mit Darstellungen der alltäglichsten Misere ausgefüllt zu sehen, wie sie uns Iffland in seinen in mancher anderen Hinsicht durchaus werthvollen Stücken brachte, wo

Der Poet ist der Wirth und der letzte Actus die Zeche,
Wenn sich das Laster erbricht, setzt sich die Tugend zu Tisch;

und schieben wir dazwischen ein,

Wo nothwendig das Stück im kleinsten Ländchen sich abspielt,
Daß man den Fürsten als Gott habe bequem bei der Hand;
Ward des Morgens der Rath vom Präsidenten gemartert,
Geht er des Mittags auf's Schloß, und nach dem Kaffee wird's gut.

Anfängern in der italienischen Sprache sind Nota's Lustspiele als Lecture, und unter diesen besonders **la Pace dommestica** (der Hausfrieden) vorzüglich zu empfehlen; die etwanige Langeweile, welche sie dabei spüren, da sie noch nicht so weit sind, sich an der Eleganz und Reinheit der Sprache freuen zu können, mögen sie auf Rechnung des Lernens einer fremden Sprache, die im Anfange immer etwas Langeweile verursacht, schieben. Nota's vorzüglichstes Stück ist wohl **La donna ambiziosa** (die ehrgeizige Frau). — In der letzten Zeit hat der Verfasser, seitdem er Unterintendant von Nizza wurde, wenig mehr für die Bühne gethan.

Mit wahrem Beruf und mit großem Erfolg nahm sich in neuester Zeit ein römischer Edelmann von französischer Abkunft, der Conte Giraud, des italienischen Lustspiels an. Seine Arbeiten zeichnen sich vorzüglich durch glücklich erfundene In-

trigue, rege Lebendigkeit, einen vortrefflichen und witzigen Dialog, schlagend komische Situationen und eine ihm ganz eigenthümliche Gutmüthigkeit aus. Giraud verspottet die Thorheit, aber ohne zu beleidigen, und selbst da, wo er die possenhaftesten Verhältnisse herbeiführt, verletzt er nie die Achtung, welche man dem Hergebrachten schuldig ist; ja, was noch mehr gilt, er weiß fast in derselben Zeit das Zwerchfell durch die komischesten Einfälle zu erschüttern und das Herz zu rühren, und aus Allem leuchtet wirklicher Geschmack hervor. — Der einzige, freilich erhebliche Tadel, der ihn trifft, ist der, daß er zu weit geht in der Freiheit, welche die Bühne gestattet, und mitunter Situationen, ja ganze Intriguen bringt, welche an das Unschickliche streifen.

In der Sammlung seiner Lustspiele *) zeichnen sich vorzüglich **L'ajo nell' imbarazzo** (der Erzieher in Verlegenheit), **Il Figlio del Signor Padre** (der Sohn des Herrn Vaters) und **La capricciosa confusa** (die verwirrte Eigensinnige) als die gelungensten aus. — Die kleinen Stücke seines Privattheaters sind voll der feinsten Menschenkenntniß und der glücklichsten Erfindung. — Um Sie mit seiner Art und Weise bekannt zu machen, erlaube ich mir, Ihnen den Inhalt und einige Scenen seines **Ajo nell' imbarazzo**, welchen Th. Hell unter dem Titel: der Hofmeister in tausend Aengsten, verstümmelt auf die deutsche Bühne brachte, mitzutheilen. Don Gregorio Cordebono, der Erzieher zweier Söhne des Marchese Giulio Antiquati, wird vom Vater beauftragt, den Grund der Melancholie des ältesten Sohnes, Marchese Enrico, zu erforschen. — Dieser macht ihn zum Vertrauten, nachdem Don Gregorio ihm seinen Beistand gelobt. — Der junge Mann, seit einem Jahre heimlich verheirathet, hat Weib und Kind. — Gregorio muß diese Letzteren in seinem eigenen Zimmer verbergen vor dem alten Marchese, und kommt dadurch in tau-

*) Commedie del Conte Giovanni Giraud. Milano 1823. 5 T. in 8. — Teatro domestico d. C. G. G. Milano 1822. 2 Bde. in 8.

send Verlegenheiten, von denen eine noch komischer als die andere ist, ohne jedoch den guten Lehrer selbst lächerlich zu machen; seine Gutmüthigkeit erweckt vielmehr die innigste Theilnahme. Endlich wird Alles entdeckt und löst sich zu allgemeiner Zufriedenheit auf.

In der lyrischen Poesie, welche früher so hoch in Italien verehrt wurde, haben sich in neuester Zeit nur sehr Wenige ausgezeichnet. — Zu diesen gehören vorzüglich, außer dem bereits erwähnten Monti, Hippolyt Pindemonte, der Bruder des Tragikers; Rosini, der Verfasser der Fortsetzung des Manzoni'schen Romans, der Abate Casti, Ugo Foscolo. Da sich die beiden Letzteren auch in anderen Fächern ausgezeichnet haben, so gestatte ich mir, ihrer ausführlicher Erwähnung zu thun.

Giambattista Casti ward (höchst wahrscheinlich im Jahre 1721) zu Montefiascone geboren und genoß im dortigen Seminar eine gelehrte Erziehung. Er zeichnete sich früh durch seine Talente aus, und wurde schon im sechszehnten Jahre seines Alters als Professor der Litteratur an derselben Lehranstalt angestellt. Hier verweilte er bis 1764, doch begab er sich dann, zu seiner eigenen Ausbildung, nach Rom, wo er sich durch 216 komische Sonnette auf einen und denselben Gegenstand einen nicht unbedeutenden Ruf erwarb; dann verließ er seine Vaterstadt und reiste in Gesellschaft eines Landsmannes, des Tonkünstlers Guarducci, nach Florenz, zur Zeit der Vermählung des Großherzogs Leopold. — Einige Gedichte, welche er diesem Fürsten widmete, und welche besonders der Gemahlin desselben gefielen, verschafften ihm die Stelle eines Hofdichters mit 300 Scudi Gehalt. — Als bald darauf Joseph II. zum Besuch nach Florenz kam, wußte Casti den Monarchen so für sich einzunehmen, daß er ihn nach Wien einlud. — Von hier aus besuchte er, den Sohn des Grafen Kaunitz begleitend, die vorzüglichsten Höfe und Hauptstädte Europa's, und begab sich dann nach Petersburg, wo ihn Katharina II. ebenfalls sehr huldreich aufnahm. — Zum Dank

beleuchtete er das Leben dieſer Semiramis des Nordens, wie ſie Voltaire ſchmeichelnd und boshaft nennt, mit einer ſatyriſchen Fackel, in einem Gedichte **Tartaro**, welches er freilich erſt nach ſeiner Rückkehr in Wien herausgab, und das ihm nicht nur keinen Beifall, ſondern eine Menge Verdrießlichkeiten zuzog. Joſeph II. rieth ihm ſelbſt, eine Reiſe nach Conſtantinopel zu machen, und ſchenkte ihm das Reiſegeld dazu. Caſti ermangelte nicht, ſeinem großen Beſchützer zu folgen; er ſchiffte ſich demzufolge in Venedig ein, verweilte über ein Jahr in der Türkei, und kehrte erſt wieder zurück, als ſich der Lärm über ſein Gedicht mehr und mehr gelegt hatte. — Von nun an verweilte er bis zum Jahre 1796 in Wien, wurde unter dem jetzigen Kaiſer Hofpoet, und ging dann erſt auf ein Jahr nach Italien, dann 1798 nach Paris, wo er im Jahre 1804 den 16. Februar in hohem Alter eines plötzlichen Todes ſtarb.

Caſti war in jeder Hinſicht ein ausgezeichneter Menſch, der weit Bedeutenderes geliefert haben würde, wenn ihm das Schaffen nicht zu leicht und er daher nachläſſig geworden wäre. — Herrſchaft über Gedanken und Sprache, glänzender und gefälliger Witz, Reichthum der Phantaſie, die indeſſen gar zu willig Abwege einſchlägt, Anmuth und Wechſel der Farbengebung, zeichnen ſeine Leiſtungen aus, nur behandelt er Alles zu ſpielend, und ſein Hang zur Satyre, dem er oft zu gefällig den Zügel ſchießen läßt, verleitet ihn zu häufig, Sittlichkeit und Anſtand zu verletzen. — Er verſuchte ſich in faſt allen Gattungen der Poeſie. — Am berühmteſten ward er durch ſein komiſches Epos **Gli animali parlanti** (die redenden Thiere) und ſeine mit Recht verrufenen **Novelle galanti**. — In dem erſteren geißelt er, die Thiere als Repräſentanten der Menſchen hinſtellend, und in deren Thun das Thun der Letzteren parodirend, die Gebrechen und Laſter der Geſellſchaft; daß er dabei mitunter nach dem Leben malte, leidet keinen Zweifel, dieſer Umſtand raubt aber jetzt, wo der Mehrzahl der Leſer Zeit und Localität zu fern liegen oder ganz unbekannt bleiben, dieſem Gedichte einen großen Theil des eigentlichen

Interesse; und so sehr auch Einzelnes gefällt, so reicht dieses doch nicht hin, um während der Lecture von sechs und zwanzig Gesängen vor Ermüdung und Langeweile zu bewahren. —

Die Novelle galanti, zwei und vierzig an der Zahl, sind eine Reihe lasciver Erzählungen in Ottave rime, unsittlich in jedem Worte, aber unbedingt das Gefälligste und Witzigste, was je in dieser Art geschrieben wurde. — Die Ariostische Bonhommie, welche sich Casti anzueignen wußte, giebt diesen Gedichten ohne Zweifel einen besonderen Reiz und macht sie desto gefährlicher; sie gleichen Erzählungen eines gebildeten Wüstlings, der in seinen alten Tagen behaglich von den Sünden seiner Jugend schwatzt und sie im Vortrage noch einmal durchlebt. Ich würde sie gar nicht berührt haben, wenn sie nicht zu allgemein bekannt wären. —

Seine lyrischen Poesieen erfreuen sich ausgezeichneter Eleganz; sie sind fast alle tändelnd, vorzüglich die sogenannten Oden, und enthalten daher keine großen Gedanken; aber der seltene Wohllaut der Sprache, die glänzenden Bilder, die Gewandtheit des Ausdrucks, welche sie besitzen, stellt sie den ersten Gedichten dieser Art gleich. —

Die Reihe von Sonnetten, deren ich schon früher Erwähnung that, kann, da Alle denselben Gegenstand behandeln, die Quaalen, welche der Dichter von einem ungestümen Gläubiger, dem er drei Giuli, ungefähr neun Groschen schuldig ist, erleiden muß, auf die Länge nicht gefallen, man müßte denn, wie so mancher Italiener, nur seine Freude am Bau der einzelnen Sonnette und an der Verschränkung der Reime finden. Für eine Spielerei ist die Sache zu sehr ausgedehnt, und einer Citrone zu vergleichen, welche bis auf den letzten Tropfen ausgepreßt wurde. Einzelne Sonnette sind allerdings voll glücklicher Einfälle, aber die Mehrzahl ist fade und platt, was auch nicht anders seyn konnte, da der Grundgedanke zu ärmlich und einseitig ist. — Das Gelungenste scheint mir Folgendes zu seyn.

Dicht bei dem Nordpol, in den kürzſten Tagen,
Wenn recht in voller Kraft des Winters Drang,
Erſtarret in der Luft, ſo hört' ich ſagen,
Ein jeglich Wort und iſt ohn' allen Klang.
Doch endet dieſe Zeit ſo trüb' und bang,
Und kann die Sonne erſt ſich näher wagen,
Daß ſie die Luft auftaut, das Eis zerſprang,
Bald hier bald da an's Ohr uns Worte ſchlagen.
Wär' ich mit Dir, mein Manichäer, dort
Geweſen in der Winterszeit, ſofort
Als nur der Froſt aufhört mit ſeinem Grimme,
Verwundert ſich ein Jeder, eine Stimme
Zu hören, und doch Nichts zu ſehn, die Schulden
Eintreibend, unſichtbar laut ruft: Mein Gulden! *)

Caſti hat ferner mehrere Dramen für Muſik geſchrieben, denen es nicht an Intereſſe fehlt. — Unter dieſen iſt **Il Cublai** das Poſſenhafteſte und Ergötzlichſte. —

Ganz als Gegenſatz zu Caſti erſcheint der Mann, mit welchem ich abſichtlich zögerte, ehe ich Ihnen denſelben vorführte: theils um durch den Contraſt, den er hier zu ſeinem ſchmiegſamen, laſciven Vorgänger bildet, ſeine großen Eigen-

---

*) **Là presso il polo nei più corti di**
Allorchè il verno imperversando va,
Dicon che in aria stringa il gel così
La parola talor, che suon non fa;
E quando poi la ria stagion finì,
E più d'appresso il sol scioglie e disfa
L'aere addensato che già il ghiaccio uni
S'odon suonar parole or qua or là.
Or se iri, o Creditor, per alcun pò
Nella fredda stagion stess' io con te
Credo che quando il crudo gel cessò
Ben stupiria talun, che intorno a se
***Udria* senza veder chi la formò**
Voce che chiederebbe i *Giulj* tre.

schaften in ein desto helleres Licht zu stellen, theils aber auch, um diesen Abschnitt mit einem würdigen Sohn des schönen Landes **che il mar circonda e l'alpe**, zu schließen. — Es ist der in Deutschland durch seinen halb poetischen, halb sentimentalen Roman schon sehr bekannte Hugo Foscolo. Er wurde im Jahr 1773 zu Zante geboren, studierte zu Padua unter Cesarotti's Leitung, und trat zuerst als Trauerspieldichter zu Venedig mit seiner Tragödie Thyestes auf, welche damals mehr Beifall fand, als sie eigentlich verdient, und später in Vergessenheit gerieth. — Sein neuestes Werk waren die durch das Schicksal und den Selbstmord seines unglücklichen Bruders veranlaßten Briefe zweier Liebenden (**Lettere di due amanti**), welche er später umarbeitete und unter dem Titel **Ultime Lettere di Jacopo Ortis** herausgab. In dieselbe Zeit fallen zwei Oden, die eine an Pallavicino, die andere an eine genesene Freundin; die glücklichsten Arbeiten Hugo Foscolo's in dieser Gattung. — Er hatte damals Kriegsdienste genommen und die Belagerung von Genua durch Massena, in dieser letzteren Stadt, mitgemacht. Im Jahre 1805 ging er mit einem italienischen Regimente als Capitain nach Calais; später wurde er Adjutant des Generals Caffarelli, dem er seine 1808 und 1809 besorgte Ausgabe der Werke Montecuculi's widmete. Bald darauf vertauschte er die Waffen mit der Feder, indem er an Monti's Stelle Professor der Litteratur zu Pavia wurde. Er eröffnete seinen Cursus mit einer Rede über Ursprung und Zweck der Litteratur; doch bekleidete er diese Würde nicht länger als zwei Monate, da die Vorlesungen auf den Universitäten zu Pavia, Bologna und Padua durch höheren Machtspruch geschlossen wurden. Bald darauf erschien sein berühmtes Gedicht „die Gräber," welches ungeheueres Aufsehn in Italien machte, und eine Menge Nachahmer aufregte. Nach dem Sturze Napoleon's begab er sich nach der Schweiz und von dort nach England, wo er sich mit litterärischen Arbeiten, besonders mit englisch geschriebenen Commentaren über Dante und Petrarca, beschäftigte. — Er starb am fünften

October 1827 zu Turnhamgreen in ärmlichen Verhältnissen. *)

Hugo Foscolo war ein in jeder Hinsicht höchst ausgezeichneter Mensch, doch fehlte ihm noch viel zu einem bedeutenden Dichter; sein Verstand herrscht zu sehr vor in allen seinen Werken, und Raisonnement vertritt fast durchgängig die Stelle der poetischen Begeisterung. — Glühende Freiheitsliebe, Streben für Wahrheit und Recht, und männliche Kraft beseelen ihn; er ist einer der wenigen würdigen Italiener neuester Zeit, deren eifriges Streben dahin geht, ihre erschlafften Landsleute aus ihrer Lethargie aufzurütteln, und jene schönen Eigenschaften, die einst den tapferen Sohn jenes herrlichen Landes schmückten, wieder zu beleben und auszubilden. Geist und Wissen sind nicht geringe Zierden seiner schriftstellerischen Leistungen, doch verschmäht er theils, im rastlosen Verfolgen seines Zweckes, die tausend kleinen Mittel, welche als gefällige Diener des Dichters dazu beitragen müssen, Herz und Sinn des Lesers zu gewinnen, theils besitzt er sie nicht, vorzüglich keine Phantasie.

Sein Roman ist durch zwei vortreffliche Uebersetzungen und mehrere in Deutschland besorgte Ausgaben des Originals so sehr bekannt, daß es überflüssig wäre, denselben noch genauer characterisiren zu wollen, zumal da ein eigenes Zusammentreffen im Plan mit den Leiden Werthers von Goethe, ihm noch größeren Reiz verlieh, und unnütze kritische Forschungen veranlaßte. Hugo Foscolo's Werk hat vor dem Goethe'schen die politische Tendenz und das daraus entspringende Interesse voraus, wogegen Werthers Leiden ein unendlich bedeutenderes Kunstwerk sind, was sich bei einer selbst oberflächlichen Vergleichung alsbald offenbart. — In seinen Trauerspielen folgt Hugo Foscolo streng der Alfieri'schen Schule,

*) Giuseppe Pecchio, Vita di Ugo Foscolo. Lugano, 1830.

ja er ſtrebt faſt in der Einfachheit der Handlung und in der Glanzloſigkeit der Diction noch weiter zu gehn, und legt ſich beinahe ſklaviſche Feſſeln auf. — In ſeinem didactiſchen Gedichte die Gräber iſt ſein Ideengang zu ſtreng und kalt; der gerechte Zorn beſeelt ihn zwar, aber er begeiſtert ihn nicht, und es fehlt ſeinem Erguſſe daher durchaus an eigentlichem poetiſchem Schmuck; denn was er in dieſer Hinſicht hinzuthut, iſt mehr erborgt und nachgebildet, als eigenthümlich. — Das Gedicht mußte großes Aufſehn machen, weil es den Italienern in einem ernſten und gediegenen Tone ihre Erbärmlichkeit vorhält; die wahren Patrioten traten daher entzückt auf des Verfaſſers Seite; Andere, wie z. B. Hippolyt Pindemonte, ſuchten zu vermitteln, indem ſie daſſelbe Sujet behandelten und die Dinge in ein milderes Licht ſtellten; wieder Andere, verletzt, weil ſie ſich heimlich getroffen fühlten, ſtanden entſchieden dagegen auf. — Foscolo's lyriſche Poeſieen ſind nicht bedeutend; ſeine wiſſenſchaftlichen Abhandlungen dagegen haben die gerechteſten Anſprüche auf großes Lob. — Er war ein Mann, wie ſie jeder Bürger, dem ſein Vaterland am Herzen liegt, dieſem wünſchen wird, und der Gedanke, daß er in der Fremde ſein Leben endete, muß jegliches fühlende Herz mit Trauer erfüllen.

Ich erlaube mir, Sie noch ſchließlich auf einige Namen aufmerkſam zu machen, die zwar nicht Anſpruch auf großen Dichterruhm machen können, aber doch verdienen, genannt zu werden. — Zu dieſen gehören Angelo d'Elci als Satyriker; Dan. Florio und Ceſare Arici als epiſcher, Meli und Genonio als lyriſche Dichter; Le Bon und Carlo Federici wegen gelungener Luſtſpiele, Ruffa als Tragiker. — Der hiſtoriſche Roman fand ebenfalls in der letzten Zeit Eingang in Italien; der ſüßliche und gezierte Bertolotti trat zuerſt in dieſer Gattung auf; ſpäter zeichneten ſich Manzoni (**Sposi promessi**) und Roſini (**Monaca di Monza**) darin aus; eigentlich Bedeutendes wurde aber nicht geliefert, und es blieb nur bei der Nachahmung der Vorbilder

des großen Unbekannten. — Die Italiener haben nie etwas Vorzügliches auf diesem Felde geleistet, so bedeutend sie sich auch auf dem verwandten Gebiete der Novelle bewährten. — Auf diesem letzteren erscheinen die vier Novellen eines Schulmeisters (**Quattro novelle di un maestro di scuola**, deutsch in dem 1830 bei Barth erschienenen Proteus) als das Gelungenste neuester Zeit. — Dagegen ist Pananti's versificirter Roman, **Il poeta di teatro**, nicht viel besser, als ein Pasquill. —

Funfzehnte Vorlesung.

Portugal.

Ueberblick der Geschichte der portugiesischen Sprache und Litteratur.

Die portugiesische Sprache stammt, wie die spanische, aus dem Lateinischen. Unter der Herrschaft der Gothen war im Geschäftsgange, wie unter den Litteraten, in den Ländern, die seitdem den Namen Portugal erhielten, allgemein die lateinische Sprache im Gebrauch. Durch Vermischung mit germanischen Idiomen wurde aber das Latein verdorben und kam allmählig, seit dem Einfall der Araber in diese Länder, ab. Von dieser Zeit bis auf die Entstehung einer portugiesischen Sprache werden mehrere christliche Dichter und Ritter genannt, die in der Sprache der neuen Sieger dichteten, während man kaum noch hier und da in klösterlicher Abgeschiedenheit einige Geistliche fand, die im Stande waren, Virgil's Sprache rein und richtig zu schreiben. Zur Zeit des Kampfes, der die Vertreibung der Mauren herbeiführte, kam die lateinisch-romanische Sprache zu Ehren. Raynouard hat auf unbestreitbare Weise dargethan, daß die Sprache der ersten Troubadours

beinahe die Sprache der Dichter war, die nach dem Siege des Alfons Henriquez bei Ourique auftraten. Bis zu dieser Epoche läßt man den Ursprung der portugiesischen Sprache hinaufsteigen. Das Portugiesische hat eine große Zahl arabischer Wörter behalten, ohne von seiner Lieblichkeit zu verlieren. Es hat nicht die starken Kehlaspirationen, die im Spanischen vorherrschen, und ihm einen Klang von Majestät geben; wiewohl auch Camoens in einer Sprache schrieb, die fest und nachdrücklich seyn konnte. Dabei ähnelt es dem Latein so sehr, daß mehrere Autoren sich übten, Stücke in Poesie und Prosa lateinisch und portugiesisch zugleich zu liefern. Eben so kennt man ein Sonnett von Montemayor, das zugleich castilianisch und portugiesisch ist.

Im XV. Jahrhundert geschah die Feststellung der portugiesischen Nationalsprache. Jetzt ist das Portugiesische eine der ausgebreitetsten Sprachen in Europa; es ist die Sprache, die von den portugiesischen Juden nach Amsterdam, nach Hamburg, nach Tyrol getragen wurde, die Sprache, die in Brasilien, im Azoren-Archipel, an den africanischen Küsten, in Indien und in China gesprochen wird. Wie die andern Sprachen des südlichen Europa, hat das Portugiesische mehrere Ausdrücke aus dem Französischen herübergenommen und an Originalität verloren.

Die portugiesische Litteratur ist in Europa wenig bekannt: man glaubt allgemein, daß sie eins mit dem Spanischen ist, und mit Unrecht. Was diese, die jetzt der Gegenstand unserer Untersuchungen ist, besonders characterisirt, sind die epischen Gedichte, und die nationalen Geschichtswerke, die man in so reicher Zahl darin antrifft. Die portugiesische Litteratur kann in fünf sehr getrennte Perioden getheilt werden.

Die Portugiesen entzogen sich dem maurischen Joche eher, als die Spanier. Ein französischer Prinz aus dem Stamme der Kapetinger, Heinrich von Burgund, giebt der Macht der Eroberer den ersten Stoß. Sein Sohn Alfons Henriquez stürzt sie gänzlich in der berühmten Schlacht bei Ou-

rique und gründet die portugiesische Monarchie. Der erste König von Portugal war auch einer seiner ersten Schriftsteller. Bald sah man mehrere Dichter aufblühen, einen Egaz Moniz, Gonçalo Hermiguez. Es errichtet Macias, der den Beinamen der Verliebte (enamorado) führt, seiner Liebe und seinen Leiden durch sein Genie ein bleibendes Monument. Er schreibt in galicischer Mundart, und gründet eine zahlreiche Schule, die seinen Einfluß weiter über die ganze Halbinsel verbreitet hat. Bemerkenswerth ist, daß man bei keiner Nation so viel Könige und Fürsten sieht, die die Litteratur begünstigt oder selbst angebaut haben. Aufgeklärter als die andern Fürsten Europa's, gestatteten Portugal's Fürsten ihren Völkern eine Freiheit, die andern Nationen unbekannt war, und die Einführung der Cortes in Portugal stammt aus dieser Zeit. In eben dieser Periode preist man den Namen Dionys als den Gründer der Universität Coimbra, als Landesverbesserer und als kriegerischen König. Er war Dichter nach der Weise unserer Troubadours, und trug viel zu dem Aufgehn der helleren Sterne Portugal's bei. Unter diesem Monarchen, sagt man, lebte Vasco de Lobeira, der Vater der Ritter-Romane. Endlich wurden zur Zeit Don Pedro's die Archive von Lisboa (Torre de Tombo) gestiftet. Fernando Lopez erscheint und geht einige Zeit dem französischen Froissart vorauf, mit dem man ihn vergleichen kann. In der durch Entdeckungen und Eroberungen glorreichen Periode Emanuel's werden der Litteratur die größten Aufmunterungen zu Theil: einheimische und fremde Gelehrte nach Coimbra berufen, um die Studien zu ordnen. Einige sendet die pariser Universität. Bernardin Ribeyro, ein Dichter voll Zauber in der Eclogen-Manier, tritt in seiner Menina y Moca als gewandter Prosaist auf, und Camoens legte ihm später den Namen Ennius der Portugiesen bei.

Emanuel stirbt; die Eroberungen in Indien haben Schätze in Portugal aufgehäuft, aber die Einführung der Jesuiten hält die Bildung der Portugiesen zurück. Die Litteratur hat eine

Zeit der Schwäche: Joaõ III. aber, seinem Vorfahren nachstrebend, richtet sie wieder auf, und die glänzendste Periode beginnt.

Das sechszehnte Jahrhundert ist für die Portugiesen, was das Zeitalter Ludwig's des XIV. für die Franzosen war. Die Sprache steht auf der höchsten Stufe ihrer Ausbildung. Der eilfsylbige Vers (Hendecasyllabus) ist der allgemein angenommene. Sáa e Miranda reist nach Italien und bringt von dort Geschmack für die Litteratur mit, die Dante und Petrarca berühmt gemacht. Dann bildet er seinen Styl zum Muster harmonisch vereinter Kraft und Naivetät. Antonio Ferreira wird als der zweite Gesetzgeber des portugiesischen Parnasses angesehn: auf die glücklichste Weise ahmt er die Griechen und die Schriftsteller des Augusteischen Jahrhunderts nach. Er giebt Europa die erste Character-Comödie: der Eifersüchtige, und die erste regelmäßige Tragödie: Inez de Castro, die später die Spanier sich zueignen wollten. Noch im Anfange des sechszehnten Jahrhunderts war es, daß sich Gil Vicente seinem Genie für dramatische Poesie überließ. Er hört auf keinen Führer, gewinnt aber den Enthusiasmus der Nation für sich und heißt ihr Plautus. Ohngefähr ein Jahrhundert geht er vor den spanischen Dramatikern voraus, denen wieder nun die Franzosen folgten. Er ist in Portugal der erste Schriftsteller, dessen Genie das Volk ergriff. Diego Bernardes, Andres de Caminha, Alvares de Oriente trugen mit zur Vervollkommnung der Sprache bei und vermehrten den litterärischen Ruhm der Nation. Wie ihre Vorgänger neigen sie sich zur Schäferpoesie, eine Vorliebe, die sich durch die Schönheit der Natur, die ihnen vor Augen lag, leicht erklärt.

Aber während diese Dichter der Gunst des Glückes genossen, während sie im Schutz des Hofes ihre Versuche durchsetzten, die die Bewunderung der Nation erregen, irrt ein Mann, von Niemandem gekannt, in Armuth, nur seinem Muthe vertrauend, umher, besteht Gefahren, deren Andenken er verewi-

gen konnte; unaufhaltſam von einer Leidenſchaft getrieben, die das Schickſal ſeines Lebens iſt, verleugnet er ſeine Liebe nur, wenn er die Siege ſeines Volks beſingt: denkt er einen Augenblick an ſein Elend, ſo hat er doch den Ruhm vor Augen: die Liebe zum Vaterlande macht ihn Alles vergeſſen: er verlangt von den Königen nur, daß ſie ihn hören, damit ſie Theil an den hohen Empfindungen haben, von denen ſeine edle Bruſt erfüllt iſt, — das iſt Camoens. Den Stürmen entgeht er, damit er ſeine Luſiaden in's Vaterland bringen kann, und verhaucht ſein Leben im Hospital zu Liſſabon, an dem Tage, da die Kräfte des portugieſiſchen Reichs auf afrikaniſchem Sandfelde verrinnen. Immer nur Wahrheit reden, nie der Macht ſchmeicheln, war der Wahlſpruch des großen Mannes. Wer den Camoens lieſ't, wird dies Muth- und Tugend-Gefühl, das ſeine Poeſie belebt, anſtaunen, und erkennen, wie ſehr er der Dichter ſeines Volkes werden mußte, deſſen Geſänge bis nach Aſien wiederhallten, wenn die Nachkommen der Albuquerque ſich zum Kampf rüſteten. Dann wird ihm begreiflich werden, warum ein Portugieſe nie ohne ſichtliche Rührung den Namen Camoens ausſpricht.

Zu der Zahl berühmter Dichter, die Portugal aufzählt, hat es ſich auch ausgezeichneter Proſaiſten zu rühmen: dieſen Allen geht in Rückſicht auf den Styl João de Barros voran: wenn er aber gleich den Europäer über die Verhältniſſe Indiens aufzuklären vermag, ſo läßt er ſich doch zu oft vom Feuer ſeiner Imagination beſtimmen, und alle Vorurtheile ſeiner Zeit finden ſich wieder in ſeinen Werken. Oſorio verdient viel weniger dieſen letzten Vorwurf; er iſt durch ſeine klaren philoſophiſchen Ideen über ſein Zeitalter erhaben. Lucena's fließende durchgearbeitete Sprache iſt muſterhaft: Damien von Goes weiß lebhaft einzunehmen: Couto Caſtanheda, Albuquerque traten in Barros Fußtapfen, und die mitgetheilten Bemerkungen ſind um ſo werthvoller, da ſie am Schauplatz ſelbſt geſammelt ſind. Unter den Reiſenden dieſer Zeit zeichnet ſich Mendez Pinto aus, deſſen

bewundernswürdige Sprache phantastische Vorstellungen entschuldigen muß. Portugal hat im sechszehnten Jahrhunderte auch einen berühmten Antiquar, den Resende, aufzuweisen.

Den größten Theil des sechszehnten Jahrhunderts hindurch hatten die drei einander folgenden Monarchen die Litteratur beschützt, die sie selbst cultiviren halfen: als nach dem Unglückstage von Alcassar Kebis, wo mehrere große Dichter mitkämpften, das Scepter in die Hand eines schwachen Geistlichen, des Kardinals Heinrich, fiel: sein Regiment ließ das Unheil errathen, was auf Portugal wartete. Inzwischen hatte Camoens den Impuls gegeben: ihn nachzuahmen, strengten mehrere Dichter ihre Kräfte an. Cortereal und Rodriguez Lobo kann man als die Männer ansehn, die einen Uebergang zwischen den beiden Perioden herstellen. Ersterer, der ein Krieger war, wie der Verfasser der Lusiaden, strebt einer glühenden Phantasie nach, mit einem verdorbenen Geschmack: der Andere führt den Namen des portugiesischen Theocrit, und ist der anziehendste unter den bucolischen Dichtern seines Volks: auch ein episches Gedicht hat er geliefert, das aber in geringem Ansehn steht. Fast alle folgenden Dichter haben im epischen Fache gearbeitet. Manzinho Quebedo steht als kräftiger Dichter da in seinem Alfons dem Africaner: Pereira de Castro hat wohl dem Homer die antike Würde abgeborgt, die in seinem Gedichte von der Gründung Lissabons bemerkbar wird. Von Sá e Menezes ist die Eroberung von Malacca, in der noch ein ritterlicher Schwung fortwirkt, ganz im Contrast mit seiner Zeit, die die Nation schon unter fremdem Joche gebeugt sah. In dieser Periode nehmen die Prosaisten einen Character an, der sie von den Autoren aus dem Zeitalter Joaõ III. ganz und gar getrennt hält. Wie es bei den Dichtern der Fall war, fehlt auch ihrer Sprache die Rundung und Ausglättung der verflossenen Litteratur-Periode: sie treten geräuschvoller auf und entsagen der natürlichen Haltung. Brito, Munoz de Liaaõ, Luiz

de Susa und Freyre d'Andrade haben noch große Schönheiten: aber auch sie macht die Uebertreibung kennbar.

In den letzten Jahren der spanischen Oberherrschaft schien Alles zusammenzuwirken, den eignen Geist der Nation zu unterdrücken. Keira, der einzige große Mann dieser Zeit, trug sein Gefühl für Menschenwohl in die amerikanischen Wälder; die Inquisition hatte ihn verfolgt. — In der Poesie zog man des Gongora lächerliche Geschmacksregeln an, und viele der berühmtesten Autoren dieser Zeit schrieben nur spanisch; ein Violante do Ceo, ein Vascomelhos verdienen in unsern Tagen kaum erwähnt zu werden.

Das Haus Braganza stieg auf den Thron; aber noch lange vermochte die portugiesische Nation nicht, sich von dem gewaltsamen Stoß zu erholen, den sie am Anfang des siebenzehnten Jahrhunderts erlitten. Eine nützliche Reform brachte Boileau's Freund, der Graf von Ericeira, in die Litteratur, indem er die Geschmackslehre der Franzosen einführte, und um dieselbe Zeit entstehn durch die Regierung zwei Akademien und genießen ihren Schutz. Mit der Einsetzung der Akademie der Arcadier (1751) werden vernünftige Lehren wirksamer in der Litteratur: Garçao, Diniz, Manoel zeichnen sich aus als Nachahmer der Alten. Zu Anfange des Jahrhunderts steht ein junger Dichter auf, Bocage, der ein fast eben so unruhiges Leben als Camoens führte, und wie er der Dichter des Volkes geworden ist. Im Jahr 1778 trat die Königl. Akademie der Wissenschaften an die Stelle der Arkader, und von ihren nützlichen Arbeiten standen die glücklichsten Resultate zu erwarten, aber die traurigen politischen Ereignisse und die grenzenlose Tyrannei, welcher Portugal erlag, haben in unseren Tagen alles freiere geistige Streben unterdrückt. *)

*) Bis hieher ist diese Uebersicht der gleichfalls von mir bearbeiteten aber noch nicht im Druck erschienenen portugiesischen Litteratur-Karte von Jarry de Mancy und F. Denis entlehnt.

Unter den wenigen Dichtern, welche das neunzehnte Jahrhundert verherrlichten, zeichnet sich besonders Manoel Maria Barbosa du Bocage aus. Seine Schicksale haben große Aehnlichkeit mit denen seines unsterblichen Landsmannes Camoens. Wie dieser, besuchte er als Krieger Indien und China, und ward wie er durch eine Satyre auf den Ouvidor genöthigt, zu fliehn. — Er starb zu Lissabon zu Anfange dieses Jahrhunderts im fünf und dreißigsten Jahre seines Alters.

Bocage ist voll eines genialen Enthusiasmus, der ihn mitunter zu weit treibt; man fühlt lebhaft bei Lesung seiner Schriften, wie durch seine wechselnden Lebensverhältnisse das Bedürfniß, seine Gefühle in Gesängen auszuströmen, in ihm entstand. Tiefes Gefühl, Reichthum der Phantasie, Gluth der Empfindungen, sind ihm eigenthümlich; aber er giebt sich zu sehr dem ersten Eindrucke hin, um so mehr, als er eine außerordentliche Leichtigkeit der Rede besitzt. Dies ist vorzüglich in seinen Sonnetten bemerkbar, in welchen er zugleich einen unnachahmlichen Wohlklang und Zauber der Rede offenbart. — Seine Gedichte fallen größtentheils dem Gebiete der lyrischen Poesie zu; ausgezeichnet sind seine Fischeridyllen, doch hat er sich auch in anderen Gattungen versucht. — Drei Tragödien, welche den Viriatus, Vasco de Gama und Alfons Henriquez zum Gegenstande hatten, ließ er leider unvollendet.

Folgendes Sonnett, eins der schönsten des Dichters, möge Ihnen als eine kleine Probe dienen, doch kann ich es leider nur in freier Bearbeitung (aus früherer Zeit), und ohne das Original, das mir herbeizuschaffen in Jena unmöglich fiel, mittheilen.

Unschuld'ge reine Seele, Du enteiltest
Zu rein'rer Sonne, wie ein Traum verrauscht;
Des Daseyn's Gut, bei dem so kurz Du weiltest,
Hast Du mit ew'gen Lebens Glück vertauscht.
Zu Gottes Dienst von Gott selbst hingerufen,
Bist Du von leerer Täuschung schon befreit.

Dir winkt das Heil an seines Thrones Stufen,
Uns schmerzt des Angedenkens schweres Leid.

Unglücklicher, Du weinst um die Verklärte,
Die ew'ge Lust bei ihrem Schöpfer fand,
Und klagst um sie in bangem Herzens-Sehnen.
Vergieb Anarda, ihm, der tief Dich ehrte;
Er soll sich freuen, fordert sein Verstand,
Allein die Liebe will nur seine Thränen.

Von den Werken der jetzt lebenden portugiesischen Dichter wird vorzüglich Jozé Agostinho de Macedo's Epos (**O Oriente**) der Orient, als sehr bedeutend gepriesen; es ist allerdings nicht ohne schöne Stellen, schmiegt sich aber zu sehr in die Regeln der französischen Schule. Derselbe Tadel trifft ein didactisches Gedicht dieses Verfassers, **Newton** betitelt. — Mit Auszeichnung genannt werden ferner La Zarguеida von Medina e Vasconcellos, einem Eingebornen der Insel Madera und La Braganceida von M. Roque Carvalho Moreira. Gefeierte Dichternamen sind endlich noch Stockler, Castilho Pimentel, M. A. Correa u. s. w. so wie die Damen Pezzolo da Costa und Balsamão. — In der dramatischen Poesie ward wenig Erhebliches geliefert, doch ist es schwer, ein bestimmtes Urtheil zu fällen, da besonders jetzt die Hülfsmittel so unzugänglich geworden sind.

Sechszehnte Vorlesung.

Rußland.

Ueberblick der Geschichte der russischen Sprache und Litteratur.

Die russische Sprache ist eine Tochter des Slawischen, insofern dieses, ursprünglich auch nur eine Mundart, von zwei griechischen Mönchen, welche in Mähren das Evangelium predigten, benutzt wurde, um die Bibel darin zu übertragen, nachdem sie ein eigenes Alphabet für dasselbe erfunden hatten. — Da später die griechisch-katholische Kirche die vorherrschende in Rußland wurde, so verdankte die Landessprache einen großen Theil ihrer inneren Ausbildung diesem Verhältnisse, doch begann die eigentliche Veredelung derselben durch schriftstellerische Bemühungen erst im achtzehnten Jahrhundert mit Kantemir (gest. 1744) und vorzüglich mit Lomonossow (gest. 1765). Seit dieser Zeit wurde sie immer sorgsamer gepflegt; Bemühungen der Sprachforscher, Uebersetzungen von Klassikern und ausländischen Schriftstellern, und der besonders in diesem Jahrhundert sich immer weiter verbreitende Geschmack an Werken der schönen Litteratur, begünstigten ihr Gedeihen. — Reichthum und Bildsamkeit sind ihr eigenthümlich. —

Die Geschichte der russischen schönen Litteratur kann man füglich in zwei Perioden zerfallen lassen, von denen die erstere die Zeit von Erfindung der slawonischen Kirchenschrift bis auf die Einführung der russischen Buchstaben, oder besser bis auf Peter den Großen umfaßt, die zweite aber sich von Peter dem Großen bis auf die neuesten Tage erstreckt. — Als Denkmale aus jenem ersten Zeitraume sind nur Lieder übrig, die sich, obwohl mit manchen Veränderungen, im Munde des Volks erhalten haben. — Ein eigenthümlicher Ton der Wehmuth offenbart sich in vielen und gewinnt das Herz; andere, vorzüglich die Heldenlieder, feiern besonders den ritterlichen Wladimir und seine Helden, die den tapfern Rittern der Tafelrunde und den Paladinen Karl's des Großen wenig nachgeben, und eine gewisse, obwohl noch immer sehr problematische Verwandtschaft mit jenen Sagenkreisen beurkunden. — Von großem Interesse ist in dieser Hinsicht besonders das Epos vom Kriegszuge Igor's gegen die Polowzer, als das älteste russische Denkmal dieser Gattung. — Die rührenden und eigenthümlichen Weisen der russischen Volkslieder erhöhen bedeutend ihren Werth, und legen ihnen auch in dieser Hinsicht große Wichtigkeit für den Freund des Volksgesanges bei.

Als Vater und Gründer der russischen Dichtkunst der zweiten Periode muß Lomonossow betrachtet werden. Obwohl die Bemühungen seines Vorgängers, des Fürsten Kantemir, nicht für unbedeutend zu halten sind, so haben doch nur dessen Satyren, gewandte Nachahmungen des Horaz und Boileau, in einer unbeholfenen Sprache, einigen Werth. Trediakofsky darf hier nur insofern genannt werden, als er in der technischen Behandlung einen Schritt weiter ging, und die antiken Versmaaße einführte, da hingegen Kantemir sich mit Zählung der Sylben begnügt hatte; seine (Trediakofsky's) Versuche sind indessen rauh und ohne alles Talent. Diese Beiden überflügelte gänzlich des eben genannten Lomonossow's Geist; er verdient in jeder Hinsicht, daß wir einige Augenblicke bei ihm verweilen. —

Michael Wassiljewitsch Lomonossow ward im Jahre 1711 in dem Dörfchen Denissowskaja, im Archangel'schen Gouvernement, wo sein Vater Kronbauer und Fischer war, geboren. Während des Sommers leistete er diesem hülfreiche Hand, im Winter aber ließ er sich von einem Kirchendiener im Lesen und Schreiben unterrichten, und wandte hier seine Zeit so gut an, daß er bald alle Bücher, die im Dörfchen aufzutreiben waren, durchstudiert hatte. Je mehr er sich hier auf diese Weise beschäftigte, desto stärker wurde sein Trieb nach Wissen, und er ruhte nicht eher, als bis es ihm vergönnt wurde, mit einer Fuhre, welche gesalzene Fische nach Moskau brachte, diese alte Residenz der Czaaren zu besuchen. Hier angekommen, trat er alsbald in eine Schule, wo er sich durch rastlosen Fleiß und Eifer auszeichnete; dann ging er nach Kiew und von da nach Petersburg, wo er Mathematik, Physik, Chemie und Mineralogie studierte. 1736 wurde er nach Marburg zu dem damals berühmten Philosophen Christian Wolf gesandt, um sich unter dessen Leitung in seiner Berufswissenschaft, der Bergwerkskunde, auszubilden. — Lomonossow wandte seine Zeit sowohl hier wie zu Freyberg, vortrefflich an, benutzte aber die Erholungsstunden in Marburg, sich zu verlieben und zu vermählen, und kam dadurch in allerlei unangenehme Verlegenheiten, die ihn zwangen, nach Rußland zurückzukehren. Nach seiner Heimkunft stieg er in Rußland von Würde zu Würde, bis zum Staatsrath. Er starb im Jahre 1765 am 4. April. Seine Verdienste um Wissenschaft und Sprache der Russen sind unschätzbar; er war es zuerst, der durch den Entwurf einer Grammatik das Idiom seines Landes festzustellen und strengen Regeln zu unterwerfen suchte, und die angenommenen Gesetze durch eigene Werke in gebundener und ungebundener Rede in das Leben treten ließ. — Unter seinen Dichtungen sind seine lyrischen Arbeiten ausgezeichnet; so sehr er sich auch nach fremden Mustern bildete, so leuchtet doch überall seine Originalität hervor, besonders hat seine Naturanschauung viel Anziehendes. Seine epischen und

tragischen Versuche sind nicht so gelungen, manche Fabeln von ihm aber höchst glücklich erzählt. *)

Lomonossow's Bemühungen blieben nicht ohne Erfolg, so wenig Aufmunterung auch belletristische Arbeiten bis auf die neueste Zeit in Rußland fanden; doch kann man nicht sagen, daß dieses große Reich sich bisher einer ihm eigenthümlichen Litteratur zu erfreuen gehabt hätte, da alle seine Dichter mehr oder weniger Nachahmer ausländischer Vorbilder sind und noch kein so großer Genius unter ihnen auftrat, welcher der russischen Poesie durch die Originalität seiner Werke eine besondere nationale Richtung geben konnte. — Die früheren Schriftsteller bildeten sich mehr nach französischen, die der neueren Zeit mehr nach deutschen und englischen Mustern, und so verächtlich der Russe auch in seinem Nationalstolze auf das Ausland, besonders auf Deutschland, herabsieht, so hat er doch in Sachen des Geschmacks stillschweigend dessen Oberherrschaft anerkennen müssen. — Auch hier wird dereinst die Zeit mit ihren großen Umwälzungen, denen sich jedes Volk und noch mehr jede Regierung vergeblich entgegenstemmt, das Ihrige thun; einen Beweis dafür liefern mehrere auch in Deutschland bekannt gewordene Erscheinungen neuester Tage im Gebiete des Romans, welche die Zerrüttung des inneren Staatshaushaltes in diesem kolossalen Reiche schonungslos aufdecken, und in poetischem Gewande die nackteste und bitterste Wahrheit verführen. Daß es übrigens leicht sey, eine dem Nationalcharacter angemessene Bahn einzuschlagen, haben mehrere Patrioten bewiesen, die während des gewaltigen Krieges von 1812 sich zu Dichtungen im Volkstone begeistert fühlten, welche echt russisch, in der Form wie im inneren Gehalte, sich auch bald von Munde zu Munde verbreiteten, und ein eben so allgemeines Eigenthum der Nation wurden, als es die un-

*) S. K. F. von der Borg: Poetische Erzeugnisse der Russen. Riga, 1823. I, 3, 78, 81. II, 113.

ter ihr sich stets fortpflanzenden oben erwähnten Heldenlieder von Wladimir je gewesen sind. —

Unter den russischen Dichtern neuerer und neuester Zeit haben sich vorzüglich Folgende ausgezeichnet: Alexander Petrowitsch Sumarokoff (geboren 1718, starb zu Moskau am ersten October 1777.) — Er wird als der Vater der dramatischen Poesie betrachtet; seine Stücke, meist nationale Stoffe behandelnd, sind strenge Nachahmungen der französischen Schule. Sumarokoff versuchte sich in fast allen Zweigen der Dichtkunst, mit dem meisten Erfolge jedoch in Fabeln und Epigrammen. *) Wassily Petrowitsch Petroff, geboren 1736 in Moskau, studierte daselbst und zeichnete sich schon früh als Kanzelredner aus; 1769 wurde er Translateur im Cabinet und Vorleser bei Catharina II., und erhielt 1772 die Erlaubniß, eine größere Reise, vorzüglich nach England, zu machen. Bei seiner Zurückkunft ward er Bibliothekar der Kaiserin; entsagte jedoch aus Kränklichkeit schon 1780 allen Geschäften, und zog sich auf sein Landgut zurück. — Er starb am 4. December 1799. — Petroff hat sich vorzüglich als Odendichter bekannt gemacht, und obwohl er den Vers nicht so gewandt zu behandeln verstand wie Lomonossow, so überflügelt er diesen jedoch durch Mannichfaltigkeit, Reichthum der Gedanken, Kraft und lyrischen Schwung, welchen seine innige Vaterlandsliebe, die von den reinsten Absichten beseelt wird, hohen Werth verleiht. **)

Weit bedeutender als lyrischer Dichter ist der von den Russen mit Recht hochgefeierte Gawriil Romanowitsch Derschawin, geboren zu Kasan am 3. Juli 1743. Nachdem er auf dem Gymnasium seiner Vaterstadt erzogen worden, widmete er sich dem Soldatenstande im Jahre 1760, diente von der Pike auf bis zum Lieutenant, und zeichnete sich vorzüglich in dem Zuge gegen Pugatscheff durch Tapferkeit und

*) S. v. d. Borg, Poet. Erz. d. R. II, 123.
**) S. v. d. Borg, a. ang. O. I, 29.

Klugheit aus. — Er trat dann (1777) in das Civilfach über, stieg von Würde zu Würde bis zum Justizminister (1802) und nahm endlich seine Entlassung. — Sein Todestag ist der 6. Juli 1816, er erwartete ihn in stiller Zurückgezogenheit auf seinem Landgute. Fast übermäßiger Reichthum der Phantasie, Kühnheit und Kraft sind die characterisirenden Eigenthümlichkeiten seiner Muse, und geben ihm unbezweifelt die Ansprüche auf den Namen des ersten Dichters aus dem Zeitalter Catharina's der Großen, mit welchem die Russen ihn zu ehren pflegen. Gefiele Derschawin sich nicht zu sehr darin, Alles in die didactische Gattung hinüber zu spielen, und wäre er mehr Herr seiner oft zügellosen und vom Wege zu sehr abschweifenden Einbildungskraft, so würde er nicht bloß als ein bedeutender Dichter seiner Nation und Zeit, sondern aller Zeiten und Völker dastehn. Er ist wirklich Original, was, wie ich bereits bemerkte, als eine Seltenheit in der russischen Litteratur zu betrachten ist. *)

In Derschawin's Fußstapfen versuchte sein Freund und Verwandter, der lyrische Dichter Wassily Wassiljewitsch Kapnist (gest. 1813 als Staatsrath und Mitglied der russischen Academie auf seinem Gute in Kleinrußland) zu treten, aber es fehlt ihm durchaus an Kraft und Gedankenfülle; er ist eigentlich nur ein angelernter Dichter; Wohlklang und ein sanfter Ton der Wehmuth schmücken dagegen seine poetischen Leistungen. Er versuchte sich auch im dramatischen Fache, war jedoch glücklicher im Lustspiel, als in der Tragödie. **)

Was ein talentvoller Nachahmer leisten kann, wenn er glücklich seine Nationalität zu bewahren und zu rechter Zeit hervortreten zu lassen oder umzuändern versteht, das bewies Hippolyt Fedorowitsch Bogdanowitsch (geb. 1743 in Perewolotschna, gest. am 6. Januar 1803 als Präsident des Reichsarchivs, auf seinem Landgute.) — Eine sorgfäl-

*) S. v. d. Borg, a. a. O. I, 9, 84, 112, 124, 133, 145, 165, 236.
**) S. v. d. Borg, a. a. O. I, 122, 125, 327.

tige Erziehung, Reisen in das Ausland und vorzüglich ein sechsjähriger Aufenthalt als russischer Gesandtschaftssecretair in Dresden, hatten den angebornen feinen Geschmack dieses talentvollen und geistreichen Mannes ausgebildet. — Sein komisches Epos, Duschenka, eine freie Nachbildung der Psyche des Jean de Lafontaine, ist voll lieblicher und anmuthiger Naivetät, deren Reiz durch die ganz eigenthümliche Vermischung der Bilder antiker Mythologie und russischer Mährchenwelt eine einschmeichelnde Zauberkraft erhält. Dies Gedicht erwarb ihm einen bedeutenden Ruf, welchen Bogdanowitsch sich durch glückliche Versuche in anderen Gattungen der Poesie, vorzüglich im lyrischen und didactischen Fache, zu erhalten und zu befestigen wußte. *)

Jury Alexandrowitsch Neledinsky Meletzky, geboren 1751, früher Obrist im russischen Heere, seit 1800 Senator, gestorben im Jahr —, verdient ebenfalls als Lyriker genannt zu werden. — Seine Lieder und Romanzen sind leicht und gefällig, voll Wohllaut und Zartheit, aber selten tief und ergreifend. **)

Gegen das Ende des achtzehnten Jahrhunderts schlich sich eine falsche Richtung in dem Streben der russischen Dichter ein. Eine gesuchte Empfindsamkeit trat an die Stelle des natürlichen Gefühls, ein geziertes Suchen und Haschen nach fremden Ausdrücken und Wendungen an die Stelle der einfachen nationalen Schreibart, und dieser ausgeartete Geschmack bemächtigte sich der meisten Schriftsteller aus jener Periode, so daß eigentlich nur Wenige es verdienen, dem Auslande bekannt zu werden. — Unter diesen ragen vorzüglich die folgenden als Männer von Geist und Talent hervor.

Nicolai Michailowitsch Karamsin, geboren 1765, seit 1793 Reichs-Historiograph, seit 1816 Staatsrath, ist einer der thätigsten und fruchtbarsten russischen Schriftsteller, und

*) S. v. d. Borg, a. a. O. I, 176. II, 307.
**) S. v. d. Borg, a. a. O. I, 166, 187, 224.

vorzüglich als Prosaiker ausgezeichnet; seine Verdienste als Geschichtschreiber sind auch im Auslande bekannt und gefeiert. Als Dichter zeichnet er sich mehr durch gefällige und leichte Behandlung des von ihm erwählten Gegenstandes, und durch harmonischen Bau des Verses aus; dagegen ist er unbedingt als Gründer des guten prosaischen Styls in Rußland zu betrachten. *)

Sehr glücklich als Nachahmer von Voltaire und Lafontaine war in der ebenerwähnten Periode Iwan Iwanowitsch Dmitriew, geboren 1760 auf dem Landgute seines Vaters im Gouvernement Simbirsk. — Nachdem er eine sorgfältige Erziehung genossen, trat er in das Semenow'sche Garderegiment, avancirte bis zum Capitain, worauf er seinen Abschied als Obrist bei der Armee nahm. — Später ging er in den Civildienst über, und ward unter Alexanders Regiernng Justizminister, bekleidete dieses Amt jedoch nur vier Jahre, und zog sich darauf nach Moskau zurück. Er ist vorzüglich schätzenswerth wegen seines guten Geschmacks und seines reinen, einfachen und gefälligen Styls; seine Verdienste in letzterer Hinsicht um die russische Sprache sind nicht gering. — Dmitriew hat sich fast in allen Gattungen der Poesie mit Erfolg versucht. **)

Als Fabeldichter verdient aus jener Periode vorzüglich Iwan Andrejewitsch Kryloff (geboren am 2. Februar 1768 zu Moskau), Bibliothekar der Kaiserlichen öffentlichen Bibliothek, berücksichtigt zu werden. Er übertrifft seinen Vorgänger Chemnitzer (gest. 1784) durch eine reinere und gefälligere Schreibart. Eine glückliche Erfindungsgabe, lebendige Schilderungen, Wahrheit, Witz und Correctheit sind ihm eigen-

*) S. v. d. Borg, a. a. O. I, 45, 131, 149, 163, 198, 216, 290, 325. II, 204.

**) S. v. d. Borg, a. a. O. I, 15, 89, 127, 157, 161, 174, 200, 218, 237. II, 115, 126, 139, 177, 220, 239, 261.

thümlich, nur geräth er zu oft in Schwulst und zieht die Moral mitunter bei den Haaren herbei. *)

Wladislaw Alexandrowitsch Oserow, geb. am 29. Sept. 1770, gest. als Generalmajor 1816, ist als der bedeutendste russische Trauerspieldichter zu betrachten, doch ist auch er nicht Original genug. An Tiefe fehlt es ihm übrigens nicht. — Sein Dmitrii Donskoi ist seine bedeutendste Leistung. **) — Von seinen Nachfolgern und Nachahmern hat ihn Keiner erreicht. ***)

Zu eigentlicher Selbstständigkeit hat sich die russische Litteratur nie aufgeschwungen, nur erweiterte sich das Feld der Nachahmungen, da man in neuester Zeit auch die romantische Poesie, vorzüglich der Deutschen und Engländer, zum Muster nahm. — Wassily Andrejewitsch Shukowsky war der Erste, welcher auf dieser Bahn mit Geschick und Glück fortwandelte, weshalb er als der Stifter dieser neuen poetischen Schule zu betrachten ist. Er ward im Jahre 1783 geboren, studierte zu Moskau, machte 1812 im Landsturm den Feldzug mit, bis zu jener Periode, wo das russische Heer die Grenzen seines Landes überschritt, und trat dann wieder in den Civildienst zurück. Nach längerem Aufenthalt im Gouvernement Tula und zu Dorpat, ward er Lector der damaligen Großfürstin Alexandra Feodorowna und trat im Gefolge derselben eine Reise nach Deutschland an. — Shukowsky huldigte schon als sehr junger Mann den Musen, und ward bereits bei seinem ersten Auftreten mit großem Beifall begrüßt. Er ist vorzüglich als lyrischer Dichter ausgezeichnet; tiefes Gefühl, wahre Begeisterung für alles Gute und Schöne, gebildeter Geschmack und ein seltener Wohllaut der Sprache sind ihm eigenthümlich. — Mit großer Gewandtheit hat er meh-

*) S. v. d. Borg, a. a. O. II, 118, 144, 148, 160, 163, 166, 168, 169, 171, 173.

**) Deutsch von D. J. Th. Wideburg. St. Petersburg, 1815. —

***) S. v. d. Borg, a. a. O. II, 325.

rere Meisterwerke ausländischer Dichtkunst in das Idiom seines Landes übertragen. *)

In Shukowsky's Fußstapfen trat nicht ohne Erfolg Constantin Nikolajewitsch Batjuschkow, geboren am 18. Mai 1787 zu Wologda. Er ward in Petersburg erzogen, machte 1806 den Feldzug mit, trat nach Beendigung desselben in das Gardejäger-Regiment, mit dem er dem Kriege in Finnland beiwohnte, und ward darauf kaiserlicher Bibliothekar in Petersburg, verließ aber diese Anstellung 1812 wieder, um von Neuem als Krieger seinem Vaterlande zu dienen. — 1816 ward er der russischen Gesandtschaft in Neapel als Hofrath attachirt. — Batjuschkow's Gedichte (B. Werke, Petersburg 1817. 2 Bde.) erfreuen sich seltenen Wohllautes, tiefen und innigen Gefühles und sanfter, warmer Empfindung, doch ist er nicht so originell wie Shukowsky. **)

Der bedeutendste lyrische Dichter, welchen Rußland je hervorbrachte, ist Alexander Sergejewitsch Puschkin, geboren am 26. Mai 1799 zu Petersburg. Er erhielt seine Bildung im Lyceum zu Zarsko-Selo und ward 1817 im Collegio der auswärtigen Angelegenheiten angestellt, später jedoch vom Kaiser Alexander gewissermaaßen in's Exil nach Bessarabien gesandt. — Puschkin ist voll Talent; glückliche Naturanschauung, Harmonie des Versbaues, lebhafte Darstellung und eine anmuthige Sprache, sind ihm in reichem Maaße eigen, doch würde er weit bedeutender seyn, wenn er sich mehr bestrebte, national zu werden. — Er hat mehrere größere Gedichte geschrieben, von denen der Gefangene am Kaukasus, Rußlan und Ludmilla***) (nach französischen

*) S. v. d. Borg, a. a. O. I, 48, 103, 169, 182, 202, 273, 293, 318. II, 3, 197, 231. Blätter f. litterarische Unterhaltung, Jahrg. 1830. S. 235.

**) Vgl. v. d. Borg, a. a. O. I, 93, 208, 243, 329, 333. II, 183.

***) v. d. B. II, 364. Blätt. f. litter. Unterh. 1829 S. 950; 1830 No. 19. No. 319.

Vorbildern) und der versificirte Roman Onegin, eine Nachahmung des Byron'schen Don Juan, wohl die bedeutendsten sind. — Unter seinen kleineren Gedichten sind viele sehr gelungene. — Schade, daß er sich zu sehr in Byron verliert.

Zu den gefeierten Namen in der neuesten russischen Litteratur gehören noch: - Fürst Peter Andrejewitsch Wasemsky, geboren den 12. Juli 1792, ausgezeichnet in der Epistel und Satyre, durch sprudelnden Witz;*) der General-Major Denis Wassiljewitsch Davidow, geboren zu Moskau am 16. Juli 1784, ein glücklicher Humorist;**) Baron Delwig, mit Achtung genannt als dramatischer Dichter; Alexander Kriloff (der Jüngere) als Lyriker (starb am 26sten Juli 1829), Baratinskij als Elegiker u. s. w. —

Mit großer Vorliebe wurde in den neuesten Tagen der historische Roman, vorzüglich durch Bulgarin, behandelt.***) Als geschmackvolle und geistreiche Kritiker erwarben sich Merslakoff und Gretsch wohl verdientes Lob. — Ueberhaupt offenbart sich seit den letzten Jahren ein reges gedeihliches Treiben in der russischen schönen Litteratur; nur ist lebhaft zu wünschen, daß diese nicht bloß eine exotische Treibhauspflanze der Großen bleiben möge, sondern bei verbreiteter Cultur im Volke selbst, aus dessen Eigenthümlichkeit entspringend und sich fortbildend, feste Wurzel schlage; dazu gehört indessen noch gar viel, dessen Entwickelung und Aufzählung hier am unrechten Orte seyn würde.

Ich lasse hier Proben russischer Poesie, von v. d. Borg übertragen, folgen.

---

*) S. v. d. Borg, a. a. O. I, 110, 184, 220. II, 303.

**) v. d. B. I, 234.

***) S. Blätt. f. litt. Unterhalt. Jahrg. 1828. S. 1100; 1829 S. 1159; 1830 S. 983, 1155.

Gott,

von

Derschawin.

O Du, an Ausdehnung unendlich,
Der in der Wesen Leben lebt;
O Du, im Lauf der Zeiten ewig,
Der formlos in drei Formen webt!
O ein'ger Geist, das All durchwehend,
Und ohne Raum und Grund bestehend,
Den nie erreicht des Menschen Geist;
Der Alles mit sich selbst erfüllet,
Erbaut, bewahret und umhüllet, —
O Du, den Gott die Zunge heißt.

Ob auch das tiefe Meer zu messen
Und die Gestirne allzumal
Zu zählen sich der Geist vermessen, —
Doch Du bist ohne Maaß und Zahl!
Auch die erleuchtet'sten der Geister,
Erzeugt aus Deinem Licht, o Meister,
Ergründen nimmer Dein Geschick;
Nur die Idee naht jener Sphäre,
In Dir verschwindend, wie im Meere
Der Ewigkeit ein Augenblick.

Aus dem Geklüft der Ewigkeiten
Riefst Du des Chaos altes Seyn;
Du gründetest, vor allen Zeiten,
Die Ewigkeit in Dir allein:
Dich selber aus Dir selbst gebärend,
Dich selber durch Dich selbst verklärend,
Bist Du das Licht, so Licht gebar;
Mit Einem Wort das All bereitend,
Und dann, zu neuer Schöpfung schreitend,
Bist Du's, der ist, seyn wird und war!

Belebend halten Deine Hände
Die Kette aller Weſen, Gott!
Du knüpfſt den Anfang an das Ende,
Beſchenkſt das Leben mit dem Tod.
Wie Funken ſprüh'n und aufwärts ſtreben,
Der Sonnen Heere Dir entſchweben;
Wie Stäubchen Reifs im Winter wir
An einem hellen Froſttag flimmern
Und kreiſen ſeh'n, und glüh'n und ſchimmern:
So Stern' in Klüften unter Dir.

Die Millionen Lichter wandeln
Durch die Unendlichkeit dahin,
Nach Deinem Willen Alle handeln,
Und lebensſchwang're Strahlen ſprüh'n.
Doch dieſer Lampen Flammenhelle,
Die röthlichen, kryſtall'nen Bälle,
Der brennend gold'nen Wogen Tanz, —
Die glüh'nden Aether — all' die reinen
Lichthellen Welten — ſie erſcheinen
Vor Dir, wie Nacht vor Tagesglanz.

Vor Dir ſind alle Weltenſchaaren
Gleich einem Tropfen in dem Meer.
Was iſt die Welt, die wir gewahren?
Und was bin ich vor Dir, o Herr? —
Und ob ich aller Welten Heere
Mit hundert Millionen mehre,
Im luft'gen Ocean des Lichts, —
Auch dieß, wenn ich mit Dir es mäße,
Wär' nur ein Punkt vor Deiner Größe;
Doch ich bin gegen Dich — ein Nichts.

Ein Nichts! — doch mein Gemüth durchſtrahlet
Der Schimmer Deiner Huld und Macht;
Du biſt es, der in mir ſich malet,
Wie Sonn' im Waſſertropfen lacht.
Ein Nichts! — doch ich empfinde Leben,
Es trägt ein unerſättlich Streben

Mich zu den Höhen sonder Ruh';
Und daß Du seyst, die Seele mahnet,
Erkennet, denket, hoffet, ahnet:
Ich bin — und darum bist auch Du.

Du bist! die Weltenordnung predigt's,
Mein eignes Herz im Busen spricht's,
Mein Geist und mein Verstand bestätigt's, —
Du bist — und ich bin nicht mehr Nichts!
Ich bin ein Theil der Welt, ich stehe
Auf jener ehrenvollen Höhe,
Dem Mittelpunkt des Seyns, wo sich
Die körperlichen Wesen schließen,
Und wo die Himmelsgeister sprießen, —
Du knüpfst der Wesen Ring durch mich.

Ich bin das Band der Creaturen,
Der höchste Punkt der Sterblichkeit,
Das Mittel höh'rer Weltnaturen,
Ein schwaches Bild der Göttlichkeit!
Mein Körper wird in Staub vermodern,
Mein Geist beherrscht des Blitzes Lodern, —
Knecht, — König, — Wurm — und Gott bin ich!
So wunderbar und unergründet, —
Wo stamm' ich her? — Wann ward's verkündet?
Doch konnt' ich nicht entsteh'n durch mich.

Dein Werk bin ich, o Himmelsvater!
Erzeugt durch Deiner Weisheit Wort,
Du Quell des Lebens, milder Rather,
Du meiner Seele Seel' und Hort!
Nothwendig war's zu Deinen Zwecken,
Daß mein unsterblich Seyn durch Schrecken
Des Todes wandle; daß in's Kleid
Der Sterblichkeit mein Geist sich berge,
Und aufsteig' über Tod und Särge,
O Gott, zu Deiner Ewigkeit!

O Unerforschter, Unerreichter!
Ach! meine Denkkraft ist so schwach,

Daß ſie von Dir, Du Allerleuchter,
Sich nicht den Schatten zeichnen mag!
Doch ſollen wir Dir Ehr' erweiſen,
Wir können Dich nicht anders preiſen,
Wir Sterblichen, ſo ſchwach und klein,
Als wenn wir ſchau'n zu Deinen Höhen,
Und in des Abſtands Kluft vergehen,
Und Dir des Dankes Thräne weih'n.

Der Sänger im ruſſiſchen Kriegslager,

von

Shukowsky.

Der Sänger.

In Stille ruht das Schlachtgefild'!
Im Lager — Lichtgewimmel!
Hier, Freunde, glänzt der Mond uns mild,
Hier decket uns der Himmel!
Den Rundebecher vollgeſchenkt!
Die Hand der Hand geboten!
Im Wein die blut'ge Schlacht ertränkt,
Die Trauer um die Todten!
Wer gern den Boden ſchaut im Glas,
Der trachtet kühn nach Kriegen!
O Wein, o du allmächt'ges Naß,
Des Helden ſüß Vergnügen!

Die Krieger.

Wer gern den Boden ſchaut im Glas,
Der trachtet kühn nach Kriegen!
O Wein, o du allmächt'ges Naß,
Des Helden ſüß Vergnügen.

Der Sänger.

Dies Glas den Helden alter Zeit!
Heil euch, der Vorzeit Krieger! —
Hin ſind die Helden, ſtark im Streit,
Dahin die Schlachtenſieger!

Die Häuser sind vom Sturm zerstört,
Ihr Grab vom Pflug zerspalten;
Die Helm' und Köcher sind verzehrt
Von Rost und Feuers Walten! —
Doch lebt ihr Geist in Enkeln fort:
Wir gehn auf ihren Bahnen!
Der Ahnen Schatten winken dort,
Dort winkt der Ruhm der Ahnen!
Schaut auf: in grauser Schöne ziehn
Die Schatten jener Hehren
Hoch über eure Zelte hin,
In luft'gen Kriegesheeren!
O Swätoslaw, der Vorzeit Pein!
Dein Flug — der Flug der Aaren!
„Im Tod ist keine Schmach! hinein!"
So donnert er den Schaaren. —
Auch Du Donskoi, der Heiden Graus!
Mit Zweien, die Dir gleichen,
Fleugst Du in Kampf mit Sturmesbraus —
Und hinter Dir — Erbleichen.

Du, Peter, auch im Heldenhauf'!
Hört' ihr's „Poltawa!" schallen?
Die Fremden zehrt der Säbel auf,
Und „Heil!" die Welten hallen!
Verschlangst Du, Räuber, mit dem Blick
Schon uns're Städt' und Fluren?
Dein Roß und Reiter fiel! zurück!
Gebeine — Deine Spuren!
Zurück! und birg im Forst die Schmach,
Sammt Deinen Kampfgesellen!
Der Feind der Heimath folgt Dir nach, —
Du — Bruder des Rebellen! —

Doch wer ist dieser Riese? wer
Dieß Heldenbild aus Norden?
Mit seinem Blick durchbohret er
Des Feindes ruh'nde Horden!
Ihn schauend auf der Wolken Höh',
Ein irrer Schwarm, erscheinen

Die Schatten auf der Alpen Schnee,
Und heulen laut und weinen!
Sarmat' und Franke werden bleich
Vor seines Blicks Geschosse!
O Feinde, wehe, wehe euch!
Suworow ist's, der Große!

Heil euch, ihr Söhne alter Zeit!
Heil euch, ihr Ruhmessöhne!
Wir zieh'n mit Schaaren kühn im Streit
Euch nach zur blut'gen Scene!
Es wirble euer Siegesreihn
Vor unsern Schaaren streitend!
Tod müss' er in die Feinde streu'n,
Uns hin zum Kampfe leitend!
Das Schwert zur Hand! und füllt das Glas!
Vernimm es, ew'ger Richter! .....
„Für Tod den Tod, und Haß für Haß!
„Und Strafe Dir, Vernichter!" —

Die Krieger.

Das Schwert zur Hand! und füllt das Glas!
Vernimm es, ew'ger Richter! .....
„Für Tod den Tod, und Haß für Haß!
„Und Strafe Dir, Vernichter!" —

Der Sänger.

Dies Glas dem theuren Vaterland!
Wo dieses Lebens Milde
Der Knaben Herz zuerst empfand!
O Vaterlandsgefilde,
Des Heimathhimmels liebes Licht,
Ihr heimathlichen Flüsse,
Der ersten Jahre Unterricht, —
Der Jugendzeit Genüsse!
Ach! was ersetzt uns eure Lust?
Du theure Heimathgegend!
Wem bebet nicht die volle Brust,
Dein Bild im Herzen hegend?

Dort ist der theure Heimathheerd,
Dort unsre Kinder, Frauen!
Sie fleh'n zum Himmel, grambeschwert,
Für uns, auf die sie bauen!
Dort Mägdlein, unsers Lebens Lohn,
Dort all' die trauten Seelen —
Der Herrscher Staub, der Herrscher Thron, —
Der Väter Todtenhöhlen!
Für sie, o Freunde, Blut und Gut!
Frisch in das Pfeilgestiebe!
In Kindern wecke unser Blut
Die Vaterlandesliebe.

Die Krieger.

Für sie, o Freunde, Blut und Gut!
Frisch in das Pfeilgestiebe!
In Kindern wecke unser Blut
Die Vaterlandesliebe!

Der Sänger.

Dir dieses Glas, der Russen Zar!
Dein Scepter blüh' in Ehren!
Dein heil'ger Thron ist uns Altar,
Und „Ruhm!" ist, was wir schwören.
Wir wanken nicht! Die Treue ward
Uns in dem Blut verliehen!
Sieh' Deine Kinder, Fürst, geschaart,
Die liebend für Dich glühen!
Ein Russ' ist jeder Krieger hier,
Gehorsam seinen Pflichten!
Verräther meiden sein Revier, —
Er kennt nicht feiges Flüchten!

Die Krieger.

Ein Russ' ist jeder Krieger hier,
Gehorsam seinen Pflichten!
Verräther meiden sein Revier, —
Er kennt nicht feiges Flüchten!

Der Sänger.

Den Kriegesführern dieses Glas!
Im Zelt, im Schlachtgetümmel,
Vereint im Leben, Tod und Haß!
Dort ist der Freundschaft Himmel!
Dort wohnet Muth, Gerechtigkeit,
Und Einfalt, Sittenreine,
Und Treue und Ergebenheit,
Mit Mannsinn im Vereine!
Uns ist das Nied're unbekannt!
Uns krönt nur edles Mühen!
Gefahr ist unser festes Band, —
Ein Ruhm, für den wir glühen.

Der ist der Uns're, der voran
In Feindesschaaren stürmet,
Gefall'ner schont als Biedermann,
Den Bruder rächt und schirmet!
Muth strahlt sein Blick den Kriegerreih'n,
Und seine starke Rechte
Treibt sie in Feindesschwarm hinein,
In's tobende Gefechte!
Ihm ist der Schlachtendonner Lust,
Und Lust der Pfeile Regen;
Er geht dem Tod mit fester Brust,
Mit festem Muth entgegen!
Heil Dir, o wack'rer Feldherr, Heil!
Du Held mit grauen Haaren!
Als junger Adler nimmst Du Theil
An Stürmen und Gefahren! —
Mit der benarbten Stirn' erscheint
Er herrlich vor den Reihen!
Wie kalt und ruhig vor dem Feind!
Wie grausenvoll sein Dräuen!
O Wunder! über ihm durchfleugt
Ein Aar des Himmels Hallen!
Das Haupt der mächt'ge Feldherr neigt, —
„Hurrah!" hört man's erschallen.

Fleug zu den Ahnen, Aar, hinan,
Der heil'gen Rache Bote!
Wir ſtehen feſt! Er geht voran
Zum Ruhm uns und zum Tode!
In ihm iſt Weisheit, kluger Rath,
Und Kraft bei Alters Eiſe!
Ihm iſt bekannt des Sieges Pfad!
Vertrau'n dem Heldengreiſe!
Nein, Moskwa wurde nicht zerſtört
Im wilden Kriegsgetümmel,
Hier lebt ſie, in der Ruſſen Werth!
Wir ſteh'n noch, und der Himmel!

Heil euch, ihr Kriegesführer all'!
Jermolow, junger Recken!
Der Krieger Freund, des Heeres Wall!
Sein Blitz — der Feinde Schrecken!
Rajewsky, unſ'rer Tage Preis!
Heil Dir! in Kampfesſtöhnen
Giebſt Du die Bruſt den Schwertern preis,
Sammt Deinen zarten Söhnen! —
Heil, Miloradowitſch, auch Dir!
Du ſtürmeſt in's Gefechte,
Und ſchau'! es ſchwingt im Kampfrevier
Der Tod die grauſe Rechte!

Und Wittgenſtein, ſo hehr und mild,
Petropolis Erretter, —
Heil ihm! des Vaterlandes Schild,
Des Räuberhauf's Zertreter!
Wie ihm das Aug' erhaben blitzt,
Wenn er vor ſeinen Leuen
Allein, auf ſeinen Schild geſtützt,
Hin zu der Feinde Reihen
Den furchtbar kühnen Blick gewandt,
Verderben ihnen dräuet, —
Und plötzlich mit dem Schwung der Hand
Die Schaaren all' zerſtreuet.

Dem kühnen Konownizyn Heil!
Heil ihm, der Russen Freude!
Ihm sind des Feindes Schwert und Pfeil
Nur eine Augenweide!
Vor ihm und hinter ihm, da brüllt
Der Donner, Flammen sausen:
Mit Heldenruhe, lusterfüllt
Sieht er des Todes Grausen,
Vergißt sich selbst, und sinnet nur,
Der Feinde Trotz zu strafen,
Weis't Kriegern zu dem Ruhm die Spur,
Ein Wunder allen Braven!

Heil, Platow, Dir, Du Sturm der Schlacht,
Du Atamon der Leuen!
Ha! Deiner Schlinge Zaubermacht
Bringt Graus in Feindesreihen!
Als Wolf durchirrst Du Feld und Moor,
Als Aar des Himmels Bogen;
Du pfeifst dem Feinde Tod in's Ohr,
Kommst wild ihm nachgeflogen!
Er steht am Hain, — es brennt der Hain,
Die Bäume Pfeile sprühen;
Sieht Brücken, — Brücken stürzen ein;
Sieht Dörfer, — Dörfer glühen! —

Heil, Nestor Bennigsen, auch Dir!
Bewachst auf jedem Gange, —
Ein Held und Weiser, — für und für
Den Feind, als Aar und Schlange! —
Heil Dir, Woronzow, kühner Held!
Noch jung, doch viel erfahren!
Und Tormassow, ergraut im Feld,
Ein Graus den Feindesschaaren!
Und Baggowuth, der Schwerterbräu'n
Nicht scheut, noch Schlachtenblitze! —
Heil Dir, Du hoher Heldenreih'n,
Des Vaterlandes Stütze.

Die Krieger.

Heil Dir, Du hoher Heldenreih'n,
Des Vaterlandes Stütze. —

Der Sänger.

Gefall'nen Kriegesführern weih'n
Wir dieses Glas, o Brüder!
Sie kehren nicht in unsern Reih'n,
Nicht in die Heeresglieder!
Den Feinden ist ihr Blick nicht mehr
Der Rache grauser Bote!
Es treibt ihr mächt'ger Ruf das Heer
Nicht mehr zu Kampf und Tode!
Ihr Schild ist stumm, es ruht ihr Schwert,
Es trauern ihre Krieger;
Am Grabe steht verwais't das Pferd,
Der mächt'gen Schlachtensieger!

Wo bist Du, Kul'new, stark und wild,
Als Kriegesflamme waltend?
Du fielst, das Haupt geneigt zum Schild,
Das Schwert in Händen haltend!
Wo Leben Dir das Schicksal gab,
Da stürztest Du im Kriege;
Es stehet nun Dein ödes Grab,
Wo vormals Deine Wiege.
Und ruhig war Dein letzter Blick!
Ach! glaubensvoll und heiter,
Und betend für der Mutter Glück,
Entschliefst Du, edler Streiter!

Kutaissow, junger Held! wohin,
Wohin sind Reiz und Jugend?
Er war von Antlitz und von Sinn
So schön, wie Freud' und Tugend!
Schritt er im Panzer kühn daher, —
Tod sprüht sein Schwert im Streite!
Berührt der Harfe Saiten er —,
Belebt sich jede Saite!

Voll Blut entflieht dem Schlachtgefild'
Das Roß, sein Kampfbegleiter;
Zerschmettert trägt es noch den Schild,
Doch wehe, nicht den Reiter!

Und wo ist Deine Asche, Held.
In welcher Gruft verborgen?
Es sucht darnach in Thal und Feld
Dein Liebchen wohl in Sorgen.
Ach! heller glänzt der Morgenthau,
Der Tag in jenen Räumen!
Ach, süßer duftet dort die Au,
Die Blumen schöner keimen! —
Und sieh'! es naht Dein Genius
Ihr auf geheimen Bahnen,
Und ihr verkündet Deinen Gruß
Ein leises inn'res Ahnen!

Auch Du, auch Du, o Bagration?
Umsonst der Freunde Klagen,
Umsonst ihr Schmerz! Er ist entfloh'n,
In grimmer Schlacht erschlagen!
Noch hofft der Krieger Schaar, und meint:
„Den Held wird Gott erhalten!"
Bang murmelt noch der Feind zum Feind:
„Weh uns! bald wird er walten!"
Doch er? er hat vollbracht den Lauf,
Der edle Schlachtensieger!
Zu Dir, Suworow, schwebt' er auf,
Zu euch, ihr Heldenkrieger!

Euch, ihr gefall'nen Helden, Preis!
Frohlockt auf Edens Matten!
Ihr findet dort der Freunde Kreis,
Entschlaf'ner Helden Schatten!
Und euer Ruhm belebt fortan
Die Kreise später Erben;
Zu seinen Enkeln spricht der Ahn':
„Von ihnen lernet sterben!"

Und euer Name wird den Sinn
Des Helden mächtig mahnen;
Er stürmt mit ihm zur Feste hin,
Läßt flattern dort die Fahnen!

Die Krieger.

Und euer Name wird den Sinn
Des Helden mächtig mahnen;
Er stürmt mit ihm zur Feste hin,
Läßt flattern dort die Fahnen.

Der Sänger.

Dieß Glas der Rache! in den Streit!
Gen Himmel hebt die Rechte!
„Sieg oder Tod!“ sey unser Eid
Vor'm Gotte der Gefechte!
Vergebens, Feind, erwartest du
Vom Völkerschwarm Erhebung!
Sie fliehen unsern Fahnen zu,
Und schmachten nach Ergebung!
Wir haben Schätze nicht zu Haus,
Nur Schild und Pfeil zum Kriege!
Wir wandeln Städt' in Schutt und Graus,
In Schwerter uns're Pflüge!

Der Bösewicht! er lockt sein Heer
Mit List in Moskwa's Nähe!
Mit nied'rem Frieden drohet er
Uns von des Kremmels Höhe!
„Ich schreite im Triumph hinan
„Die Stufen, froh empfangen;
„In Staub fällt Fürst und Unterthan!“ .....
Er kam — und bebt voll Bangen!
Und Moskwa regt der Rache Strahl, —
Sie flammt vor Feindes Blicken,
Und tödtend donnert Mau'r und Wall
Auf sie mit Blitzes Zücken!

Bring' deine Slaven-Fürsten dann
In's Forstreich, sammt den Heerden,

Und schlage durch den Schnee dir Bahn —
Zu Hunger und Beschwerden!
Auf, Winter, unser Bund'sgenoß!
Den Rückweg sperre ihnen!
Ha! voran Krieger und Geschoß!
Im Rücken — Raubruinen!
Was hält, o Räuber, länger Stand,
Die Habgier, oder Rache?
Wir, Fremdling, sind im Vaterland,
Gott kämpft für unsre Sache.

Die Krieger.

Was hält, o Räuber, länger Stand,
Die Habgier, oder Rache?
Wir, Fremdling, sind im Vaterland!
Gott kämpft für unsre Sache.

Der Sänger.

Dies Glas, o Brüder treuvereint,
Der Brüderschaft geweihet!
O selig der, dem einen Freund
Als Labung Gott verleihet!
Er theilet unser Glück, versüßt
Das Leiden und Beschwerden;
Gewissen ist er uns, er ist
Uns Fürsehung auf Erden!
Uns sey der Bande Heiligkeit
Gesetz in Kampfesgluthen!
Durch Blut ist unser Bund geweiht:
Für Freunde leben, bluten!

Die Krieger.

Uns sey der Bande Heiligkeit
Gesetz in Kampfesgluthen!
Durch Blut ist unser Bund geweiht:
Für Freunde leben, bluten.

Der Sänger.

Dies Glas, — der Liebe sey's gebracht!
O nährt die heil'gen Flammen,

Ihr Freunde, ſelbſt in blut'ger Schlacht!
Ruhm — Liebe — gleiche Namen!
Und über wen es Gott verhängt,
Der Minne Huld zu kennen,
Wer liebend Herz um Herz verſchenkt, —
Mit muthigem Entbrennen
Fleugt der nach allem Großen hin!
Es ſchwinden Furcht und Gränzen!
Was mag, was mag er nicht vollzieh'n,
Wenn theure Händ' ihn kränzen?

Ach! du biſt unſer treu'ſter Freund,
Gedanke an die Traute!
Allüberall ihr Bild erſcheint,
Ertönen theure Laute!
Sie iſt, wo Kriegesfahnen weh'n,
Sie iſt in Lagers Räumen;
Sie ſehn im Schlachtenblitz wir ſteh'n,
Und ſie in frohen Träumen!
O Feind! entreiße, — wag' es nur!
Den Schild, der Trauten Gabe!
Es glüht darauf der heil'ge Schwur:
„Die Deine noch im Grabe!"

O Wonne ſtiller Phantaſie!
Dort hinter fernen Haiden
Weilt deine Traute, weilet ſie,
Allein mit ihrem Leiden!
Sie härmt ſich, klagt um ihren Freund,
Zu Gott die Seel' erhebend;
Sie hofft und fürchtet Kund', und weint:
„Ach! iſt er auch noch lebend?"
Und denkt: „Du traute Stimme, ach!
Wann lauſch' ich deinen Klängen?
O fleug, des Wiederſehens Tag,
Die Trauer zu verdrängen!"

O Freunde! welche Seeligkeit;
Den Tod für Theure leiden!

D'rum, fallen wir im blut'gen Streit,
So ſterben wir mit Freuden!
Den heil'gen Namen nennen wir,
Wann Todeswunden brennen .....
Die wir geliebt auf Erden hier,
Von der mag Nichts uns trennen!
Die Liebe und der Trauten Bild
Wird mit hinüber ſchweben!
Nicht Alles raubt das Grabgefild', —
Auch jenſeits giebt's ein Leben!

Die Krieger.

Die Liebe und der Trauten Bild
Wird mit hinüber ſchweben.
Nicht Alles raubt das Grabgefild',
Auch jenſeits giebt's ein Leben.

Der Sänger.

Den reinen Muſen dieſes Glas!
Sie gießen Ruhmestrachten
In's Heldenherz, und Feindeshaß,
Und Kraft, und Durſt nach Schlachten!
Die Saiten rauſchen, — Alt und Jung
Starrt kühn mit Schild und Degen!
Nichts dünkt ſie Wallbefeſtigung,
Und Nichts der Pfeile Regen!
Der Sänger iſt des Helden Preis,
Sein Lied giebt Siegen Leben!
Ihm lauſcht der Enkel, ſtill und heiß,
Und weint in Wonnebeben!

O Du, der Vorzeit Luſt, Bojan!
Mit Deiner Harf' umhangen,
Flogſt Du dem Slavenheer voran,
Und heil'ge Hymnen klangen!
Dir, Peter, ging hervor aus Eis
Dein Bard' und Thatenmelder!
Petroff iſt Sadunaisky's Preis! —
Der Kama Eichenwälder,

Seyd stolz, Derschawin zeugtet ihr!
Laß blitzen Deine Feuer,
Suwarow, Wunder-Riese! Dir
Erklingt Derschawin's Leier!

O Greis! ach hörten jetzo wir
Doch Deine Schwanentöne!
Nicht eitler Ruhm erscheint vor Dir, —
Du siehst der Rache Söhne!
Sie strecken nicht die Hand nach Beut',
Um Kränze zu erfechten:
Ihr Werk ist heilig! ist der Streit
Der Guten mit den Schlechten!
Sieg', Schwan! Ha! bald entringt ihr Speer
Den Völkern ihre Ketten!
Des Würgers eig'nes Sklavenheer
Wird dann ihr Sieg erretten! —

Den Musensöhnen, Brüder, Preis!
Doch mir, — dem Kaumgeweihten .....
Was gab mir des Geschicks Geheiß
Nicht tönevolle Saiten!
Es klang in Thales Einsamkeit
Bis hiezu meine Laute;
Doch plötzlich fiel das Loos: zum Streit!
O Heimathflur, du Traute!
Leb' wohl! O Friede, — holder Reih'n
Der Freunde, — stille Mühen, —
Lebt wohl! .... Ich bin, wo Schwerter dräu'n,
Wo Schlachtenblitze glühen!

Doch werd' ich nicht der Räuber Fall
Und eure Thaten singen?
Schon saus't vielleicht im Kampfesthal
Der Pfeil, mir Tod zu bringen!
Doch wie, verweht mein Todestag
All' meine Lebenslaute?
Die alten Klänge hallen nach
In der verwais'ten Laute!

Den Würger ſtürze immerhin
In Staub das blut'ge Eiſen:
Ein Leben wird in ihr entglüh'n,
Und Ruhmesthaten preiſen!

Die Krieger.

Den hohen Sängern Heil und Preis!
Ihr Lied giebt Siegen Leben!
Ihm lauſcht der Enkel ſtill und heiß,
Und weint in Wonnebeben.

Der Sänger.

Das Glas empor! — dem Gott der Macht!
O Brüder, auf die Kniee!
Er hat den Ruſſen Heil gebracht,
Und Seegen ihrer Mühe!
Der Schwachen Schild iſt Sein Gebot,
Der Fallenden Erretter!
Der Guten Bund'sgenoſſ' iſt Gott,
Der Stolzen Niedertreter!
Den Blick empor zum Himmelslicht!
Dort trocknet jede Thräne!
Von dort der ew'ge Vater ſpricht:
„Ermannet euch, o Söhne!"

Unſterblichkeit! du ſtiller Strand!
Du biſt das Endziel Aller!
D'rum glücklich, wer ſein Ende fand!
Geduld, ihr Erdenwaller!
O ſeelig, wen die Schlacht gefäll't!
Mag lang', gebückt am Stabe,
Der ſieche Greis ſich durch die Welt
Hinſchleppen über'm Grabe, —
Der Sohn der Schlacht — er wirft im Nu
Die Laſt vom ſtarken Rücken,
Und fleugt den beſſern Welten zu,
Gleich wie mit Blitzeszücken.

Doch wir! — — Vertrau'n auf Gottes Rath!
Wie's ſey, — des Ew'gen Hände,

Sie leiten uns auf dunklem Pfad
Gewiß zum besten Ende!
Ihm folgt, o Freunde, muthig nach!
Fort alles Nied're, Schlechte!
Ein wack'rer Sinn im Ungemach
Bis in des Todes Nächte!
Im hohen Looſe — Einfachheit,
Und Maaß im Unglücksfalle!
In der Gewalt — Gelindigkeit!
Ein fühlend Herz — für Alle!

Gehorſam der gerechten Macht,
Und Ewigkeit den Eiden!
Der Liebe — Alles dargebracht!
Für Freundſchaft — Alles leiden!
Dem Unterſinkenden — die Hand,
Und Troſt der Gramumnachtung!
Dem mächt'gen Laſter — Widerſtand!
Ehrloſem Sinn — Verachtung!
Der Lüge — mächt'ger Wahrheit Gluth,
Und dem Verdienſt — Belohnung!
Im Todeskampfe — froher Muth!
Im Grabe — ſtille Wohnung!

Sey unſer Schild, Du Gott der Macht!
Du ſtreckſt die Hand zur Erden —
Und Roß und Reiter fällt, zerkracht,
Und muß zu Aſche werden!
Vor uns zerſchmilzt der Feinde Heer,
Wie Wachs vor Feuers Gluthen!
Schwer biſt du, Tag der Rache, ſchwer!
Es ſchaut auf Feld und Fluthen
Der Fremdling, ſpricht: „wie Meeresſand
Sah' ich die Feinde ſtehen!
Von Mordſucht war ihr Blick entbrannt!
Im Nu — war Nichts zu ſehen!“

Die Krieger.

Der Fremdling ſpricht: „wie Meeresſand
Sah' ich die Feinde ſtehen!

Von Mordſucht war ihr Blick entbrannt!
Im Nu war Nichts zu ſehen!“

Der Sänger.

Doch ſchau! der hellen Wolken Gang
Verheißt des Tages Schimmer;
Schon ſpielet über Bergeshang
Des Morgenſterns Geflimmer;
Die Dämm'rung weicht; durch Nebelflor
Die fernen Wälder ſchauen,
Der ruh'nden Krieger dichter Chor,
Das Lager und die Auen! — — —
O Freunde, bald! — — — Der Morgen glimmt;
Das Heer, das regungsloſe,
Es ſchläft; doch aus der Urne nimmt
Das Schickſal ſtill die Looſe.

Senkt einſt, o junger Tag, dein Licht
Sich hinter Hügel nieder,
Wie viele wird das Auge nicht
Vermiſſen unſrer Brüder! — — — —
Es blitzte! — — — längs den Hügeln brüllt
Der Donner, — giebt das Zeichen!
Horch! dumpfes Lärmen im Gefild'!
Sieh' da! die Zelte weichen!
Die Roſſe ſtampfen, wiehern d'rein;
Es rückt das Heer zuſammen;
Der Führer fleugt vor ſeinen Reih'n;
Die Herzen ſchlachthell flammen!

Dem Abſchied dieſen Becher Wein!
Laßt kühn zur Schlacht uns fliegen!
Geſchoſſe ſchwirren, Schwerter dräu'n!
Tod gilt es, oder Siegen!
O ihr, an die wir liebevoll
Auch in der Ferne denken!
Euch Alles, alles Erdenwohl!
Wollſt ihre Tage lenken,
Du Herr der Herren! ſey ihr Hort!
Euch dieſen Kuß, ihr Lieben:

„Hier — treue Liebe fort und fort!
Und Wiedersehen — drüben!“

Die Krieger.

Du Herr der Herren! sey ihr Hort!
Euch diesen Kuß, ihr Lieben:
„Hier — treue Liebe fort und fort
Und Wiedersehen — drüben!“

Morgengedanken

von

Lomonossow.

Schon hat das schöne Licht erfüllet
Mit seinem Glanz die Erde weit,
Und unsers Gottes Werk' enthüllet:
Mein Geist, vernimm's mit Freudigkeit!
Sieh' staunend dieser Lichter Pracht,
Und denk', wie groß des Schöpfers Macht!

Wenn Sterblichen zu solcher Höhe
Sich zu erheben wär' vergönnt,
Daß unser Auge in der Nähe
Die Sonnenleuchte schauen könnt':
Ringsum erscheinen würde dann
Ein ewig glüh'nder Ocean.

Dort sieht man Feuerwogen brausen,
Die nimmer finden ein Gestad':
Dort hört man Flammenwirbel sausen
Und sich bekämpfen früh und spat;
Wie Wasser, sieden Steine dort,
Gluthregen rauschen fort und fort!

Und dieses All, so ungeheuer,
Ein Fünklein ist's vor Deiner Macht.
O welch' ein helles Lampenfeuer
Hast Du, o Gott, uns angefacht
Für unsrer Tageswerke Kreis,
Die uns beschieden Dein Geheiß!

Befreiet von dem mächt'gen Grauen
Sind Meer' und Wälder und Gefild',
Und laſſen unſ'rem Blick ſich ſchauen,
Mit Deinen Wundern angefüllt.
Von jedem Weſen tönt es dort:
Groß iſt der Schöpfer, unſer Hort!

Des Tages Strahlen, ſie umglänzen
Die Oberflächen nur allein:
Dein Auge dringet, ſonder Gränzen,
Tief in der Weſen Grund hinein.
Der Schimmer Deiner Augen ſtreut
In alles Leben Freudigkeit.

Erleucht', o Gott, mich nächtlich Trüben
Mit Deiner Weisheit für und für,
Und lehre Du mich immer üben,
Was wohlgefällig iſt vor Dir,
Und ſchauend Deine Schöpfung, Herr!
Zu preiſen Dich, Unſterblicher!

An Kokoſchkin
auf den Tod ſeiner Gattin,
von
Batjuſchkow.

Nell' età più bella, e più fiorita ....
— — — E viva, e bella al Ciel salita ....
Petrarca.

Hin iſt die Geliebte, hin die Holde, Reine!
Jedes Glück getödtet!
Wein', o Lieb' und Freundſchaft! weine, Hymen, weine!
Alles iſt verödet!

Freundſchaft! haſt mit Wonnen in verblich'nen Tagen
Stündlich ſie beſchenket;
Deine Göttin haſt du weinend und mit Klagen
In die Gruft geſenket!

Pflanze Trauereiben nun an ihrem Grabe,
Und Cypreſſenreiſer!
Thränen weih' die Jugend, als die reinſte Gabe,
Ihr — und Blumenſträußer!

Alles rings iſt traurig! Mit dem Denkmal koſen
Zephyrs linde Schauer,
Und ein ſtiller Geiſt entblättert hier die Roſen
In dem Sitz der Trauer!

Hier ſteht Hymen, angefeſſelt, bleich und ſchweigend,
Ach, in ew'gem Harme!
Löſcht die helle Fackel an der Gruft, ſie neigend
Mit erſchlafftem Arme.

Der Bach,

von

Kapniſt.

Der du dich ſchlingſt durch Thales Weite,
In Vielem gleich' ich dir, o Bach!
Du rinneſt ſtets nach Einer Seite,
Ich geh' ſtets Einer Neigung nach.

Wenn Steinchen deine Strömung hemmen,
Dann rieſelſt du ſo klagend hin:
Wenn Schranken meine Liebe dämmen,
Ich kaum zu ſeufzen fähig bin.

Wie deine lichte Silberwelle,
Kryſtallenrein und ſpiegelklar:
So iſt mein liebend Herz auch helle,
So iſt mein Sinn getreu und wahr.

Vor Ungewitter, Sturm und Regen
Birgſt du in dichte Zweige dich:
Vor des Geſchickes grauſen Schlägen
Rett' ich in meine Hütte mich.

Wie deine Welle unaufhörend
Zum Thal ſich dränget niederwärts:

So minnt und minnet immerwährend
Die holde Nina dieſes Herz.

Wann Sie ſich ſchaut in deinem Schimmer,
Dann nimmſt du auf Ihr reizend Bild:
So ruht's in meinem Herzen immer,
So iſt von ihr es ſtets erfüllt.

Ich weiß nicht heuchelnd zu berücken, —
Auch dir iſt Falſchheit unbewußt;
Dein Grund läßt Alles klar erblicken,
Und Jeder lieſ't in meiner Bruſt.

Gehorſam der Natur Geheiße,
Rinnſt du zur Mündung ſtets, o Fluß!
Bis in des rauhen Winters Eiſe
Auch deine Fluth erſtarren muß.

Mich martert ohne Sie das Leben;
Und nie erliſcht in mir die Gluth,
Bis mit dem letzten Todesbeben
In dieſer Bruſt gerinnt das Blut.

Das Ufer.

Von

Karamſin.

Nach dem Sturm und nach der Brandung,
Lang' verfolgt vom rauhen Nord,
Wird dem Schiffer endlich Landung
In dem ſtillen Friedensport.

Sey er unbekannt auch immer,
Zeig' ihn keine Charte an;
Iſt doch ſchön der Hoffnung Schimmer:
Daß er endlich ruhen kann.

Sieht ſein Auge der Verwandten
Und der Freunde frohen Schwarm:
Wonne! — ruft er, — ſeelig Landen!
Und er fliegt in ihren Arm. —

Leben! du bist Meer und Brandung!
Tod! du bist der Friedensport!
Jenseits winkt uns frohe Landung,
Wiedersehen winkt uns dort.

Ja, ich seh', ich seh' euch winken
Zum geheimnißvollen Port!
O bewahrt uns, euch zur Linken,
Traute Schatten, einen Ort.

Lieder und Romanzen.

Das Lied vom guten Zaren,

von

Karamsin.

War einmal ein guter Zar,
Ein Gebieter hoch und klar.
Liebten Alle ihn als Vater,
Ehrten ihn als Freund und Rather.

Liebt die Kinder auch der Zar,
Und ihr Glück sein Streben war:
Er vergißt des Thrones Schimmer,
Er verläßt die gold'nen Zimmer.

Als ein Wand'rer reis't der Held,
Er durcheilt die ganze Welt, —
Stab und Ranzen sein Geschmeide,
Und Gefahren seine Freude.

Und warum verließ er Land,
Thronesglanz und Fürstenstand?
Und was war's, daß er sich quälte,
Und erduldet Hitz' und Kälte?

Daß er Gutes allerwärts
Sammeln möge, Geist und Herz

Durch die Wissenschaften lichten,
Füllen mit des Fleißes Früchten;

Um mit seiner Weisheit dann
Zu erleuchten Jedermann,
Seiner Kinder Ruhm zu mehren,
Sie des Lebens Kunst zu lehren.

O Du großer Zar und Held,
Erster, erster Fürst der Welt!
Mög't die ganze Welt durchgründen,
Werdet keinen Zweiten finden.

Zu des klaren Baches Fluthen ꝛc.,

von

Neledinsky-Melezky.

Zu des klaren Baches Fluthen
Komm' ich, seh' die schnellen flieh'n:
Nimm mir meines Schmerzes Gluthen,
Schnelles Bächlein, nimm sie hin!

Nein, du kannst sie mir nicht nehmen,
Meines Herzens herbe Pein;
Mehren kannst du nur mein Grämen,
Kannst dem Schmerz nur Nahrung leih'n.

Well' auf Welle seh' ich rollen
Nach der alten Richtung fort:
Die Gedanken alle wollen
Immer nur nach Einem Ort.

Dunkel ist mein Sinn und trübe,
Doch dem Quäler bleibt's verhehlt;
Den ich meine, den ich liebe,
Weiß nicht, wie dieß Herz sich quält.

Womit lindern diese Schmerzen,
Und der Seele Ruh' verleih'n? —
Ach! ich will und mag dem Herzen
Nimmermehr Gebieter seyn.

Ihm gebietet nur mein Lieber;
Ein Geſetz iſt mir ſein Blick.
Wird mein Geiſt auch trüb' und trüber,
Nur ihn lieben iſt mir Glück.

Lieber ewig mich betrüben,
Als vergeſſen jemals ihn!
Sollt' ich meinen Freund nicht lieben,
Müßt' ich ja das Leben flieh'n.

Meiner Seele Luſt und Schmerzen
Sind ein Opfer ihm allein;
Jeden Schlag in meinem Herzen
Mag ich nur dem Trauten weih'n.

Du, den nie die Lippe nennet,
Der mir tief in's Herz geſenkt;
Du, durch den das Mädchen brennet,
Athmet, ſchauet, fühlt und denkt.

Aller Unmuth ſey Dir ferne,
Hörſt Du meiner Klage Ton:
Meinem Schickſal weich' ich gerne,
Ich erwarte keinen Lohn.

Kannſt Dein Herz Du überwinden,
Prüfe meines Fühlens Macht!
Durch geheucheltes Empfinden
Miß ſie, meiner Seele Nacht!

Der Schiffer,

von

Shukowsky.

Wild verfolgt vom Mißgeſchicke,
Ohne Steuer, ward mein Kahn
Fortgeführt von Sturmestücke
In den weiten Ocean.
Durch's Gewölk' ein Sternchen flimmert:
Sternchen! — fleht' ich, — birg' dich nicht!

Sternchen barg sich unbekümmert —
Und der letzte Anker bricht.

Dunkle Nebel rings sich dehnen;
Wogend kocht das wilde Meer;
Vor mir schwarze Schlünde gähnen, —
Grause Klippen um mich her!
„Keine Rettung im Getümmel!“
Murrt' ich im Verzweiflungswahn .....
Thor! der Lenker dort im Himmel
War dein stiller Steuermann.

Durch empörte Meeresgründe,
Durch die grause Klippenwand,
Durch die nachtumhüllten Schlünde —
Trug mit unsichtbarer Hand
Mich des mächt'gen Schirmers Milde!
Dunkel schwand ..... es schwieg der Nord!
Vor mir — Edens Lustgefilde;
Und drei Engel weilen dort.

O Du ew'ger Gnadenbronnen!
Nicht mehr murr' ich unbedacht;
Auf den Knie'n, in Himmelswonnen,
Schau' ich ihres Bildes Pracht!
Wer beschreibet ihre Schöne?
Ihren Seelenzauber, wer?
Himmelsodem, Himmelstöne,
Heil'ge Unschuld um sie her!

O unnennbares Entzücken:
Ihnen athmen, ihnen glüh'n!
Ihr Gekos', ihr süßes Blicken
Tief in Herz und Seele zieh'n!
Einen Wunsch nur, o Verhängniß!
Ihnen lach'le mild und licht!
Ihnen Wonne, mir — Bedrängniß!
Nur .... sie überleben nicht.

Ich bin schon funfzehn Sommer alt ꝛc.,

von

Bogdanówitsch.

Ich bin schon funfzehn Sommer alt,
Ich muß die Welt nun sehen bald!
Die Mädchen all' im Dorfe drinnen
Sind schon verständ'ge Schäferinnen:
Ich muß die Welt nun sehen bald!

Man nennt mich nur das schöne Kind;
Da muß ich danken fein geschwind:
Wie ich mich auf der Flur benehme,
Wenn nun ein Hirt zum Freien käme, —
Da muß ich danken fein geschwind.

Er spricht zu mir: ich liebe Dich!
Und Liebe schwöre dann auch ich,
Und sag' ihm das, was er gesprochen, —
Damit ist wahrlich Nichts verbrochen,
Und Liebe schwöre dann auch ich.

Ich kenne diesen Fall noch nicht,
Ich weiß nicht, wie der Freier spricht;
Verlangt er nun ein Pfand der Minne:
Dann weiß ich nicht, was ich beginne, —
Ich weiß nicht, wie der Freier spricht.

Wollt' ich ihm geben meinen Stab:
Den Stab ich selber nöthig hab';
Mein Hündchen kann ich auch nicht missen,
Sonst wird die Heerde mir zerrissen; —
Den Stab ich selber nöthig hab'.

In einer Gegend öd' und todt,
Thut mir die Flöte gleichfalls Noth;
Ein Schäfchen könnt' ich ihm verehren,
Wenn nicht gezählt die Schaafe wären;
Die Flöte thut mir gleichfalls Noth.

Ich sah' als Kind, wenn recht mir ist,
Daß eine Schäferin geküßt:

Geſchah es, um dem Schäfer eben
Zu lohnen, was er ihr gegeben,
Daß ihn die Schäferin geküßt? —

Die Liebe, die das Herz regiert,
Sie ſagt mir wohl, was ſich gebührt;
Mit eig'nem Lohne zahlt die Liebe,
Sie weiß zu lenken unſ're Triebe:
Sie ſagt mir wohl, was ſich gebührt.

D'rauf ſprach die Schäferin zuletzt:
Der Schäfer mag nur kommen jetzt!
Damit ich meiner Heerde ſchone,
So geb' ich ihm mein Herz zum Lohne:
Der Schäfer mag nur kommen jetzt!

Kalt, befiehlſt Du, ſoll ich ſtehen ꝛc.,

von

Neledinsky-Melezky.

Kalt, befiehlſt Du, ſoll ich ſtehen,
O Du Reizende, vor Dir!
Willſt Du mich gehorſam ſehen,
Gieb ein and're Herze mir:
Gieb ein Herz mir, das verſtände,
Dich erkennend, frei zu ſeyn;
Gieb mir eins, das Muth empfände,
Nicht zu leben Dir allein.

Jenes Herz, in das ſich ſenket
Deine liebliche Geſtalt,
Jenes, das um Dich ſich kränket,
Auch für Dich nur ſchlägt und wallt;
Fremd iſt and're Quaal und Wonne,
Jedes and're Leben ihm;
Du biſt Luſt mir, Leben, Sonne
In des Leidens Ungeſtüm!

Soll ich mich der Treu' entbinden?
Du empfingſt mein erſtes Glüh'n!

Du nur ließest mich empfinden,
Daß mir Seele ward verlieh'n.
Seele dank' ich Deinen Hulden,
Deine Gabe bring' ich Dir ....
Doch Du willst kein Opfer dulden,
Nicht erlauben darf ich's mir!

Heiße mir nur nicht, Dich meiden,
Dein Begehren macht mir Schmerz!
Kann mein stilles, stummes Leiden,
Kann's beleidigen Dein Herz?
Scheint's Verbrechen Dir, zu sehen
In Dein Auge himmlischklar,
Zu erglüh'n in Sehnsuchtswehen,
Und zu dulden, Trostes baar?

Ballade.

Boleslaw, Polens König,

von

Murawjèw.

Wohl verblich der Ruhmesschimmer
Vieler Helden, kühn und brav:
Du, o Polen, denkst noch immer
Deines Königs Boleslaw!

In dem Purpur treu der Liebe,
Treu der Freundschaft sein Gemüth,
Nährt' er ungestüme Triebe,
In dem kochenden Geblüt.

Glücklich, glücklich! wäre Bruder
Sbignei nicht gewesen ihm,
Welcher auf sein Herrscherruder
Sah' mit Feindesungestüm.

Rache nie der König übte,
Liebt' den Schuld'gen brüderlich;

Du, des Sbignei Heißgeliebte!
Ach, warum erblickt' er Dich!

Wie die Lilie in dem Haine
Still erblüht bei Lenzes Weh'n,
Blühteſt Du mit ſtillem Scheine,
Fürſtin von Wolhynien.

Sie erſchau'n, und ſich entzünden
War bei Sbignei nur ein Nu.
Hymen's ſüßes Band zu binden,
Schworen ſie einander zu.

Plötzlich die Trommeten hallen,
Staub empor in Säulen ſteigt;
Roßgewieher hört man ſchallen, —
Kampf im Felde! — Sbignei weicht.

Und als Schutzgeiſt, nicht als Krieger,
Zog der König in die Stadt,
Sah' die Fürſtin — und der Sieger
Knieend ſie um Feſſeln bat.

Doch ſie läßt den Sbignei nimmer,
Weinend ruft ſie aus voll Schmerz:
„Iſt er mir geraubt auf immer,
Immer bleibt ihm treu mein Herz!"

Und zwei Monde d'rauf entfliehen,
Liebekrank iſt Boleslaw,
Er vergißt die Herrſchermühen
Und ſein Heer, ſo treu und brav.

Aber Sbignei unterdeſſen
Sinnt auf feindlich böſe That,
Führt ein Böhmenheer vermeſſen
Vor Wolhynien's Fürſtenſtadt.

Doch umſonſt! es flieht voll Bangen
Schnell vor Boleslaw der Hauf';
Selbſt der Feldherr wird gefangen, —
Seinen Helm behält er auf.

Siehe, und der König findet
An der Fürstin Knie ihn ruh'n, —
Er durchbohrt ihn, wuthentzündet,
Und erkennt — den Bruder nun!

O, wer malet, wer beschreibet
Hier des Mörders dumpfen Schmerz!
Wie er leblos stehen bleibet,
Schweigend starret bodenwärts!

In die eig'ne Brust das Eisen
Tauchen will sein Ungestüm;
Aber seine Freund' entreißen
Mitleidsvoll das Eisen ihm.

Er verläßt die Königshallen,
Hüllet sich in Lumpen ein;
Zu den heil'gen Städten allen
Wandelt er in düst'rer Pein.

Und an allen, allen Stätten
Beichtet er, was er gethan;
Für sein Seelenheil zu beten,
Fleht er weinend Jeden an.

O, ich hoff' es! seine Reue
Gab den Frieden ihm zurück!
Ach! nicht Ruhm, noch Heldenweihe
Sichert vor dem Mißgeschick!

An die Nachtigall,

von

Karamsin.

Sing' im Dunkel stiller Haine,
Zarte, sanfte Nachtigall!
Sing' in Lunens Silberscheine —
Lieblich tönt dein Klageschall!

Doch was rinnen mir die Thränen
Aus dem Auge, wie ein Bach?

Warum wird ein traurend Sehnen
Mir bei deinen Tönen wach? —
Ach! der Theuren denkt mein Kummer,
Welche in der Erde Schooß
Ruh'n, im tiefen Todesſchlummer!
Ach! es decket hohes Moos
All' die Gräber meiner Lieben,
Ich bin einſam nachgeblieben! ....
Trauer wird im Buſen wach,
Und es rinnt der Thränen Bach! —
Sprich, mit wem ſoll ich genießen
Deine ſüßen Lieder jetzt?
Die Natur mit wem begrüßen?
Ohne Freund mich nichts ergötzt!
Meine Seele muß erliegen
Und des Lebens Luſt verſiegen!
Ach! das Herz iſt mir ſo ſchwer,
Und die Erde — wüſt' und leer!

Wirſt du bald, o Philomele,
Jedes Wanderers Gemüth
Ueber meiner Grabeshöhle
Rühren durch dein klagend Lied?

Fragment

aus dem erſten Geſange des Gedichts:

Rußlan und Ludmilla,

von

Alexander Puſchkin.

(Rußlan, dem die neuvermählte Gattin, die Tochter des Großfürſten Wladimir, in der Hochzeitnacht durch magiſche Gewalt entriſſen worden, und der nun in der Welt umherirrt, um die Geliebte aufzuſuchen, — gelangt auf ſeiner Fahrt eines Abends zu der Höhle eines alten Einſiedlers, der ihn gaſtlich empfängt und die Nacht über beherbergt.)

Vor dem verglüh'nden Flammenkreiſe
Streckt ſich Rußlan auf weiches Moos,

Er seufzet, kehrt und dreht sich leise,
Ruh' suchend in des Schlummers Schoos —
Umsonst! da spricht zuletzt der Ritter:
O Vater, Schlaf mich heute flieht!
Was thun? krank bin ich am Gemüth,
Kein Schlaf für den, dem's Leben bitter!
Erlaub', daß meine Seele sich
An Deiner heil'gen Red' erfreue.
Die kühne Frage mir verzeihe:
Wer bist Du, Schicksalsliebling, sprich,
Verhüllter Du, voll Huld und Weihe?
Wer führt' in diese Wüste Dich?

Der Alte seufzt und lächelt traurig:
„Sohn!" spricht er, „kaum gedenk' ich mehr
Der fernen Heimath, öd' und schaurig.
Vom Volk der Finnen stamm' ich her:
Die Heerden weidend auf den Matten,
Von denen wir nur Kunde hatten,
Kannt' ich in froher Jugendzeit
Nur uns're Felsenklüft' und Flüsse,
Nur dichter Wälder Einsamkeit
Und rauher Dürftigkeit Genüsse.
Doch bald — so wollt' es das Geschick —
Entfloh mein harmlos stilles Glück.

Nicht weit von unserm Dorfgebiete,
Gleich einer Blum', im Stillen blühte
Naïna. In der Mädchen Zahl
Pries als die Schönste sie die Kunde.
Einst trieb ich in der Morgenstunde
Die Heerden in ein dunkles Thal
Und ließ die Sackpfeif' hell erklingen;
Dicht vor mir rauscht' ein Bächlein lind.
Da sah' ich Blumenkränze schlingen
An Ufers Rand ein schönes Kind.
Mein Schicksal rief! nicht widerstand ich ....
Ach, Held! sie selbst, Naïnen fand ich!
Ich naht', und Gluth — so sollt' es seyn! —
Gluth lohnte dem vermess'nen Blicke,

Und Liebe nahm das Herz mir ein
Mit ihrem himmelvollen Glücke,
Und ihrer namenloſen Pein.

Ein Halbjahr floh; mit banger Miene
Entdeckt' ich zitternd ihr mein Herz
Und ſprach: ich liebe Dich, Naïne!
Doch meinen ſchüchtern ſtillen Schmerz
Vernahm ſie nur mit ſtolzem Hohne,
Sie liebte nur ihr ſchön Geſicht
Und ſprach mit gleichmuthsvollem Tone:
O Hirt! Naïne liebt Dich nicht! —

Da hüllten Hütt' und Wald und Haiden,
Der Hirten frohe Feſtesreih'n,
Und Alles ſich in Nacht mir ein —
Nichts konnte mich vom Kummer ſcheiden.
Mein Herz verdorrt' und welkt' in Leiden.
Und endlich mir's am beſten ſchien,
Von Finnlands Auen fort zu zieh'n.
Des Meeres ungetreue Weiten
Durchſchwimmend mit der Freunde Schaar,
Wollt' ich durch rühmliche Gefahr
Naïnens ſtolzes Herz erſtreiten.
Zu ſuchen Gold und Schlachten, lud
Ich ein der kühnen Fiſcher Menge;
Im Land, das friedlich ſonſt geruht,
Erwachten jetzt der Waffen Klänge,
Kriegskähne rauſchten durch die Fluth,
Und mit den wackeren Geſellen
Fortſchifft' ich, hoffend und voll Muth;
Zehn Jahre färbten Schnee und Wellen
Wir purpurn mit der Feinde Blut.
Der Ruf erſcholl, — den kühnen Sieger —
Es ſcheuten fremde Fürſten ihn;
Die Schaaren ihrer ſtolzen Krieger
Sah' vor dem Nordenſchwert' ich flieh'n;
Und grimm und fröhlich ward geſtritten,
Wir theilten Gaben und Gewinn,
Und ſetzten uns, nach Freundesſitten,

Zum Mahl mit den Beſiegten hin.
Doch bei der Kämpf' und Feſte Tönen
Nur für Naïnen ſchlug mein Herz,
Nach Finnlands Küſten flog's im Sehnen
Und härmte ſich in ſtillem Schmerz.
Wohlauf! nach Hauſe, rief ich, Brüder!
Laßt uns die müß'gen Köcher wieder
Aufhängen unter heim'ſchem Dach! —
Ich ſprach es, und die Ruder hallten,
Und — Schrecken laſſend ringsum nach, —
Zum theuren Heimathsporte jach
Wir hin, voll ſtolzer Freude, wallten,
Erfüllt der Traum der Jugendzeit,
Erfüllt das glühende Verlangen!
Auch mir nun ſtrahlend aufgegangen
Des Wiederſehens Seeligkeit!
Ich legte zu der Stolzen Füßen
Mein blutig Schwert, ich bot der Süßen
Corallen, Gold und Perlen dar;
Ich ſtand mit liebestrunk'nen Sinnen,
Umringt von der Begleiterinnen
Lautloſer, neiderfüllter Schaar,
Als ein Gefang'ner vor Naïnen;
Allein — ſie barg mir ihr Geſicht
Und ſprach mit gleichmuthsvollen Mienen:
O Held! Naïne liebt Dich nicht!

Der ſtets verſchmähten Liebe Plagen —
Du fühlteſt nimmer ſie, Rußlan!
Du haſt Verachtung nicht ertragen.
Und wie denn, wunderlicher Mann,
Daß Gram auch Deine Seele trübet?
Beglückter! liebſt und wirſt geliebet.

Wozu, o Sohn, dem Worte leih'n,
Was doch ſich nie ausſagt mit Worten?
Ach jetzt ſogar, allein, allein,
Entſchlaf'nen Sinn's, an Grabes Pforten —
Hab' ich den alten Schmerz bewahrt;
Oft denk' ich der vergang'nen Zeiten

Und fühl' an meinem grauen Bart
Die schweren Thränen niedergleiten.
Doch hör': in meinem Vaterland
Ward manch' geheime Kunst bekannt
Den Fischern in den Einsamkeiten.
Im Schutz der ew'gen Stille dort,
In Waldesnacht, in öden Fernen —
Ist grauer Zaub'rer Wohnungsort;
Die hohe Weisheit zu erlernen,
Ist ihr Bestreben fort und fort;
Was war und was noch wird geschehen,
Erwacht, wenn ihre Zunge spricht, —
Dem furchtbar'n Willen widerstehen
Das Grab und selbst die Liebe nicht.

Auch ich — sehnsücht'ger Knecht der Minnen —
Beschloß im Harme, zu gewinnen
Naïnen mir, durch Hexenkunst,
Zu wecken in den kalten Sinnen
Durch Zauberei der Liebe Brunst.
Dahin, wo freie Mächte hausen,
Zur öden Waldnacht wandt' ich mich,
Und unbemerkt manch' Jahr verstrich
Beim Unterricht in Zauberklausen.
Es nahte die ersehnte Zeit,
Und der Natur geheimes Grausen
Durchdrang mein Sinn mit Fröhlichkeit,
Und mächtig wirkt' ich durch Beschwörung.
— Triumph! nun fahre hin, Entbehrung!
Naïna mein! die Liebe siegt!
So sprach ich zu mir selbst vergnügt.
Doch war mein Sieger das Verhängniß,
Mich rastlos prüfend durch Bedrängniß.

In kecker Hoffnung süßer Huld,
Und in der heißen Sehnsucht Wonnen
Wird die Beschwörung schnell begonnen —
Die Geister nah'n und — o der Schuld,
Nicht unwerth Tschernomor's, des Kühnen,
Von meines Wahnsinns Ungeduld

Besiegt, entführte ich Naïnen.
Und sieh' in Waldes Dunkel jach
Des Blitzes Pfeile nieder zücken,
Ein zaub'risch Wind'sgeheul wird wach,
Die Erd' erzittert mit Gekrach ....
Und — eine Alte, grau und schwach,
Saß bebend da vor meinen Blicken,
Mit einem Höcker auf dem Rücken, —
Ein Bild von Alters Ungemach,
Das hohlen Auges nach mir schaute, —
Ach, Ritter! dies war meine Traute! ....
Ich schwieg voll Schrecken und voll Graus,
Und maß die gräuliche Erscheinung,
Noch zweifelhaft in meiner Meinung, —
Und endlich weinend rief ich aus:
Ist's möglich?! ach! bist Du's? — so plötzlich
Wohin, Naïna, schwand Dein Reiz?
Und hat der Himmel denn bereits
Dich umgewandelt so entsetzlich?
Ist's lang', daß ich mein Lieb im Groll
Verließ, der Einsamkeit mich weihte?
Ist's lange? — „Vierzig Jahre voll!"
Die schicksalsschwere Antwort scholl:
„Und siebzig Jahre ward ich heute.
Was machen!" kreischet sie zu mir,
„Gar viele Jahre sind entschwunden,
Uns floh der Lenz, bei mir und Dir
Hat sich das Alter eingefunden.
Doch was! kein Unglück ist fürwahr
Der flücht'gen Jugendzeit Entschweben!
Nun ja, jetzt hab' ich graues Haar,
Vielleicht ein Höckerchen daneben;
Bin nicht, was ich vor Alters war,
Mein Blick so feurig nicht und klar;
Doch — (fügt hinzu die Plauderschwester)
Bin dafür eine Hexe, Bester."

Und also war es wirklich: starr
Vor ihr dastehend, und im Schweigen,

War ich ein ausgemachter Narr
Mit aller Weisheit, die mir eigen.

Doch artig war's, daß meine Kunſt,
Mir zum Verdruß, gewirkt vollkommen,
Und daß für mich in Liebesbrunſt
Mein graues Götterbild entglommen.
Es murmelt, wie aus Grabes Grund, —
Zum Lächeln ihren grauſen Mund
Verzerrt, — das Scheuſal Liebesklagen.
Nun denke Du Dir meine Plagen!
Ich zitterte und blickte weg;
Sie aber hört' ich weiter ſpinnen,
Aufhuſtend, ihr verliebt Geſpräch!
„Ja, jetzt erkenn' ich Herz und Sinnen,
Ich ſeh', o Freund, daß dieſe Bruſt
Erſchaffen für der Liebe Luſt;
Ich brenne, mein Gefühl erwachte,
Mich zehrt der Sehnſucht ſüßer Harm ....
Geſchwinde komm' in meinen Arm ....
O Lieber, Lieber! ich verſchmachte" ....

Und unterdeß — ſie nach mir ſchielt
Mit Blicken ſehnſuchtsvollen Leides;
Und unterdeß — ſie feſt mich hielt,
Mit dürrer Hand, am Saum des Kleides,
Und unterdeß — ich ſchier verblich,
Vor Grau'n ſich meine Augen ſchließen,
Und jetzt — die Kräfte mich verließen,
Ich riß mich ſchreiend los, entwich,
Doch ſie mir nach: „O Du Verräther,
Du meines ſtillen Glück's Zertreter!
Du trübteſt mein unſchuldig Herz!
Errangeſt Dir Naïnens Liebe,
Und jetzt — verſchmähſt Du ihre Triebe —
O Männer! Lieb' iſt euch nur Scherz!
Ach! ſelber ſchufſt Du Dir den Schmerz;
Verlocket hat er meine Sinne!
Ich gab mich hin der ſüßen Minne ...

O Schmach! — Du Auswurf der Natur!
Doch — Mädchenräuber, zittre nur.“

So schied ich. Seitdem im Gebiet
Der Einsamkeit leb' ich in Frieden,
Mit ganz entzaubertem Gemüth,
Und Freud' und Trost dem Greis hienieden
Aus Ruh', Natur und Weisheit blüh't.

Scene aus dem Trauerspiel:

Dimitry vom Don,

von

Oserow.

Xenia. Isbrana, ihre Vertraute. Ein Moskowischer Bojar mit einigen Kriegern.

Xenia.

Sprich, tapferer Bojar! naht jetzt gewisses
Verderben uns? und wird der grimme Mamai
Das unglückselige Rußland unterjochen?

Bojar.

Sey ruhig, Fürstin! unser ist der Sieg!
Geschlagen flieht der Chan, befreit ist Rußland.

Xenia.

Barmherz'ger Gott! Du hörtest unsre Stimme,
Es ruht Dein Zorn für ewig nicht auf uns,
Du schattetest mit Deiner Macht die Russen!
Ach! in der Wonne wag' ich es zu hoffen,
Daß Du Dimitry in der Schlacht erhalten:
Damit er schau' der Hordensöhne Fall,
Das Vaterland sich aus der Knechtschaft hebend.
(Zu dem Bojaren.)
Allein erzähle Du mir, welch' ein Wechsel
Hat zu der Russen Rettung sich ereignet?

Bojar.

Die Hand des Höchsten hat das Land gerettet!
Ja, welcher Mächt'ge widerstehet ihr?

Sie reißt herab vom Wagen des Triumphs
Den Eiteln, selbst in Mitten seiner Siege,
Und wie ein Felsen, stürzt der Stolze nieder:
So sind Mamai's Entwürfe umgestürzt. —
Die Russenschaaren eilten, racheglühend,
Nach jenen Orten, wo die Feinde standen;
Sie kaum erschauend, doppeln sie die Schritte:
Da fliegt uns pfeifend gleich ein Pfeilgewölk',
Des Kampf's Vorbot', entgegen, wie der Hagel
Im Sommer. Lautlos schreiten vor die Krieger;
Nur das Geräusch der Tritte hallt im Feld.
Die Reih'n gedrängt, und Schild an Schild geschlossen,
Gleich einer Festung, die sich regt, das Heer.
Wir schreiten, — jetzt erreichen uns die Horden,
Und Schlachtruf tönt, und jetzt beginnt das Metzeln.
Da zeigt sich plötzlich ein Tartarenschwarm, —
Die Unsrigen verwirrt der Riesen Anblick.
Wie Wirbelstürm', erzeuget im Gebirg',
Zum Forst hinfahren durch die weiten Wüsten, —
Vor ihren Stößen krachen schwache Bäume,
Entwurzelt stürzen starke Fichten hin:
So stürzen jetzt auf uns durch tausend Schwerter
Zwei Helden sich: Temir und Tschalubei.
Furcht zieht vor ihnen her, Tod hinter ihnen,
Ein Leichenbeet zeigt ihres Laufes Spur.
Schon lag gleich einem umgeworf'nen Zaun,
Auf rings verstreuten Leibern eine Menge
Bojaren, tapf're Fürsten da im Blut,
Und Alles floh, vor diesen Helden bebend.
Die Furcht zu hemmen, strahlt umsonst der Fürst
Velesero's den Kriegern vor in Kühnheit:
Ach! seine Söhne fielen alle sechs
Vor seinem Blick — sechs Tod' auf's Vaterherz!
Doch er steht fest, kein Seufzer, keine Thräne.
Mit will er fallen — und er wär' gefallen,
Wenn nicht zwei Russenkrieger sich gezeigt,
Den Tod entreißend jener Helden Armen.
Ein Mönch der Eine, jener Pereswät,
Der in dem Frieden diese laute Welt

Verließ, den hohen Stand im Kloster bergend,
Doch rief aus tiefer Ruh' das Vaterland
Und früh'rer Thaten Ruhm ihn jetzt in's Feld.
Stark, breit von Schultern, kühnen Herzens, ruft er
Temir zum Zweikampf, schlägt sich mit Temir
Und stürzt mit ihm, wie von dem Berg die Scholle.
Doch in der Näh' tönt wilder Kampf indeß:
Der ries'ge Tschelubei und jener And're,
Der wie von Gott gesandt, uns nahte — fesseln
Die Augen Aller durch seltsamen Kampf.

Xenia.

Doch wer war dieser Krieger? warum schwieg
Bis jetzt der Ruf von seiner Tapferkeit?

Bojar.

Ihn kennet Niemand. Das geschlossene
Visier verbarg den Blicken seine Züge;
Der nackte Schild, der ungeschmückte Helm
Ließ einen schlichten Krieger in ihm ahnen:
Nur durch ein Armband zeichnet' er sich aus;
Allein sein Gang verrieth des Standes Hoheit.
Des Kriegers Kunst bewundert Tschelubei,
Er spürt zum ersten Male Furcht im Herzen.
Des Russenschwertes kräft'ge Streich' entlocken
Dem Panzer Funken, wo sie nicht verwunden.
Des Heiden Arm, bereit den Helm zu spalten,
Stößt auf das Schild und auf das flinke Schwert.
In wilder Wuth, wie ein gereiztes Thier,
Hinschleudert der Tartar den schweren Schild,
Und, rückwärts schreitend und mit beiden Händen
Das lange Schwert anfassend, denket er
Durch hurt'gen Anlauf ohne Kriegesliſt,
Mit Riesenkräften seinen Feind zu spalten.
Er rennt ihn an, der sieht ihn droh'n und harrt;
Schon über'm Haupte schwebt der Streich, schon fällt er —
Doch Jener weicht, — das Schwert trifft nur die Luft;
Den Hordensohn stürzt nieder sein Gewicht,
Und ewig fesselt Tod ihn an die Erde.
Geschrei erhub im Feld sich, als er stürzte.

Von fern erblickte Mamai seinen Fall
Und drob bestürzt, vor Schrecken zitternd, wußt' er
Sich keinen Rath, Furcht raubt' ihm den Verstand.
Jetzt fällt mit Kriegsvolk aus dem nahen Wald
Dimitry's Bruder schnell dem Feind in Rücken:
Da decket sich mit flücht'gen Hordensöhnen
Die Steppe; Mamai und die Helden flieh'n
Im wirren Lauf, die Waffen von sich werfend;
Die weite Stepp' ist ihnen enger Pfad, —
Der Russe bleibt im Feld, den Ew'gen preisend.

Xenia.

Allein Du sprichst mir von Dimitry nicht!
O Grau'n! verhehlst du Xenien ein Unglück?

Bojar.

Von seinem Loos weiß Niemand noch; und dieß —
Nichtwissen schlägt das ganze Kriegsheer nieder.
Nicht findet er sich noch, der tapf're Krieger,
Durch den der Hauptwall der Tartaren fiel.
Hier vor dem Schlachtfeld hießen uns die Fürsten —
Uns sammeln, um uns zu berathen, wie
Dimitry sey zu finden und der Krieger.
Sie zu erschauen hoffend, eilt' ich her.

Xenia.

Ihr kühles Streben, ach! was läßt es hoffen?
Ich aber kann des Zweifels Pein nicht tragen.
Laß uns in's Lager eilen, mein Bojar!
Die Krieger Moskwa's und der Red'rung sammeln:
Sie sollen ringsum streifend sich verbreiten
Und keinen Leichenhaufen übergeh'n,
Daß nach dem Feldherrn nicht ihr Scharfblick späh'te.
Er liegt vielleicht verwundet unter Todten,
Und harrt auf Rettung, auf die nöth'ge Hülfe.
(Zu Isbrana.)
Ach, seine Seele ruft vielleicht nach mir!
(Xenia geht ab und Alle folgen ihr.)

Siebenzehnte Vorlesung.

Ungarn.

Ueberblick der Geschichte der ungarischen Sprache und Litteratur.

Die Sprache der Ungarn, oder wie sie sich lieber nennen hören, der Magyaren bietet eine ganz eigenthümliche Erscheinung auf dem Felde der Linguistik dar. Sie ist unter den aus Asien nach Europa gewanderten Mundarten eine der jüngsten, erhielt sich aber Jahrhunderte hindurch am freiesten von allem äußeren Einfluß, und steht unter den Idiomen der übrigen europäischen Völker unbedingt als die selbstständigste da. — Was gerade andere Sprachen verfälschte, die Oberherrschaft des Lateinischen in Kirche und Gericht, das diente bei ihr im Gegentheil dazu, ihre Reinheit zu befestigen, und sie benutzte jenen Usurpator auf linguistischem Gebiete nur in einem Punkte, der ihr zum wahrhaften Nutzen gereichte, indem sie sich seiner Schriftzeichen bediente, um ihre Laute zu fixiren. Sie unterscheidet sich durchaus von allen anderen europäischen Sprachen, der Finnischen ausgenommen, und hat vor vielen sehr reiche grammatische Formen und Fügungen voraus, dagegen ist jedoch ihr

Wortreichthum geringer. Seit Joseph II. ist sie durch die patriotischen Bemühungen der Eingebornen, welche sich eifrig der von diesem Monarchen beabsichtigten Einführung des Deutschen in Geschäftsverhandlungen widersetzten, mit Vorliebe gepflegt worden, und beginnt sich herrlich zu entfalten.

Die ältesten Denkmale magyarischer Litteratur stammen aus dem funfzehnten Jahrhunderte, doch sind diese mehr in das Gebiet der Reimereien zu verweisen. Unter der Regierung der Könige aus dem Hause der Anjou zeigte sich eine günstigere Zeit für dieselbe, da das Ungarische unter diesen Fürsten Hofsprache geworden; noch mehr trug aber die Reformation, welche sich Eingang zu verschaffen wußte, durch eine größere Verbreitung der Cultur unter dem Volke, zu ihrem Werden bei. — Die Poesie wurde von talentvollen Männern mit Erfolg cultivirt, von denen aus dem sechszehnten Jahrhundert Seb. Tinódi, Balassa, als Lyriker, Szegédi als dramatischer Dichter, Rimai als Didactiker, Erdősi, der den Versuch machte, die Hexameter einzuführen; aus dem siebzehnten Jahrhundert Zrinyi und Liszti als epische Dichter, Beniczky und Gyongyósi als Lyriker Erwähnung verdienen. — Darauf trat eine Zeit der Dürre ein, bis in den letzten Decennien des achtzehnten Jahrhunderts die schöne Litteratur einen neuen Aufschwung nahm; nur war die Unsicherheit der Schriftsteller, welche Richtung sie einschlagen sollten und der Umstand, daß bedeutende Männer die französische Schule einführten, zu welcher im Gegensatz sich bald nachher die lateinische bildete, im Ganzen schädlich, doch leuchten auch hier gefeierte Namen, wie Faludi, Guadanyi, Besseny ei, Anyos, Horvath, Molnár, Revai, Dayka, Virag u. s. w. glänzend hervor. —

Mit dem Beginne unseres Jahrhunderts gestaltete sich eine neue und schöne Epoche in der ungarischen Litteratur, welche seit dieser Zeit begann, einen Nationalcharacter anzunehmen. — Alexander Kisfaludy, geboren zu Sümeg den 27. September 1772, war es, der diese neue Aera herbei-

führte. — Er trat zuerst im Jahre 1801 mit einer Sammlung lyrischer Gedichte unter dem Titel Himfy, die er anonym herausgab, auf, und erwarb sich durch dieselben, so wie durch deren Fortsetzung, welche 1807 erschien, allgemeine Bewunderung und Anerkennung. Seine späteren poetischen Arbeiten hatten sich gleicher Theilnahme zu erfreuen. — Ihr Verfasser ist als Krieger und Patriot ebenfalls ausgezeichnet. — Er nahm in seinem zwanzigsten Jahre Kriegsdienste, machte den italienischen Feldzug mit und wurde 1796 als Kriegsgefangener nach Avignon gebracht. Nach seiner Rückkehr, im Jahre 1800, vermählte er sich mit der Lisa seiner Lieder. — Im Jahre 1809 trat er in die adelige Insurrection und schrieb die Geschichte dieses Feldzuges. — Später zog er sich nach seinem Geburtsorte Sümeg zurück, und lebt hier mit poetischen und wissenschaftlichen Arbeiten beschäftigt.

Kisfaludy ist ein so bedeutender echt nationaler Dichter, daß er die gerechtesten Ansprüche auf unsere Aufmerksamkeit hat; es würde mir, dem Ausländer, aber schwerlich gelingen, ihn so treffend und trefflich zu characterisiren, als dies von seinem Landsmann, dem geistreichen Schedel, in dessen unter dem Namen Franz Toldy 1828 zu Pesth und Wien erschienener Blumenlese aus ungarischen Dichtern, geschehen ist. Ich lasse daher die Darstellung dieses geschmackvollen Kritikers hier folgen. *)

„Das erste Werk, das seinen Ruhm begründete, und sich eben so in die Hallen der gelehrtesten Männer, wie in die Toiletten der, fremder Lectüre hingegebnen, Damen hineinschmeichelte, war Himfy's Liebe; eine Reihe lyrischer Darstellungen jener Situationen, in welche die Liebe Himfy — ob wir nun unter diesem Namen den Dichter selbst denken oder nicht, — gebracht hat. Wir halten dieses Werk, der Situationsverbindung, und dem sich dieser gemäß jedes Mal

*) Frz. Toldy, Blumenlese aus ungarischen Dichtern. Wien und Pesth, 1828. S. LVI.

entwickelnden Seelenzuſtande zufolge, für ein organiſches Ganzes: ohne zu beſtreiten, daß ſehr viele der einzelnen Beſtandtheile — 28 Geſänge und 400 Lieder — nicht auch eine andere Stellung zum Ganzen erlaubten; da viele derſelben in der nämlichen Stimmung entſprungen, unter ſich durchaus keine gewiſſe Folgereihe nöthig machen, was ſich insbeſondere auf die Poeſieen der „glücklichen Liebe" bezieht. Die Fabel des Ganzen dürfte ſich folgendermaaßen geben laſſen. Erſter Theil, die unglückliche Liebe. Himfy erblickt Liſa und liebt ſie. Keine Gegenliebe erringend, flieht er ihren Anblick, ja das Vaterland, in der Ferne, im Sturm des Kriegs Ruhe oder ſein Ende zu finden. Beides vergebens. Sie weiß ſein Leiden, und bleibt unbewegt; ſo wechſeln die Jahreszeiten, ſeine Noth bleibt. Er geht ſchon mit dem Gedanken um, ſein Leben zu beſchließen; er hängt aber eben durch Sie zu ſehr daran; ja eine dunkle Ahnung läßt ihn manchmal ſogar noch hoffen: da weidet er ſich wiederum an Erinnerungen. Der Krieg endet, aber nicht der ſeiner Bruſt. Er entſchließt ſich, Sie zu ſehen, und kommt in ſeine Heimath, ſieht die Einzige, ſie iſt noch ſchöner als je: ſeine Quaal erneuert, geſteigert. Den peinlichen Gedanken, er werde durch einen Nebenbuhler verdrängt, findet er nun ungegründet; ſogar Zeichen von Liebesregung lieſt er in ihrem Weſen, er fängt, obwohl fürchtend, zu hoffen an, als ſich ihm das Meiſtgeſcheute doch beſtätigt, Sie liebt — einen Anderen. Seine Seele fühlt leiſen Tod. Im zweiten Theile jubelt uns der beglückte Liebende entgegen: die Erwählte liebt ihn ſtets, Verleumdung hieß ſie, ihn von ſich zu entfernen. Nun verbindet ſie beide Hymen, und Himfy lebt das ſeligſte Leben, das ein freigeborner Mann, häuslich beglückt, auf ſeinem friedlichen Landgute dahin leben kann. Dieſes beiläufig der Faden, auf welchem die Lieder gleich Perlen aufgefaßt ſind. So bildet dieſe Liederſammlung in der That ein Ganzes; und daß dieſes der Dichter auch beabſichtigte, bezeugen mehrere Dals, welche als Einleitungs- und Schlußſtücke hinzugedichtet ſind, um eine gewiſſe Abrun-

dung zu bezwecken. Wenn der Werth beider Theile gegen einander bestimmt werden soll, dürfte der höhere Preis dem ersten zugestanden werden. Er hat mehr Abwechslungen der Situationen, dabei mehr inneren Zusammenhang; die einzelnen Theile zum Ganzen mehr Nothwendigkeit; Phantasie und Empfindung sind bei weitem die vorwaltenden Bestandtheile; im zweiten Theile herrscht größtentheils Didaris, die Sprache hierin ist nicht so blühend. Man wollte letzterem den Vorzug einräumen, weil sie poetischer seyen — hierauf wäre so eben erwidert; und weil eine größere Productivität dazu gehöre, das besessene Glück zu besingen, als um ein entbehrtes zu klagen. Dieß dürfte im Allgemeinen zugelassen werden; allein eine sehr bedeutende Anzahl der Lieder der glücklichen Liebe dürfte nicht einmal dem Titel des Werkes entsprechen, da sie nicht das besessene Glück besingen, sondern sich mit Reflexionen über's Leben, welche noch dazu ein philosophischer Geist beinahe in jeder Situation anstellen kann, befassen; viele nur Wiederholungen anderer sind. Uebrigens dürfte Manche der zweite Theil durch seinen heiteren Character mehr ansprechen; zumal, wer über die Zeit jugendlicher Schwärmerei hinaus ist; diese individuellen Beziehungen jedoch entscheiden in der bestmöglichsten Bestimmung des absoluten Werthes nur wenig. Daß übrigens das Ganze durch Hinweglassung mehrerer Lieder, welche nicht immer genug interessante Wiederholungen anderer sind, gewonnen hätte, glauben wir fest.

Was nun diese Canzonen und Sonette, wie die kisfaludy'schen Dals ihrer inneren Form nach füglich zu nennen wären — einzeln betrachtet betrifft, können wir sie nicht anders als günstig beurtheilen. Theile des Ganzen, ist doch jedes für sich ein kleines abgerundetes Ganzes; nur einige trifft der Tadel, erst mit ihrem Nachbar Eins auszumachen. Die Dals characterisirt ein gewisses Streben, die Aufmerksamkeit des Lesers immer gegen einen einzigen Punkt zu lenken, bis sie im letzten Quadrain, oder gar erst im letzten Vers meist durch eine schnelle Wendung, welche nicht selten eine Antithese zum

Vorhergegangenen bildet, mit mehr oder weniger Ueberraſchung befriedigt wird. Es iſt ſtets, als ob alles Frühe wegen dieſer Point da wäre; und ſelbſt wo die Wendung nicht ſcharf, oder gar keine iſt, concentrirt ſich durchaus aller Effect gegen das Ende des Dals. Kazinczy nennt ſie, in mancher Hinſicht mit Recht, Epigramme der Liebe. Dieſem inneren Bau ſchmiegt ſich die von Kisfaludy ſelbſt erfundene Form trefflich an. Die beiden erſten Quadrains (worin ein acht- und ein ſiebenſylbiger Vers abwechſelt und jedesmal die gleichlangen ſich reimen) enthalten die Expoſition; der letzte (aus zwei neben einander ſtehenden acht- und zwei darauf folgenden ſiebenſylbigen beſtehend, gleichfalls die gleichlangen gereimt) die Point; welche jedoch oft mit vielem Glück ganz in den letzten Vers hinausgeſchoben iſt. Harmonie und eine ganz eigene Abrundung ſind dieſem Schema nicht abzuſprechen.

Die Weſenheit der kisfaludy'ſchen Lyrik iſt jene hell auflodernde Flamme des Gefühls, die zündend um ſich ſchlägt und Alles bedeckt; eine fruchtbare höchſt lebendige Phantaſie, die raſtlos in der ganzen Natur umherſchweift, Alles in den Kreis ihrer Individualität hineinſpielt, um hier ihm ſeine Deutung zu geben; daher iſt Kisfaludy voll mit Bildern und Vergleichen, äußerſt gewagt und echt poetiſch; ſeine Malereien voll der kühnſten Farbenmiſchungen. Characteriſtiſch iſt ſeine Liebe zu Antitheſen, wodurch er das Gefühl in ſteter Bewegung erhält, Schmelz und Leidenſchaft wechſeln läßt. In der glücklichen Liebe herrſcht weniger Phantaſie; hingegen die heiterſte Lebensphiloſophie, und oft ein gewiſſer Trotz vor Luſt und Zufriedenheit. All' dieſem zufolge iſt ſein Vortrag, der nichts weniger als ein ſtudirter Vortrag iſt, ſehr poetiſch, er ſpricht meiſt uneigentlich, höchſt anſchaulich durch die Ueppigkeit an Beiwörtern und grelle Verbindungen; dabei unendlich gewandt. Die Sprache hat durch ungewöhnliche Wörter, Zuſammenſetzungen, Inverſionen Reiz der Neuheit; dabei iſt ſie ungemein leicht und fließend; andererſeits trifft ſie der Tadel der Uncorrectheit, häufigen Mangels an Präciſion und Ge-

wählheit des Ausdruckes. In der Versification ist er vollends Meister; er hat der Zrinyʼschen Zeile einen Tact zu geben gewußt, daß ein sehr gelehrter deutscher Recensent keinen Anstand nahm, selbe für trochäisch zu erklären.

Kisfaludyʼs Sagen aus der ungarischen Vorzeit (Rege) wurden gleichfalls eine allgemeine Lieblingslectüre. Die Begebenheiten sind nicht immer ganz seine Erfindung: desto mehr ist es aber die Darstellung. Es kann einmal nichts ungarischer seyn, als diese. Charactere, Gefühle, die herrschenden Motive, Sitten, das ganze Haus- und Volks-Leben unserer Ahnen, Bewegung, Ausdruck, Alles so heimisch; die Sprache selbst so bezeichnend und mit der ungarischen Wesenheit verschmolzen, daß uns der Totaleffect selbst unter der Hand des gewandtesten Uebersetzers, schon durch die bloße Veränderung der Sprache, verloren gehen muß. Uebrigens sind diese Gedichte auch durch sinnige Benutzung historischer Winke, durch die stete Verwebung mit der vaterländischen Geschichte so bedeutungsvoll; durch die beziehungsreichen lyrischen Digressionen, welche uns die interessante Individualität des patriotischen Erzählers wiedergeben, so anziehend; durch die kräftige, klare, höchst lebhafte Darstellung so anschaulich und wirksam; durch einen reizend nachlässigen Styl, eine leichte, gefällige Versification sich so in's Gedächtniß einprägend, daß wohl nie die Zeit kommen dürfte, welche diesen Gemälden nicht ausgezeichneten Beifall angedeihen ließe. Daß Kisfaludy auch in den Sagen oft breit, mitunter prosaisch wird, ist nicht zu leugnen; jedoch hier ein bei weitem weniger fühlbarer Mangel, als im Himfy: denn nicht der Dichter däucht uns hier zu sprechen, sondern ein uns an Gesinnung und Gefühl verwandter Augenzeuge, im trauten häuslichen Kreise, beim wärmenden Feuer des Kamines. Das episch-lyrische Gedicht: „Gyula' szerelme" in zehn Gesängen, nennt der Dichter auch eine Rege. Wir sehen es für ein Mittel an, das er, nach längerer Pause, wieder zur Ableitung seiner lyrischen Ader bestimmt hat. Es

hat viel Ueberraschendes, ist aber im Ganzen zu gedehnt, und reich an Reminiscenzen aus Himfy.

Man hat von Kisfaludy auch eine Sammlung dramatischer Werke, theils historische Trauerspiele, theils Familiengemälde enthaltend. In der Schilderung der neuen Zeit scheint er nicht so gewandt. Uebrigens sind seine Dramen nichts als dialogisirte Epopeen mit häufigen lyrischen Einschiebseln. Die Charactere werden beschrieben, nicht entwickelt; statt Handlungen finden wir Begebenheiten, und das Gespräch ist nichts weniger als dramatisch. Der Dichter versteht sich nicht aus dem Spiel zu ziehen.“

Das Aufblühen der ungarischen Litteratur ward um die Periode, wo Alexander Kisfaludy zuerst auftrat, durch die verdienstlichen und eifrigen Bemühungen geistreicher und geschmackvoller Männer vorzüglich begünstigt. Zwar fanden sie eine Menge von Widersachern, welche pedantisch dem älteren Formenwesen anhingen, aber sie wußten alle ihnen in den Weg gestellten Hindernisse zu überwinden, und den begabten Talenten späterer Zeit eine Bahn des Ruhms und Lichtes zu ebnen, auf welcher diese um desto siegreicher weiter schreiten konnten. Vorzügliche Nennung in dieser Hinsicht verdienen: Franz Kazinczy, geboren 1759, ausgezeichnet in fast allen Fächern der Nationallitteratur seines Vaterlandes, von besonderen Verdiensten um dieselbe durch die Beförderung und Ausbildung der ungarischen Sprache zu wissenschaftlichen und poetischen Zwekken. Als Dichter ist er gewandt und correct, aber nicht genial und tief, sondern mehr angelernt; die Form weiß er mit besonderem Geschick zu behandeln; *) Daniel Berzsenyi, geboren 1776 zu Hetyn, einer der begabtesten ungarischen Lyriker, voll Gluth des Gefühls, Begeisterung und reicher Phantasie, mit allem Zauber des Wohlklangs schaffend; **) Andreas Horvat, geboren 1778, seit 1806 Pfarrer zu Tét,

*) Toldy a. a. O. S. 53.
**) Derf. a. a. O. S. 62.

verdienſtlich durch ein gelungenes didactiſches Gedicht, **Zirez Emlékezete** (Erinnerung an Zirez), in Hexametern; *) — Aloys Szentmikloſſy, geboren 1793, glücklich in Liedern und Epigrammen; **) — Ladislaw Toth, geboren zu Kis-Tokay den 17. Februar 1788, geſtorben zu Wien als **Dd. Med.** den 31. Auguſt 1820, mehr talentvoll als genial, aber nicht ohne Erfolg in der pindariſchen Ode; ***) Gabriel Döbrentei, geboren 1768, mit Recht gerühmt als erfolgreicher lyriſcher Dichter im Volkston und gewandter Ueberſetzer; Michael Vitkovics, †) geboren zu Erlau den 28. Auguſt 1778, geſtorben den 9. September 1829 zu Peſth, beſonders glücklich in Fabeln, Epiſteln und kleinen lyriſchen Poeſieen.

Die dramatiſche Poeſie, welche bisher nicht eben mit ſonderlichem Glücke bei den Magyaren war cultivirt worden, fand einen eifrigen Beförderer an Karl, dem jüngeren Bruder Alexanders Kisfaludy, welcher mit großem Talent und noch größerer Luſt auf der Bahn fortſchritt, die ſein genialer Bruder faſt zwei Decennien früher ſo ruhmvoll geöffnet hatte. Er ward am 19. März 1790 zu Tèt geboren; trat, als er ſein funfzehntes Jahr erreicht hatte, in Kriegsdienſte und machte den italieniſchen Feldzug von 1805, ſo wie den deutſchen von 1809 mit. Als er in ſein Vaterland zurückkehrte, fand er die National-Ungariſche Stuhlweißenburger Geſellſchaft in Peſth vor, und ſah ſich, aufgemuntert durch die große Theilnahme, welche ſich überall für die magyariſche Litteratur kund that, veranlaßt, mehrere Dramen für dieſelbe zu verfaſſen. — Das Erſte, **Tartárok**, wurde mit dem entſchiedenſten Beifalle aufgenommen, und ſeine folgenden Stücke fanden dieſelbe Bewunderung und daſſelbe rege Intereſſe vor. —

---

*) Bowrings Poetry of the Magyars. Lond. 1830. S. 166.

**) Toldy. S. 68.

***) Bowring l. c. 136 fgde.

†) Toldy a. a. O. S. 73. —

Karl Kisfaludy ging nun auf der glücklich betretenen Bahn mit regem Eifer und gewissenhafter Umsicht weiter, lieferte mehrere durch Witz und Characterzeichnung, so wie durch glücklich erfundene Situationen ausgezeichnete Lustspiele, und stiftete 1820 den Musenalmanach Aurora, der als ein Vereinigungspunkt der bedeutendsten poetischen Talente zu betrachten ist, in dem aber seine Beiträge, welche fast alle Gebiete der Poesie berühren, immer zu den vorzüglichsten gerechnet werden müssen. — Hören wir über seine Leistungen überhaupt das Urtheil seines geistreichen Landsmannes. *)

„Was die historischen Schauspiele betrifft: zeugen die Schwächen im Bau, die Characteristik, welche außer den trefflich gedachten und durchgeführten und hohen Beruf bewährenden Hofnarren Beczkó im Stibor, Mohamed und Zagáe in der Irene, wenig Neues, Interessantes, Ausgeführtes bietet, dann die sorglose Behandlung der Sprache und des Verses, von Mangel an Studium und jener flüchtigen Hand, welche keinen Anstand trug, in wenigen Tagen oft ein Stück auszufertigen. Zudem gefiel er sich sehr im Sentenzenschwall, und in lyrischen Ergießungen. Obwohl mit derselben Sorglosigkeit gearbeitet, sind dennoch seine komischen Stücke dieser Periode schon die günstigsten Vorboten jener Trefflichkeit, die er später im Lustspiel erreichte. Das Entzücken, womit sie aufgenommen wurden, wird uns nicht befremden, sobald wir erwägen, daß vor ihm auf dem ungarischen Repertoir nichts als nationalisirte Komödien der Franzosen und Deutschen vorkamen, welche den Uebelstand mit sich führten, den die Charactere, in eine ihnen fremde und ihrer Entwickelung nicht entsprechende Welt versetzt, erregen mußten. Da schrieb Kisfaludy seine „Rebellen" und „Brautwerber." Ersteres durch eine clauren'sche Erzählung veranlaßt, in der Ausführung aber ganz originell, löst mit ausgezeichnetem Glücke die Aufgabe, das Komische der Meinungen und Handlungsweise der ungarischen

*) Toldy a. a. O. S. LXX. und S. 90. —

Landbewohner zu schildern. Das zweite bildet ein Gegenstück dazu, und ist aus dem ungarischen Stadtleben herausgegriffen; Mannichfaltigkeit der Charactere, Wahrheit in den Beziehungen der Zeitverhältnisse bezeichnen es; beide sind voll nationaler Eigenthümlichkeit (beinahe unübersetzbar), gesunden Scherzes, leicht hingeworfener, jedoch brennender Satyre. Eine Posse fällt noch in diese Zeit: „Als es knallte, hätt' ich's nicht geglaubt," neu in der Idee, nicht in den Mitteln, durchgehends sehr rasch, und überaus spaßig."

„Kisfaludy selbst glänzt in Hinsicht auf Vielseitigkeit vor den übrigen Choryphäen der Aurora. Seine Lustspiele (größtentheils in dieser abgedruckt) insgesammt, nicht nur jene, die insbesondere dem Namen eines Intriguenstückes entsprechen, sondern auch die Characterstücke zeichnen sich durch einen raschen Gang der Handlung — letztere wenigstens der physischen Handlung — aus. Sein Situationsgewebe, immer interessant und spannend, hat die strengste Wahrscheinlichkeit; seine Charactere sind scharf und consequent gezeichnet und durchgeführt; der höchst witzige Szikláši, der lebelustige Móricz (Mädchenhüter), der aus Humor zusammengesetzte Hofnarr des Königs (der Treue Probe), der Plannacher Lombai (Täuschungen), sind ohne Zweifel Gebilde ersten Ranges; doch neben diesen noch welche Fülle trefflicher Charactere, und welche Mannichfaltigkeit. Nur alte, gezierte, geschäftige Jungfern hat er sehr oft, welche im Genus sich gleichen, und nicht neu sind: in der Art jedoch unterschieden und mit einem großen Aufwand von Komik ausgestattet. In der Kunst der Dialoge ist er unendlich gewandt, selbst wo es ihm gefällt, seiner Satyre, seinem Witz in Reflexionen, Sarkasmen, Vergleichen, Bonmots Lauf zu lassen, geschieht dieß mit Blitzesschnelle, ohne Schaden des dramatischen Vortrags. Den Mädchenhüter, eines seiner geistreichsten Stücke, trifft der Tadel, zwei Haupthandlungen zu umfassen: dieses schien der Dichter gefühlt zu haben; daher die Eile in der Katastrophe von Szikláši's Liebesverhältniß. Manche werfen ihm Mangel

an Nationalität vor. Die Stücke, welche in König Matthias Zeit handeln (als Mátyás deák; der Treue Probe), können hier durchaus nicht gemeint seyn; Charactere, Sitten, Ton und Ausdruck tragen unverkennbar das Gepräge der Nationalität und der Eigenthümlichkeit jener Zeit. Was die übrigen betrifft, welche in unserer heutigen Welt spielen; da fragen wir, ob sie nicht unserem heutigen Conversationston ganz entsprechen? Und das sollen sie. Leider müssen wir bekennen, daß der Ton unsrer gebildeteren Cirkel keine nationelle Eigenthümlichkeit mehr hat; die Vermischung mit den fremden Einwohnern und die Nachahmungssucht hat sie verwischt: und der Lustspieldichter wird nur auf die Kosten der Wahrheit eine solche in seine Darstellungen bringen. Uebrigens dürfte das Wesentliche auch nicht im Ton des Gespräches liegen — hierin nähern sich gegenwärtig die gebildeteren Stände aller Nationen bedeutend — sondern in der Beschaffenheit der Charactere und der Handlung. Würde Kisfaludy demnach seine Stoffe zu Lustspielen aus der heutigen Zeit hinführo dem engen, und seinen einfachen Verhältnissen nach leicht zu erschöpfenden Kreise des niederen Standes entnehmen, würden wir gewiß dieselbe ungarische Welt auffinden, die er uns in den Rebellen bietet. Zwar giebt es auch in unserem mittleren Stande Gattungen Menschen, denen der deutsche Ton fremd blieb (Perföldi in den Brautwerbern, Mokány in den Täuschungen), diese sind aber eben wegen ihrer scharfen und sehr bestimmten Züge nur zu bald erschöpft; überdieß frägt sich's, ob eine dritte Art ungarischer Charactere und Verhältnisse, welche einem witzigen Kopf das fruchtbarste Feld öffnen würde, aus — — — — Gründen dem Dichter nicht etwa auf immer unbenutzbar bleiben wird.

Verdient Kisfaludy einerseits den Namen unseres gewandtesten und eines wirklich vorzüglichen Bühnendichters; muß ihm andererseits zugestanden werden, daß seine Elegien und Lieder, Romanzen und Epigramme, epischen und didactischen, satyrischen und allegorischen Gedichte, seine Novellen und komischen

Erzählungen, welche die Bände der Aurora schmücken, jedes in seiner Gattung zum Trefflichsten der ungarischen Litteratur gehört. Als lyrischer Dichter gemüthlich, als philosophischer tief, überall reich an Bildern, als Satyriker witzig und treffend; ist er in seinen objectiven Darstellungen ein gewandter Characterzeichner, an Situationen reich, in Ton und Farbe von jeder Manier weit entfernt. Sein Vers wird an Correctheit, Leichtigkeit und Wohlklang von keinem ungarischen Dichter übertroffen."

Neben Karl Kisfaludy zeichneten sich in neuester Zeit höchst vortheilhaft aus: Franz von Kölcsey, geboren den 8. August 1790, eben so rühmlichst bekannt als bedeutender Theoretiker, wie als genialer lyrischer Dichter. — Er war es, der die Ballade und die Romanze in der schönen Litteratur der Magyaren einführte;*) Baiza, geboren 1804, ebenfalls als Lyriker von großem Werth; Bartfay, glücklich als Sonnettendichter; vor Allen aber Michael Vörösmarty, geboren den 1. December 1800 zu Nyék, seit 1824 Advocat in Pesth; er versuchte sich fast in allen Gattungen der Poesie, und erscheint als einer der reich begabtesten Dichter der neuesten Zeit. Sein historisches Drama „König Salamon" wird als vorzüglich anerkannt. **) —

Es ist höchlichst zu bedauern, daß die magyarische Sprache so allein und verlassen gleichsam dasteht, und daß das Volk, welches dieselbe redet, so geringen politischen Einfluß hat, um durch denselben ihre Verbreitung eindringlich zu befördern. — Die Menge bedeutender Talente, die während unserer Tage in dem schönen Lande Ungarn hervortraten, die echte und herzensentsprungene Begeisterung, welche sich dort für die Himmelstochter Poesie regt, und die bedeutenden Werke, welche bereits geliefert worden und noch zu erwarten sind, würden von nicht geringem Einfluß auf die poetische Fortbildung der

*) Toldy a. a. O. S. 80.
**) Ebend. S. 157.

anderen europäiſchen Völker ſeyn, zumal in unſeren Tagen, wo eine Weltlitteratur ſich zu geſtalten beginnt, und der Dichter, aufhörend das Eigenthum nur ſeines Volkes zu ſeyn, das Eigenthum der ganzen cultivirten Menſchheit wird. — Leider reichen die Bemühungen Mailath's, Feſtetic's, Tretters, Pazyazy's, Schedels, Stettner's, Bowring's, Saunazar's, ſo verdienſtvoll und bedeutend ſie auch ſind, noch nicht hin, es muß hier noch weit mehr geſchehen. Dem Freund der Dichtkunſt wird jedoch auch ſchon der von dieſen trefflichen Männern gemachte Anfang zu wahrer Freude gereichen. — Mögen folgende Ueberſetzungen als angenehme Zugabe dienen.

Aus

Himfy's Liebesliedern.

Unglückliche Liebe.

Wie der Hirſch, der ſchwer getroffen
Von des Jägers ſicherm Pfeil,
Flieht — zu ſpät — die Wund' iſt offen,
Und er findet nirgends Heil;
So hab' ich mich abgewendet,
Als ihr Aug' in meines ſah;
Doch ſchon war der Pfeil geſendet,
Schon das Weh' im Buſen da.
Aber ach, mein ſcheues Rennen
Mehrt des Giftes tödtlich Brennen!
Weh, du armes trübes Herz,
Nie enteilſt du deinem Schmerz.

Bunter Vogel, den ich neide,
Singſt der Liebe ſüßes Joch,
Du entbehrſt Verſtand mit Freude,
Denn dein Pärchen rührſt du doch.
In den Adern heißes Wallen,
Sing' ich kunſtvoll Amors Macht;
Aber unerhört verhallen
Lieder, wunderſchön erdacht.

Glücklicher! der Liebe Freuden
Singst du, ich nur ihre Leiden:
Komm, ich gebe für dein Glück
Gerne den Verstand zurück.

Wie das Reh von hurt'gen Hunden
Aufgeschrecket, flieht und flieht,
Bis es eine Schlucht gefunden,
Die den Drängern es entzieht;
So will Amor'n ich enteilen,
Ach, und bin doch stets mit ihm!
Denn in meinem Busen weilen
Fühl' den Gott ich, wild und grimm.
Amor seine Beute faßt,
Wie der Luchs, der ohne Rast
Aufgekauert nagt und quält,
Bis das Opfer stürzt, entseelt.

Wie zwei helle Feuersonnen,
So ihr Augenpaar erglüht,
Gleich der oben, blaumsponnen,
Die den Wesen Leben sprüht.
Staunenswerth ist im Vollbringen
Die, wie jene und die Gluth,
Die in beider Zauberringen
Glänzet, strahlet, Wunder thut.

Was im Lenz, kehrt er zurücke,
Mit der Erd' die Sonne schafft,
Uebt im Herz, bei jedem Blicke,
Ihres Auges Schöpferkraft:
Jene schmelzt des Eises Bande,
Dringet in der Erde Schooß,
Dieß entflammt das Herz zum Brande,
Schnellt darein sein tief Geschoß.

Wenn sich jene stolz erhebet,
Weckt sie auf die weite Welt;
Dieß erleuchtet und belebet
Jeden Kreis, auf den es fällt;

Aus dem Blau des Himmels spendet
Jene Strahlen glühend heiß;
Sich're Pfeile dieses sendet
Aus dem schön'ren Schwarz und Weiß.

Spurlos ist die Kält' verloren,
Wenn die Sonne näher glüht,
Alles ist dann neu geboren,
Gras und Blumen neu erblüht;
So ihr Auge, wenn es näher
Schöpferische Funken stäubt,
In der Brust entzückter Seher
Neue Lust in's Leben treibt.

Vor der Sonne Feuerkräften
Schmilzet ein der Bäche Naß,
Dürstend nach versiegten Säften,
Dort der Baum, verwelkt das Gras:
Auch die Flamme dieser beiden
Augen zehrt der Seele Lust,
Trocknet aus den Quell der Freuden,
Und zerspaltet jede Brust.

Seit der Himmel den Gefilden
Ew'ger Nacht entschwunden war,
Kam aus Gottes Hand, der milden,
Noch kein ähnlich Augenpaar.
Meines Lebens Weh und Wonne
Hängt von diesen Augen ab,
So wie von dem Lauf der Sonne
Aller Wesen Seyn und Grab.

Glückliche Liebe.

Anders ist der Welt Gestaltung,
Anders nun mein Auge sieht,
Anders ist der Dinge Waltung,
Anders nun ertönt mein Lied;
Anders fühl' ich nun das Leben,
Und ein fremd' Geberdenspiel,

Anders will der Geist sich heben,
Und das Seyn zu and'rem Ziel!

Von ihr kommet, zu ihr schwebet,
Was im Geist sich denkend regt;
Von ihr stammet, zu ihr strebet,
Was den Busen mir bewegt.
Was das Schicksal löst und bindet,
Was es baut, und was es bricht,
Fühl' ich nur, wie sie's empfindet,
Wie's ihr recht ist oder nicht;
Was zum Jubel mich begeistert,
Wie der Kummer, der mich meistert,
Meines Lebens Freud' und Schmerzen,
Alles keimt in ihrem Herzen.

Einem Gott nur, einer Vaterstätte,
Glühte einstens treu, voll rauher Lust —
Einer Braut nur, einem Ehebette
Kräftig treu die echte Ungarbrust.
Doch zu Gott nicht, nicht zum Vaterlande
Ist sich manche hohle Ungarbrust,
Nicht zum Worte, nicht zum Liebesbande,
Zu sich selbst nicht jetzt der Treu' bewußt!
Einen Gott nur, und ein heimisch Rund
Fühlt mein Busen und bekennt mein Mund,
Und im Herzen ist nur eine Liebe,
Wie nur ein Herz für des Busens Triebe.

Kaum ergreift ein Mensch zur Reise
In der Welt den Pilgerstab,
Freut sich kaum des Daseyns leise —
Und schon gähnt sein düst'res Grab.
An der Lebensblüthe naget
Anfangs schon die Sterblichkeit;
Jedes Stäubchen Erde traget
In sich die Vergänglichkeit:
Freunde! seyd der Eil beflissen,
Viel aus Wen'gen zu genießen,

Bis das Grab uns fahet ein —
Wie dies Lied, iſt kurz das Seyn.

Standeswahl,

von

Szemere.

Könnt' ich ein Sachwalter werden,
Würde ich nur ſolchen Streiten
Meine Aufmerkſamkeit ſchenken;
Würde nur in ſolchen Fällen
Hülfe bieten und Verwendung,
Wenn der holden lieben Mädchen
Namen mit Gefahr bedroht.

Könnte ich Profeſſor werden,
Würd' ich nur die Schüler lehren,
Wie der zarten ſüßen Mädchen
Bruſt zur Liebe zu entflammen;
Wie der Mädchen Gegenliebe,
Ihre Gunſt, wie zu gewinnen.

Ach! wenn ich ein Dichter wäre,
Würd' ich immer nur der milden,
Guten Mädchen Treue preiſen,
Und der Jüngling' wildes Weſen
Durch der Lieder Zauber ſänften.

Auch ein Arzt kann ich noch werden,
Und ich hoff', nicht unverdienſtlich
Wäre meine Sorg' und Mühe;
Denn zum Arzt der liebeglüh'nden
Mädchen würd' ich mich erklären;
Allen meinen Patienten
Würd' ich Liebe nur verordnen.

Dichter, Arzt, Profeſſor, Anwald
Möcht' ich für euch werden, Mädchen!
Doch für eins nur reicht die Zeit hin:
D'rum entſcheidet ſelbſt ihr Theuern,

Welchen Stand soll ich erwählen,
Daß ich euch am meisten nütze?

Die Tänze,

von

Berzsenyi.

Schau, wie des Tanzes verschiedene Weise in spielendem Wechsel
Mahlet den Geist des Volks, seiner Empfindungen Kreis.
Mit drei Schritten walzet der Deutsche und dreht sich im Kreise,
Hält die Gefährtin im Arm, führt sie die schwebende Bahn.
Einfach ist der Deutsche in Allem, und freuet sich ruhig,
Eine umarmet er nur, liebt er, so ist er auch treu.
Flüchtig und künstlich tanzt der Franzose, liebäugelt und scherzet,
Wechselt die Tänzerin, beut dieser, bald jener die Hand.
Feurig ist er und rasch, in der Freude hingaukelnd wie Kinder;
Stets doch gefällt er sich selbst, wechselt das Liebchen gar oft.
Pindar ist der Magyare, fort reißt der Begeisterung Sturm ihn,
Drückt der Empfindungen Gluth aus im entflammenden Tanz;
Liebebewegt schwebt schmachtend er hin, wie ein zärtliches Lüftchen,
Webet im zierlichen Schritt, was ihm das Inn're bewegt;
Hell auflodernd fährt er nun auf, verschmähet das Mädchen,
Tanzet allein voll Muth, bebend dröhnet die Erd'!
Dieß ist der Krieger Tanz, Kinizsi sprang blutigen Armes,
Und seine Krieger so, Leichen der Feinde umher.
Seine geheimen Regeln sind nicht von Meistern gesammelt;
Er ist sich selber Gesetz, bändigt die eigene Gluth.
Der ist ein Mann, der zum ung'rischen Tanz ist geboren, er juble!
Männliche Stärke und Gluth spannen die Nerven ihm an.

Das Versprechen,

von

Kazinczy.

Welch' einen Tag des Glücks hab' ich gesehen!
Von zweier schöner Schwestern Arm umfangen,
Wallt' ich durch' Feld mit lieberregtem Bangen,
Hin, wo am Bach die schlanken Pappeln stehen.

Wo üppig sich die duft'gen Kräuter blähen,
Saß ich bei ihr, die ewig mich gefangen:
Sie sang. Im Ton, im Blühen ihrer Wangen
Umwallte mich entzückend Himmelswehen.

Der Zauber, der in ihrem Sange lebt,
In ihrer weichen Silberstimme bebt,
Schmückt der gepriesnen Sängerinnen keine.

Doch süßer noch als alle Lieder flötend,
Durchbebt's mich, als an mich geschmiegt, erröthend,
Das zarte Mädchen haucht': ich bin die Deine.

Mein Beglücker.

Von demselben.

Von Millionen, die die Erde zählt,
Verfolgt, wie mich, die blinde Ate Keinen;
Greift wüthend manchmal sie der Andern Einen,
Gleich ist sein Gott ihm schützend zugesellt.

Mich schützt der Himmel nicht, und nicht die Welt,
Aufzehrt der Kampf das Mark in den Gebeinen;
Ohnmächtig, ach! erschöpft kann ich nur weinen;
Wo Balsam für die Wunde, die mich quält?

Und Eros dauert meines Lebens Leiden:
„Der Ate Zürnen sänften meine Freuden."
Er sprach's; im Arme ruhet mir Sophie. —

Seit sie die Leuchte meines Lebens Nächten,
Seit ich umschirmt von Amors heil'gen Mächten
Schmerzt mich der wilden Ate Rasen nie.

Ihr Bild.

Von demselben.

Der Morgen wecket mich; mein höchstes Gut,
Ihr göttlich Bild, tritt meinem Aug' entgegen.
Wie bebt mein Herz in süßen Liebesschlägen,
Auflodert flammenhell die alte Gluth.

„Sie ist's, sie ist's!" so ruft mein wallend Blut.
Ich küß' die Luft, als wäre sie zugegen,

So sprach, so ging sie, so war ihr Bewegen,
So sank an's Herz sie mir voll Liebesmuth.

Wie einst mit ihr, beginn' ein Flüstern ich
Jetzt mit dem Bild; verborgen, neckend, süß;
Nun holden Streit, nun Worte lieb und mild.

Bis ich dieß treibe, hebt die Sonne sich,
Schickt durch die Jalousieen ihre Grüß',
Umstrahlt mit Himmelsglorie das Bild.

Das Epigramm.

Von demselben.

Flieg, Epigramm, doch nicht wie ein Pfeil, der eilet und tödtet;
Gleiche dem Kuß, den sich bebend der Liebende raubt.
Wiss', er tönt und verhallt; doch vom Feuer des würzigen Mädchens
Flammt mir die Lippe, Gluth athmet die wogende Brust.

Epigramme
von
Vitkovics.

An Lidi.

Verse verlangst Du von mir? ich bin nur die Saite; der Harfner
Ist Eros. Willst Du Verse, so liebe mich erst.

An Lidi.

Wie so oft doch schwebest Du Lidi! vor mir im Traume!
Aber Du fliehst auch im Traum meiner Umarmungen Gluth.
Wachend verließest Du mich, und verlässest auch wieder im Traum mich;
D'rum wenn wachend nicht, sey doch mein Engel im Traum.

An Cenzi.

Schwindet die Sonne hinab, so decket Thau die Gefilde;
Cenzi! gehst Du von mir, netzen mir Thränen das Aug'.

Bitte.

Wenn Du mich liebeſt, o Gattin, beweine mich nicht an dem Grabe;
Thränen bringen mich nicht, Dir, o Geliebte zurück,
Und ſie entreißen, zu mir eindringend, dem ewigen Schlaf mich.
Freudenvoll lebt' ich mit Dir, ſoll ich weinen im Grab?

An Cenzi.

Trifft mich Dein Aug', ſo brenn' ich; und friere, wenn Du es ſchließeſt;
Cenzi! Du wandelſt zu Eis, wandelſt zu Aſche mich noch.

Liebe und Freundſchaft.

Liebe, theuere Lidi! ſie gleichet dem Schatten des Morgens;
Immermehr ſchwindet er ein, bis er am Ende verſchand.
Doch dem Abendſchatten vergleichet ſich unſere Freundſchaft:
Wachſend wachſet ſie fort, bis uns das Leben verglüht.

Achtzehnte Vorlesung.

Dänemark.

Ueberblick der Geschichte der dänischen Sprache und Nationallitteratur.

Sprache und Litteratur wurden in Dänemark erst sehr spät mit Vorliebe und Erfolg angebaut. Der glänzenden Periode der Waldemare, in welcher so bedeutende Männer, wie Saxo Grammatikus, Aagesen, Sunesen geblüht hatten, folgte eine lange Zeit der Unwissenheit und Barbarei. Erst gegen die Mitte des funfzehnten Jahrhunderts begannen die dichten Nebel, welche sich über dieses Land gelagert hatten, allmählig, jedoch sehr langsam, sich zu vertheilen. Da die Reformation nicht so Volksbedürfniß in Dänemark wie in anderen Ländern war, so konnte ihr Eindringen auch nicht von so großer Wirkung seyn. In der Dichtkunst begnügte man sich lange mit dem allerdings bedeutenden Schatz der Heldenlieder (Kjaempe-Viseo) und erst zu Ende des sechszehnten und Anfange des siebenzehnten Jahrhunderts wurden Versuche in der Poesie gemacht, welche indessen noch sehr ärmlich und spärlich waren, und meist in Reimsprüchen oder geistlichen Liedern bestanden. —

Anders Christensen Arreboe, geboren 1587 in Arreskiöping auf Aarôe, 1616 Prediger zu Copenhagen, 1617 Bischof zu Drontheim, jedoch seines Amtes entsetzt 1622, wird als der Vater der neueren dänischen Poesie betrachtet (st. 1637). Er schrieb ein didactisches Gedicht unter dem Titel Hexaemeron in heroischem Versmaaße, das aber weiter keinen dichterischen Werth hat. Ihm folgten Anders Bording, der eine versificirte Zeitung und geistliche Gedichte, der Bischof Thomas Kinge, welcher ebenfalls geistliche Lieder schrieb, die noch jetzt geschätzt werden, aber in dichterischer Hinsicht ebenfalls nicht viel bedeuten. — Nach diesen Bestrebungen trat wieder ein Zeitraum der Dürre unter der Regierung Friedrichs IV. (1700 — 1730) ein, bis endlich ein Mann aufstand, welcher eben so originell als genial, durch seine vielfachen Bestrebungen die ersten Keime zur Selbstständigkeit in der schönen Litteratur legte, und von dem bedeutendsten Einfluß auf seine Zeit war. — Es ist dies der nicht genug zu feiernde Ludwig Holberg, der es im höchsten Grade verdient, daß wir einige Augenblicke bei ihm verweilen. —

Ludwig Holberg ward zu Bergen in Norwegen im Jahre 1684 geboren. — Nachdem er bedeutende Reisen durch einen großen Theil Europa's gemacht, ward er 1718 Professor der Metaphysik an der Copenhagener Universität. Im Jahre 1720 wurde er Assessor bei dem Consistorium, darauf Professor der Geschichte und 1737 Quaestor der Universität. 1747 wurde er in den Freiherrnstand erhoben. — Er endete sein thätiges Leben im Jahre 1754. — Holberg versuchte sich in vielen Fächern der Poesie, seine glänzendste und lichtvollste Seite ist aber die Satyre in ihren verschiedenen Formen. — Im Auslande gebildet, voll Kenntnisse und Gelehrsamkeit, wußte er sich alles Gute fremder Nationen, das zu der Bildung seines Volkes und seiner Zeit beitragen konnte, anzueignen. Er kann als der Vater des dänischen Lustspiels, als der Gründer der dänischen Prosa betrachtet werden, denn in Beiden brach er neue Bahnen, und seine Verdienste in dieser Hinsicht sind bis-

her noch immer unerreicht geblieben, so vortreffl... Dänemark auch aufzuweisen hat. — Holbergs kom... dengedicht, Peter Paars, ist ein Meisterwerk des W... der Satyre; am Glänzendsten erscheint er aber in seinen ...men, um so mehr, als die Versuche in dieser Gattung ihm höchst unbedeutend waren, und er durch seine Werke den Geschmacke des dänischen Volkes zuerst eine bildende Richtung gab. Er schilderte das Thun und Treiben vorzüglich des Bürger- und Handwerkerstandes mit schlagender Wahrheit, und geißelte die Thorheiten und Laster jener Tage um so schärfer, als er ihre Lächerlichkeiten um desto lebhafter hervorzuheben verstand. — „In diesen Darstellungen," sagt sein genialer Landsmann und Uebersetzer Oehlenschläger von ihm,*) „ist Holberg unerschöpflich, und sich selber mehr gleich, als Moliere, der mitunter zu possenhaft, mitunter zu lehrdichterisch ward. An Reichthum des Witzes, an Ironie und komischer Stärke, steht Holberg, der Qualität nach, gewiß nicht hinter Moliere; der Quantität nach aber steht er über ihm, denn er hat doppelt so viel gute Komödien gedichtet als Moliere, das Pathetische und das Erotische war ihnen Beiden fremd. An Bravheit der Gesinnung aber, an tiefem Verstande, an Gerechtigkeitsliebe, waren sie einander sehr verwandt. Nie hat Holberg die Geißel der Satyre gemisbraucht, nie artet sein Spaß in Persiflage oder scurrile Sarkasmen aus. Er ist der heitern Ironie, dem lustigen Humor weit mehr als der Satyre ergeben, und zeigt sich in solchen freien, genialisch-komischen Schöpfungen den unsterblichen Dichtern des Falstaff und des Sancho Pansa ebenbürtig. Nie ist er eitel, nie kleinlich, nie bitter. Er behandelt immer seine komischen Charactere mit so viel väterlicher Schonung, wenn ich so sagen darf, als möglich; er giebt ihnen, wo es zuträglich ist, einen angenehmen Zusatz von Gutmüthigkeit u. s. w." — Auch als Hi-

*) Holbergs Lustspiele. Uebersetzt von Oehlenschläger. Leipzig 1822. 4 Bde. — 1r Bd. S. XXII.

storiker hat sich Holberg verdient gemacht, und seine hieher gehörigen Schriften werden noch immer mit Recht geschätzt.

Als Satyriker aus Holbergs Zeit verdient noch Christian Falster (geboren 1690, gestorben 1752) genannt zu werden. Er wußte Sprache und Vers mit Leichtigkeit und Gefälligkeit zu behandeln; ist aber plump und derb. — Töger Reenberg suchte durch Uebersetzungen englischer, vorzüglich religiöser Werke, die Aufmerksamkeit auf die Litteratur Albion's zu lenken, und erfreute sich auch glücklichen Erfolgs. — Ueberhaupt regte sich um diese Zeit ein lebhafterer Sinn für Künste und Wissenschaften, obwohl von oben herab noch nicht so begünstigt, wie dies später von Dänemarks Regenten geschah. Gram, Langebeck, Pontoppidan und Suhm traten als Geschichtschreiber auf, und benutzten eifrig jede Gelegenheit, um den litterarischen Ruf ihres Vaterlandes zu fördern. Mehrere wissenschaftliche Vereine wurden gestiftet, und die Bemühungen geistreicher und patriotischer Männer begannen immer mehr und mehr gesunde Früchte zu tragen. —

Der ausgezeichnetste Dichter jener Tage ist Christian Braumann Tullin (geboren 1728, gestorben 1765). Er war besonders glücklich als Lyriker und Elegiker, nur wird ihm von einigen dänischen Kritikern nicht ganz mit Unrecht vorgeworfen, daß er die Sprache vernachlässigte und sich zu sehr nach französischen Mustern bildete. Vielseitigkeit ist ihm übrigens nicht abzusprechen. — Sein Nachfolger der Zeit nach, Johannes Ewald, überglänzte ihn aber bald, als ein wirklich originaler und schöpferischer Geist, voll Reichthum des Gefühls und der Phantasie, Tiefe der Empfindungen und Anmuth und Glanz der Bilder. — Ewald (geboren zu Copenhagen 1743, gestorben 1781) unterlag dem Kampf mit den Verhältnissen; wunderbare Schicksale schleuderten ihn hin und her, und hinderten ihn, sich jenen Reichthum an Wissen zu verschaffen, welcher einem Dichter unserer Tage unentbehrlich ist. Als dramatischer Dichter erreichte er eine Stufe, auf die sich vor ihm noch Niemand im Vaterlande geschwungen hatte. —

Sein Trauerspiel Rolf Krage, sein Tod Balders, sein Singspiel die Fischer sind Meisterwerke in ihrer Art. Seine Allegorie, der Tempel des Glücks, fand damals, wo dergleichen im Geschmacke der Zeit lag, größeren Beifall, als sie eigentlich verdient, doch beurkundet sie ebenfalls den genialen Dichter; seine lyrischen und elegischen Poesieen verdienen das größte Lob.

Aus jener und der nächstfolgenden Zeit sind noch der Anführung werth: Joh. Herm. Wessel (geboren 1742, gestorben 1783) ein geborener Norweger, vortrefflich als komischer Erzähler und Verfasser dramatischer Schwänke. — Seine Posse, (**Kjoerligheden uden strömper**) Liebe ohne Strümpfe, wird noch immer sehr von seinen Landsleuten geschätzt; Edward Storm, geboren 1749, gestorben 1792, als talentvoller Balladen- und glücklicher Fabeldichter mit Recht gepriesen; J. Clemens Tode, aus Hamburg (geboren 1736, gestorben 1806) verdient um die litterarische Cultur Dänemarks durch eine Menge von Schriften und nicht ohne Geschick als Liederdichter.

Weit größeren Ruhm in dieser Hinsicht erwarb sich jedoch der auch in Deutschland wohlbekannte und mit Recht gefeierte Kund Lyne Rahbeck. Er vollendete seine Bildung auf deutschen Universitäten, und war sein ganzes thätiges Leben hindurch unablässig bemüht, dem Geschmack seiner Landsleute die rechte Richtung zu geben. Seine nationalen Dramen, so wie seine lyrischen Poesieen, sind ausgezeichnet, als Kritiker bewies er sich höchst scharfsinnig und geistreich, als Prosaist steht er, ein klassisches Vorbild da. — Mit ihm wetteiferten auf dem Gebiete der Poesie Thomas Thaarup (geboren 1749, gest. 1821), ein ausgezeichneter Lyriker, glücklich als Uebersetzer und als Operettendichter; Nordahl Bruun (gestorben 1816), erfolgreich in lyrischen Poesieen; Christoffer Bruun, bedeutend als Satyriker; Hoegh Guldberg, glücklich in der Elegie und Satyre, und vor Allen Claus Friemann, höchst bedeutend als Balladendichter und durch Volks-

lieder. — Im Gebiete der tragischen Muse verdienen Ole Johann Samsöe, geboren 1759, gestorben 1796 und L. C. Sander, höchst rühmliche Erwähnung. —

Die bedeutendsten Erscheinungen der neuesten Zeit in der dänischen schönen Litteratur sind Jens Baggesen, Adam Oehlenschläger und B. S. Ingemann. — Auf die beiden Ersteren hat Deutschland fast eben so viel Anspruch als Dänemark, da sie selbst einen großen Theil ihrer Werke in unsere Sprache übertrugen oder gleich ursprünglich deutsch verfaßten. Unter diesen drei begabten Geistern ragt Oehlenschläger, als ein Stern erster Größe hervor. —

Jens Baggesen, geboren 1764 den 15. Februar zu Korsör in Seeland, gestorben 1826 den 3. October zu Hamburg auf der Heimkehr in sein Vaterland, ist einer der fruchtbarsten und gefälligsten dänischen Dichter, doch nicht gleich glücklich in sämmtlichen Versuchen. — Die leichtere Lyrik, die Epistel, die Satyre und die komische Erzählung, waren vorzüglich die Felder, auf welchen er sich mit Gewandtheit und Anmuth bewegte. — Glänzender Witz, eine scharfe und treffende Beobachtungsgabe, ausgebildet durch seine vielen Reisen und sein unstetes Leben, und ein harmonischer Versbau in einer wohlklingenden und gebildeten Sprache, characterisiren seine Leistungen vorzüglich; sein flüchtiges Ueberspringen von einem Gegenstande zum anderen aber, seine fast unbegrenzte Eitelkeit und die daraus entspringende Reizbarkeit hinderten ihn, tief zu seyn, und so hatten seine Werke nicht jene Einwirkung auf die Litteratur seines Landes, welche man von seinen Talenten mit Recht erwarten konnte. Als Prosaist erscheint er musterhaft. Er versuchte, die italienische Oper in Dänemark heimisch zu machen, und wetteiferte überhaupt in der Poesie mit Oehlenschläger, den er heimtückisch angriff und zuletzt in witzigen Briefen an denselben lächerlich zu machen suchte; aber die Stimme der Nation erhob sich für den Letzteren und die Pfeile prallten ab und verwundend auf Baggesen zurück. Mehrere Lieder von Baggesen, der fast eben so häufig dänisch als deutsch

dichtete, haben in beiden Ländern das Bürgerrecht erlangt; seine beiden epischen Gedichte hingegen Parthenais, ein idyllisches, und Adam und Eva, B.'s letztes Werk, ein komisches Epos, erfreuten sich keines dauernden Beifalls, das Erstere ist bereits verschollen, das Zweite fand eine unbedeutende und laue Aufnahme. — Unter den dänischen Gaben seiner Muse sind wohl seine komischen Erzählungen und deren Fortsetzungen (Kom. Fortaellinger 1785; Eventyrer og kom. Fort. 1807; zus. 3 Bde.) die gelungensten. — Ein Theil seines Briefwechsels, aus welchem man Baggesen's Individualität im hellsten, wenn auch nicht immer vortheilhaftesten Lichte kennen lernen kann, erschien vor Kurzem. —

Adam Oehlenschläger verdient mit Recht einer der vorzüglichsten dramatischen Dichter, nicht allein seines Vaterlandes, sondern des ganzen jetzigen Europa's, genannt zu werden. Er ward am 14. November 1779 zu Copenhagen geboren, bestimmte sich anfangs zum Schauspieler, entsagte aber diesem Stande und studierte die Rechte in seiner Vaterstadt. Dann machte er, von der kunstliebenden Regierung unterstützt, eine größere Reise durch Deutschland, Frankreich und Italien, und ward nach seiner Rückkehr als Professor der Aesthetik an der Universität zu Copenhagen angestellt. — Eine Gesammtausgabe seiner deutsch geschriebenen oder von ihm selbst aus dem Dänischen übersetzten Werke, veranstaltete er 1829 in 18 Bänden, von denen die beiden ersten seine Autobiographie enthalten, und die Liebenswürdigkeit seines Characters im hellsten Lichte zeigen.

Ueber Oehlenschläger als Dichter äußert sich ein Kritiker in den Blättern für litterärische Unterhaltung *) sehr geistreich und treffend mit folgenden Worten. „Oehlenschläger's Verdienst springt in den Stücken am Klarsten in die Augen, deren Quelle skandinavische Geschichte und Mythologie ist. Er ist in Odin's Mysterien eingeweiht, die Saiten seiner Harfe tönen

*) Jahrg. 1830 S. 934 fgde.

hin und wieder Klänge aus Walhalla, und mit Thor's Hammer klopft er an die Pforten geſelliger Sympathie. Ewald, Frimann, Thaarup und Andere tranken aus demſelben Quell der Begeiſterung, ihm aber war es vorbehalten, das Feuer und die Kraft der alten Romanze zu läutern und zu verfeinern. Er eint die Phantaſie eines Minſtrel's mit der Sentimentalität eines hochbegabten Sängers unſerer Tage. Seine Gemälde thun durch feine Farbenverſchmelzung dem Auge wohl und in ſeinen religiöſen Gaben hebt er das Gefühl in die Regionen des Unſichtbaren, ohne den Verſtand zu betäuben." —

Ein gemüthlicher kindlicher Geiſt weht durch alle Poeſieen Oehlenſchläger's und feſſelt das Herz des Leſers gar ſchnell, indem man bald gewahr wird, daß er dem Dichter durchaus eigenthümlich und in deſſen innerſter Natur begründet iſt. — Seine hauptſächlichſte Neigung iſt dem lyriſchen Element zugewandt, und dies thut einigermaaßen ſeinen dramatiſchen Arbeiten Abbruch, indem es ihm mitunter die objective Klarheit in der Darſtellung und Entwickelung ſeiner Charactere raubt, oder dieſelbe doch ſchwächt. Für ſein vorzüglichſtes Drama halte ich neben dem Aladdin, welcher ein Werk des Genius in vollſter Jugendfriſche iſt, vor Allem ſeinen Hakon Jarl, ein's der großartigſten Erzeugniſſe auf den Gefilden nordiſcher Poeſie; Hakon ſelbſt und Thora ſind wahrhaft klaſſiſche Geſtalten. — Seinem Correggio fehlt es bei vielem Schönen, ſo eifrig auch der Verfaſſer ihn vertheidigt, doch eigentlich an innerem Gehalt; die zu moderne Sentimentalität des großen Malers der Nacht ſtößt uns eher ab, als daß ſie uns anzieht, und die übrigen Figuren, welche der Dichter um ihn her gruppirte, ſind weder bedeutend genug, um das Intereſſe für die Hauptperſon zu erhöhen, noch hinlänglich hervortretend und markirt, um es für ſie ſelbſt zu gewinnen. — Im Luſtſpiel iſt Oehlenſchläger nicht ganz glücklich, da ihm der eigentliche Witz fremd iſt und die Naivetät an deſſen Stelle nicht genügt; wo es hier darauf ankommt, das Herz zu rühren, da wird er nie ſeinen Zweck verfehlen, aber den Verſtand vermag er nicht

genügend und auf die Dauer zu beschäftigen. — Seine prosaischen Erzählungen, vorzüglich der kleine Roman König Hroar in Leire sind vortrefflich, und unter seinen lyrischen Dichtungen findet sich viel Herrliches. — Eins seiner genialsten Erzeugnisse ist hier sein Cyclus lyrisch-epischer Poesieen, die Götter Nordens; deutsch von G. Thormod-Legis.

B. S. Ingemann erfüllte später die Erwartungen nicht, welche man nach seinen ersten Leistungen von ihm hegte. Reichthum der Phantasie, inniges Gefühl, Wohlklang der Sprache und des Verses sind ihm eigen, aber es fehlt ihm dagegen an eigentlicher schöpferischer Kraft. — Sein romantisches Epos „die schwarzen Ritter" ist nicht ohne Verdienst. — In der letzten Zeit hat er vorzüglich E. T. A. Hoffmann und Walter Scott nachgeahmt; die Versuche in der Manier des Ersteren misglückten ganz; seine historischen Romane, vorzüglich sein Waldemar, sind nicht ohne Talent, doch fehlt es ihnen an Tiefe. — Mehrere seiner Werke sind mit Geschick in's Deutsche übertragen.

in allen ſeinen Leiſtungen, geiſtreich als Bekämpfer des franzöſirenden Treibens, und als Lyriker, Satyriker und Tragiker höchſt bedeutend, und der geniale lyriſche Volksdichter C. M. Bellman (geb. 1745, geſt. 1795), ein echter Sohn ſeines Landes. —

Das neunzehnte Jahrhundert, ſo wenig Decennien es enthält, umfaßt doch in der Geſchichte der ſchwediſchen Nationallitteratur zwei Perioden, von denen die Erſtere ſich mit 1810 ſchließt. Die Schwäche und Furcht des ſpäter entthronten Königs unterdrückte faſt allen wiſſenſchaftlichen Verkehr, und eine eiſerne Tyrannei laſtete auf den freieren geiſtigen Beſtrebungen in Schweden. Die beſten Schriftſteller ſchwiegen, um ſich dem Drucke zu entziehen und nicht läſtigen Verfolgungen ausgeſetzt zu ſeyn. — Mit der neuen Dynaſtie geſtaltete ſich jedoch Alles anders; ein reges Leben offenbarte ſich in allen Fächern des Wiſſens, und obwohl man noch ziemlich lange in der Poeſie, der franzöſiſchen Schule hartnäckig treu blieb, ſo waren doch die Beſtrebungen in der Nationallitteratur geiſtreicher, nicht verwerflicher Art. — In den letzten Jahren traten nun die Anhänger der romantiſchen Poeſie, von ihren Gegnern die Phosphoriſten genannt, weil ſie vorzüglich die Zeitſchrift Phosphorus zu ihrem Organe machten, auf, und ein ſolcher Conflict konnte nur förderlich und erſprießlich ſeyn.

Zu den vorzüglichſten Dichtern, welche während dieſes Jahrhunderts hervortraten, gehören Tegnér, Atterbom, Nicander, der leider zu früh verſtorbene Stagnelius und Franzén; da der Erſtere ſich ſchon feſtgeſtellt zu haben ſcheint und Stagnelius ſeine Laufbahn vollendete, die Anderen aber im Werden einer neuen Schule ſelbſt noch in der Entwickelung begriffen ſind, ſo darf ich nur, von der Zeit gedrängt, verſuchen, dieſe Zwei zu characteriſiren.

Eſaias Tegnér, Biſchof von Wexiö, früher Profeſſor der griechiſchen Litteratur zu Lund in Schonen, war der Erſten Einer, welche die Bande der franzöſiſchen Schule, die bisher

die alleinherrschende in Schweden gewesen, sprengten. Eigentlich begann er schon in seinen frühesten Leistungen ganz unabhängig von derselben sich zu zeigen, doch fand er anfangs nicht den erwarteten Beifall bei seiner Nation, da diese noch zu befangen in den alten Formen, den freien lyrischen Schwung, den er genommen, nicht zu würdigen wußte. — Tegnér schritt aber muthig und sorglos weiter, jedes neue poetische Erzeugniß, das er brachte, übertraf das Vorige an Werth, und so konnte es nicht fehlen, daß er bald Aller Herzen für sich gewann, unterstützt von einer neuen aufblühenden Generation, welche, mit jugendlichen Kräften begabt, sich den alten Meistern einer pedantischen Schule kühn entgegenstellte und bald den Sieg davon trug. — Jetzt ist nur eine Stimme über ihn in ganz Schweden, wo man ihn mit Stolz als den ersten Dichter des Landes betrachtet. — Eine spielende, glänzende Phantasie, die jedoch sich mehr auf der Oberfläche gaukelnd gefällt, als daß sie in die Geheimnisse der Tiefen des Lebens dringt, glücklicher, gefälliger Witz, eine bilderreiche Sprache und harmonischer Wohlklang zeigt sich in allen Gedichten Tegnér's, aber trotz diesen schönen Gaben fehlt ihm doch die höchste, der Cytherengürtel des Dichters, reiches und warmes Gefühl, und die von diesem unzertrennliche warme Begeisterung des Herzens. — Seine Poesie blendet und ergötzt daher mehr als sie ergreift und rührt; ihre Wirkung ist momentan und angenehm, aber nicht dauernd und gewaltig. Tegnér hat in mancher Hinsicht, vorzüglich was die lyrische Beweglichkeit betrifft, große Aehnlichkeit mit Thomas Moore, aber die Innigkeit der Empfindung des Letzteren geht ihm ganz ab, und es ist nicht wahrscheinlich, daß er den hohen Rang, den ihm seine Landsleute so willig einräumten, lange behalten werde; er ist ein schönes Meteor am Himmel der schwedischen Poesie, kein Stern unwandelbaren Lichtes. —

Tegnér's bedeutendste Gaben sind, die Abendmahls-Kinder (Confirmanden) (**Nattwardsbarnen. Lund, 1821. 8.**), eine Art voßischer Idylle, **Axel**, ein Gedicht in Romanzenform

und **Frithiof.** *) — Wir beſitzen von den meiſten ſeiner Werke gelungene, leicht zugängliche Ueberſetzungen, und ich erlaube mir daher nur, Ihnen aus dem Letzteren, als dem bedeutendſten, das ſchönſte Bruchſtück mitzutheilen.

Der Abſchied.

Ingeborg.

Schon graut der Tag und Frithiof kommt noch nicht!
Gleichwohl berufen geſtern war der Ting
Auf Bele's Hügel; paſſend war der Ort,
Dort zu entſcheiden ſeiner Tochter Schickſal.
Wie viele Bitten hat es mich gekoſtet,
Wie viel der Thränen (Freia zählte ſie)
Des Haſſes Eis um Frithiofs Bruſt zu ſchmelzen,
Dem Stolzen das Verſprechen abzuſchmeicheln,
Noch eins die Hand zu bieten zur Verſöhnung!
Ach, hart iſt doch der Mann, und für die Ehre
(So nennt er ſeinen Stolz) nimmt ſo genau
Er's eben nicht, ein treues Herz zu brechen.
Gleicht doch das arme Weib an ſeiner Bruſt
Dem Mooſe, das auf ſchroffer Klippe Stirn
Mit bleichen Farben blüht; nur mühſam hält es,
Ein unbemerkt Gewächs, ſich am Geſtein,
Und ſeine Nahrung ſind des Nachtthau's Thränen.
So ward denn geſtern mein Geſchick entſchieden,
Und drüber nieder ſank die Sonne ſchon,
Doch Frithiof kommt noch nicht — die bleichen Sterne
Erlöſchen droben, einer nach dem andern,
Und ach! mit jeglichem, der dort verſchwindet,
Stirbt eine Hoffnung auch mir in der Bruſt.
Doch warum hoffen auch? — Walhalla's Götter
Sind mir nicht hold, erzürnet hab' ich ſie;
Der hohe Baldur, in deß' Schutz ich wohne,
Verunglimpft iſt er, denn ein menſchlich Lieben,
Nicht heilig g'nug iſt's für der Götter Blick,

*) Frithiofs-Saga af Esaias Tegnér. Stockholm, 1825.

Und ungestraft darf ird'sche Freude nicht
Der Halle nahn, worin die ernsten Mächte,
Die Himmlischen, den Thron sich hier befestigt.
Und doch, was ist mein Fehler? — Warum zürnet
Der fromme Gott der jungfräulichen Liebe?
Ist sie nicht rein, wie Urda's klare Fluth,
Nicht unschuldsvoll, wie Gefions Morgenträume? —
Die hohe Sonne wendet abwärts nicht
Von glücklich Liebenden ihr reines Auge;
Des Tages Wittwe, die gestirnte Nacht,
Hört, trauernd selbst, der Liebe Schwur mit Freuden.
Was schuldlos unter dem Gewölb' des Himmels,
Wird's unter Tempelwölbung strafbar denn?
Ich liebe Frithiof. Ach, so weit zurück mir
Erinn'rung reichen kann, liebt' ich nur ihn.
Mit mir geboren ja ward dies Gefühl,
Nicht kenn' ich seinen Anfang, noch vermag ich
Zu denken, daß es jemals anders war.
Gleichwie die Frucht sich ansetzt um den Kern,
Und sich um ihn in reifem Wachthum rundet,
Beim Sommer-Sonnenschein, ein gold'ner Ball:
So wuchs auch ich empor, und reifte so
Um diesen Kern bisher, es ist mein Wesen
Die äuß're Schaale meiner Liebe nur.
Vergieb mir, Baldur! mit getreuem Herzen
Betrat ich Deinen Saal, mit treuem Herzen
Will ich von dannen gehn: ich nehm' es mit
Einst über Bifrost's Bogen, stelle kühn
Mit meiner Liebe mich vor Walhall's Götter.
Dort wird, ein Asakind, sie stehn, wie jene,
In Schildern blank sich spiegeln und befreit
Mit Taubenschwingen fliegen durch die Räume,
Die ungemess'nen, in Allvaters Schooß,
Woher sie kam. — Warum denn runzelst Du
In Morgendämm'rungsschein die helle Stirne? —
In meinen Adern strömt, wie in den Deinen,
Des alten Odin's Blut. — Was willst Du, Ohm? —
Kann ich doch nicht Dir meine Liebe opfern,
Noch will ich's — wie sie Deines Himmels würdig.

Mein Lebensglück hinopfern kann ich wohl,
Kann's von mir werfen, wie die Königin
Den Fürstenmantel von sich wirft und doch
Was sie gewesen, bleibt. — Es ist beschlossen!
Nicht soll Walhall der Enkelin sich schämen,
Entgegen gehen will ich meinem Schicksal,
Wie ihm der Held begegnet. — Dort kömmt Frithiof,
Wie wild, wie bleich! Ich seh's, es ist geschehn! —
Mir naht zugleich mit ihm die grimme Norne.
Sey stark, mein Herz! — Willkommen, wenn auch spät!
Bestimmt ist unser Schicksal, lesbar steht es
Auf Deiner Stirne.

Frithiof.

Stehen dort nicht auch
Blutrothe Runen, sagend Dir von Schimpf
Und Hohn und Landflucht!

Ingeborg.

Frithiof, fasse Dich!
Erzähle, was geschah; das Schlimmste ahnet
Mir lange schon, bereit bin ich auf Alles.

Frithiof.

Ich kam zum Ting dort auf den Grabeshügel,
Um dessen grüne Seiten, Schild an Schild,
Die Faust am Schwert, des Nordens Männer standen,
In immer engern Kreisen, dicht gedrängt
Bis hoch zum Gipfel, auf dem Tingstein aber
Gewitterdunkel saß Dein Bruder Helge,
Der bleiche Blutmann mit dem düstern Blick;
Und neben ihm dort ein erwachsnes Kind,
Saß Halfdan, mit dem Schwert gedanklos spielend.
Da trat ich vor und sprach: „Es steht der Krieg
Und schlägt den Heerschild an des Landes Gränzen;
Dein Reich ist, König Helge, in Gefahr,
D'rum gieb mir Deine Schwester, und ich leihe
Dir meinen Arm im Streit, er kann Dir nützen.
Vergessen zwischen uns sey denn der Groll,
Ich nähr' ihn ungern gegen Ing'borgs Bruder.
Sey billig, König, rette so zugleich
Die gold'ne Kron' und Deiner Schwester Herz.

Hier meine Hand, bei Asa Thor, ich biete
Zum letzten Mal sie heut' Dir zur Versöhnung." —
Da laut erbraust's im Ting — mit tausend Schwertern
Hört Beifall man auf tausend Schilde schlagen,
Der Stahlklang stieg zum Himmel auf, der froh
Der freien Männer Rechtgefühl empfing.
„Gieb:" rief's — „ihm Ingeborg, die schlanke Lilie,
Die schönste, die in unsern Thälern aufwuchs:
Ist er die beste Klinge doch im Land! —
D'rum gieb ihm Ingeborg!" — Mein Pflegevater,
Der alte Hilding mit dem Silberbart,
Trat vor und hielt die weisheitsvolle Rede
Mit kurzem Kernspruch, treffend scharf wie Schwertschlag,
Und Halfdan selbst erhob vom Königssitz
Zum Bruder flehend sich mit Wort und Blick.
Vergebens war's, verloren jede Bitte;
Gleich wie auf nacktem Fels der Sonne Strahl;
Aus starrer Brust entlockt er keinen Keim,
Und König Helge's Antlitz blieb sich gleich,
Ein kaltes Nein auf menschlich warme Bitte.
„Dem Bauernsohn vielleicht — (sprach er mit Nachdruck)
Gäb' ich die Schwester — doch der Tempelschänder,
Nicht paßt er, wie mich dünkt, für Walhall's Tochter.
Und brachst Du, Frithiof, Baldur's Frieden nicht?
Sahst Du nicht Ingeborg in seinem Tempel,
Als sich der Tag vor Eurem Frevel barg? —
Ja oder Nein?" — Laut aus der Männer Kreise
Da schallt der Ruf: „Sag' nein nur, sage nein!
Wir trauen Deinem Wort, wir frei'n für Dich,
Du Thorstens Sohn — wie er, der Königssohn,
Sprich nein, sprich nein, und Dein ist Ingeborg."

„An einem Wort hängt meines Lebens Glück,"
(So sprach ich) doch nichts fürchte d'rum, Fürst Helge,
Nicht lügen will ich mich zu Walhall's Wonnen,
Noch zu den ird'schen; — Deine Schwester sah' ich,
Hab' in des Tempels Nacht mit ihr gesprochen,
Doch darum brach ich Baldur's Frieden nicht." —
Nicht weiter sprach ich. Des Entsetzens Murmeln

Durchflog den Kreis: die mir zunächſt geſtanden,
Scheu wichen, wie vor'm Peſthauch, ſie zurück —
Und als ich um mich ſah', vom dummen Wahn
Gelähmt war jede Zung' und weiß getüncht
Die Wangen, jüngſt von Hoffnung froh erglüht.
Da ſiegte König Helge. Düſtern Lautes,
So dumpf und hohl, gleich dem der todten Wala
In Wegſtams Quida, als ſie ſang für Odin
Der Aſen Untergang und Hela's Sieg,
So redet' er: „Verbannung oder Tod,
Ausſprechen könnt' ich's nach der Väter Satzung
Für Dein Vergehn, doch zeig' ich gern mich mild,
Dem Gotte gleich, deß Heiligthum Du ſchmähteſt. —
Im Meer des Weſtens liegt es wie ein Kranz
Von Inſeln, die Jarl Aganthyr beherrſchet:
So lang' Fürſt Bele lebte, gab der Jarl
Alljährlich Schatzung ihm, Uns blieb ſie aus:
Zieh' denn zu Schiffe hin, ſie einzutreiben;
Die Buße fordr' ich nur für Deine Keckheit.
Es heißt (ſo fügt er höhniſch noch hinzu)
Harthändig ſey der Aganthyr und liege
Dem Fofnir gleich auf ſeinem Gold, doch wer
Mag unſerm neuen Sigurd widerſtehen?
Ein männlich kühn'res Abentheu'r iſt dieß,
Als eine Maid in Baldur's Hain bethören.
Zum nächſten Sommer warten Dein wir hier
Mit Deinem Ruhm, vor Allen mit der Schatzung.
Wo nicht, biſt, Frithiof, Du der Ehre baar,
Dazu in unſerm Land zeitlebens friedlos.“ —
Dies war ſein Spruch und ſo der Ting gelöſt.

Ingeborg.

Und Dein Beſchluß?

Frithiof.

Bleibt ſonſt mir eine Wahl?
Hängt nicht an ſeiner Ford'rung meine Ehre? —
Ich will ſie löſen, ob auch Aganthyr
Sein nicht'ges Gold in Naſtrand's Fluth verborgen!
Noch heute ſeegl' ich —

Ingeborg.

Und verlässest mich?

Frithiof.

Nein, nicht verlaß' ich Dich, Du kommst mit mir.

Ingeborg.

Unmöglich!

Frithiof.

Hör' mich, hör', eh' Du erwiederst!
Dein weiser Bruder, scheint es fast, vergaß,
Daß Aganhyr auch Thorstens Freund gewesen,
Gleichwie Fürst Bele's; so giebt er vielleicht
Mit Gutem, was ich ford're: thut er's nicht,
Führ' ich zu meiner Ueberredung scharf und bündig
An meiner Linken den Gefährten hier.
Dann send' ich Helge sein geliebtes Gold,
Und löss' auf immerdar somit uns Beide
Von des gekrönten Heuchlers Opferstahl.
Wir aber, süße Ingborg, hissen froh
Auf unbekanntem Meer Ellida's Segel.
Sie trägt uns an ein gastliches Gestade,
Das eine Freistatt heut verbannter Liebe.
Was ist der Norden mir, was ist ein Volk,
Das bang vor seiner Priester Wort erbleichet,
Und fühllos mir des Herzens Heiligthum
Antasten darf, den Blüthenkelch des Daseyns?
Bei Freia! nein, dieß soll Euch nicht gelingen!
Gebunden an die Scholl' ist nur ein Knecht,
D'rauf er geboren ward — doch ich bin frei,
Frei wie der Berge Luft — die Hand voll Staub
Von meines Vaters und von Bele's Hügel
Hat auf dem Schiff noch Raum, und dieß ist alles,
Was wir bedürfen von der Heimath Erde.
Geliebte! eine and're Sonne giebt es,
Als die auf Schneegebirgen bleich hier scheint.
Ein and'rer Himmel glänzt in tieferm Blau,
Und milde Stern', in göttlich warmem Glanz,
Schau'n bei den lauen Sommernächten nieder
In Lorbeerhainen auf ein zärtlich Paar.
Weit fuhr mein Vater, Thorstens Wikingssohn,

Zur See umher, und oft erzählt' er uns
Beim Heerdesſchein in langen Winternächten,
Vom Meer der Griechen und den Inſeln d'rin,
Den Hainen, grünend in der ſtillen Fluth.
Dort wohnte ſonſt ein mächtiges Geſchlecht
Und hohe Götter ſtolz in Marmortempeln.
Verlaſſen ſtehn ſie nun, — es wuchert Gras
Auf öden Pfaden, blühend Moos bedeckt
Die Runen, die der Vorwelt Weisheit gründen,
Und ſchlanke Säulenſchäfte grünen dort,
Von Südens üpp'gen Pflanzen rings umſtrickt.
Doch weit umher freigebig trägt die Erde
Frucht ohne Saat, was nur der Menſch bedarf;
Die gold'nen Aepfel glüh'n im ſaft'gen Laube
Und Trauben hängen ſchwer von jedem Zweig,
Wie Deine Lippen, purpurroth gerundet.
Dort, Ingeborg, dort bau'n wir in die Wogen
Ein kleines Nordland, ſchöner noch als hier;
Mit unſ'rer treuen Liebe füllen wir
Die heitern Tempelhallen und erfreu'n
Mit unſ'rer Liebe die vergeßnen Götter.
Treibt dann mit ſchlaffem Seegel wohl ein Schiffer
(Denn dort verſtummt der Sturm) vorbei dem Eiland
In Abendſonnen-Gluth und blicket freudig
Von roſenrother Fluth empor zum Strand,
Da auf des Tempels Schwelle ſchaut er ſtaunend
Die neue Freia (Afroditä mein' ich,
Nennt jene Sprache ſie) verwundert ſieht er
Die gelben Locken reich im Winde flattern,
Und Augen, lichter als des Himmels Blau.
Und allgemach wächſt, wie der Alfen Schaar,
Um ſie ein klein Geſchlecht von Tempeldienern
Mit Wangen, wie wenn in des Nordens Schnee
All' ſeine Roſenpracht der Süd geſtreuet. —

Ach! Ingeborg, wie ſchön, wie nahe ſteht
Der Erde beſtes Glück zwei treuen Herzen;
Nur daß ſie muthig es zu faſſen wagen.
Denn willig folgt es Liebenden und baut

Ein Wingolf hier ſchon unter Wolken auf.
Komm, eile, jedes Wort, das mehr wir ſprechen,
Raubt einen Augenblick von unſerm Glück.
Bereit iſt Alles, ſchau, Ellida ſpannt
Die dunklen Adlerſchwingen ſchon zum Flug,
Und friſche Winde weiſen uns den Weg
Auf ewig von dem wahnerfüllen Strande.
Was zögerſt Du? —

Ingeborg.

Weh mir, ich kann nicht folgen!

Frithiof.

Nicht folgen, mir? —

Ingeborg.

Ach, Frithiof, Du biſt glücklich,
Du folgeſt Niemand, ſelbſt gehſt Du voran,
Gleichwie Dein ſchnelles Drachſchiff, doch am Steuer
Steht nur Dein eig'ner Will', und lenkt die Fahrt
Mit feſter Hand durch die erzürnten Wogen.
O wie ganz anders iſt es doch mit mir!
In andern Händen ruhet mein Geſchick,
Die laſſen nicht den Raub, ob er auch blutet. —
Ein Opfer, ſich leiſ' klagend zu verzehren,
Dies iſt der Königstochter, iſt mein Loos.

Frithiof.

Biſt Du nicht frei, ſobald Du willſt? — Dein Vater
Sitzt in dem Hügel —

Ingeborg.

Helge iſt mein Vater,
Iſt mir's an ſeiner Statt; nicht ohn' ihn kann ich
Vergeben meine Hand. Und Bele's Tochter
Stiehlt nicht ihr Glück ſich, läg' es noch ſo nahe.
Was wär' das Weib, riß eigenmächtig ſie
Sich von den Banden los, womit Allvater
Ihr ſchwaches Weſen an den Starken knüpfte? —
Der bleichen Waſſerlilie gleichet ſie,
Die mit der Woge ſteigt und mit ihr ſinket;
Des Schiffers Kiel geht über ſie dahin,
Merkt nicht, daß er den Stengel ihr durchſchnitt.
Das iſt nun ihr Geſchick; jedoch ſo lange

Die Wurzel feſt im tiefen Sande hängt,
Behält ſie Werth und Daſeyn, leiht die Farben
Von ihren bleichen Brüdern ſich, den Sternen,
Auf blauer Tiefe ſchwimmend, ſelbſt ein Stern;
Reißt ſie jedoch ſich los — dann treibet ſie,
Ein welkend Blatt, umher auf öder Fluth.
Verwich'ne Nacht — o dieſe Nacht war ſchrecklich! —
Dein wartet' ich voll Angſt und Du bliebſt aus —
Und nächtliche Gedanken, ernſt und ſtreng,
Sie zogen ſchwarzgelockt und bleich vorüber
Dem wachen Aug', dem brennend thränenloſen;
Selbſt Baldur dort, der bleiche Gott, er ſah
Auf mich herab mit drohend finſterm Blick. —
Verwich'ne Nacht erwog ich mein Geſchick,
Gefaßt iſt mein Entſchluß, ich bleibe hier,
Ein folgſam Opfer beim Altar des Bruders.
Doch war es gut, daß ich nicht da Dich hörte
Mit Deinen Inſeln, in die Luft gebaut,
Umfluthet rings von ew'gem Abendroth,
Ein ſtilles Blüthenland voll Lieb' und Frieden.
Wer weiß, wie ſchwach man iſt? — Der Kindheit Träume,
Die lang' entſchlaf'nen, neu erſtehen ſie,
Und flüſtern mir in's Ohr mit einer Stimme,
So wohl bekannt, als wär's ein Schweſterlaut,
So zärtlich, wie des Liebſten Schmeicheltöne.
Ich hör' euch nicht, nein, ich will euch nicht hören,
Ihr lockenden, ihr einſt ſo theuren Stimmen!
Was ſollt' im Süden ich, des Nordens Kind?
Ich bin zu bleich für jene Roſen dort,
Zu farblos iſt mein Sinn für ſeine Gluth,
Verſengt nur würd' er von der heißen Sonne,
Und aufwärts blickte ſehnſuchtsvoll mein Auge
Zum Stern des Nordens, der unwandelbar
Am Himmel Wacht hält über'm Grab der Väter.
Mein edler Frithiof ſoll das Land nicht meiden,
D'rin er geboren ward, es zu beſchirmen.
Wegwerfen ſoll er nimmer ſeinen Ruhm
Um ſo Geringes, als ein liebend Mägdlein.
Ein Leben, d'ran die Sonne Jahr für Jahr

Den einen Tag stets ähnlich spinnt dem andern,
Ist zwar ein schön, doch ewig Einerlei,
Nur für das Weib — doch für des Mannes Geist,
Zumal den Deinen, wär' der Stillstand lästig.
Du liebst es, wenn der Sturm herum sich tummelt,
Ein schäumend Roß, hoch über Abgrunds Tiefen;
Auf Tod und Leben dort auf schwankem Brett
Kämpfst um die Ehre Du mit der Gefahr. —
Die schöne Wüste, die Du mahltest, würde
Für ungebor'ne Thaten Dir ein Grab,
Und mit dem Schild verrostete zugleich
Der freie Sinn Dir — so soll's nimmer werden!
Nicht stehlen will ich meines Frithiof's Namen
Aus künft'gen Heldenliedern, nicht verlöschen
Des Tapfern Ruhm im ersten Morgenroth.
Sey weise, Frithiof, laß den hohen Nornen
Uns weichen, laß aus des Geschickes Schiffbruch
Die Ehre doch uns retten und den Ruhm,
Da rettungslos des Lebens Glück zerschellte.
Wir müssen scheiden.

Frithiof.

Warum müssen wir's? —
Weil schlaflos eine Nacht den Sinn Dir trübte? —

Ingeborg.

Weil meinen Werth ich retten will und Deinen. —

Frithiof.

Der Frauen Werth bestimmt des Mannes Liebe.

Ingeborg.

Nicht lange liebt er, die er nicht mehr achtet.

Frithiof.

Mit Eigensinn gewinnt man Achtung nicht.

Ingeborg.

Ein edler Eigensinn ist Pflichtgefühl.

Frithiof.

Mit uns'rer Liebe stritt es gestern nicht —

Ingeborg.

Auch heut' nicht, desto mehr mit uns'rer Flucht —

Frithiof.

Nothwendigkeit gebietet diese, komm!

Ingeborg.

Nothwendig iſt allein, was recht und edel!

Frithiof.

Hoch zieht die Sonne, ſchnell verſtreicht die Zeit.

Ingeborg.

Weh mir, vorüber iſt ſie ſchon für immer!

Frithiof.

Bedenk' es wohl, iſt dies Dein letztes Wort?

Ingeborg.

Bedacht iſt Alles ſchon, es iſt mein letztes.

Frithiof.

Wohl — König Helge's Schweſter, lebe wohl!

Ingeborg.

O Frithiof, Frithiof! müſſen ſo wir ſcheiden? —
Haſt Du nicht einen Blick für die Geſpielin
Der Kindheit übrig, keine Hand zu bieten
Der Unglückſeel'gen, die Du ſonſt geliebt? —
Glaubſt Du, ich ſteh' auf Roſen hier und weiſe
Mit Lächeln kalt von mir mein beſtes Glück,
Und reiße ſchmerzlos aus der Bruſt die Hoffnung,
Die mit den Wurzeln meines Seyns verwuchs? —
Warſt Du nicht meines Herzens Morgentraum? —
Was ich von Freude je gekannt, hieß Frithiof;
Und was das Leben Edles hat und Großes,
Lieh Deine Züge ſtets vor meinem Blick.
Verdunkle dieſes Bild mir nicht, begegne
Mit Härte nicht der Schwachen, wenn ſie opfert,
Was ihr das Liebſte auf dem Erdenrund,
Was dort in Walhall ihr das Liebſte bleibt. —
Dieß Opfer, Frithiof, ſchwer iſt es genug;
Ein Wort des Troſtes dürft' es wohl verdienen.
Ich weiß, Du liebeſt mich, ich wußt' es ſchon,
Seitdem in meinem Weſen es getaget,
Und Ingborg's Angedenken folget Dir
Noch manches Jahr, wohin Du immer ziehſt.
Doch übertäubt den Gram der Waffenklang,
Die Winde wehn ihn fort auf wilden Wogen;
Nicht darf er ſitzen auf der Kämpen Bank,

Wo sie beim Trinkhorn feiern ihren Sieg.
Nur dann und wann, wenn in der Nächte Frieden
Vergang'ne Tage Dir vorüber zieh'n,
Da dämmert wohl ein bleiches Bild dazwischen;
Du kennst es wohl, es grüßet Dich zugleich
Vom theuren Jugendland', es ist das Bild
Der bleichen Jungfrau, fern in Baldur's Haine.
Nicht von Dir weisen wirst Du es, obschon
Es sorglich blicket, magst ein freundlich Wort
In's Ohr ihm flüstern — und die nächt'gen Winde
Auf treuen Schwingen führen mir es zu.
Mir bleibt ein Trost, ich habe keinen andern!
Nichts lebt um mich, was meinen Gram zerstreut,
Denn Alles mahnt an ihn, was mich umgiebt.
Von Dir nur sprechen diese Tempelhallen,
Und statt zu drohen, nimmt des Gottes Bild
Die Züge Deines Angesichts im Mondschein.
Blick' ich auf's Meer — dort schwamm Dein Kiel und schnitt
Im Schaum den Weg zur Harrenden am Strande;
Seh' ich zum Hain — dort steht so mancher Stamm
Mit Ingborg Runen in der frischen Rinde;
Doch wie die Rinde wächst, vergeht mein Name,
Und das bedeutet Tod, so geht die Sage.
Ich frag' den Tod, wo er zuletzt Dich sah,
Die Nacht auch frag' ich, doch sie schweigen still,
Und selbst das Meer, wie es Dich trägt, erwiedert
Auf meine Fragen Seufzer nur am Strand.
Dir send' ich Grüße mit der Abendröthe,
Wenn sie in Deinen Fluthen fern erlischt,
Und des Gewölkes schnelle Seegler nehmen
Am Bord die Klage der Verlaß'nen mit.
So sitz' ich in der Jungfrau'n Kammer — schwarz
Umhüllte Wittwe nach des Lebens Lust,
Und näh' gebroch'ne Lilien in das Tuch,
Bis Lenz einmal den frisch gewob'nen Teppich
Mit schönern Lilien stickt auf meinem Grab.
Doch nehm' die Harf' ich, mein unendlich Weh
In tiefen Schmerzenstönen auszuhauchen,
Brech' ich in Thränen aus, wie jetzt — —

Frithiof.

Du ſiegeſt, Bele's Kind, nicht weine mehr!
Verzeih' mein Zürnen, nur mein Kummer war's,
Der kurz vom Unmuth das Gewand entlehnte;
Die Hülle kann er lange nicht ertragen.
Du, Ingeborg, biſt meine gute Norne:
Was edel iſt, lehrt uns ein edler Sinn;
Die Weisheit ſpricht, Nothwendigkeit aus Dir,
Du ſchöne Wala mit den Roſenlippen!
— Ja, weichen will ich der Nothwendigkeit,
Will von Dir ſcheiden, nicht doch von der Hoffnung;
Die nehm' ich mit mir über Weſtmeer's Fluthen,
Bis zu des Grabes Pforten folgt ſie mir.
Bei'm nächſten Lenztag bin ich hier zurück,
Fürſt Helge, hoff' ich, ſoll mich wiederſehn.
Gelöſt iſt mein Gelübd', erfüllt die Ford'rung,
Zugleich die Schuld verſöhnt dann, die mich anklagt!
Alsdann erbitt' ich, — nein, ich ford're Dich
Auf off'nem Ting, in Mitten blanker Waffen,
Von König Helge nicht, von Nordens Volk;
Dein rechter Vormund iſt's, Du Königstochter!
Ein Wort hab' ich für ihn, der es verweigert.

Leb' wohl indeß, bleib' treu, vergiß nicht mein,
Und nimm als unſ'rer Kindheitsliebe Pfand
Den Armring hier, ein ſchön Vaulunder-Werk,
Mit Himmelswundern in dem Gold gezeichnet:
Das beſte Wunder iſt ein treues Herz.
Wie ſchön umſchließt er Deinen weißen Arm,
Ein Leuchtwurm, der am Lilienſtängel glänzet!
Leb' wohl, Geliebte, meine Braut, leb' wohl! —
In wenig Monden muß es anders werden.

Ingeborg.

Er geht, wie trotzig, wie ſo voll von Hoffnung! —
Er ſetzt die Spitze ſeines guten Schwertes
Der Norn' auf's Herz und ſaget: Du ſollſt weichen!
Du armer Freund, die Norne weichet nicht,
Sie wandelt ihren Gang und lacht der Drohung.

Wie wenig kennst Du meinen finstern Bruder!
Faßt nimmer doch Dein off'ner Heldensinn
Des Seinen düst're Tiefe, noch den Haß,
Der heiß in neiderkrankter Brust ihm glüht.
Er giebt Dir niemals seiner Schwester Hand,
Eh' giebt die Kron' er, eh' sein Leben hin,
Und opfert mich dem alten Odin, oder
Dem alten Ring, mit dem er jetzo kämpfet.

Wohin ich seh', ist Hoffnung nicht für mich,
Doch bin ich froh, sie lebt in Deinem Herzen;
Für mich behalten will ich meine Schmerzen,
Der guten Götter Schutz geleite Dich! —
Dein Armring hier soll mich sie zählen lehren,
Die langen Monden trüb' und kummerschwer:
Eins, zwei, vier, sechs — da kannst Du wiederkehren,
Doch findest Deine Ingeborg nicht mehr.

Uebersetzt von A. von Helwig.

E. J. Stagnelius, geboren 1793, starb im Frühjahr 1823, viel zu früh für seine Freunde und sein Vaterland, denn er versprach einer der bedeutendsten Dichter zu werden, welche Schweden je hervorgebracht hatte. — Tiefes, glühendes Gefühl, das sich, wahrscheinlich durch seine längere Kränklichkeit beherrscht, mitunter nur zu sehr dem düsteren Trübsinne zuneigt, ein reiches Gemüth, flammende Phantasie, Wohlklang der Sprache und des Versbaues, Beweglichkeit der Anschauung und Kraft und Wahrheit der Gedanken, sind nicht geringe Zierden seiner Leistungen. — Vorzüglich zeichnen sich seine dramatischen Dichtungen durch ihre Tiefe und die dichterische Begeisterung, welche sie schuf, vor Allem aus. — In seinen epischen Arbeiten, besonders in seinem Wladimir, ist er noch nicht bis zu der Höhe gelangt, welche der epische Dichter erreicht haben muß, um ein vollendetes Kunstwerk zu schaffen; in seinen lyrischen Poesieen, vorzüglich aber in seinen Lilien in Saron, hat er es bis zu bedeutender Vollendung gebracht, die seinen Verlust um desto schmerzlicher macht. —

Wäre Stagnelius ein längeres Leben und die ruhige reife Klarheit des Alters vergönnt worden, so stände er jetzt unbedingt auf gleicher Stufe mit den gefeiertsten Dichtern unserer Tage. —

Die Leistungen der oben erwähnten anderen schwedischen Dichter, wie z. B. Atterbom's, des geistreichen Hauptes der Phosphoristen, Inseln der Glückseligkeit (Lyeksalighetens Ö, deutsch in gezwungener Uebersetzung von Neuß), Nicander's Runen, Franzén's lyrische Gedichte voll Zartheit und Liebe u. s. w. enthalten viel Schönes, doch sind die Verfasser, obwohl der heftige Kampf der Gegenparthei, besonders Wallmark's, des schwedischen Gottsched's, in neuerer Zeit erlahmte, noch zu sehr im Schwanken über die eigentliche Richtung, welche sie einzuschlagen haben, und geben sich mitunter zu willig der Allegorie, die fast immer auf Abwege führt, wenn ein gewaltiger Genius sie nicht beherrscht, hin. — Bei dem regen Eifer aber, der sich jetzt überall in Schweden beurkundet, und bei der Aufmunterung, die der Poesie dort von allen Seiten zu Theil wird, läßt sich viel Herrliches erwarten. Für die dramatische Dichtkunst und den Roman ist ebenfalls in neuerer Zeit Erfreuliches geschehen, doch muß hier das Nationale noch lebhafter durchdringen, um dem Treiben der Nachahmer und Uebersetzer, die sehr oft Katzengold für echtes Metall einzuschwärzen suchen, einen festen Damm entgegen zu stellen. —

Zwanzigste Vorlesung.

Polen.

Ueberblick der Geschichte der Sprache und Litteratur Polens.

Die polnische Sprache ist die vorzüglichste unter den fünf slawischen Mundarten der nordwestlichen Ordnung. — Sie erlitt vortheilhafte Veränderungen durch fremden Einfluß, und gelangte bald zu eigenthümlicher Selbstständigkeit, welche durch ihre Bildsamkeit und ihren Wohllaut nicht wenig begünstigt wurde; besonders wirkte das Italienische mit gutem Erfolge auf sie ein. Dazu kam noch, daß die Mehrzahl der jüngeren Männer höheren Standes ihre Bildung dem Auslande verdankten, jedoch mit glühendem Patriotismus aus fremden Ländern heimkehrten, und die ganze Liebe ihres Herzens, welche die Ferne nur noch verstärkt hatte, den heimischen Laren zuwandten. — Zwar blieb das gemeine Volk noch lange in seiner Rohheit, und die Geschichte der geistigen Bildung Polens zeichnet sich durch den Umstand aus, daß alle Beförderung der Cultur und der Wissenschaften nicht wie in anderen Ländern durch den Bürgerstand, sondern hier fast ausschließlich

durch den Adel bewirkt wurde, und sich daher fast auch nur in seinen Kreisen einheimisch fand. —

Die schöne Litteratur Polens ist deshalb nicht im eigentlichen Sinne eine Nationallitteratur zu nennen, indem nur der kleinste Theil der Nation sie bildete und sich ihrer erfreute, obwohl sie sich einiger glänzenden Perioden zu rühmen hat. — Die vielen politischen Unruhen, an denen das Land litt, der Kampf des Obscurantismus, die Zwietracht der religiösen Partheien, und wie alle diese Dämonen weiter heißen mögen, welche vor Allem dem edelsten Streben eines Volkes, seiner geistigen und sittlichen Ausbildung mit giftgeschwängerten Hindernissen in den Weg treten und jede Blüthe im Keime tödten, äußerten zu oft und zu lange ihren verderblichen Einfluß, und störten vor Allem den inneren Frieden, dessen ein Land vorzüglich bedarf, damit der oft durch blutige Anstrengungen gesäete Saame aufsprießen und gedeihen könne. — Verfolgt man den Gang der Geschichte polnischer Poesie und Litteratur, so wird man im Ganzen nur einige vereinzelte bedeutende Namen finden, die sich durch originale Bestrebungen auszeichneten, und die Lücken durch Nachahmer fremder Schule und Lehre, oder, was allerdings nicht unbedeutend ist, durch glückliche Uebersetzer der Meisterwerke des Auslandes ausgefüllt sehn.

Die eigentliche Geschichte der Nationallitteratur Polens beginnt erst mit Siegmund I.; das Jahrhundert, von dem Regierungsantritte dieses Fürsten bis zur Eröffnung der Jesuitenschulen in Krakau (von 1506 — 1622) kann mit Recht als die goldene Zeit in derselben betrachtet werden. — Die gefeiertsten Namen dieser Periode sind vorzüglich: Johann Kochanowsky aus Sycyn, geboren 1530. Er bereiste Frankreich, Italien und Deutschland, studierte zu Padua, bekleidete in seinem Vaterlande nach seiner Heimkehr mehrere weltliche und geistliche Aemter und starb als Woyski des Districtes von Sendomir im Jahre 1584. — Kochanowsky ist besonders glücklich als lyrischer Dichter; seine Poesieen, in

gewisser Hinsicht als Nachbildungen antiker Muster zu betrachten, athmen eine seltene Innigkeit und Zartheit, und sind reich an gefälligem Wohllaut; vor Allem werden seine Psalmen als Meisterwerke gepriesen. — Sein Bruder Andreas und sein Neffe Peter Kochanowsky, haben sich besonders als glückliche Uebersetzer, der Erstere des Virgil, der Letztere des Tasso, hervorgethan. — Der ältere Kochanowsky versuchte bereits die Versmaaße der Alten in der sarmatischen Dichtkunst einzuführen, seine Bemühungen blieben jedoch ohne Erfolg, und der Reim behauptete nach wie vor allein die Oberherrschaft; Simon Scymonowicz, geboren 1558, gestorben 1629, höchst erfolgreich als Idyllendichter, doch schrieb er leider fast nur in lateinischer Sprache; Stanislas Grochowsky, Erzbischof von Lemberg, gestorben 1644, gefällig und anmuthig in seinen poetischen Versuchen, und Stanislaus Orzechowsky, gestorben nach 1570, ruhmvoll zu erwähnen als erster polnischer Geschichtsschreiber und nicht ohne Verdienst als Satyriker.

Die nächste Periode (von 1622—1760) wird von einem erfahrenen Litterärhistoriker mit folgenden Worten characterisirt: „Dieses Zeitalter kann man das theologisch-panegyrische nennen. Seine Kennzeichen sind: Verfälschung der Sprache durch Beimengung des Latein, Polemik unter Johann Kasimierz, panegyrischer Schwulst unter Johann Sobiesky, und litterärische Lethargie unter August II. und August III. Wohl begegnet man, besonders im Anfange dieser Periode, einzelnen ausgezeichneten, gegen den aufschwellenden Strom muthig ankämpfenden Nationalschriftstellern, aber selbst diese gleichen den ausländischen Pflanzen, die auf fremdem Boden nicht gedeihen können, weil sie die Menge des rings aufschießenden Unkrautes aller Lebenssäfte beraubt.“ *) Als die bedeutendsten

*) Sartori, historisch-ethnographische Uebersicht der wissenschaftlichen Cultur u. s. w. des österreichischen Kaiserthums. Wien, 1830. I, S. 51.

Schriftsteller auf poetischem Gebiete aus dieser Zeit werden genannt: Samuel Twardowsky aus Szkrzypea und Vespasian Kochowsky, Woyski von Krakau, nicht ohne Erfolg als lyrische, so wie Wadaw Potocky glücklich als Epigrammen-Dichter. —

Die folgende Periode, von 1760 bis jetzt, ist als die Zeit der Wiedergeburt des besseren Geschmacks in der polnischen schönen Litteratur zu betrachten. — Unter Stanislaus August wurden Künste und Wissenschaften mit reger Liebe begünstigt, und viele geistreiche Männer nahmen sich thätig derselben an, bis endlich in der Folge die unglücklichen politischen Ereignisse allen geistigen Verkehr hemmten. Eine neue, vielleicht glänzende, Zeit steht der polnischen schönen Litteratur bevor, aber sie wird nur die Früchte einer unter Thränen und Blut gesäeten Saat, die auf dem Boden der Verbannung aufsprießt, tragen, wenn überhaupt jenen Männern, die sich, jetzt fern vom Heimathsboden, verbündeten, die Nationallitteratur ihres Landes zu pflegen und zu warten, nicht ein unerbittliches Geschick in unabwendbarem Jammer ein schmerzerfülltes Stillschweigen auferlegt. —

Den Vorrang in den letzten Decennien des achtzehnten und den drei ersten des neunzehnten Jahrhunderts führen als Dichter: Julian Ursin Niemcewicz und Adam Mickiewicz. — Ich gestatte mir, bei Beiden einige Augenblicke zu verweilen. — Der Erstere zeichnete sich als Dramatiker und Lyriker höchst vortheilhaft aus, besonders durch seine geschichtlichen Lieder, in denen er die hohen Thaten der Helden seines Vaterlandes feierte, und welche, von Mund zu Mund gehend, bald Volkseigenthum wurden. Glühender Patriotismus, Originalität, glückliche Behandlung des Stoffes und glänzender Witz sind die Hauptcharacterzüge seiner Leistungen. — Er ist nicht minder glücklich in Fabeln und Oden, und bedeutend als Historiker und Redner. Eifrigen Antheil an dem letzten Freiheitskampfe nehmend, sah er sich bei dessen unglücklichem Erfolge genöthigt, sein Vaterland in hohem Alter zu

fliehen und eine Zufluchtsstätte in England zu suchen. — Niemcewicz hat sich in vielfacher Hinsicht verdient gemacht um die wissenschaftliche Bildung Polens. — Ein historischer Roman desselben, Johann von Tenczyn, ward auch in das Deutsche übersetzt (Berlin, 1828. 3 Bde. in 8.), trägt aber eben nicht zu seinem Ruhme bei, da er wohl als sein schwächstes und als ein mislungenes Product überhaupt zu betrachten ist. —

Hinsichtlich des Reichthums der Phantasie und productiver Genialität ist Adam Mickiewicz wohl dem eben Erwähnten vorzuziehen. — Einstimmig wird er für den bedeutendsten neueren polnischen Dichter gehalten. Er befreite sich zuerst von den strengen Fesseln der französischen Schule, welcher man in Polen selbst dann noch eifrig anhing, als die Franzosen selbst bereits begannen, dieselbe nicht mehr für unfehlbar zu halten. Eine große Schaar von Gegnern erhob sich und suchte ihn mit allen möglichen Waffen zu bekämpfen, ja man behauptet sogar, daß seine Neigung zur romantischen Poesie mehr als seine freien Aeußerungen die Ursache seiner Verbannung in die Krimm, unter Alexander's Herrschaft, gewesen seyen. Er besiegte diese Widersacher jedoch größtentheils durch die Vortrefflichkeit seiner poetischen Gebilde, in welchen er, trotz den ausländischen Mustern, welche ihm vorschwebten, sich bestrebte, so national wie möglich zu seyn; auch gelang es ihm bald, viele Anhänger um sich zu versammeln und mit diesen eine neue Dichterschule zu gründen. Eine Sammlung seiner Gedichte, von einer kunstsinnigen polnischen Dame veranstaltet, erschien im Jahre 1829 zu Paris (**Poczye Adama Mickiewicza.** 2 Bde.), Zartgefühl, Innigkeit der Empfindungen, glückliche Naturanschauung und reichen Zauber der Phantasie offenbarend. — Seine Landsleute werfen ihm vor, daß seine Diction nicht immer die reinste sey, ob er aber die Sprache nicht eben dadurch bereichere, steht dahin. Unter seinen größeren Poesieen verdient vorzüglich sein Konrad Wallenrod (Krakau und Petersburg 1828) besondere Erwähnung. — Ich lasse hier als Probe einige Gedichte von Mickiewicz folgen, de-

ren Verdeutschung wir dem Fleiße eines geistreichen Recensenten seiner Poesien, so wie dem Eifer des Dr. Spazier verdanken. *) —

Morgen und Abend.

Die Sonne strahlt aus Ost im glüh'nden Wolkenkranze,
Im Westen trübt der Mond das blasse Angesicht,
Die Rose kehrt entfaltet sich zum Sonnenlicht,
Das Veilchen kniet gebeugt in Thauesglanze.

Vom Fenster glänzte Laura mir herüber;
Ich kniete hin; und sie, ihr Goldhaar flechtend, spricht:
Warum habt Ihr so früh ein trauriges Gesicht,
Du Mond, du Veilchen, und auch Du, mein Lieber?

Zu neuer Augenlust kam ich am Abend wieder;
Mit rothem Antlitz kehrte voll der Mond zurück,
Das Veilchen hob erfrischt vom Abend sein Gefieder.

Auch die Geliebte blieb am Fenster nicht verborgen,
Sie stand im schönern Kleide noch, und heitrem Blick;
Ich kniete wieder hin — so traurig wie am Morgen.

Ansicht der Berge aus der kozlower Steppe.

Pilger und Mirza.

Pilger.

Hat Allah dort ein Eismeer hingestellt die Queere?
Hat er von Wolken Engeln einen Thron gewoben?
Ist es ein Wall, von Diwen riesengroß erhoben,
Daß er der Sternenkaravan' den Westen wehre?
Es brennet Stambul! Ha! die Flammengluth dort oben!
Hat Allah sie am Himmel ausgestellt als Fähre,
Für Welten segelnd in des Raumes Meere,
Wenn ausgedehnt die Nacht ihr Kleid in Sturmestoben?

---

*) Vgl. Blätt. für litt. Unterhaltung, 1830. No. 194, 195.

Mirza.

Dort? — dort war ich; der ſtarre Winter ſitzt alldort,
Ich ſah aus ſeinem Neſt den Mund der Flüſſe trinken.
Mein Athem flog als Schnee vom Mund, ich eilte fort,
Wo nicht der Adler fliegt und Wolkenzug ſchon fern,
Wo ich den Donner ſchlafend ſah in Wolken ſinken,
Bis dort, wo über meinem Turban nur noch war der Stern!
Das iſt der Czatyrdah!

Pilger.

Ah!!

Der Faris.

O wie glücklich der Araber! — ſprengt auf dem Roß
Vom Fels in die Wüſte, ſo weit und ſo groß!
Vom Hufſchlag im Sande der Schall erliſcht,
Wie wenn glühendes Eiſen im Waſſer erliſcht.
In das Gluthmeer dringt er, die Sandwog' hinaus,
Wie die Bruſt des Delphins durch des Meeres Graus.
Und ſchneller und ſchneller er ſchwimmt wie der Wind,
Den Sand kaum berührend, der unter ihm rinnt.
Schwarz iſt mein Roß, ſchwarz wie der Orkan,
Ein Morgenſtern hat auf der Stirn den Sitz;
Es flattert die Mähn' auf der Sturmesbahn,
Es glänzet der Fuß wie ein leuchtender Blitz.
Fleuch an! Fleuch an! mein weißfüßig Thier!
Platz macht, ihr Wälder, ihr Berge, mir!

Ein Palmbaum mir ſo ſchattig winkt,
Zum Haupt die Frucht herniederſinkt —
Ich flieh' ſeinen Schutz — er birgt voll Schaam
Sich in die Oaſe, — des Wegs, den ich nahm,
Des verweg'nen, ſpottet ſein rauſchend Blatt;
Der Fels, der die Grenzwacht der Wüſte hat,
Er wendet mir zu ſein düſter Geſicht —
Und giebt zurück meiner Hufe Schall,
Wie wenn er drohend zu mir ſpricht:

„Wohin Du Toller? Kein Palmenbaum,
Noch ein Zelt iſt dort im weiten Raum!
Der brennende Pfeil aus dem Sonnenball
Verſengt Dein Haupt dort überall!
Nichts ſchützet Dich als des Himmels Zelt,
Es ſchläft nur der Fels im wüſten Feld,
Und Sterne nur wandern in einſamer Welt!“
Fleuch an! Fleuch an! Ich wende den Blick;
Es fliehen die Felſen beſchämt zurück,
Und Einer hinter den Andern ſich bückt,
Daß nicht mein flüchtig Aug' ihn erblickt! —

Ein Geier ihr Drohn vernimmt, und ſich müht,
Daß er mich ſchnell ergreif',
Durchſchifft die Lüfte mir nach, und zieht
Dreimal um mein Haupt einen dunklen Reif.
„Ich witt're, ich witt're Leichengeruch,
O wilder Reiter, laß ab, genug!
Suchſt Du hier, wilder Reiter, die Bahn,
Glaubt hier Dein Roß, daß es weiden kann?
Hier ſucht nur der Samum ſeinen Pfad,
Für Schlangen die Wüſte nur Speiſe hat,
Nur Leichen hier ſchlummern den Todestraum,
Nur Geier durchwandern den öden Raum!“
Er ſchrie's und ſtreckt die Krallen nach mir,
Und dreimal uns ſchau'n in's Auge wir —
Und wer von uns war's, der erſchrak?
Es war der Geier, der erſchrak!
Fleuch an! Fleuch an! Ich hebe den Blick —
Weit war ſchon der Geier zum Himmel zurück.
Schwarz wie ein Vöglein — ein Schmetterling, —
Dann wie eine Mücke im Blau er hing!
Fleuch an! Fleuch an! mein weißfüßig Thier!
Macht Platz, ihr Felſen, ihr Geier, mir!

Des Geiers Drohn eine Wolke vernahm;
Und, entfaltend die weißen Flügel, ſie kam;
Am Himmel will ſie — darnach ſteht ihr Sinn —
Ein Renner ſo ſeyn, wie auf Erden ich bin.

Und ſchwebt dann um das Haupt mir auch,
Und flüſtert mir zu auf des Windes Hauch:
„Unſinniger, wohin? Wo die Hitze zerbirſt
Deine heiße Bruſt, wo verſchmachten Du wirſt?
Keine Wolke Dir wäſcht Dein brennend Haupt
Mit ihrem Naß, wenn es heiß beſtaubt,
Kein Bach Dich lockt mit Silberklang,
Keinen Tropfen je der Wand'rer trank;
Denn eh' der Thau ſich niederſenkt,
Hat ſchon ihn der lechzende Wind verſengt!" —
Umſonſt ſie mir droht. Fleuch an! geſchwind!
Die Wolke, erſchöpft, ſchon zu ſchwanken beginnt,
Schon neigt ſie das Haupt und hält ſich an
Am Fels, — ich wende den Blick, doch dann
Schon trennt uns ein Horizont! — Und bald
Schau' ich die Wolke wie ihre Geſtalt
Ihr innerſtes Herzgefühl mir mahlt:
Zorn macht ſie erſt roth, dann gelb der Neid,
D'rauf nimmt ſie ein ſchwarzes Todtenkleid,
Und hinter den Felſen hinab
Sinkt ſie in ihr Grab.
Fleuch an! Fleuch an! mein weißfüßig Thier!
Platz machet, ihr Geier, ihr Wolken, mir!
Als wär' ich die Sonne, ſo ſchaut' ich umher,
Sah Niemand als mich am Geſichtskreis mehr!

Hier hat die Natur im Schlaf die Augen zu,
Die Elemente bleiben um mich her in Ruh',
Wiewohl im neu entdeckten Inſelland
Furchtlos das Thier dem Menſchenblicke ſtand. —
Doch Gott, bin allein nicht, der Erſte nicht hier —
Eine Schaar glänzt vom Sandlager her zu mir.
Sind es Reiſende wohl, ſind es Räuber gar,
Iſt's eine auf Reiſende lauernde Schaar?
Wie ſind die Reiter doch ſo bleich,
So ſchrecklich weiß die Roſſe zugleich!
Ich eile hinzu — ſie regen ſich nicht;
Ich ruf' ihnen zu; — doch Keiner ſpricht!

O! Gott! Es ſind Leichen — vom Sturm einſt verweht,
Im Sand eine Karavane ſteht!
Es reitet noch auf der Kameele Gebein
Das Gerippe des Mauren im grauſigen Reih'n.
Durch die Höhle, in der einſt das Aug' geglüht,
Durch die Kinnbacken, wo einſt die Lippe blüht',
Rinnt heißer Sand ſeit Jahren ſchon,
Und murmelnd ſcheint alſo mir zu drohn:
„Unſinn'ger, wohin? Bald kommt der Orkan,
Und faßt Dich mit Rieſenarmen an!"
Fleuch an! Fleuch an! mein weißfüßig Thier,
Platz machet, ihr Leichen, Orkane mir!

Und Afrika's entſetzlichſter Orkan,
Der je die Wüſt' durchbrauſet mit Gebrüll,
Geht einſam um im ſand'gen Ocean.
Von weitem ſchaut' er mich, und ſtaunt, ſteht ſtill —
Rollt um ſich ſelbſt und ſpricht ſodann:
„Was iſt das für ein elend Lüftchen nur,
So hin ſich ſchleppend, winziger Natur,
Das, ſolch' ein Abentheurer, unverzagt,
Hier in mein Wüſtenerbtheil her ſich wagt?"
Roth werdend dringt er dann auf mich ein,
Wie ein wandernder Pyramidenſtein,
Und ſehend, daß ich ein Sterblicher bin,
Und weichen nicht will — da wüthet er hin,
Da ſtampft mit dem Fuß die Erde er,
Daß halb Arabien ſich wälzt umher.
Wie ein Geier wohl nach dem Sperling hackt,
So er mich mit Wirbelflügeln packt.
Es glüht mich ſein Feuerathem an,
Wirft mich in die Luft, zur Erde dann.
Da ſpring' ich auf und kämpf' — und in Eil
Durchbrech' ich der Rieſenwirbel Knäu'l,
Zerreiß' ihn, zermalm' ihn, es knirſcht der Zahn
Auf des Sandkörpers Stücke. Es will der Orkan
Entwinden ſich meines Arms Gewalt
In einer Säule Rieſengeſtalt.
Doch kommt er nicht los, er zerbricht dabei,

Das Haupt sinkt in Staubregen morsch entzwei.
Zu den Füßen die Leiche gestreckt sich schon hat,
Die gewaltige, wie der Wall einer Stadt! —
Da athm' ich frei und schau' empor
Mit Stolz zu der Sterne leuchtendem Chor.
Sie schau'n mit den gold'nen Augen mich an,
Als mich sie nur sehn in der Wüste alsdann.
O! ist's doch so süß, hier zu athmen, so weit
Die Brust sich öffnet — wie athm' ich erfreut
So frei und so voll! Kaum genügen kann
Meiner Lunge die Luft von Arabistan!
Wie süß ist's, zu schauen so weit umher!
Mein Aug' sich erweitert, erstarkt so sehr;
Dringt über den Horizont hinaus.
Wie streckt sich's so süß hier die Arme aus,
So frank und so frei und so weit in das All,
Als umfaßt' ich den ganzen Weltenball!
Mein Gedanke fliegt höher in Pfeileslauf
Und höher und höher zum Himmel hinauf.
Und wie die Biene sich senkt in's Grab
Zugleich mit ihrem Stachel hinab:
So taucht mein Gedanke die Seele so rein
Tief in den Blumenhimmel hinein.

Uebersetzt von Dr. R. Spazier.

Neben diesen beiden Heroen verdienen noch mit Auszeichnung folgende Dichter der neueren und neuesten Zeit genannt zu werden: Valentin Gurski, glücklich in Oden und Idyllen; Dyzma Boncza Tomaszewsky, bekannt als Epiker und Didactiker, nicht ohne Erfolg im Lustspiel; Alois Felinsky, (gestorben 1826) berühmt als Verskünstler, nicht ohne Geschick als Tragiker, doch in französischen Fesseln; Fürst Adam Czartorysky (geb. 1733, gest. 1823) ein origineller Lustspieldichter, höchst verdient außerdem um die litterarische Cultur seines Vaterlandes; seine Tochter, eine geschiedene Herzogin von Würtemberg, wird als die Verfasse-

rin des beſten polniſchen Romans (Malwina, 3 A. W., 1821; 2 Bde. in 8.) geprieſen. —

Das ſchmerzlichſte Gefühl muß jedes theilnehmende Gemüth ergreifen, wenn es bedenkt, welches ſchwere Schickſal dieſe glücklichen Beſtrebungen mit gewaltigem Schlage hemmte, denn was die nächſte Zukunft bringt, kann nichts anders ſeyn, als Blüthen, die einem ungeheuern mit Blut gedüngten Grabe entſprießen. — Wozu noch mehr Worte darüber? —

Ein und zwanzigste Vorlesung.

Deutschland.

Nach langer Wanderung begrüße ich Sie denn endlich auf unseren reichen heimischen Auen; meiner Meinung nach kann das viele Schöne, das wir auf den Feldern des Auslandes fanden, doch nur dazu dienen, uns recht lebhaft den Werth unserer eigenen Leistungen und Bestrebungen fühlbar zu machen, denn in Hinsicht auf seine geistigen Früchte, ringt das deutsche Land gewiß mit allen Andern siegreich um den Preis, und steht Keinem nach; es würde aber unbedingt das Erste seyn, wenn wir, wie ein Volk, so auch nur einen Staat bildeten, und sich alle unsere Kräfte in einem Streben concentrirten, nicht aber, von tausend Einflüssen beherrscht, nach allen Seiten hin versplitterten. — So lange wir Oesterreicher, Baiern, Preußen u. s. w. sind, so lange werden wir auch eine österreichische, baierische, preußische u. s. w. Poesie haben, denn es fehlt uns an einem gemeinsamen begeisternden Mittelpunkte. —

Ich befürchte hier nicht, von Ihnen misverstanden zu werden, als sey ich gesonnen, diese Darstellungen in das unfruchtbare Feld der Politik hinüber zu spielen, wo jetzt nur zu Viele sich zum Säen berufen glauben, und mit läppischer Hand vielleicht noch mehr Schwindelhafer, als gutes Korn verstreuen; ich rede nur davon, insofern es unsere Nationallitteratur berührt, und hoffe, Sie werden im Laufe dieser Uebersicht klar von dem überzeugt seyn, was ich so eben, nur kurz hingeworfen, andeutete. Meine Hauptsorge sey es, Sie aufmerksam auf so manches Schöne zu machen, das vielleicht bei unserem Reichthume Ihren Blicken entging, und in kurzen, aber möglichst bestimmten Zügen die verschiedenen Richtungen zu bezeichnen, welcher deutsche Dichtkunst in den letzten drei Decennien sich vorzugsweise zuwandte. — So hoch ich auch ein freimüthiges Urtheil schätze, und so sehr ich es für Pflicht halte, dasselbe stets ohne Scheu auszusprechen, so erwarten Sie doch von mir weit weniger Tadel als Lob über die einzelnen Leistungen zu hören; theils ziemt es mir nicht, als einem Jüngeren unter den Strebenden selbst, theils ist jetzt eine solche Zeit des Hasses und Lästerns, der Partheilichkeit und des Egoismus in unserem litterärischen Leben, daß man nicht wohlwollend genug verfahren kann, um den unverdienten Kränkungen, welche so mancher ehrenwerthe Mann, auf den wir mit Recht stolz seyn können, von Seiten böswilliger oft unreifer Kritik erlitt, entgegen zu arbeiten. — Unsere belletristische Kritik ist wirklich die **partie honteuse** unserer deutschen Litteratur; meist von eigensüchtigen Buchhändlern beherrscht, und von bestochenen und feilen Schriftstellern, die nur zu häufig im Solde der Ersteren stehen, angebaut, bringt sie täglich Dinge an das Licht, deren sich jeder Deutsche, der es mit seinem Volke gut meint, vorzüglich dem Auslande gegenüber, aufrichtig schämen muß. — Verzeihen Sie diese Diatribe, aber wer so wie ich, von Berufs wegen, diesem alltäglichen Treiben aufmerksam folgen muß, um die wenigen Goldkörner, die sich darin finden, nicht einzubüßen, dem geht

nur zu oft das Herz über, wenn er daran denkt. — Nicht genug kann man jenen falschen Propheten Uhland's herrliche Worte zurufen:

Was unſ're Väter ſchufen,
Zertrümmern ohne Scheu,
Um dann hervorzurufen
Das eig'ne Luftgebäu;
Fühllos die Männer läſtern,
Die wir uns ausgewählt,
Weil ſie dem Plan von geſtern
Zu huldigen verfehlt;
Die alten Namen nennen
Nicht anders, als zum Scherz,
Das heißt, ich darf's bekennen,
Für unſer Volk kein Herz. —

Die Geſchichte deutſcher Nationallitteratur während des neunzehnten Jahrhunderts, zerfällt, theilweiſe durch äußere Einwirkung beherrſcht, in drei Perioden; ich möchte ſie die Periode des Drucks (von 1800—1813), des Kampfes (von 1813—1816) und des Misvergnügens und Haſſes (von 1816 bis jetzt) nennen. — Beſtrebungen in einer neuen, deutſchem Sinne wohl in mancher Hinſicht fremden Richtung, begrüßten das neue Jahrhundert. Geiſtreiche Männer hatten ſich dem Mittelalter zugewandt, und den eigentlichen epiſchen Reichthum deſſelben, der erſt ſpäter richtig gewürdigt wurde, verkennend, in den Elementen ſeiner lyriſchen Poeſie eine neue Quelle für deutſche Dichtkunſt gefunden. Der Druck fremder Zwingherrſchaft, welcher ſich immer laſtender über Deutſchland lagerte, wies die Gemüther, vorzüglich der Jüngeren, in ihrem Eifer zu ſchaffen und zu gründen, darauf hin, und ſie ergriffen begierig das Füllhorn, das ihnen hier dargeboten wurde, denn jedes, auch das mittelmäßigſte Talent, das vielleicht nur Geſchicklichkeit und Gewandtheit in der Form beſaß, fand hier Stoffs die Fülle, an dem es ſeine Kräfte üben und erproben konnte. — Die deutſche Poeſie mit ihren Gaben bis zu dieſer

Zeit, befriedigte die Menge, die stets nur heißhungrig das Neue will, nicht mehr; auch war der ernste Sinn, der an Gediegenem allein seine Freude findet, in einer langen Zeit der Ruhe allmählig ermattet, und bedurfte einer gewaltigen Aufregung von Außen, um mit ganzer Kraft zu wirken. — Die beiden großen Heroen deutscher Dichtkunst, Goethe und Schiller, standen zu vereinzelt da; sie waren theils zu gewaltig, theils zu eigenthümlich in ihrer Manier in einer, oder zu frei von einer solchen, in anderer Hinsicht, als daß sich Nachahmer ihnen leicht anschließen könnten, zumal da sie dieselben auch stets von sich fern hielten. Klopstock dagegen erschien der Masse bereits unverständlich, indem es ihr zu mühsam ward, sich ihn anzueignen, und er sich vorzüglich in der letzten Zeit, wo sie ihre Stimme anspruchsvoller erhob, nicht nach ihrem Geschmacke bequemen wollte, und Wieland war nie deutsch genug, um dauernd auf die Nation zu wirken, die, ob noch so irre geleitet vom Einfluß der Ausländerei, doch stets im Innersten ihre selbstständige Eigenthümlichkeit bewahrte. Daher fanden denn jene jüngeren Männer, die Stifter der sogenannten romantischen Schule (eine Benennung, die eigentlich grundfalsch für uns ist, da die deutsche Poesie von jeher ihrem Character nach romantisch war) freundliches Entgegenkommen und großen Anhang, um so mehr, als sie die reichen Schätze des Wissens vor der Menge aufthaten, und in wirklich geschmackvoller und geistreicher Behandlung, wie sie bisher unserem Vaterlande eigentlich fremd geblieben, die kostbaren Edelsteine des Auslandes, in edles Metall deutscher Sprache gefaßt, darlegten und allgemein zugänglich machten. Man hatte das Auge an den Umsturz des Bestehenden gewöhnt im Leben; er war daher in der Kunst, die ein verschönernder Spiegel desselben ist, nicht so befremdend, und mußte um so mehr sich die Gesinnungen befreunden, als man neben dem Alten und ohne dieses zu verlieren, plötzlich seinen Schatz durch einen unabsehbaren Vorrath geistigen Besitzthums vermehrt und vergrößert sah. — In den eigenen Bestrebungen,

die sich nun nach den Mustern des Neu-Erworbenen bildeten, ging das Gemüth auch nicht leer aus, vorzüglich als sich eine neue philosophische Schule (die der Schelling'schen Lehre) mit ihr verbündete; denn dadurch wurde ihm eine neue Bahn gebrochen; für das Vaterland konnte unter den drückenden obwaltenden Verhältnissen nicht geschwärmt werden, für die Liebe schwärmte der Einzelne nur allein, und seine Empfindungen waren zu subjectiv, um allgemein dauernde Theilnahme zu erwecken; nun aber wandte man sich zu den Geheimnissen des Glaubens, der jetzt schon lange (und eigentlich immer) der Zufluchtsort der gedrückten Menge war, und so fanden die Dichter als Herolde des Volkes das tiefste Mitgefühl, als sie die Wunder der geoffenbarten Religion in ihre Kreise zogen und diese, wie im Mittelalter, wo sie das einzige Palladium der Nationen, verherrlichten und priesen. — Obendrein war die vorhergehende Zeit eine Zeit der religiösen Kälte gewesen, und der Mensch ist nirgends eifriger, als im Ergreifen der Extreme. — Die Mystik mußte jetzt Alles in der Poesie ersetzen, denn jede Gefühlsweise konnte von ihr gesättigt werden; die Dichter schmückten sie obendrein mit dem bunten Farbenspiele des Südens und Westens, welches die Menge noch mehr blendete — und so schien für eine Zeit lang Alles gefunden zu seyn, was dem Streben der Menge Bedürfniß erschien. — Doch dauerte dies nur eine Zeit lang — denn die größten Dichter der Nation standen auf der anderen Seite, und obwohl sie nicht feindlich entgegentraten, so begünstigten sie doch auch nicht; an ihrer klaren Tiefe bildete sich aber die Jugend vertrauensvoll herauf, und kehrte nach kurzen Verirrungen immer wieder mit vergrößerter Liebe zu ihnen zurück. — Andererseits schadeten die wirklichen Gegner der romantischen Schule dieser nicht, so großes Geschrei sie auch erhuben, denn sie waren in jeder Hinsicht zu mittelmäßig, und die Vorkämpfer, welche sich ihnen stellten, besaßen die herrlichsten Waffen des Geistes, die sie nur zu geschickt zu führen wußten, so daß Jene bald in ihrer ganzen Blöße und Lächerlichkeit dastan-

den. — Doch dauerte der Kampf noch immer fort, bis endlich der große Kampf für die Freiheit, als das höchste geistige Gut, auf das sich jedes andere Besitzthum des Gemüthes gründet, Alle zu einem Streben vereinigte. —

Die leider zu kurze Periode des Kampfes steht als der glänzendste Punkt in der Geschichte unserer Litteratur da. — Alle Kräfte verbündeten sich zu einem Zwecke, den, zu begeistern, zu entflammen für das Heiligste; aller Zwist verschwand und der Boden, auf dem damals die Poesie entsproß, war der reichste und würdigste, denn alle edeln Gefühle der Menschheit, Glaube und Liebe, legten ihre Saat in diese geweihte Erde der Vaterlandsliebe, — und die Saat sproßte herrlich empor, gedüngt vom Blut, das für die Freiheit mit Freuden vergossen wurde. —

Der Kampf endete glorreich, die Begeisterung dauerte bei Vielen fort, denn sie war zu groß und ruhte auf zu edelm Grunde, aber — —. Der reinste, und darum auch der erste jetzt lebende deutsche Dichter, Ludwig Uhland, sang schon:

Am achtzehnten October 1816.

Wenn heut' ein Geist herniederstiege,
Zugleich ein Sänger und ein Held,
Ein solcher, der im heil'gen Kriege
Gefallen auf dem Siegesfeld,
Der sänge wohl auf deutscher Erde
Ein scharfes Lied wie Schwerdtesstreich,
Nicht so, wie ich es künden werde,
Nein, himmelskräftig, donnergleich:

„Man sprach einmal von Festgeläute,
Man sprach von einem Feuermeer,
Doch was das große Fest bedeute,
Weiß es denn jetzt noch irgend wer?
Wohl müssen Geister niedersteigen,
Von heil'gem Eifer aufgeregt,
Und ihre Wundenmale zeigen,
Daß Ihr darein die Finger legt."

Ihr Fürsten seyd zuerst befraget:
Vergaßt ihr jenen Tag der Schlacht,
Auf dem Ihr auf den Knieen laget,
Und huldigtet der höhern Macht?
Wenn Eure Schmach die Völker lösten,
Wenn ihre Treue sie erprobt,
So ist's an Euch, nicht zu vertrösten,
Zu leisten, was Ihr jetzt gelobt.

Ihr Völker, die ihr viel gelitten,
Vergaßt auch ihr den schwülen Tag,
Das Herrlichste, was Ihr erstritten,
Wie kommt's, daß es nicht frommen mag?
Zermalmt habt Ihr die fremden Horden,
Doch innen hat sich nichts gehellt,
Und Freie seyd Ihr nicht geworden,
Wenn Ihr das Recht nicht festgestellt."

„Ihr Weisen! muß man Euch berichten,
Die Ihr doch Alles wissen wollt,
Wie die Einfältigen und Schlichten
Für klares Recht ihr Blut gezollt?
Meint Ihr, daß in den heißen Gluthen
Die Zeit, ein Phönix, sich erneut,
Nur um die Eier auszubruten,
Die Ihr geschäftig unterstreut?"

„Ihr Fürstenräth' und Hofmarschälle
Mit trübem Stern auf kalter Brust,
Die Ihr vom Kampf um Leipzigs Wälle
Wohl gar bis heute nichts gewußt;
Vernehmt! an diesem heut'gen Tage
Hielt Gott der Herr ein groß Gericht.
— Ihr aber hört nicht, was ich sage,
Ihr glaubt an Geisterstimmen nicht."

„Was ich gesollt, hab' ich gesungen,
Und wieder schwing' ich mich empor,
Was meinem Blick sich aufgedrungen,
Verkünd' ich dort dem sel'gen Chor.

Nicht rühmen kann ich, nicht verdammen,
Untröstlich ist's noch allerwärts,
Doch sah ich manches Auge flammen,
Und klopfen hört' ich manches Herz. —

Das schrieb Uhland 1816 und mit noch größerem Rechte kann man 16 Jahre später wiederholen: Untröstlich ist's noch allerwärts. — Ich gestatte mir jedoch nicht, die vorgeschriebenen Schranken zu überschreiten, und wende mich daher, alles Andere bei Seite lassend, zu dem Stande unserer Poesie in neuester Zeit, indem ich versuche, sie in den einzelnen Gattungen zu characterisiren. —

I. Die lyrische Poesie ist ein Element, in welchem sich der Deutsche von jeher mit vorherrschender Neigung und bedeutendem Glück bewegte; die ernste und tiefe Gemüthlichkeit, welche unserer Nation eigen ist, so wie der Hang, über die Empfindung zu reflectiren, der sich besonders thätig bei uns ausspricht, die Freude an den Schönheiten der Umgebungen in der Natur, die sich durch alle Stände in Deutschland verbreitet, vor allen Dingen aber die auf dem Gefühl mehr als auf dem Verstande beruhende hohe Achtung vor den Frauen, und die leicht anzuregende Geselligkeit, die sich besonders in der Mittheilung gefällt, sind Eigenthümlichkeiten, welche unter allen Verhältnissen die lyrische Richtung begünstigen müssen, und es auch von jeher bei uns gethan haben. — Welchen Schatz an subjectiven Volksliedern besitzen wir nicht im Verhältniß zu andern, in dieser Hinsicht nicht minder begabten Völkern, wie z. B. den Spaniern und Engländern, die weit mehr objectiv auffassen und darstellen, aber die Empfindungen und Reflexionen für sich behalten; wir Deutsche hingegen behalten das Historische meist für uns, und geben nur das Subjective im Liede, oder schließen jenes doch wo möglich diesem an. —

Die lyrische Poesie war daher schon mit großem Erfolge angebaut, und das neunzehnte Jahrhundert fand einen bedeutenden Reichthum vor. — Die Bestrebungen der Romantiker

bereicherten einerseits die Form, indem sie mehrere südwestliche Weisen, wie z. B. die Canzone, die Glosse, und vorzüglich das Sonnett, welches indessen schon zur Zeit der schlesischen Schule in Deutschland eingeführt worden, anbauten und ausbildeten; andererseits wirkten sie höchst glücklich auf die geistliche Liederpoesie, da sie das Gebiet religiöser Gesänge, welchem vorher nur ein enger Kreis angewiesen worden, ausdehnten, und sie nicht blos zum Organ kindlicher Dankbarkeit, sondern der ganzen reichen Liebe des Glaubens mit allen ihren Attributen machten. — Leider kam nur zu bald ein gewisses Modewesen hinein, und da es im Ganzen leicht war, hier durch äußeren Schein zu blenden, ohne eigentlich die wahre, aus dem Innersten entquillende Begeisterung zu besitzen, da ferner die Poesieen der katholischen Kirche und ihrer Anhänger zu viel glänzende und damals noch wenig bekannte, und also für die Menge neue Vorbilder darboten, so bemächtigte sich bald ein Schwarm von Nachahmern derselben, die das arme deutsche Land mit kirchlichen Gesängen überschwemmten. — Es wurde so hyperkatholisch in unserer Poesie, daß eine gesunde Brust Gefahr lief, an der Ueberfülle von Weihrauch zu ersticken, und ein gesundes Ohr, taub zu werden vor dem ewigen Klingeln der Meßglöcklein, die auf allen Seiten ertönten. — Später, zur Zeit des Befreiungskrieges, wo es vor Allem Bedürfniß war, sich zu Gott zu wenden und durch ihn zu begeistern, trat ein gesunderer Sinn ein, und verdrängte die Afterfrömmigkeit und das Scheinwesen, ohne daß die Leistungen an Tiefe und Gehalt verloren; im Gegentheil, sie schwebten siegreich über allen früheren Bestrebungen dieser Art, die herrlichen Gesänge Luthers ausgenommen, denn sie wurden von zwei wunderbar mächtigen Musen beseelt, der Wahrheit und der Allgemeinheit der Empfindungen. — In neuester Zeit hörten diese freilich auf zu wirken, und die religiöse Poesie wurde weniger angebaut, weil das Bedürfniß nach ihr immer mehr abnahm, ja, als sich die Deutschen in Hinsicht auf den Glauben in zwei entgegengesetzte Partheien schieden, ward

sie von Beiden nur benutzt, um ihre Lehren zu verbreiten, und verlor durch Beide, denn große berufene Dichter nahmen sich nur noch selten ihrer an; man ging bei beiden Partheien zu weit, das verdammend, was nicht ganz mit dem ausgesprochenen und erklärten Bekenntnisse übereinstimmte, mochte es auch noch so schön seyn. — Beide Theile fühlten nun die Nothwendigkeit, die Lücken auszufüllen, aber sie verfuhren auch hier wie fast immer polemisch, obwohl hier indirect, und dem mystischen Dunkel ward nun die nüchternste prosaische Verständlichkeit, oder jenes dieser entgegengestellt.

Hinsichtlich ihrer Leistungen auf diesem Gebiete während des neunzehnten Jahrhunderts, verdienen wohl folgende Dichter vorzüglich Erwähnung: Novalis (Fr. von Hardenberg), von Wessemberg, Witschel, Krummacher, Niemeyer, Elisa von der Recke, Max von Schenkendorf, Strack, Freudentheil, Hesekiel. — Das Bedeutendste haben, meinem Gefühle nach, Novalis, Max von Schenkendorf im Liede, Strack in der religiösen Betrachtung, und Freudentheil in der Cantate geliefert. Einzelne vortreffliche Arbeiten dieser Gattung finden sich bei Mahlmann, Schmidt von Lübeck, Rochlitz, Christian Schreiber, G. W. Fink u. A. — Sehr glücklich sind mehrere kirchliche lateinische Lieder von Follen und Menzel deutsch wiedergegeben worden. —

In der weltlichen Lyrik blieben vorzüglich drei Richtungen bestehend, und scheinen sich auch noch lange erhalten zu wollen, da sie jede durchaus eigenthümlich der Stimmung des Zeitgeistes zusagen. Es sind diese, die von Goethe, von Uhland und von Heine eingeschlagene Richtung; mit kurzem Ausdruck könnte man die Goethe'sche die welt-lyrische, die Uhland'sche die deutsch-lyrische, die Heine'sche die Conventions-lyrische Weise nennen: ich werde sie am Besten characterisiren können, indem ich die Leistungen dieser drei Dichter einzeln der Betrachtung vorüberführe. —

Als Lyriker steht Goethe unendlich hoch, und ist wohl als das Vorbild der Dichter aller Nationen zu betrachten, wenigstens könnte er es seyn, und wird es gewiß immer mehr, je mehr sich die Kenntniß seiner kleineren Gedichte im Auslande verbreitet. Sein eigenthümlichstes Talent, das Schöne aufzufassen und es so, wie es ist, ohne daß es in seinem Inneren, oder durch die Darstellung Veränderung erleidet, hinzustellen, beurkundet sich nirgends so, wie hier. — In allen diesen Gedichten ist Goethe immer, was er seyn will, nur nicht er selbst, oder vielmehr er ist ein Proteus, der sich nie in seiner angebornen Gestalt zeigt, weil er eine bessere, schönere, unschuldigere im Reiche der Poesie fand. — Aber eben dies gewaltige Talent, das Einzelne so aufzufassen und darzustellen, wie es sich durchaus allgemein offenbart, und ihm nun durch die lyrische Weise den Reiz der subjectiven Empfindung zu geben, die stets eine Täuschung bei dem Leser hervorbringt, nimmt alle Gemüther so mächtig für ihn ein, jedes findet sein Selbst oder Theile seines Selbst dort wie in einem Spiegel wieder. Dazu gesellt sich nun der herrliche Blick in die Natur, der ihm eigen ist, wie Keinem; er wählt nicht ängstlich die Farben aus zum Gemälde, sondern indem er die Empfindungen hinstellt, gesellt er auch schon, in richtigem Gefühl, die Umgebungen zu ihnen, in welchen sie sich am Vortheilhaftesten ausnehmen, und in denen sich eine solche Gemüthsstimmung vor Allem gefällt. — Andere Dichter beschwören gewaltig die Phantasie des Lesers durch ihre eigene herauf, damit sie ihnen diene, er thut das nicht, weil er es nicht nöthig hat, und doch wird sie bei seinen Gedichten unzertrennlich von dem Lesenden seyn, und sich bei der ersten Zeile, ja ich möchte sagen, schon bei dem ersten Worte als Begleiterin durch das Ganze einstellen. Nirgends vergißt man sich so gänzlich und fühlt und denkt, wie der Dichter es haben will, als bei Goethe. — Wir finden in seinen Liedern das Edelste und Eigenthümlichste des deutschen Characters wieder, und nirgends tritt die reine und süße Jungfräulichkeit unserer

Sprache so hervor, als bei ihm. Alles aber, was er bringt, zeigt sich in schöner Gestaltung, im vollendetsten Ebenmaaß, im einschmeichelndsten Wohllaut. — In seinen späteren und spätesten Gedichten wurde Goethe leider theils zu conventionell, theils allegorisirte er zu sehr (dies Letztere aus Altersschwäche, die schaffende Kraft erlahmte, und er glaubte sie, in Selbsttäuschung, auf diese Weise zu ersetzen) und zerstörte daher die lyrischen Elemente, indem er besonders von der ihm eigenthümlichen Klarheit sich ganz abwandte.

Uhland ist dagegen durchgängig subjectiv, selbst da, wo er erzählend verfährt, denn aus seiner Vortragsweise blickt seine innerste eigenthümliche Gesinnung stets siegreich hervor. In Allem, was er bringt, offenbart sich die edelste, reinste Natur, das redlichste Gemüth. —

Wie wir in Goethe's Liedern das Schönste und Eigenthümlichste des deutschen Characters herausfühlen, so finden wir bei ihm den deutschen Character ganz, in vollster Wahrheit, und darin steht er höher, als Goethe. Er schildert nicht fremde Gefühle als seine eigenen, sondern nur seine eigenen selbst, aber diese sind so echt, daß sie jedem Alter, jedem Stande als ein gemeinsames schönes Gut entgegentreten. — Dabei ist in Uhland so viel jungfräuliche Zartheit, neben großer Würde und inniger Tiefe der Leidenschaft, und Alles dieses so wahr dargestellt, daß es nie möglich wird, sich den Dichter von dem Menschen getrennt zu denken. — Eine reiche, doch ruhige und eben dadurch stets die Oberherrschaft behaltende Phantasie, lebendige Auffassung der Schönheiten des Alls, die sich kindlich auch am Kleinsten freut, und in Allem den großen Gedanken sieht, der sich ein festes Band durch Alles hindurchschlingt, unendlicher Zauber der Sprache, Anmuth der Bilder, Wohlwollen im Ernst und Scherz, sind Eigenschaften, die die feste Grundlage bilden, aus welcher sich Uhland's Schöpfungen entwickeln. — Er bleibt nicht bloß bei der Gegenwart stehen, wie Goethe, Vergangenheit und Zukunft müssen ihre Schätze vor ihm eröffnen, damit er sie ge-

genseitig schmücke, und durch sie den Adel des Menschengeschlechtes hervorhebe, zur Freude, zur Ermahnung, wie zum Beispiel. — Ueber Allem aber schwebt eine wahre antike Ruhe, und eine seltene Einfachheit, die keines andern Schmuckes bedarf, als des ihr angeborenen. Reflectirend verfährt er nur selten, und nur da, wo es nothwendig ist, sich bestimmt auszusprechen, wie z. B. in seinen vaterländischen Liedern; oft dagegen, fast immer, giebt er für den Gedanken nur ein Bild, doch dieses stellt er so hin, daß der Gedanke, den es umfaßt, zugleich mit ihm bei dem Leser in das Bewußtseyn treten muß. —

Heine schlug einen ganz anderen Weg ein, indem er den Humor*) zu dem Hauptelemente seiner Lyrik machte, im Gefühl der Jämmerlichkeit der Verhältnisse um ihn her, und seiner Stellung zu diesen. — In diesem Gefühl aber mußte er sich als die Hauptperson betrachten, und daher Alles nur in der Stellung zu seinem Selbst behandeln. — Sein Leben ist ihm Vergangenheit und Gegenwart, seine Umgebung seine Welt. — Die Zukunft gilt ihm nicht, denn er faßt nur den Tag auf; was vor ihm da war, ist nicht für ihn da, theils weil er Viel davon selbst zerstörte, indem er nur Freude hat an seinem Leid, theils auch, weil ihm nach und bei dem Un-

*) Zu besserem Verständniß für meine Zuhörerinnen schalte ich die geistreiche Definition, welche Menzel (deutsche Litteratur Th. II. S. 232) vom Humor giebt, hier ein. „Der Humor ist das Bewußtseyn um die irdische Unvollkommenheit, und seine aesthetische Wirkung das Tragikomische. — Das Tragische des Humors geht aus dem schmerzlichen Gefühl hervor, daß wir selbst mitten in der Unvollkommenheit leben, in die Schranken des Irdischen gebannt sind, selbst an den Krankheiten der Zeit leiden. Das Komische des Humors entspringt aber aus dem Gefühl, daß wir zugleich auch über dieser Unvollkommenheit und über diesen Schranken stehen. Beide Gefühle wechseln oder durchdringen sich beständig und sind unzertrennlich von einander. Wir beklagen und verspotten uns zugleich, unsere Lust ist unser Schmerz."

glück, das ihn traf, kein fremdes Glück denkbar ist. — Dieser Gram aber ärgert ihn zugleich, und im Haß über und gegen denselben wüthet er nun gegen sich selbst, und sucht durch herben Spott die Wirkung seiner tiefsten Gefühle zu zerstören oder zu neutralisiren. — Heine einen deutschen Byron zu nennen, wie es Einige gethan, ist beinahe lächerlich, weil es dumm ist; Beide sind ganz verschiedene Naturen, und wären sie auch noch so ähnlich, so waltete doch noch ein großer Unterschied, denn Byron's Empfindungen sind wahr, das kann Niemand, der ein Herz hat, verkennen; ob dagegen die Heine'schen nicht gemacht sind, so wie überhaupt sein ganzes Leid fingirt, das wird man oft geneigt zu vermuthen, und diese Vermuthung bekommt Wahrscheinlichkeit, wenn man beobachtet, wie er oft mit dem Heiligsten spielt, und ungestraft spielt; lebte dies wirklich so in seiner Brust, oder wäre je darin gewesen, so könnte er es nicht thun, ohne die bitterste, tiefste Reue zu empfinden und diese in Selbstbuße auszusprechen, aber selbst dann und damit kokettirt er. —

Daß Heine übrigens einer der reichsten Dichter sey, ist keine Frage; seine Phantasie hat eine unendliche Kraft, einen wunderbaren Zauber und mitunter eine seltene Zartheit; sein Witz ist glänzend und schlagend, seine Sprache erfreut sich, wenn er will, des anmuthigsten Wohllautes, aber alle diese Gaben achtet er nicht; sie sind ihm nicht jungfräuliche Begleiterinnen seiner Muse, sondern gefesselte Sklavinnen seines Hohnes, die dieser selbst mishandelt, wo es gilt, dem Leben wehe zu thun, weil es dem Dichter weh that, und dieser sich rächen will. — Zerstören ist seine Lust, und seine Dichtungen haben daher nie etwas Erhebendes, Begeisterndes und Versöhnendes, weil sie stets nur seinen Zwiespalt mit dem Leben schildern — und das Leben ist ihm Alles. — Diese Grundempfindungen seines Seyns weiß er übrigens, wie ein geschickter Tonkünstler, unendlich zu variiren, indem er den Mißklang seines Wesens bald in Grauen, bald in starre Verzweiflung, bald in wilde Sinnlichkeit, oder in fratzenhaften Spott kleidet—

überall aber die Dissonanzen nicht auflöst, weil seinem ganzen Wesen der versöhnende Dreiklang, Glauben, Liebe und Hoffnung fehlt.

Heine ist zu sehr Kind der Zeit, und der harte Tadel, den er in mehr als einer Hinsicht verdient, trifft diese mehr, als ihn. — So ist die Frechheit, die er dem Gemeinen entgegensetzt als Zuchtruthe, nicht sein ursprüngliches Eigenthum, er hat sie dem Leben um ihn her abgeborgt, und stellt sie um so treuer dar, als er sie stets in den cursirenden Wendungen und Ausdrücken des Tages reden läßt. Eben deshalb scheint diese Weise Manier, sie ist es aber nicht, es ist der eigenthümlichste Ausdruck seines Hasses, wie der Mensch im Zorn überhaupt leicht das, was ihn ärgert, übertreibend nachäfft, um dadurch recht bitter den zu kränken, der es seiner Meinung nach verdient, weil er die Ursache des Aergers ist. — Daher auch seine innere Gesetzlosigkeit, die sein größter Feind ist, da sie seinen Leistungen möglichste Vollendung, nach der doch jeder Dichter streben muß, verwehrt. — Hieraus nun erklärt sich auch die anscheinend leichte Kunst, in seiner Denk- und Sinnesweise zu dichten, welche so viele Nachahmer hervorlockte. —

In diesen drei Richtungen nun bewegten und bewegen sich in neuerer und neuester Zeit unsere meisten und vorzüglichsten deutschen Lyriker fort, ohne daß man sie Nachahmer nennen könnte, indem Sinnesart, Local- und Lebensverhältnisse, innere Neigung, Studien u. s. w. von nicht geringem Einflusse bei einer so subjectiven Gattung der Poesie waren; daher kann es Niemanden einfallen wollen, streng jene Dichter nach den obigen Bestimmungen einzuordnen, indem Mehrere gleichsam als Uebergänge von einer zu der anderen Richtung dastehen, Andere sich mehr oder weniger bald hier- bald dorthin wandten, und endlich noch Viele den Weg der romantischen Schule einschlugen, oder die antike oder hausväterlich-bürgerliche Morallyrik der letzten Decennien des vorigen Jahrhunderts cultivirten. — Im Ganzen wird nur zu bemerken seyn, daß die

Norddeutschen mehr in Goethe'scher Richtung, die Süddeutschen in Uhland'scher Weise dichteten, und daß die Jünger Heine's, größtentheils Jüngere, mehr Nachahmer sind, welche wie er Aufsehen zu machen hoffen. — Schiller's lyrische Dichtungen blieben im Ganzen ohne activen Einfluß, so sehr sie auch die Menge entzücken, und ein reiches Eigenthum des gesammten deutschen Volks geworden sind. — Seine idealisirende, zu oft und zu sehr auf philosophischer Reflection beruhende Lyrik, sprach die Menge nicht mehr an, sobald nicht ein so gewaltiger Geist, wie der seine, sie beherrschte, und diese erhabene Kraft, die oft abstracte Reflection mit den glänzendsten Farben der reichsten Phantasie zu schmücken, war Keinem seiner Nachahmer gegeben; deshalb ließen sie bald davon ab. — Unter ihnen ist Christian Schreiber der Bedeutendste. —

Wollte ich die einzelnen Dichter zur Musterung Ihnen vorüberführen, so würde ich mehr Zeit bei unserem Vaterlande verwenden müssen, als mir bei dem gesammten Europa vergönnt wurde. Ich bin daher darauf beschränkt, Ihnen die Namen derjenigen zu nennen, welche neben jenen drei Dichtern das Vorzüglichste in den einzelnen Gattungen der lyrischen Poesie leisteten, und kann nur hier und da einige characteristische Züge hervorheben; da dieser Theil der Litteratur aber so leicht zugänglich ist, so möchte dies auch schon zu dem vorgesetzten Zwecke dieser Vorlesungen genügen, Sie auf das Bedeutendste aufmerksam zu machen.

Im patriotischen Liede zeichneten sich besonders aus: Arndt, Körner, von Stägemann, F. Rückert, Schenkendorf, Ludwig Follenius, Pfitzer; Lieder der Liebe wurden meisterhaft gesungen von Wilhelm Müller, Rückert, Kerner, Helmina von Chezy, Ernst Schulze; treffliche Lieder geselliger Lust brachten Wilhelm Müller und Friedrich Rückert; häusliche Lieder, denn diese bilden in Deutschland eine ganze Gattung, deren Verehrer meist der alten Schule zugethan sind, und zur Gemüths-Ergötzlichkeit und Verdauung mit der Pieride dahlen, wie Voß sich einmal in seinen Brie-

sen ausdrückt (es wird Einem schon schlimm, wenn man nur diese schöne Metapher hört) Prätzel, Voß, Winkler (Theodor Hell), Schmidt von Lübeck, der bedeutendste und gefühlvollste unter ihnen, Schmidt von Werneuchen, den Goethe so erhaben feierte, in dem Liede „Musen und Grazien in der Mark" u. s. w.; in neuester Zeit haben sich nur Wenige damit beschäftigt. —

Für Lieder antiker Form sind Gries und Platen wohl als die Ersten zu betrachten; in romantischer haben Riemer und v. Zedlitz Vorzügliches gebracht. — Das Sonnett fand, selbst als die Einwirkung der Schlegel'schen Schule nachließ, große Freunde, die in dieser Gattung Bedeutendes leisteten; wie Rückert, W. Müller, Immermann, G. Schwab, Fouqué, von Kalkreuth, Streckfuß, Ernst Schulze u. s. w. — In der Elegie wurde hingegen nur wenig Erfreuliches gebracht; doch sind A. W. v. Schlegel, Humboldt (W. v.), Ernst Schulze, Hölderlin, Immermann, mit Auszeichnung zu nennen. —

Die konische Lyrik fand gewandte Freunde, wie z. B. Prätzel, Kind, Castelli, Gries, Riemer, St. Schütze, Bärmann u. A. Die den Deutschen eigenthümliche Behaglichkeit und Gemüthlichkeit trug nicht wenig zum Gelingen bei. —

Den Glanzpunkt unserer Lyrik bildet aber in neuerer Zeit die Romanze und Ballade, welche als Uebergang von der lyrischen zur epischen Dichtung zu betrachten ist. — Hier kommt uns kein anderes Volk gleich, und unsere Leistungen auf diesem Gebiete können, wegen ihrer inneren und äußeren Vollkommenheit, allen anderen Nationen als Vorbilder dienen, selbst Engländern und Spaniern, als deren Schüler wir uns zu betrachten haben, die wir aber überflügelten und in diesem Jahrhundert weit hinter uns ließen. — Unsere ersten Dichter haben sich dieser Gattung mit ausgezeichneter Vorliebe zugewandt, und neben so gefeierten Namen, wie G. Schwab, Wilhelm Müller, Kerner, Immermann, Chamisso, Kind,

verdienen noch Halirsch, Zimmermann, Bechstein, mit großem Lobe erwähnt zu werden. —

Eine eigene Gattung von lyrischen Gedichten, welche auf politischem Boden entsproßten, und meist Zorn und Unwillen über das unglückliche Schicksal der Völker in begeistertem Schwunge offenbarten, that sich erst im letzten Decennium hervor; doch ist hier Herrliches geleistet worden, wie es vorzüglich W. Müllers siegreiche Griechenlieder beurkunden. —

Durch Goethe veranlaßt, wandten sich mehrere lyrische Dichter der Weise des Orients zu; mit besonderem Glücke versuchten sich hier der geniale Rückert und L. Stieglitz, dessen Bilder des Orients Freunden der Poesie nicht genug empfohlen werden können. —

II. Die dramatische Dichtkunst ward in Deutschland mit großem Eifer, aber nicht mit eben solchem Erfolge cultivirt; sie hatte mit Schiller ihren Glanzpunkt erreicht, sich aber nicht auf der Höhe erhalten, auf welcher sie sich zu jener Zeit befand, und da jeder Stillstand Rückschritt ist, durchaus von ihrem Werthe verloren. — Die Ursache davon ist in mehr als einem Umstande zu suchen, und schon vielfach ausgesprochen worden, theils ist die Menge noch immer zu ungebildet, um die Würde des Drama einzusehen und mehr als Zeitvertreib davon zu verlangen, theils sind die Verwalter der Bühne zu sehr in selbstischen Zwecken befangen, oder auch zu unwissend, theils aber auch, und dies möchte wohl der Hauptgrund seyn, ist seit Schiller noch kein wahrhaft großer dramatischer Dichter aufgestanden, der diesen überflügelte, und Bühne und Menge, indem er sie durch seine gewaltigen Schöpfungen hinrisse, selbst wider ihren Willen beherrschte. — Im Allgemeinen möchte aber wohl der Stimmung der Zeit viel vorzuwerfen seyn; die Neigung hat sich von der dramatischen Dichtkunst der erzählenden zugewendet; und unsere ersten Dichter, ihr huldigend, ließen von jener ab, oder schrieben, wenn sie Dramen verfaßten, diese nicht bühnengerecht, weil es sie anwiderte, mit Instituten in Verbindung zu treten, die

mit größter Gesetzlosigkeit entweder poetisches Eigenthum gar nicht respectirten, oder doch den Dichter als einen Handwerker betrachteten, dessen Arbeit sie nach eigenem Gutdünken für ihre Zwecke zurechtstutzen und nach ihrer jämmerlichen Sinnesart kärglich bezahlen konnnten. — Es war da weder Ehre noch Gewinnst zu holen, und wenn am Ende auch das Eine oder das Andere wäre spärlich zugemessen worden, so blieb doch ganz gewiß die Dankbarkeit des Volkes aus, auf die ein Dichter so gerechten Anspruch hat, und die vor Allem sein Herz erfreut und seine Seele zu neuen Werken begeistert. — Es ist noch immer so, wie der weltkluge Director im Faust sagt:

. — Seht nur hin, für wen ihr schreibt.
Wenn Diesen lange Weile treibt,
Kommt Jener satt vom übertischten Mahle,
Und was das Allerschlimmste bleibt,
Gar Mancher kommt vom Lesen der Journale.
Man eilt zerstreut zu uns, wie zu den Maskenfesten,
Und Neugier nur beflügelt jeden Schritt,
Die Damen geben sich und ihren Putz zum Besten,
Und spielen ohne Gage mit.
Was träumet Ihr auf Eurer Dichterhöhe,
Was macht ein volles Haus Euch froh,
Beseht die Gönner in der Nähe,
Halb sind sie kalt, halb sind sie roh. —

Für das Trauerspiel sind, wie in der lyrischen Poesie, ebenfalls drei Richtungen anzunehmen: die idealisirende, die fatalistische und die reflectirende Behandlungsweise. Es wird nöthig seyn, jede einzeln zu beleuchten, ehe ich zu entwickeln versuche, was in ihr geleistet wurde. — Es würde mir schwerlich gelingen, dies besser und klarer darzulegen, als es der geistreiche Menzel gethan, ich lasse daher dessen eigene Worte folgen:

„Diese Poesie" (die idealisirende) „stellt Ideale der menschlichen Größe und Schönheit als hellleuchtende Muster auf; sie denkt sich das Vollkommenste, dessen die menschliche Natur fähig ist, als wirklich erreicht; sie bringt jede schöne

Seite der Menschen zur Erscheinung, jeden Keim des Edeln zur Entwickelung. Aber sie dichtet nicht nur, was nicht wirklich ist, sie nimmt ihre Bilder auch aus der wirklichen Geschichte, und verewigt die Helden, die eine höhere Natur in sich ausgeboren, die Schranken der Gemeinheit durchbrochen und die Menschen weiter geführt haben. Hier geräth aber diese Poesie zwischen eine Scylla und Charybdis, welche viele Dichter nicht zu vermeiden gewußt haben. — Das Idealisiren erdichteter Personen führt leicht von der Natur ab in's abstracte Philosophiren und Moralisiren. Statt eines Menschen giebt uns der Dichter nur ein trockenes angewandtes Tugendsystem. Sein Held handelt nicht mehr wie ein Mensch, sondern wie eine moralische Maschine, und handelt nicht frei nach seinem edeln Naturtriebe und freiem Willen, sondern sklavisch und mechanisch nach festgesetzten Begriffen. Auf der andern Seite führen die historischen Helden, die man aus der Wirklichkeit entlehnt, wieder vom Ideal ab, und man vermengt leicht die gemeine irdische Größe mit der inneren Würde und Humanität des Characters. — Weil alle Größe und Schönheit der menschlichen Seele sich in Handlungen offenbaren muß, so ist diese idealisirende Poesie vorzugsweise dramatisch, und weil jene Größe sich im Kampf, jene Schönheit sich im Gegensatz am Glänzendsten offenbart, so ist diese Poesie wieder vorzugsweise tragisch." *) —

Auf dieser Bahn nun steht Schiller, nicht allein als der erste deutsche Dichter, sondern auch subjectiv als die edelste und reinste Natur, bis jetzt unerreicht da. In seinen Characteren offenbart sich die höchste sittliche Schönheit, die aber nicht bloß als personificirte Idee hingestellt ist, sondern in das wirkliche Leben tritt, und sich wie in der wirklichen Welt bewegt, im Kampf gegen die Gemeinheit, wenn auch untergehend, doch siegreich. Dazu tragen Phantasie und Sprache, Beide bisher noch immer unerreicht und einzig, die erstere, weil

*) S. Menzel's deutsche Litteratur. Bd. II. S. 115.

sie so rein, die zweite, weil sie so voll wahren inneren Gehaltes ist, nicht Geringes bei. — Schiller wurde uns schon zu Anfange dieses Jahrhunderts entrissen, und seine unsterblichen Leistungen gehören fast Alle dem vorigen Jahrhundert an, so daß ich, so ungern es auch geschieht, nicht bei ihm länger verweilen kann, indem uns noch so viel zu betrachten übrig bleibt. *)

Schiller's genauester Nachahmer ist Theodor Körner, dessen Name uns Deutschen immer lieb bleiben muß, wenn wir ihm auch nicht jenen Ruhm zugestehen können, mit welchem er, vorzüglich um die Zeit seines Todes, in der Aufregung jener Tage überschüttet wurde. Aber ihm fehlt Tiefe, und alle seine Gebilde sind geschickte, wie nach dem Netz gemachte Copieen, denen der innere beseelende Hauch völlig abgeht. — So erscheint sein Zriny an vielen Orten z. B. fast nur wie eine Uebersetzung des Wallenstein in eine andere weniger reiche Sprache. Ihm schließt sich zunächst Klingemann an, steht aber noch mehr unter ihm, da er eigentlich keine Ahnung von wahrer dramatischer Poesie, sondern nur Kenntniß dessen, was Effect auf der Bühne macht, hat, und seine Gestalten äußerlich wohl aufzuputzen, aber ihre innere Leere nicht zu füllen versteht. Seine dramatischen Arbeiten haben sich daher nie lange gehalten, wenn sich auch Anfangs die Menge durch ihren Pomp sowohl in der Handlung, als in der Diction blenden ließ. — Von Auffenberg, in der neuesten Zeit fast nur mit dramatischen Umgestaltungen Walter Scott'scher Romane beschäftigt, hat ein schönes rhetorisches Talent, das ist aber auch fast Alles; wäre er ein echter dramatischer Dichter, so würde er sich nicht an Romanen ver-

*) Die schönste Würdigung Schiller's findet sich bei Menzel a. a. O. II, 117 fgde., überhaupt kann man auf Menzel's treffliches Werk, obwohl er mitunter subjectiv befangen erscheint, nicht genug hinweisen, es ist das anregendste, das wir in dieser Hinsicht besitzen.

greifen und fühlen, daß das Grund-Element des Trauerspiels himmelweit vom Roman verschieden ist. — So geht es auch Uechtritz, der, im Schwanken begriffen, nicht das Rechte zu finden weiß, und vom Antiken in romantischer Behandlung zur Dramatisirung idealisirter Novellenstoffe überspringt, wie dies nach seinem Darius im Ehrenschwerdt der Fall war.

Obgleich als Schiller's Nachfolger auf der idealisirenden Bahn zu betrachten, stehen doch mehrere dramatische Dichter neuester Zeit höchst bedeutend und selbstständig da, die aus innerem Drange und inniger Ueberzeugung dieselbe Richtung einschlugen, aber selbst reich genug waren, um aus sich zu schöpfen, ohne Nachahmer zu werden, oder es seyn zu wollen. — Der bedeutendste unter diesen, und in jeder Hinsicht wohl der vorzüglichste deutsche Tragiker unseres Jahrhunderts ist der geniale Heinrich von Kleist, der leider in jeder Hinsicht zu früh, im sechs und dreißigsten Jahre seines Alters, niedergedrückt vom farblosen Jammer seiner Zeit, seinem Leben ein Ende machte. — Eine reiche und kühne Phantasie, Kraft und Tiefe, geben seinen dramatischen Werken hohen, bleibenden Werth, und sein schönes Streben, die Schwäche im Menschen versöhnend in Einklang mit dessen Stärke und dem Adel der Seele zu bringen, und Beide ohne Tadel neben einander bestehen zu lassen, indem er Beide im wahren Lichte zeigt, ist nicht dankbar genug anzuerkennen. — Freilich verirrt er sich hier wohl mitunter, aber jeder Irrthum dieser Art ist ein lobenswerther Beweis seines Herzens und seiner Gesinnung. — In ihm verlor Deutschland einen seiner edelsten Söhne, was würde er geleistet haben, wenn er den Muth besessen, jene Tage, die ihn zu Boden warfen, zu ertragen! —

Ihm zunächst steht Immermann, der von der Menge verkannt wird, weil er die Menge verkennt. — Wie uns aus Heinrich von Kleist's Dichtungen ein düst'rer Geist der Schwermuth entgegentritt, der alle Freude erstorben wähnt, weil er Glauben und Hoffnung im Druck des Lebens verlor, so faßt uns aus Immermann's Werken ein zürnender Hohn der Er-

bitterung an, der von keiner Versöhnung wissen will, weil ihm der Gegner erbärmlich erscheint. Immermann dichtet, weil er muß, wie jeder echte Dichter, aber es macht ihm keine Freude, die Geschenke der Muse seinem Volk zu spenden, er wirft sie ihm hin, damit es seinen Haß fühle, nicht aber sich an seinem Talente freue, und er bedenkt dabei nicht, daß sich die Menge durch Kaltblütigkeit rächt, denn sie hat keinen Grund, sich für einen Dichter zu interessiren, der ihr mit trotzigem Hohne entgegentritt. — Daher seine Erbitterung, von der befangen, er nicht fühlt, wie er es selbst verschuldet habe. Die Nachwelt wird gerechter seyn gegen ihn, aber ich fürchte, daß er im Kampfe mit der Mitwelt zuletzt einseitig untergeht. — In ihm ruht eine großartige Natur, und Heine hat wahrlich nicht Unrecht, wenn er ihn einen Adler nennt; es ist ein edler Geist, voll Kraft, Tiefe und Zartheit, und Platens Angriffe im König Oedip erscheinen um so jämmerlicher, als man deutlich sieht, daß dieser gar keine Ahnung von echter deutscher Dichtkunst hat, sonst würde er sich nicht so an einem so ehrenwerthen Talente vergangen haben, gegen welches er eigentlich nichts weiter aufzubringen hat, als daß es einer anderen Schule huldigt. — Welche Wärme des Gefühls, welche würdige Gesinnung spricht uns nicht aus dem Trauerspiel in Tyrol und dem Kaiser Friedrich an, und wie redlich meint es der Dichter nicht, trotz seinem Aerger über sein Volk, mit diesem. — Immermann krankt, wie so Mancher, durch die Erbärmlichkeit unserer Zeit, und man muß lebhaft wünschen, daß es seiner gesunden Natur gelinge, die Galle, die sich auf seine poetischen Nerven warf, heraus zu arbeiten, dann wird er Großes schaffen.

Ganz anders erscheint dagegen Raupach, dessen Trauerspiele, durch Umstände und Verhältnisse begünstigt, in neuester Zeit am Meisten Glück auf der Bühne gemacht haben. — Es fehlt seiner Poesie durchaus an Tiefe und Innigkeit des Gefühls, welche sein nicht unbedeutendes Talent in den früheren Arbeiten durch lyrische Ausweichungen gleichsam zu ver-

decken ſtrebt, um ihren Mangel nicht fühlbar zu machen; ſpäter aber, als das Raiſonnement über die Verhältniſſe der menſchlichen Geſellſchaft ausgeſprochener in das allgemeine Leben trat, und von der Menge aufgefaßt und mehr oder weniger klug oder dumm zu ihrem Eigenthum gemacht wurde, fühlte er ſich in ſeinem eigentlichen Elemente, und gab nur ſeine politiſchen und philoſophiſchen Ideen, in dramatiſchen Formen verſinnlicht. Wenn ſich mit dem Verſtande allein dichten ließe, ſo wäre Raupach unbedingt einer der erſten Tragiker; denn ſein Verſtand iſt haarſcharf und beherrſcht ſogar die Phantaſie als ſeine Sklavin; aber, da eben Alles, was das Gemüth bringt, bei ihm nicht aus ſich ſelbſt geſchöpft, ſondern nur angelernt iſt, ſo laſſen ſeine Leiſtungen, ſo ſehr ſie auch das Denkvermögen beſchäftigen, das Herz immer kalt, und ſind weiter nichts, als poetiſche Rechnenexempel, denen Auflöſung und Proberechnung beigeſellt iſt. — So ſind z. B. ſeine ſchlechten Charactere, welche Neid, Haß, Verfolgung u. ſ. w. darſtellen, meiſt immer vortrefflich und wenigſtens zwanzig Mal beſſer gezeichnet, als ſeine Helden, Liebenden u. ſ. w., weil er bei jenen mit dem Verſtande ausreicht, bei dieſen nicht. —

Ueber Oehlenſchläger, der gerade das Gegentheil von Raupach iſt, und eigentlich auch hieher gehört, habe ich ſchon bei Gelegenheit der däniſchen Litteratur, als deren hellſter Stern er erſcheint, geſprochen, und erlaube mir, Sie darauf zu verweiſen. —

Grillparzer gehört durch ſeine erſte Leiſtung „die Ahnfrau" der fataliſtiſchen Schule an, wandte ſich aber ſpäter ganz von derſelben ab und der idealiſtiſchen zu. — Er geſellt ſich zu den Bedeutenderen, iſt aber eigentlich ein lyriſcher Dichter und hüllt, ſich misverſtehend, ſeine poetiſchen Gebilde in die dramatiſche Form. Tiefe und Wärme des Gefühls, Reichthum der Phantaſie, doch ohne Vielſeitigkeit, und ſchöner Ausdruck der Rede, ſind höchſt ſchätzenswerthe Eigenſchaften ſeiner Muſe. —

Uhland's zwei dramatische Arbeiten, Ernst von Schwaben und Ludwig der Baier, sind tiefgefühlte Meisterwerke, wie Alles, was dieser große Dichter aus der Fülle seines Reichthums bringt. Es ist lebhaft zu bedauern, daß er nicht weiter drang auf dieser Bahn, von ihm wäre das Heil zu hoffen, auf das wir seit Schiller vergeblich harren — und doch — sind jene eben angeführten Dichtungen der Menge kaum dem Namen nach bekannt — weil sich die Menge überhaupt nicht auf stille Größe versteht. —

Der genialste dramatische Dichter der jüngsten Zeit ist ohne Zweifel Grabbe; er hat in jedem neuen Werke Riesenfortschritte gemacht, allein er ist nicht zur Klarheit und zum Bewußtseyn gelangt, und wüthet im poetischen Wahnsinn noch immer gegen sein eigenes Fleisch und Bein. — Aber welche reiche poetische Natur offenbart sich in allen seinen Leistungen, welcher Drang des Genius, welche Gluth und Fülle der Phantasie; wie tritt Alles bei ihm in das Leben; seine Geistesblitze sind nie kalte Schläge, sie treffen und zünden immer, nur weiß er den Donner nicht zu regieren und fulminirt zu oft am unrechten Orte und zur unrechten Zeit. Dabei ist er noch so ganz ein poetisches Kind, das sich immer bei seinen Spielen vergißt, und hingerissen, sie nicht zu spielen, sondern als ernste Begebenheiten zu durchleben meint. *) — Wenn ihm das Geschick vergönnt, sich auszutoben, wenn der brausende, gährende, zischende Most in ihm ausgegohren, ausgebraust und

*) Muß man nicht zugleich sich freuen und lächeln über die Kindlichkeit seiner Begriffe, wie sie Einem überall entgegentritt? — So z. B. sein Richard Löwenherz in Heinrich VI., der sich mit den Bauern prügelt, und während er Püffe rechts und links austheilt, das Lied an die Geliebte dabei singt; oder in den hundert Tagen, wo in der Schlacht bei Waterloo der französische Feldherr Feuer commandirt, und der Gegner, unter dem Donner der Kanonen, dies Commando mit Gleichfalls beantwortet. — Kann die Phantasie wohl frischer und jugendlicher seyn? —

ausgesteckt hat, so muß es einen Wein geben, wie ihn noch kein poetisches Konservatorium in Deutschland zur Reife brachte. —

Als talentvolle Dichter zweiten Ranges, die sich in dieser Richtung nicht ohne Glück bewegen, sind hier noch: M. Beer, Geib, Grün, Eichendorf, G. A. von Maltitz, F. F. von Maltitz (der Ergänzer des Schiller'schen Demetrius), E. von Schenk u. A. zu erwähnen. —

Die fatalistische Richtung nennt Menzel mit großem Recht eine Krankheit der Zeit, eine Folge des unpsychologischen Subjektivismus, sie ist, Gottlob schon vorüber und war nur von kurzer Dauer. — Sie ist die unsittlichste poetische Ausgeburt, die sich denken läßt, denn sie raubt dem Menschen seinen ganzen Adel, den freien Willen, indem sie ihn als prädestinirt der Gewalt geheimer Mächte unterwirft, die ihn zum Bösen zwingen, ohne daß er dafür kann, und ihn nachher im Zimmer über sein Verbrechen untergehen lassen. — Alle Würde des Menschengeschlechtes geht dadurch verloren; und am Schlimmsten ist der Zuschauer daran, denn, entweder ist er schwach genug, an dergleichen Wahnsinn zu glauben und sich, wenn er es auf sein eigenes beschränktes Leben anwendet, einzubilden, er sey auch prädestinirt, einmal silberne Löffel zu stehlen, oder den Königlich Preußischen oder Kurfürstlich Hessischen Zoll zu defraudiren und dergleichen mehr, oder wenn er hell und klar sieht, unglücklich genug, sich verdammt zu wissen, eine ekelhafte Speise, von geschickter Hand kunstreich gekocht und zugerichtet, hinunter würgen zu müssen; denn schon von vorn herein tritt die Lüge der jämmerlichsten moralischen Schwäche in der Exposition des Stückes auf, und schreitet wie ein unheimliches Gespenst durch das Haus, bis am Ende das ganze Gebäude zusammenbricht, und Einem nur der Aerger über so manches brauchbare Material, das zu so nichtsnutzigem Baue verwendet wurde, übrig bleibt.

Und doch hat diese poetische Seuche viele unserer besten Talente angesteckt, denn die Menge ergriff sie und machte sie zur Mode, wie ein Schwächling sich des aus Mist bereiteten

Salmiakgeistes bedient, um seine erschlafften Nerven aufzuregen und zu spannen, nicht bedenkend, daß frische Luft und Bewegung im Freien ihm weit ersprießlicher nützen würden, oder diese verschmähend, weil der Bauer sie ohne Erlaubniß mit ihm theilen kann und sich wohl dabei befindet. — Die gesunden Naturen unter jenen arbeiteten diesen psorischen Stoff, der sich auf die Nerven geworfen hatte, mit der Zeit wieder aus, aber die minder starken laboriren noch immer daran, denn sie haben das Bischen Kraft, das sie besaßen, ganz dadurch verloren. — Als Heerführer stehen hier Werner und Müllner, Beide große Talente, Beide untergegangen in und durch Gemeinheit, aber Jeder auf andere Weise, da. — Werner ist dadurch größer, daß er wenigstens den Kampf mit jenen Mächten bestehen ließ, und versöhnend durch die Gnade Gottes, durch denselben zu führen suchte; dabei hat er ein wunderbar lyrisches Talent; der Hauptfehler ist jedoch, daß die Bahn zur Gnade nach dem Kampfe willenlos betreten wird, und also alles Verdienst wegfällt. — Müllner ist dagegen weiter nichts, als ein poetischer Scharfrichter, der uns das Ende des Prozesses, zu dem der Unschuldige durch eine unsichtbare Jury condemnirt wurde, noch einmal von diesem selbst vorspielen läßt. — Edles, Großes, die Menschheit Erhebendes findet sich nie bei ihm; alle Menschenwürde ist vernichtet, denn Jeder ist zum Galgen reif ohne seine Schuld. — Er bestach aber die Menge durch das Neue dieser Erscheinung, und blendete sie durch den Glanz der Diction und den oft falschen Farbenprunk seiner Bilder. — Unter seinen Nachfolgern und Nachahmern finden sich nur kränkliche Gemüther, sie verdienen, den einzigen Houwald ausgenommen, der sein eigentlich lyrisches, schönes Talent ganz verkannte, nicht namentlich erwähnt zu werden. —

Die dritte Richtung, welche ich die reflectirende nannte, ist im Ganzen nichts, als eine Abart der ersten; sie hat jedoch das Besondere, daß sie nur Gemüthszustände schildert, und die Handlung so viel wie möglich vereinfacht und beschränkt.

Eigentlich beſitzt ſie vom Dramatiſchen nur die Form und gehört, ſtreng genommen, der lyriſch-didactiſchen Gattung an. — Sie ſteht in genauer Verwandtſchaft zu der franzöſiſchen Schule. Goethe brach hier gewiſſermaaßen die Bahn mit ſeinem Taſſo und der natürlichen Tochter, wenn wir nicht Leſſings Nathan den Weiſen als erſtes deutſches Gedicht dieſer Art betrachten wollen; man könnte ſie füglich als die dramatiſch-didactiſche Weiſe aufführen. — Sie hat nur wenige und im Ganzen ſehr unbedeutende Nachfolger und Freunde gefunden, da ein mächtiger Geiſt dazu gehört, in dieſer Gattung etwas Großes zu liefern. Man könnte allenfalls die Mehrzahl der ſogenannten Malerdramen, von denen wir eine Zeit lang heimgeſucht wurden, in dieſen Kreis ziehen, doch ſind die Meiſten ſchon vergeſſen. —

Unſere bedeutendſten und genialſten tragiſchen, wenigſtens ernſt dramatiſchen Leiſtungen, ſind eigentlich ſolche, welche durchaus nicht für die Bühne geſchrieben wurden. — Hier ſtehn vor Allen Goethe's Arbeiten, beſonders ſein Fauſt und ſein Götz von Berlichingen, oben an, ſo wie Goethe als dramatiſcher Dichter überhaupt allein und einzig daſteht, indem er, nirgends idealiſirend, ſondern nur durch Hülfe der Phantaſie und Poeſie in das günſtigſte Licht ſtellend, die menſchliche Natur und die geſellſchaftlichen Verhältniſſe auffaßte, wie ſie wirklich ſind, aber mit einer ſolchen herzergreifenden Wahrheit, daß kein Gemüth ungerührt bleibt. — Schillers weibliche Charactere ſind allerdings ſittlich-edler im Allgemeinen, aber ihre Natürlichkeit hat gelitten; Goethe's Frauen dagegen, mit allen ihren Schwächen und aller ihrer Liebenswürdigkeit, wandeln unter uns und bezaubern uns im Leben wie in der Dichtkunſt. —

Es wäre ordentlich lächerlich, wenn ich Ihnen die Schönheit und Tiefe des größten deutſchen dramatiſchen Gedichtes, des Fauſt, hier entwickeln wollte. — Wer die nicht fühlt, und nicht in jedem Stande und jedem Alter Genuß und Freude darin findet und Belehrung und Selbſterkennen, der bleibe ganz

davon und lese Clauren'sche Romane oder die Correspondenzklätschereien unserer meisten belletristischen Blätter, sie werden hinreichen, ihn zu bilden. — Dagegen kann ich die Furcht nicht unterdrücken, daß der Schluß des Faust, den wir jetzt zu erwarten haben, nachdem Goethe, dieser Culminationspunkt des menschlichen Geistes, von der Erde schied, die Wirkung des Ganzen beeinträchtige; ich kann nicht leugnen, daß die in den sämmtlichen Werken bereits mitgetheilten Proben mir diese Besorgniß einflößen. —

In den eben erwähnten Kreis der außer-theatralischen Dramen gehören auch Tieck's vortreffliche dramatisirte Mährchen, die als wahre Kinder des echten Humors, zugleich durchaus nationale Poesieen sind in unserem eigenthümlichsten Geiste. So wie Tieck, hat wohl Keiner den romantischen Character des Mittelalters aufzufassen, und im glühendsten und dabei doch zartesten Farbenspiel wieder zu geben verstanden. Es ist, als wenn die alte echte Frömmigkeit, die tiefe Liebe, die Kraft und Ehrbarkeit jener entlegenen Tage wieder auferstanden wären und unter uns herumwandelten in seinen Werken, um in edler Opposition die Nichtigkeit, Leere und Hohlheit des Alltags zu zeigen, ohne uns dabei allen Trost zu rauben, denn sie erhöhen die Lust und Freude an jenen Herrlichkeiten. Dabei zeigt sich nirgends falscher Prunk, selbst im Spott nicht, denn auch in diesem herrscht die wahre Bonhommie der Gemüthlichkeit vor, mit welcher der Schalk, der das ganze Reich des Witzes sammt allen seinen Nebenprovinzen zu commandiren versteht, die Gemeinheit der Gesinnungen und des Strebens, die Alltäglichkeit des Haufens verspottet und geißelt. — Tieck ist deshalb ein so echter deutscher Dichter, weil er alles Schöne des Auslandes in sich aufgenommen und es so mit seiner innersten Eigenthümlichkeit zu verschmelzen gewußt hat, daß ein drittes originales Ganze daraus entsprang, und sich aus diesem die bestimmteste Selbstständigkeit in seinen Leistungen offenbart.

Unter seinen Nachfolgern sind vorzüglich Ludwig Achim von Arnim, Fouqué, Eichendorf und Menzel her-

vorzuheben, doch ſtehen ſie weit unter ihm, weil ihnen gerade Tieck's Vielſeitigkeit abgeht. — Arnim iſt nie recht von ſeinen Landsleuten verſtanden und aufgefaßt worden, auch iſt er ſich der rechten Klarheit nicht bewußt, und es fehlt ihm die Kraft, ſich zu concentriren. — Fouqué hat unbeſtritten ein herrliches Talent, aber er machte ſich ſelber zu viel weiß, und ſeine Manier ſchlug ihm am Ende, wie ein Meer, das er nicht zu durchſchiffen verſtand, über dem Kopf zuſammen; mitunter guckt wohl noch hier und da ein Arm oder eine Hand des alten Sängers der Undine und des Sigurd heraus, im Ganzen ſieht man aber nur noch die Furchen und Strudel, die er ſich unter dem Waſſer abarbeitend, hervorbringt, und da er nicht der Zeit zu folgen verſtand, ſo wird ihn der Strom derſelben wohl in das Meer der Vergeſſenheit hinabſpülen, noch ehe er ſelber aus dem Leben ſchied. — Eichendorf fehlt es nicht an Gefühl, aber an Verſtand; ſein „Krieg den Philiſtern" iſt eine zu unſichere Nachahmung der Tieck'ſchen Weiſe; er iſt daher weit weniger bekannt geworden, als er es vorzüglich durch ſeinen fragmentariſchen, aber genialen Roman „Ahnung und Gegenwart" zu ſeyn verdient. — Menzel endlich, der an Kraft des Geiſtes Tieck ſehr nahe ſteht, hat wieder für einen Dichter zu viel Verſtand; er verirrte ſich in ſeinen beiden Mährchen, Rübezahl und Narciſſus, indem er verſuchte, philoſophiſche Probleme, ja Paradoxen poetiſch aufzulöſen und dadurch als möglich darzuſtellen, was immer eine höchſt misliche Sache iſt, indem Phantaſie und Wirklichkeit in einen zu großen Conflict gerathen; wobei der Leſer, der durch ein Gedicht nie überzeugt wird, daß das, was möglich ſey, auch wirklich iſt, ſtets unbefriedigt daſſelbe aus der Hand legen wird. —

In den übrigen Gattungen der dramatiſchen Poeſie, dem Schauſpiel und dem Luſtſpiel, iſt in der neueren Zeit wenig Erfreuliches geleiſtet worden, wozu allerdings die Ueberſchwemmung franzöſiſcher Melodramen, Luſtſpiele u. ſ. w. nicht wenig beitrug, da hier die Fabrikarbeit mit ſo geringem geiſtigen Aufwande herzuſtellen war, und es trotz des ſchlechten Lohnes

nie an allzeit fertigen Handwerkern in dieser Gattung gefehlt hat. — Dadurch wurde nun der schlechte Geschmack der stets nur nach Neuem hungrigen und dabei doch übersättigten Menge vollends verdorben, sie hat nicht einmal mehr die Geduld, der Characterzeichnung und dem künstlichen Fortschreiten eines guten Lustspiels aufmerksam zu folgen, und nur was ihr die groben Nerven bis zum Zerreißen spannt oder bis zum Krampf kitzelt, gefällt ihr. — Es kann vielleicht einmal anders werden, wenn wir Deutschen einmal ein Gesammt-Interesse bekommen, und dann im Kampf wider die Gegner desselben die Angriffsweise nach allen Seiten hinwenden, aber bis das geschieht, (und wer weiß, wann [?]) bleibt es im Argen. — Obendrein sind wir so durch den Opernflitter und Pomp, mit dem wir unsere Blöße und Schande decken, verwöhnt, daß ein dramatischer Dichter allenfalls nur noch Glück machen kann, wenn er die ganze Sündfluth, mit allem Specktakel, der dieselbe doch nothwendig begleitet haben muß, auf die Bühne bringt, und sämmtliche Bewohner der Arche Noäh, zwei- wie vierbeinige, in den verschiedensten Situationen, redend und singend, einführt.

Die **Comédie larmoyante**, welche einst durch Iffland sich so breit auf unseren Bühnen machte, hat sich freilich allmählig wieder empfohlen, aber ihr Haupt-Element, die Kleinstädterei, ist geblieben, und giebt den Grundstoff zu unseren Lustspielen her. Welt-Thorheiten kommen nicht auf das Theater, dazu hat kein Dichter den Muth, und es klingt hart, aber ist wahr, kein Publicum den Verstand; Alles geht in Schilda, Krähwinkel, Unterflachsenfingen, oder in einer Vorstadt unserer Residenzen vor, und die Lächerlichkeiten des Bürgermeisters werden wohlgefällig vom Rathsapotheker oder umgekehrt angesehen oder bespöttelt; daß es aber Narrheiten gebe, die der ganzen Menschheit anhängen, und daß diese die eigentlichen Erbstaaten des Humors und der Komik sind, das begreifen nur die Wenigsten, und wagt sich ein Dichter einmal damit hervor, so kann er sicher seyn, daß das gesammte Publicum den Operngucker umkehrt, und

daher Alles in künstlicher Ferne und in so kleinem Maaßstabe erblickt, daß es ihm wieder ganz leicht wird, das gesammte Gebilde in die allerkleinsten und kleinstädtischesten Dimensionen hineinzupassen und den alten Maaßstab anzulegen. — Wie würde man springen, wenn Tieck's gestiefelter Kater oder seine verkehrte Welt auf der Bühne erschiene. — Bekommen wir denn ein Shakespear'sches Lustspiel anders, als durch das Medium einer philisterhaften Bearbeitung (wie z. B. das geniale **Much ado about nothing**, als Beck'sche Quälgeister) zu sehen? — Immermann's hochkomische Verkleidungen, an die man, sobald man sie einmal las, nur mit Lachen zurückdenken kann, misfielen bei dem Versuche, sie über die Bühne zu führen, und werden seitdem nur von Wenigen gelesen. —

Kotzebue, so gemein er auch war, und so sehr er auch rechts und links bald von Dänen, bald von Italienern, Engländern oder Franzosen stahl, ist dennoch noch immer nicht ersetzt, und also auch nicht vergessen worden; bedarf es noch eines anderen Beweises, wie schlecht es aussieht mit unserer komischen dramatischen Litteratur? —

Einige aber wenige feinere Lustspiele lieferten in neuester Zeit: H. von Kleist, Müllner, Contessa, Immermann, Raupach, P. A. Wolff u. A. — Als die besten und in mancher Hinsicht über ihm stehenden Nachfolger Kotzebue's möchten Julius von Voß, in seinen früheren Leistungen, Töpfer und (der freilich zu oft gemeine) Clauren zu betrachten seyn. — Die dramatische Satyre behandelten nicht ohne Glück, doch auch nicht ohne Tadel, Mahlmann, Robert, Willibald Alexis, Platen. — Die Namen der Leistungen jener Horde Lustspiel- und Possenschreiber, welche sich nach den Franzosen bildeten, und alle acht Tage Neuigkeiten bringen, findet Jeder, der sich dafür interessirt, in dem Verzeichniß der ersten besten Leihbibliothek.

Das Singspiel, auch lange die **partie honteuse** unserer dramatischen Poesie, ist in neuester Zeit, da sich talentvollen Musikern talentvolle Dichter zugesellten, mehr zu Ehren ge-

kommen, und die Leistungen Gehe's, Kind's, Robert's, Raupach's, Helminen von Chezy's u. A. sind dankbar anerkannt worden. —

III. Die erzählende Poesie wurde in allen den Gattungen, welche einer strengen Form unterworfen sind, während der drei letzten Jahrzehende eher vernachlässigt, als angebaut, und nur hier und da bekümmerten sich einige Wenige, ihrer Neigung folgend, mit Liebe um dieselbe, doch ohne Großes und Bedeutendes zu leisten. — Das ernste Epos war eine zu schwere Aufgabe, und die Lösung derselben sprach nicht an, da sie weder dem Geist des Volks, noch dem Geist der Zeit recht zusagte. Ein besonders hindernder Umstand war auch der, daß weder die antike noch die romantische Epopöe in ihren Gestaltungen, in welchen sie sich eigentlich in der Poesie Eingang verschafft hatten, volksthümlich deutsch waren, Alles, was daher unsere Dichter lieferten, mußte in dieser Hinsicht immer Nachahmung bleiben, je freier wir uns aber auf poetischem Gebiete befanden, desto weniger konnten uns solche Bande, die jede Bewegung fesselten, und dem Geiste immer Fremdartiges aufdrangen, gefallen, auch standen die Formen oft in keinem Verhältniß zu dem Gegenstande, und es wird immer etwas Lächerliches an sich haben, wenn sich Personen unserer Welt in Hexametern einher bewegen, oder ein ehrliches deutsches Gesicht aus dem Prunk der Stanzen hervorblickt; obendrein ist noch die ganze nach den Regeln nothwendige Maschinerie, welche bei den Alten und theilweise auch bei den Neueren auf dem Volksglauben beruhte, bei uns zum leeren Aufputz herabgesunken, der schon bei dem ersten Anblick als ganz entbehrlich, näher betrachtet aber, als störend und widersinnig erscheint, und durch seine gezwungene Künstlichkeit die Muse verscheucht. — Unser National-Epos ist der Roman; in ihm ward Großes von den Deutschen geleistet, auf das ich später zurückkommen werde. —

Demungeachtet haben sich mehrere Dichter daran versucht. Es wird genügen, die Namen derselben und ihre Leistungen

kurz anzuführen. In antiker Form leistete das Lobenswertheste F. von Sonnenberg, dessen unglückliches Ende, das sich hier zu Jena ereignete, vielleicht noch Manchem unter Ihnen erinnerlich ist; sein Donatoa enthält großartige Gebilde, doch waltet seine Phantasie zu fesselos, und er gelangt zu keiner Klarheit darin. — Im romantischen Epos zeichneten sich Mehrere aus, und die Aufmerksamkeit der Menge ward vorzüglich wieder darauf hingelenkt, als der Buchhändler Brockhaus eine Preisbewerbung veranstaltete, doch hatte auch diese nur geringen Erfolg. Das Ausgezeichnetste brachte in jeder Hinsicht Ernst Schulze in seiner bezauberten Rose, die eigentlich mehr ein Mährchen in episch-romantischer Form zu nennen ist, und wegen ihrer wohlklingenden und bilderreichen Sprache der Liebling der Damen wurde. Männern kann sie indessen nicht genügen, denn sie hat, genau betrachtet, zu wenig inneren Gehalt, und ihr reicher Farbenschmuck gleicht dem Staub auf Schmetterlingsflügeln. — Weit bedeutender wäre seine Caecilie, zu der ihn, wie Dante, die Verherrlichung der geschiedenen Geliebten beseelte, mangelte es ihm hier nicht zu sehr an objectiver Schöpfungskraft, und häufte er nicht die Wunder auf Kosten der Wahrheit. Einzelne schöne Stellen sind indessen nicht selten, und innige Zartheit und Lieblichkeit, Würde der Gedanken und Reichthum der Phantasie, so wie Herrschaft über Vers und Sprache, sind Eigenschaften, welche dem in voller Jugendblüthe gestorbenen Dichter einen ehrenvollen Rang einräumen. — Die Leistungen von Fouqué, Louise Brachmann, Teuscher (Verfasser des Saladin), Ebert, Duller, Bechstein, Anastasius Grün, sind ferner mehr oder weniger immer der Erwähnung werth. In der komischen Epopöe versuchte sich allein Prätzel mit Glück, denn Kortum's Jobsiade, obwohl sie vor Kurzem eine neue umgearbeitete Auflage erlebte, ist doch eigentlich nur eine witzlose Farce, deren größter Werth auf einigen glücklichen Studentenspäßen beruht. — Goethe's „Reineke Fuchs" ist bekanntlich kein Original.

Die poetische Erzählung ward weit sorgsamer gepflegt, wir können uns hier höchst gelungener Erzeugnisse rühmen, doch finden sich diese mehr in der naiven und komischen Gattung. Stephan Schütze, Kind, Prätzel, sind besonders in der letzteren Hinsicht mit großem Lobe zu erwähnen. — Etwas Gemüthlicheres als Kind's Stieglitz, habe ich bei keiner Nation gefunden, und es wundert mich, daß diese so überaus glückliche Erzählung noch (so viel ich weiß) in keine fremde Sprache übertragen wurde. —

In der Idylle wurde fast nichts gethan, wenn man nicht Goethe's Herrmann und Dorothea, Voßens Louise, Eberhard's Hannchen und die Küchlein, Kosegarten's Jucunde (von denen die beiden ersten noch dem vorigen Jahrhundert angehören) hieher rechnen will, wohin sie wenigstens füglicher gehören, als zum Epos. — Wir besitzen aber zwei Idyllen vom Maler Müller (die Schaafschur und das Nußkernen), auf die wir, ihres echt deutschen Characters wegen, stolz seyn können, und auf welche man, wie überhaupt auf viele Poesieen dieses genialen Dichters, da dieselben ganz vergessen zu seyn scheinen, die Aufmerksamkeit nicht genug hinlenken kann. —

Von der Romanze und Ballade habe ich schon bei Gelegenheit der lyrischen Poesie gesprochen. — In der Legende lieferten Fouqué, Amalie von Helwig, Kind, Wyß u. A. manches Gute. — Die Fabel sammt ihren Trabanten, der Parabel, Paramythie, dem Apolog u. s. w. wurde vorzüglich nur von Jugendschriftstellern cultivirt, und so viel sich diese Herrn auch abmühten, so hat doch noch Keiner hier den alten Gellert erreicht, an den gewiß Jeder von uns mit Vergnügen zurückdenkt. — Eine rühmliche Ausnahme machen die Fabeln des Schweizer Fröhlich, welche indessen für große Kinder geschrieben sind, und durch Disteli's geniale Ausstattung zwiefachen Werth erhalten.

Im Roman, dem Glanzpunkte unserer neuesten Poesie, sind besonders folgende Uebergänge zu bemerken, durch welche er endlich dahin gelangte, das vollendetste Gefäß, in welches

wir unſere ganze Eigenthümlichkeit ſchütten, zu werden. Das Vorherrſchen der Lyrik zu Anfange dieſes Jahrhunderts, wie in den letzten Decennien des vorigen, äußerte noch ſeinen Einfluß, beſonders da dieſe ſubjective Richtung durch Goethe mit ſo großem Erfolg in den Leiden des jungen Werthers noch beſtimmter hervorgehoben worden, und eine große Menge Nachfolger fand. Die Liebe, als die allgemeinſte Empfindung, in welcher ſich alle anderen wieder finden, ſpielte hier die Hauptrolle, und es galt, ſie nach den verſchiedenſten Seiten hin zu beleuchten und darzuſtellen, bald mit glücklichem, bald mit unglücklichem Ende, bald entſagend, bald verlangend, zerſtörend oder aufbauend. — Allmählig genügte es nicht mehr, ſie allein zu ſchildern, man wollte auch da, wo ſie in den zeitlichen Verhältniſſen dargeſtellt wurde, dieſe mit berühren, und ſo bildete ſich der Familienroman, der endlich in immer größerer Ausdehnung ſich auf das ganze geſellſchaftliche Treiben erſtreckte, und nun wieder in eine Menge Gattungen zerfiel, denen die einzelnen Seiten und Theile des Geſammtweſens zur Aufgabe dienten. — Die Philoſophen ſahen, welch' herrliches Werkzeug zur Verbreitung ihrer Lehren und Anſichten ihnen ſich hier von ſelbſt darbot; ſie benutzten es eifrig, und ſo wurden uns bald von allen Seiten ſolche Romane dargebracht, in welche, wie in weltliche Gewänder, ſich die verſchiedenen Theorieen und Disciplinen hüllten. — Die Nation, bei ihrem Hange zu reflectiren, kam dieſen Beſtrebungen mit offenen Armen entgegen, und es begrüßten uns von allen Seiten philoſophiſche, pſychologiſche, pädagogiſche, politiſche u. ſ. w. Romane. — Daß die echte Poeſie darunter litt, duldet wohl keine Frage, denn das einzelne Gute verlor ſich zu leicht unter der Maſſe, und vergebens ſuchten die Romantiker, theils durch eigene Arbeiten dieſer Art, theils durch Spott dagegen anzukämpfen, aber ſie wußten den Geſchmack der Nation noch nicht zu beherrſchen und die Neigung der Menge an ſich zu reißen, und ſo blieben ihre Bemühungen immer noch ſehr unfruchtbar, auch gefielen ſie ſich zu ſehr in anderen Gattungen,

welche die Menge theils nicht nach ihrem Werthe erkannte, theils nicht verstand; und was dieser nicht bequem ist, das läßt sie liegen.

Endlich trat uns, mit Goethe zu reden, die Weltgeschichte in das eigene Haus; sie hatte, als sie uns erschien, einen blauen Rock an mit rothen Aufschlägen, kam ohne anzuklopfen in das Zimmer, setzte sich ungeladen an unseren Tisch, und aß uns ehrlichen Deutschen die besten Speisen vor der Nase weg, ohne sich einmal zu bedanken. Da gingen uns die Augen auf, wir sahen, daß es weit wichtigere Verhältnisse in der Welt giebt, als die zwischen unseren vier Pfählen, und daß es nur an uns läge, unseren Gesichtskreis und mit ihm unser ganzes Leben ungeheuer zu erweitern. — Es dauerte freilich eine ganze geraume Zeit, ehe wir so weit kamen, und wäre der strenge russische Winter nicht gewesen, wir hätten nimmer gemerkt, daß es in Deutschland einen Frühling geben könne, aber wir merkten es doch endlich, und machten uns auf, zogen ihr die blau-rothe Montirung aus, wobei wir uns freilich noch von allerlei anderen Leuten helfen ließen, und einen deutschen Rock an, das heißt einen Allerweltsrock, den wir aber in der Eile einen deutschen Zuschnitt gaben, wie ihn nach unserer Meinung unsere Vorfahren getragen hatten, oder doch getragen haben könnten, und nun erschien auch jeder Einzelne in dies weltgeschichtliche altdeutsche Habit gekleidet, und nicht jeder Mann allein, sondern auch jedes Buch, vorzüglich jedes poetische und vor Allem der Roman. — Es war eine schöne Wärme damals in allen Herzen, und sie kamen allem Verwandten mit Liebeseifer freudig entgegen; verwandt war uns Deutschen aber das ganze Mittelalter, denn wir spiegelten uns mit Lust in seiner Tiefe, und sonnten uns an seiner Gluth, und freuten uns an seinen Farben. — Jetzt war der rechte Wirkungskreis für die romantische Poesie da, die bisher der Zeit fremd geblieben, weil sie außer ihr gestanden; sie wurde in ihren Söhnen mit Jubel begrüßt, und siegreich brachte Fouqué, damals in aller Kraft geistiger Jugend,

uns die aus ihren Minen erbeuteten Schätze, die mit Entzükken empfangen wurden. Die Wissenschaft schloß sich ihr an, und förderte emsig zu Tage. Eine neue reiche Welt ward der beglückten Menge aufgethan.

Aber die Zeit trat wie immer erkältend dazwischen; den gespannten Nerven ward ihr gewöhnlicher Zustand wieder; wenn nicht gar Aerger und Haß darüber, daß kein schöner Traum früherer Tage in Erfüllung ging, sie in eine noch gefährlichere Spannung brachten. Die Reflection bestieg wieder den Rednerstuhl, den sie auf einige Zeit dem Gefühl überlassen; doch die Ansichten waren unermeßlich geworden, der Blick umfaßte die ganze Welt und das Leben der gesammten Menschheit in allen Verhältnissen, und der Drang, sich gegenseitig Rechenschaft abzulegen und zur Rechenschaft zu ziehen, wurde allgemein. Noch war dies Streben nicht in die Poesie übergetreten, da brach Walter Scott die Bahn, indem er den Zusammenhang des Einzelnen, auch des Geringsten, mit dem Gesammtwesen seiner Zeit im Romane darstellte, und alles Menschenwerk in dessen Kreise zog. — Siegreich durchschritt er das ganze gebildete Europa, und da derselbe Drang sich überall kund that, und dasselbe Bedürfniß überall hervortrat, so strömte Alles dieser Bahn zu, und der Roman wurde wieder, was er in seinem ersten Beginnen gewesen, das Welt-Epos in seiner freiesten Form. — Daß er das sey, erkannten unsere ersten Dichter, und bald standen wir Deutschen in diesen Leistungen allen anderen Nationen gleich, ja durch Hülfe unseres elastischen Geistes, über denselben. —

Aber diese neue Gestaltung genügte uns nicht ganz; theils waren wir zu häuslich und zu subjectiv gesinnt, um die Freuden und Leiden des Einzelnen so ganz im Gebiete der Poesie aufzugeben; theils lag uns auch daran, einzelne Verhältnisse und Ansichten über dieselben in poetischer Form zu verbreiten, gewisse Wahrheiten des Lebens practisch durchzuführen, und so wandten wir uns diesen noch ferner mit Interesse zu. — Der subjective Liebesroman fiel mehr schriftstellernden Frauen an-

heim, deren wir eine groſse Menge zählen, und die wieder unter ihrem Geſchlechte die meiſten Freundinnen fanden; der philoſophiſche Roman mit allen ſeinen Abarten, wurde ferner noch, obgleich ſeltener, von einzelnen Denkern cultivirt, denen daran lag, ihre Lehre in gefälligem Gewande bei der gröſseren Menge einzuführen, vorzüglich ward er während des noch immer beſtehenden Glaubensſtreites, in welchem die Maſſe lebhaft Theil nimmt, benutzt; beſonders aber hat die Novelle, welche bei uns freilich einen ganz anderen Begriff umfaſst, allgemeine Theilnahme zugleich mit der kleineren Erzählung gefunden, und begünſtigt durch äuſsere Umſtände, hauptſächlich durch die Taſchenbücher und Journale, ſich in das Unendliche vervielfältigt, zumal da unſere beſten Talente, leider nicht ganz ohne Nachtheil für ſie ſelbſt, ſich damit beſchäftigen.

Es würde mich zu weit führen, wollte ich die Leiſtungen auf dieſem Gebiete in das Einzelne verfolgen, ich muſs mich daher darauf beſchränken, unſere drei jetzt lebenden erſten Schriftſteller in dieſem Fache, und durch ſie die herrſchenden Richtungen kurz zu characteriſiren, und dann das Vorzüglichſte, was wir in jeder Gattung beſitzen, dem Namen nach aufzuführen, um Ihrer Aufmerkſamkeit einen feſten Punkt, von dem aus Sie ſich ſelbſt zu weiterer Bekanntſchaft helfen können, zu geben. Ich übergehe aus dieſem Grunde auch die Heroen Goethe und Jean Paul, weil ſie theils zu weltbekannt ſind und es nirgends an Hülfsmitteln zur Würdigung derſelben fehlt, theils aber auch, weil ſie, vorzüglich der Letztere, in ihren Leiſtungen allein da ſtehen. Eine vortreffliche Characteriſtik Jean Paul's findet ſich in Menzel's wiederholt angeführtem Buche über die deutſche Litteratur.

Jene drei Männer, welche ich anführte, ſind Tieck, Steffens und Spindler; ſie können in der Vortrefflichkeit ihrer Leiſtungen vollkommen als die Repräſentanten jener oben entwickelten Gattungen gelten.

Nachdem Tieck ſich in anderen Fächern der Poeſie durchaus als ein Meiſter bewährt hatte, brach er in ſeinen ſpäte-

ren Jahren der deutschen Novelle eine eigenthümliche neue Bahn, indem er, mochte er nun einen historischen Stoff behandeln, oder die Fabel selbst erschaffen, sich stets einer bestimmten ausgesprochenen Erscheinung des Bestehenden bemächtigt, und diese sowohl erzählend als reflectirend von allen Seiten darzustellen weiß. — Die große Kunst, welche er hier offenbart, liegt darin, daß er Alles, Charactere und Situationen, so verschieden diese auch in ihren Grundbestandtheilen von einander sind, in das bestimmteste Verhältniß zu jener Hauptidee bringt, so daß Alles, wie die Strahlen in einem Brennspiegel, zuletzt in einem Punkte zusammentrifft, und trotz dem, daß der Dichter gelegentlich nach allen Seiten schweift, sich doch wieder genau concentrirt, ohne daß der Leser die Absichtlichkeit bemerke, oder durch jene Abschweifungen gestört werde. — Das Eigenthümlichste dabei ist seine ironische Weltansicht, welche Alles schildert, wie es eben ist, so daß wir leicht glauben, es sey auch so im Gemüthe des Dichters, der sich nirgends subjectiv äußert, sondern gerade jedes Object in seiner ausgebildetsten Subjectivität vorführt, und uns eben dadurch die Thorheit, Leere und Nichtigkeit der Erscheinungen in das hellste Licht stellt. Hier offenbart sich der feinste Spott, eben deshalb so fein, weil nirgends subjective Gereiztheit sichtbar ist; der Dichter steht über dem Ganzen, weil das Ganze außer ihm liegt, und nur indem wir das ihm Verwandte durch die Gesammtdarstellung erkennen, ahnen wir seine Vortrefflichkeit, die uns immer klarer und deutlicher wird, je mehr wir die geistige Kraft haben, seinen Standpunkt zu erreichen. Eben durch diese Natürlichkeit sehen Tieck's Novellen so leicht aus, und fanden so viele Nachahmer, die jedoch alle weit hinter ihrem Vorbilde zurückblieben. — Der Einzige, der ihm einigermaaßen nahe kam, ist Posgaru in seinen Liebesgeschichten, einem in vielfacher Hinsicht sehr empfehlenswerthen Buche. — Was übrigens Tieck's Novellen so außerordentlichen Reiz verleiht, ist, außer jener Eigenthümlichkeit, die zarte Grazie, die sich ihm unzertrennlich anschmiegt,

und der Zauberreiz seiner melodischen Sprache. — Sein vorzüglichstes Werk dieser Art ist sein unübertrefflicher Cevennenkrieg, der, selbst wenn er, was leider zu befürchten ist, ein Torso bleiben sollte, allen Geschlechtern ein herrliches Musterbild geben wird. — Wie hat in diesem Buche seine Dichternatur die Wahrheit der Geschichte wie der Charactere, ich möchte sagen, herausgefühlt! —

Steffens bildet in seinen Romanen den Uebergang von der Aufgabe, welche Tieck in seinen Novellen löst, zu derselben Aufgabe, wie sie im Romane zu lösen wäre. Er strebt das ganze Leben mit allen seinen physischen wie psychischen Erscheinungen zusammen zu fassen, und die großen Resultate, die sich daraus gestalten müssen, darzustellen. — Darum erwählt er insofern den historischen Roman, als er sich genau der Geschichte der Zeit anschließt, in welcher seine Charactere auftreten, und jene ihre Herrschaft über diese ausüben läßt. Er steht aber weit unter Tieck in einem Punkte, er ist nämlich viel zu subjectiv, was sich auch schon darin offenbart, daß seine Hauptcharactere Norweger, seine Landsleute sind, und die Scene vorzugsweise von ihm nach Norwegen verlegt wird. Es gilt ihm vorzüglich, sich selbst, seine Ansichten, seine Gefühle, seine Erfahrungen darzulegen, und da alle diese Einzelnheiten zu dem Ganzen wirken und mit diesem im Einklange stehen sollen, so häuft er die Situationen und Begebenheiten, indem seine überreiche Phantasie stets zu schaffen vermag. — Dadurch aber, indem ihm mehr um eine consequente Folge der Ideen, als der Begebenheiten zu thun ist, verwickelt er sich leicht, und wirft diese letzteren ohne Rücksicht auf die Zeit durcheinander, wie Ariost, so daß der Leser die angestrengteste Aufmerksamkeit gebraucht, um ihn zu fassen und ihm zu folgen, und bei einmaliger Lesung selten dahin kommt. In künstlerischer Hinsicht verdient dies allerdings strengen Tadel, aber seine große, wunderbar reiche Genialität besticht uns gar zu sehr, und wir vergessen die Beschwerden über dem Entzücken, das er in uns hervorbringt. Er besitzt

alle Schätze der Poesie und theilt verschwenderisch in allen Richtungen seine schönen Gaben aus, bleibt ihm doch immer selbst genug, da sein Reichthum unerschöpflich ist. —

Spindler ist in Hinsicht auf die Tiefe des Geistes jenen Beiden durchaus nicht gleich zu stellen, was indessen durchaus nicht als Vorwurf betrachtet werden kann, indem ihm bei seiner Jugend weder das Leben, noch die Wissenschaft jene Ausbildung geben konnten, deren sich die beiden eben genannten großen Dichter erfreuen. — Er hat sich vorzüglich des historischen Romans bemächtigt, und diesen in Deutschland zu einer Höhe gebracht, welche ihn dem Streben Walter Scott's sehr nahe führt. — Eine reiche, oft übermüthige Phantasie, eine vortreffliche objective Darstellung und eine genaue Auffassung der Zeit, welche er schildert, treten ihm in allen seinen Leistungen an die Seite. In seinen Characteren weiß er besonders durch glückliche Intuition die nationalen Eigenthümlichkeiten wieder zu geben; ganz so glücklich ist er nicht in consequenter psychologischer Entwickelung. Hier verfährt er oft zu gewaltsam, indem er nicht durch Uebergänge motivirt, sondern Alles wie hervorgesprungen, gleich so entstehen läßt, wie er es braucht und haben will. — Dies zeigt sich besonders in seiner Darstellung des Lasters; er handelt gleichsam mit dem Verbrechen en gros, und seine Sünder sind so verworfen, wie nur irgend möglich; dadurch raubt er ihnen aber das Interesse des Mitleids, und schadet der Wahrheit, indem er zu unnatürliche Gebilde und Thaten heraufbeschwört. — Seine Phantasie scheint ihn hier zu gewaltsam fort zu reißen, und der poetischen Ruhe, die über Allem herrschen muß, die Kraft zu rauben. So lange man seine Werke liest, so folgt man ihm mit der gespanntesten Aufmerksamkeit, denn er weiß den Leser unauflöslich zu fesseln durch die Lebendigkeit und den Farbenreichthum seiner Darstellung; hat man aber geendigt, so wird man sich nie ganz befriedigt fühlen. — Daß er aber in seiner großen Genialität die Mittel besitze, Alles das, was wir bis jetzt

an ihm vermiſſen, zu bringen, leidet keinen Zweifel, auch beweiſen uns einzelne, oft geringe Umſtände die Tiefe ſeines Gefühls und die Richtigkeit ſeines Blicks nur zu deutlich. — Bis jetzt gefällt ſich ſeine kräftige Natur noch zu ſehr im Kampf der Contraſte, auch ſteht er noch nicht über ſeiner Zeit. Unter ſeinen Leiſtungen halte ich den Jeſuiten, trotz der gehäuften Unwahrſcheinlichkeiten des dritten Theils, für ſein Beſtes; eine gelungenere Durchführung eines Characters, als die des Jeſuiten, findet ſich in Keinem unſerer vielen hiſtoriſchen Romane, und der Abſchiedsbrief des armen Pater Münzner iſt ein groß gedachtes und tiefgefühltes Meiſterwerk. — In ſeinen kleineren Novellen iſt er durchaus nicht ſo glücklich, weil er ſich nicht zu concentriren verſteht, und ſeine Phantaſie ihn oft täuſcht, indem er ſelbſtſtändig zu ſchaffen glaubt, wo er nur nachahmt.

Es bleibt mir jetzt noch übrig, Ihnen die Namen unſerer vorzüglichſten Schriftſteller und Schriftſtellerinnen im Fache des Romans und der Novelle anzuführen; ich laſſe dieſe nach den Gattungen, denen ſie vorzüglich ihre Kräfte widmeten, folgen.

Im eigentlichen Liebesroman und in der Darſtellung der Verhältniſſe des modernen Lebens, dem Familienroman, zeichneten ſich beſonders aus: Kähler, Ernſt Wagner, A. G. Eberhard, Rochlitz, Stephan Schütze, Hegner, G. Schilling, von Steigenteſch, Brentano, Arnim, Georg Döring, Baumgarten = Cruſius, Prätzel, Leßmann u. A., und die Damen Johanna Schopenhauer, von Fouqué, Karoline von Woltmann, Karoline Pichler u. A.

Im hiſtoriſchen Romane ſind beſonders zu nennen: Wilibald Alexis, Zſchokke, Bronikowsky, Hauff, G. Döring, F. Laun, W. von Chezy, Herloßſohn, Storch, von Lüdemann u. ſ. w. Im didactiſchen Romane: St. Schütze, de Wette, Wilhelmi, der Verfaſſer der „Proſelyten“ u. A.

In der Novelle und Erzählung: Zſchokke, Kind, Houwald, Rochlitz, K. L. Conteſſa, von Miltitz, Blumenhagen,

Wyß, Varnhagen von Enſe, G. Döring, Moſengeil, L. Schefer, Hauff, Kruſe, von Gerſtenbergk, W. Alexis u. A. m., ſo wie die Damen Pichler, Schopenhauer, Lohmann (Mutter und Tochter), Hanke, Chezy u. ſ. w.

Eine eigene Erſcheinung bildete E. T. A. Hoffmann, welcher eine Zeit lang von bedeutendem Einfluß war, und eine Menge von Nachahmern hinter ſich her zog; das Unnatürliche und Gezwungene in ſeinen Leiſtungen vermochte jedoch nicht lange, ſich in demſelben Anſehen zu erhalten, und der geſunde Sinn der Nation wandte ſich ſchnell wieder von ihm ab. — Jetzt haben ſich Franzoſen und Dänen ſeiner bemeiſtert, und wetteifern darin, ihn nachzubilden. Treffender, als es Menzel thut, kann er nicht leicht characteriſirt werden, ich laſſe deshalb dieſen mit ſeinen eigenen Worten reden: „Hoffmann machte leibhaftig mit dem Teufel ein Bündniß, aber nur um ihn und ſich dadurch in die Poeſie einzuführen. Dieſen etwas bizarren Geſchmack mußte die Originalität und der früher ſchaarenweis emigrirte, jetzt ſchaarenweis heimkehrende Aberglaube beſchönigen, und zuletzt konnte der Dichter ſich immer wie in eine unüberwindliche Feſtung auf den Spruch Hamlet's zurückziehen: „Unter dem Monde giebt es noch viel, wovon unſere Philoſophen ſich nichts träumen laſſen.“ Auch Hoffmann war überſpannt, wie Werner und gemüthskrank. Seine ganze Poeſie iſt von dieſer Krankheit angeſteckt, und ihr Gegenſtand ſelbſt iſt die Krankheit. Er vertiefte ſich in jene Nachtſeite der Natur, die Schubert wiſſenſchaftlich dargeſtellt, und malte ſie poetiſch aus. Er machte den Menſchen zu einem Spielballe der in ihm ſelber ſchlummernden dämoniſchen Gewalten; des Wahnſinns, der Phantasmagorie, der magnetiſchen und ſympathetiſchen oder antipathetiſchen Naturkräfte. So unſinnig und unwürdig er indeß ſeine Helden behandelte, indem er ihnen alle Freiheit und Vernunft raubt, ſo daß ſie ſich oft wie tolle Schaafe im Zirkel zu drehen ſcheinen, ſo kann ihm doch ein großes Talent in der Schilderung des Grauenhaften und

besonders der Seelenpein nicht abgesprochen werden. Der psychologische Kampf seiner Helden, ihr Schwanken zwischen Vernunft und Wahnsinn, Humor und Todesangst ist meisterhaft dargestellt, und die Dramatiker sollten von ihm lernen, wie vom Hamlet. Damit verbindet sich auch sein musikalisches Element; die Seele seines Helden wird von dunkeln übernatürlichen Kräften bewegt und im Sturm aller Leidenschaften aufgerührt wie eine Aeolsharfe. In der Kunst der Dissonanzen und des Schrecklichen kann er mit Mozart verglichen werden." — Unter allen seinen Leistungen nehmen seine Phantasiestücke in Callot's Manier doch wohl den ersten Rang ein, denn als er diese schrieb, war eben seine Phantasie noch am Frischesten und bedurfte noch keiner künstlichen Anreizungsmittel. —

IV. Die didactische Poesie ward während der letzten Decennien fast gar nicht cultivirt, ein guter Beweis für unseren gesunden Geschmack; zwar beschäftigten sich einige Wenige, meist aus der Schule des vorigen Jahrhunderts, mit derselben, bahnten sich aber nur geringen Eingang, und sind im Ganzen kaum dem Namen nach bekannt. — Erwähnt zu werden verdienen indeß in mancher Hinsicht: Christian Schreiber's Religion und von Gerwing's Heilquellen am Taunus, ein didactisch-descriptives Gedicht, doch erreicht das Letztere nicht Neubeck's Gesundbrunnen, welche noch immer als das vorzüglichste Werk dieser Art dastehen. — Für die poetische Epistel ward in neuester Zeit, veranlaßt durch eine von Brockhaus für die Urania ausgeschriebene Preisbewerbung, Manches gethan, indessen kann Keiner der Kämpfenden Goecking gleich, welcher noch bis jetzt als Musterbild für diesen Zweig der Poesie erscheint. — Für das Epigramm zeigt sich der unlängst verstorbene Haug noch immer als der glücklichste Dichter, doch drischt auch er gar zu oft leeres Stroh. — Die eigentliche Satyre fand gleichfalls nur sehr wenig Freunde, was vorzüglich wohl darin zu suchen ist, daß sie dem deutschen Geiste und den deutschen Verhältnissen zu fern liegt;

dafür wurde die subjective, oder richtiger die humoristische Gattung der Satyre mit entschiedenem Glücke behandelt. — Als Stern erster Größe leuchtet hier Jean Paul; Hauff, Börne und Heine bewegten sich ebenfalls mit großem Erfolge auf dieser Bahn fort, nur sind der Erstere und der Letztere zu sehr von ihrer Subjectivität befangen, und haben, besonders Heine, ihre Eitelkeit noch nicht abzustreifen vermocht, was der Humor vor allen Dingen muß, wenn er siegen will. — Börne hat es in letzter Zeit mit dem Publicum verdorben durch seine Briefe aus Paris, weil er den Spaß zu weit trieb und die Menge zu beschränkt war, um einzusehen, daß jene Uebertreibungen wirklich nichts sind, als etwas grober und zu Zeiten unziemlicher Spaß. —

So hätten wir denn, freilich mitunter etwas flüchtigen Fußes, die schönen Reiche der Poesie gemeinschaftlich durchwandert, und stehen nun am Schlusse unserer Bestrebungen. Empfangen Sie meinen herzlichsten Dank für die Theilnahme und Geduld, welche Sie so freundlich und beharrlich diesen mangelhaften Vorträgen schenkten. —

A FINE IS INCURRED IF THIS BOOK IS NOT RETURNED TO THE LIBRARY ON OR BEFORE THE LAST DATE STAMPED BELOW.

FEB 18 1973 ML

412 76 99

DUE MAR 74 H

CANCELLED APR 26 1974

3958023

Lit 499.17
Die schone litteratur Europa's in
Widener Library
006943853
3 2044 079 633 194